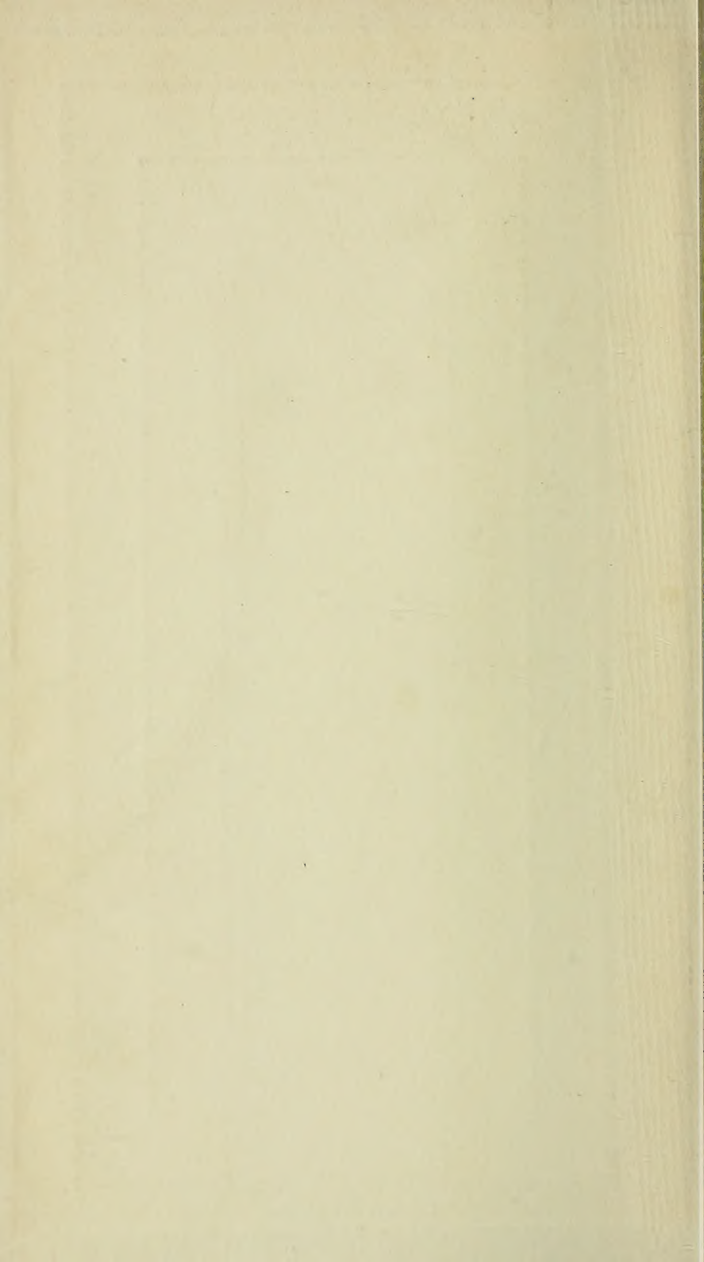
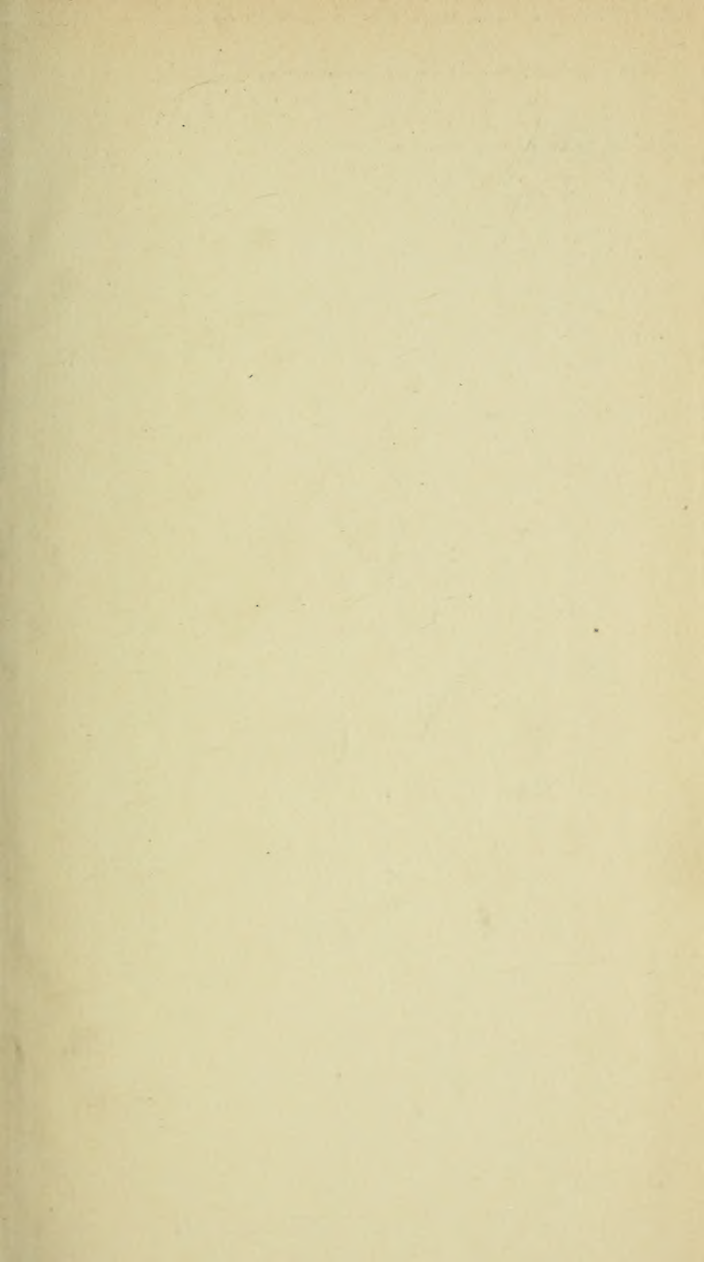
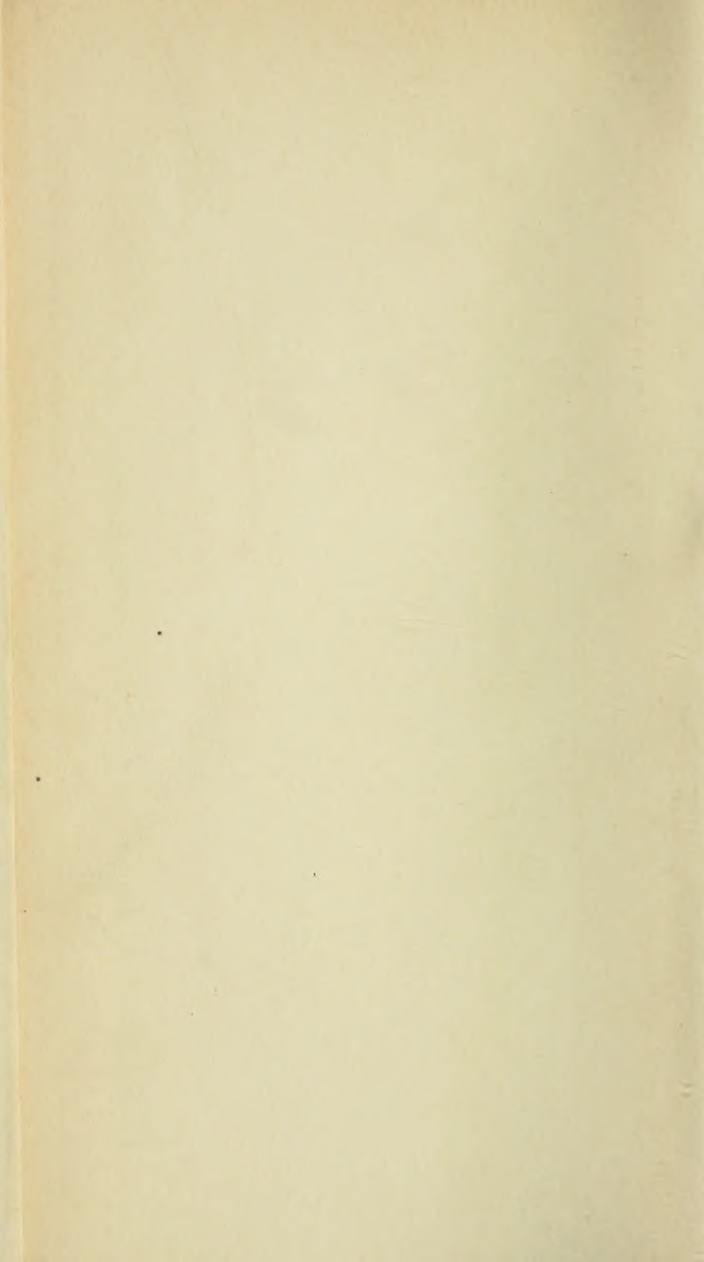
Hamann

Hauptschriften



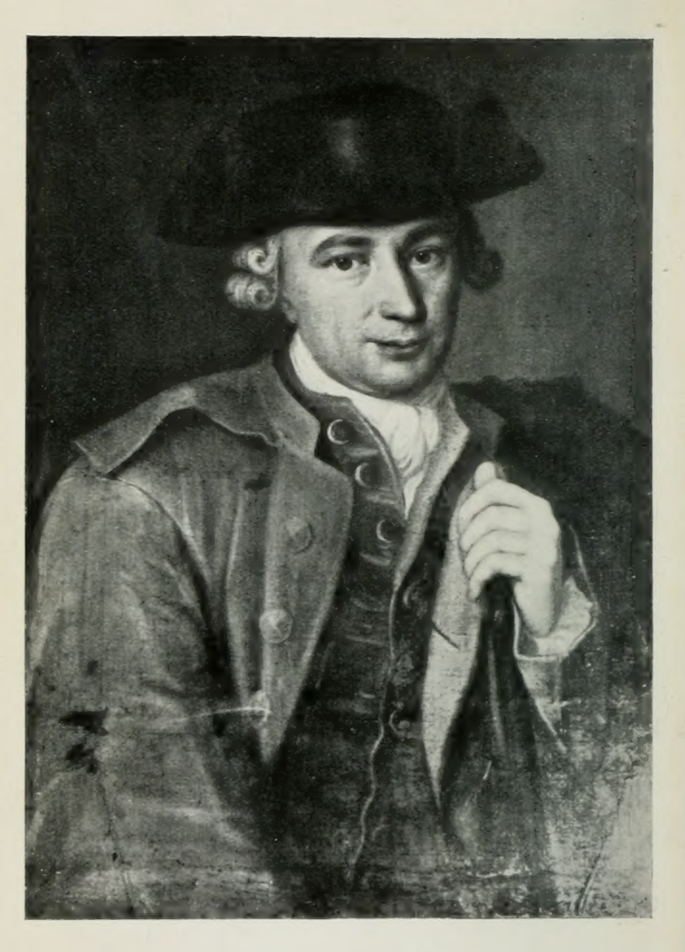




Sammlung Dieterich

BAND 10




Johann Georg Hamann

[Johann Georg]

# HAMANN

MAGUS DES NORDENS

---

# Hauptschriften

Herausgegeben von

Otto Mann



In der
Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung
zu Leipzig

Das Titelbild:

Johann Georg Hamann

Gemälde eines unbekannten Künstlers

Königsberg, Stadtgeschichtliches Museum

# Inhalt

Die im Inhaltsverzeichnis in Anführungsstriche gesetzten Überschriften sind Titel Hamannscher Werke. – Die von Hamann selbst stammenden Fußnoten zum Text sind durch Sterne, die vom Herausgeber hinzugefügten Fußnoten durch Ziffern gekennzeichnet.

# Vorwort

Goethe zuerst hat Hamanns Werke gesammelt und ihr Herausgeber zu werden gehofft; nicht nur, um dem Manne ein Denkmal zu setzen, der ihm ein entscheidender Anreger in seiner Sturm- und Drangzeit geworden, sondern auch um mit ihm seinem Vaterlande einen echten Nationalschriftsteller zu schenken. Eine solche von Goethes Autorität getragene und von seinem Verständnis durchdrungene Ausgabe hätte verhindert, daß Hamann heute auch dem gebildeten Deutschen oft mehr ein Name als ein Inhalt ist, und hätte nicht vergessen lassen, daß mehr als mancher andere Klassiker Hamann zu den deutschen Männern gehört, deren fruchtbarer Kern durch den Wandel der Zeit unangetastet geblieben ist.

Diese Ausgabe soll Versäumtes insofern nachholen, als sie Hamanns Werk und zugleich dessen Erschließung zu geben versucht. Damit die Lektüre Hamanns nicht nur eine Angelegenheit der Gelehrten oder weniger Liebhaber bleibt, ist die strengste Beschränkung des Umfangs nötig; damit der Leser Hamann unverfälscht hört, muß die Ausgabe alles Wesentliche und jedes für Hamann bedeutende Motiv in einem Umfang bieten, der es in seiner Tiefe und nicht nur eine bloße Andeutung von ihm faßbar macht. Schließlich, damit Hamann dem heutigen Leser zugänglich wird, muß die Anordnung des Werks schon dessen Grundverfassung und -motive deutlich hervortreten lassen.

Der geringe Umfang des Hamannschen Werks macht wesenhafte Vollständigkeit möglich. Der Leser dieses Bandes lernt

den ganzen Hamann, und nicht nur Fragmente seines Werkes kennen. Die Anordnung ist so gewählt, daß der Leser vom Lebensstoff Hamanns zu dessen tieferer persönlicher Haltung, zu seiner sokratischen Seinsweise, und von hier zum festen Mittelpunkt der Hamannschen Welt, seinem Gottesverhältnis geführt wird. Ist so der Mensch bekannt und das Absolute, worin er sich begründet, so ist es nun nicht mehr schwer, Hamann in seinem Verhältnis zu den einzelnen Bereichen der Kultur zu folgen.

Die Fülle des Aphoristischen schien nicht nur geboten durch das Aphoristische des Hamannschen Denkens und die Beschränkung auf das Wesentliche, sondern auch durch die Rücksicht auf den Leser, der so zuerst von den treffenden, kühnen, tiefen und witzigen Sprüchen Hamanns sich ergreifen lassen kann, ehe er sich in die zusammenhängenden Teile versenkt, in denen sich der geniale Reichtum des Hamannschen Werks erst ganz enthüllt. Wird hier nicht jeder Satz sofort verstanden, nicht jeder Zusammenhang sofort deutlich sein, so ist dies nur Zeichen für verborgene fruchtbare Tiefen. Die einen Schriftsteller, sagte Hamann, gefallen auf den ersten, die anderen erst auf den zweiten Blick, die einen werden um so leerer, je mehr man sie liest, die anderen um so gehaltvoller. Diesen zweiten und seltenen Autoren gehört er selbst zu. Sein Werk spricht aus der Tiefe der Welt die Tiefe des Menschen an und hat so einen unerschöpflichen Gehalt. Den Leser zur Aufnahme dieses Gehaltes zu nötigen, ist selbst eine Hauptabsicht des Stilisten Hamann gewesen. Er schrieb so, daß er nicht gewußt und nicht gelernt werden kann. Aber er bringt den Lesenden in eine Bewegung, die in einem fruchtbareren Erfolg, in der wesenhaften und wahrhaften Aneignung, endet.

## Zur Einführung

### SOKRATISCHE EXISTENZ

Hamann hat Sinn und Ziel seines Werks in den »Sokratischen Denkwürdigkeiten«, in der Schrift bekundet, mit der er zuerst als ein Eigener vor das Publikum trat. Mit ihr leitete er den Kampf seines Lebens: gegen den Geist seines Jahrhunderts, gegen die Aufklärung, ein. Und zwar stellte er seiner Zeit mit genialer Sicherheit den Philosophen entgegen, der als der erste antike Aufklärer und der Vorläufer moderner Aufklärung galt. Diesen flachen Schein zerreißend, machte er den Sokrates sichtbar, der noch der unsre ist, die Erscheinung verantwortlicher Existenz in einer dem Verstande verfallenden Zeit, den Bewahrer religiöser Tiefe und sittlicher Unbedingtheit, den scharfsichtigsten und entschiedensten Gegner des antiken Sophismus, den Antipoden nicht nur der antiken, sondern einer jeden Aufklärung. Im Namen dieses Sokrates forderte er mehr Sein als Bewußtsein, mehr Wesentlichkeit als Wissen, mehr Glauben als Erkenntnis. Und tiefer seinen Meister wiederholend forderte er sokratisch. Wie für Sokrates wurde ihm ironisches Spiel ein Werkzeug, Hörer und Leser auf den Weg einer tieferen Wahrheit zu locken. Wie sein Lehrer wollte er nützen und nicht nur unterhalten, zur Wahrheit erwecken und nicht bloß belehren. Indem er Sokrates seiner Zeit entgegensetzte, machte er ihn an sich selbst wieder sichtbar und wirksam.

Sein Leben trägt sokratische Züge. Zu Königsberg 1730 als Sohn eines Baders und Wundarztes geboren, durch

langes Studium an der heimatlichen Universität wohlgerüstet zu einer erfolgreichen Laufbahn, erstrebte er doch nie bürgerliche Erfolge und Ehren. Er war Hofmeister, dann Kaufmann, privatisierte mehrere Jahre zur Gesellschaft seines alternden, einsamen und kränklichen Vaters und zur Ausbreitung seiner Studien, und suchte und fand ein Amt als ein ungefähr Fünfunddreißigjähriger, und nur den an öder Arbeit reichen und an Einkünften dürftigen Posten eines Sekretärs bei der preußischen Zollverwaltung in Königsberg. Erst spät, nach zehn Jahren, sah er sich durch den Tod eines Vorgesetzten und einflußreicher Freunde Verwendung befördert, nun Packhofverwalter, damit an Muße, wenn schon kaum an Geld reicher. 1787 wurde er entlassen und auf so schmale Pension gesetzt, daß nur sein baldiger Tod, 1788, ihn drohender Not entriß.

Wie als Bürger, so blieb er auch als Schriftsteller im engen Raume einer fast liebhaberhaften Befriedigung. Kleine rhapsodische, humoristische oder prophetische Ergüsse, kritische Kommentare zu den literarischen Erscheinungen seiner Zeit, und diese nur in beschränkter Zahl, waren sein ganzes Werk. Nie schrieb er ein Buch, nur einmal, in den »Kreuzzügen eines Philologen«, gab er durch Sammlung kleinerer Stücke etwas Buchähnliches heraus. Nie buhlte er um die Gunst des Publikums, nie wollte er Autor von Beruf sein. Was er schrieb, entsprang einem ihm selbst undurchdringlichen schöpferischen Akt, war das Offenbarwerden einer höheren Wahrheit, die ihm den Beruf verbot, damit er seiner Berufung ganz gehorchen könne.

Dieses Sondersein wurde ihm früh fühlbar durch eine tiefe Hypochondrie, eine ihn nie ganz verlassende Schwermut, die, verbunden mit einer schweren Zunge, sein äußeres Leben hemmte. Ihren Sinn erfuhr er im Versuch, Kaufmann zu werden und sich in ein erfolgversprechendes bür-

gerliches Leben einzuschmiegen. Damals als fast Dreißigjähriger in London, vor Aufgaben, die unlösbar waren oder doch schienen, wuchs seine Hypochondrie zu einer Verzweiflung, die ihn innerer und äußerer Vernichtung zuführte. Eine Bekehrung rettete ihn. Als Sohn frommer Eltern aufgewachsen im ostdeutschen Pietismus, war er der Religion stets nahe geblieben; nun griff er zur Bibel, versenkte sich in sie mit der Verzweiflung des Untergehenden und fühlte sich in ihr von Gott angesprochen, aufgenommen, getröstet und gerettet. Vorher dunkel suchend, war er nun ein Erleuchteter, ein Prophet. Nun trug ihn die Sendung, für die Sokrates ihm ein Symbol wurde. Seine Bekehrung war religiös, selbst entschieden christlich, doch ohne die oft sektiererische Enge pietistischer Bekehrungen. Vielmehr erwachte er nun erst zu seiner vollen Sinnen- und Geistesmacht. Stets sinnenkräftig und von starken Leidenschaften bewegt, verschmähte er mehr als zuvor jede den ganzen Menschen zerspaltende und schwächende Askese. Er war ein starker und freudiger Esser und lebte nach dem Tode seines Vaters in freier Ehe mit dessen Pflegerin, einem bildungslosen, aber naturkräftigen Wesen. Sein stets ruhlos bildungsstrebender Geist grub sich nun erst in alle Breiten und Tiefen der europäischen Kultur und drang von der Erscheinung zum Wesen vor. Einer Zeit, die fortschreitend den leeren Verstand zum Maßstab des Wirklichen machte, zeigte er wieder dessen göttliche Fülle und Gewalt: die Natur als eine von Gott erfüllte Schöpfung, die Geschichte als ein Wunder der göttlichen Vorsehung, die Sprache als das Wort Gottes und die Erscheinung seiner Schöpfung im Laut, den Menschen als ein Wesen in diesem Zusammenhang mit diesen Wirklichkeiten und Kräften erfüllt und zu ihnen in einem Verhältnis des Genusses und der Pflicht, das ihn von den Tiefen der

Natur emporreichen ließ bis in die lautere Göttlichkeit. Wie die Fülle lag ihm die Leere offen; die Bodenlosigkeit der sich im Selbstlob berauschenden Aufklärung, ihr geheimer Verfall an den Verstand und eine materialisierte Natur.

Wie sein Lehrer begnügte er sich, diesen Menschen in sich zu verwirklichen und ihn darzustellen. Sokratische Existenz, nicht ein Werk war sein Ziel. Was an ihm befremden kann, war ihm notwendig und gehört zum Stil seines Lebens, der Gegensatz zwischen äußerer Nichtigkeit und innerem Rang, zwischen der Beiläufigkeit seines Werkes und der Abgründigkeit seines Gehalts. Nur so war er Träger einer Wahrheit, die alle endliche Form überstieg und darum des paradoxen Widerspruchs zwischen Form und Gehalt bedurfte; nur so war es dem gemeinen Verstande verborgen, um echte Schüler desto mächtiger zu ergreifen. Diese Wahrheit loszulösen von sich selbst, aus ihr eine Erkenntnis, eine Lehre zu machen, ist er nie bemüht gewesen. In seiner Zeit eingepreßt zwischen religiösem Unglauben und aufklärerischem Irrglauben, vor überwuchernden wortreichen Lehren ohne Gehalt beschränkte er sich ganz auf sich selbst, auf die Fühlbarmachung einer Wahrheit, die eins war mit der letzten Tiefe des eigenen Seins. Die systematische Kritik, diese Resignation der Vernunft durch sie selbst, überließ er Kant; seinem jüngeren Landsmann, Schüler und Freund, Herder, die Ausmünzung seiner Tiefsichten zu einer religiös-historischen ästhetischen Weltschau. Ungewöhnlich gebildet, brachte er nie ein Bildungswerk hervor. Vor Kant, dem Aristoteles, und Herder, dem Platon, blieb er Sokrates.

So wurde er nie ein erfüllendes Element der deutschen Kultur. Er arbeitete nicht an einem Problem fort, er bereicherte seine Zeit nicht durch ein Werk. Wer solche Inhalte suchte, sachliche Unterrichtung, einen festen Gegen-

stand, systematische und begriffliche Darstellung, fand nichts. Den meisten seiner Zeitgenossen war er ein Kuriosum und ein Ärgernis. Dem tiefer sich selbst und Bildung Suchenden aber wurde er ein entscheidender Erwecker. Gab er keine gestaltete Welt, so um so mehr die Befruchtung, die den Keim des Eigenseins zur Entfaltung brachte und so den Bildungsmassen der Zeit einen neuen Mittelpunkt im sich selbst besitzenden Menschen schuf. Durch ihn eröffnete sich einem Herder die universale religiöse Weltschau, wurde die Dichtung wieder in ihrer ursprünglichen Tiefe, in ihrer Bindung an Gott und Volk erfaßt. Ihm fühlte sich Goethe unmittelbar und durch Herder verpflichtet, wenn er Schau und Forderung seiner Lehrer durch seine Jugenddichtung erfüllte. In ihm fand Jean Paul sein Vorbild für seine humoristische Haltung und Schreibart. Aus seiner Religion wurde in Herder und Fr. H. Jacobi eine Religionsphilosophie, die, sich frei haltend von dem Logizismus Kants und Fichtes, als mächtiger selbständiger Strom in die Romantik einmündete. Und nach dem Abklingen der idealistischen Systematik, die in Hegel aufgipfelte und abschloß, wurde er denen noch einmal Helfer, die den Vernunftzusammenhang zugunsten der Existenz zerbrachen: dem späten Schelling und besonders Kierkegaard, der überall mit Hamannschem Gute wuchert.

So bedeutend Hamann für die Geschichte der deutschen Kultur geworden, so wenig hat er in ihr sich erschöpft. Er ist weder Blüte, die in seinen Nachfolgern Frucht wurde, noch durch seine Nachfolger überwunden, vielmehr für die in der Welt gestaltende und sich ausbreitende Kultur ein lebendiger Ursprung. Indem er die Echtheit menschlicher Existenz verkörperte, ist er selbst weniger vergänglich als seine sich ausbreitenden, spekulierenden und Systeme schaffenden Nachfolger: so wie Sokrates weniger den Bedingt-

heiten der Zeit erliegt als Plato oder Aristoteles. Die Geschichtsspekulationen eines Herder oder Hegel sind uns heute nicht mehr objektiv, sondern nur noch subjektiv wahr, als Ausdruck eines wahren und tiefsinnigen Strebens, die Geschichte zu verstehen; Hamann hingegen ist heute noch ungebrochen da und wirkend durch seinen Anspruch auf Wahrheit. Muß Hegel so subjektiv erfaßt werden, tritt die Wahrheit seiner Philosophie zurück hinter der Echtheit seines Philosophierens, so fordert Hamann heute wie damals nicht auf, ihn zu verstehen, sondern sich seiner Wahrheit zu bemächtigen. Heute wie damals stellt er seinen Leser vor die Entscheidung, wie es mit der Wahrheit seiner Existenz stehe. Der Sinn seines sokratischen Lebens und Wirkens war, zu verhindern, daß man ihn durch Verstehen mißverstand. Er wollte Appell zur Wahrheit, nicht ein Gegenstand des Verstehens sein. Darum vermied er die Inhalte, die den Leser von der Wahrheit auf den Stoff abzulenken drohten, vermied die ästhetisch schöne oder begrifflich helle Schreibart, die ästhetisch genießen oder begrifflich erkennen ließ auf Kosten der Wahrheit. In seinen »Sokratischen Denkwürdigkeiten« sucht er Leser, die schwimmen können. Er sucht sie noch heute, um sie durch den Gehalt anzusprechen, um dessentwillen er allein lebte und schrieb: die Wahrheit des menschlichen Seins.

## DIE AUFKLÄRUNG

Hamann wurde hineingeboren in die entfaltete europäische und deutsche Aufklärung. Sie war seit dem 16. Jahrhundert immer mächtiger hervorgetreten als der Anspruch, dem Menschen ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit, und, so weit seine Macht reichte, eine neue innere und äußere Welt zu geben. Hatte der Mensch zuvor in der Tiefe der

Geschichte gelebt, in einer Religion, die begründet war im Geheimnis der geschichtlichen Offenbarung Gottes und in dem Reichtum ihrer Überlieferung, in einer auf Gottes Gebot zurückgeführten Sittlichkeit, in einer Kunst und Poesie, die sich aus Mythus, Sage und Fabel der Vorzeit nährten, in einer durch alte Gewohnheit geheiligten gesellschaftlichen und politischen Ordnung, war mithin der Grund dieses Dasein der Glaube, so sollte nun ein festerer Grund gefunden werden in der autonomen Vernunft. Sie ersetzte, nach dem Anspruch der Aufklärung, Glauben durch Wissen, blinde Hinnahme durch Kritik, Gebundenheit durch Freiheit. Sie erhob den Menschen zur Würde der kritischen Freiheit.

Ihr erstes Geschäft war, die Metaphysik zu einer Wissenschaft zu erheben. Das Dasein Gottes mußte bewiesen, der Ursprung der Welt aus ihm und der Zusammenhang der Natur einsichtig dargetan, die menschliche Ordnung aus dem Wesen des Menschen, der Welt, Gottes zwingend abgeleitet werden. Das Vermögen hierzu lag in der Vernunft selbst, in dem Zwingenden der Logik, die in der Mathematik sich zu äußerster Reinheit und Gewißheit ausbildete und die Berechnungen der exakten Naturwissenschaft trug. Strenge Folge der Schlüsse, mathematische Demonstration, systematische Form gaben der Metaphysik die Form des Beweises und der Erkenntnis. Auf sie gestützt trat seit Descartes der Theologie die Philosophie mit zuerst beschränktem, dann selbständigem, schließlich überwiegendem Anspruch entgegen. Der geschichtliche Glaube wich dem absoluten Wissen.

Die zweite aus ihrer Erkenntniskraft fließende Fähigkeit der Vernunft war die Kritik. Sie begründete nicht nur das Wahre, sondern schied auch das Unwahre aus, befestigte nicht nur die Überlieferung, sondern reinigte sie auch. Und

zwar stützte sie sich auf drei Vermögen: auf die Logik, der gemäß als unwahr ausgeschieden werden konnte, was in sich selbst widersprechend war oder schien; auf die empirische Erkenntnis, die durch wissenschaftliche Forschung Tatsachen sicherte und bloß Gemeintes widerlegte; schließlich auf ihre eigene Sprache, ihre Gesundheit oder ihre Natur, die unmittelbar dem Ungesunden oder Unnatürlichen widersprach.

Doch brachten beide Ansprüche die Vernunft in eine unaufhebbare und noch die Gegenwart beunruhigende Bewegung. Die Metaphysik erreichte die Sicherheit der Wissenschaft nicht. Die philosophischen Systeme, eines Descartes, Spinoza, standen sich mit gleichem, einander ausschließendem Anspruch gegenüber und steigerten statt der Sicherheit die Verwirrung. Ebenso fand die kritisch reinigende Vernunft keine andere als eine willkürlich zu setzende Grenze. Vor ihrer Logik wurde Übervernünftiges, wie z. B. das Trinitätsdogma, das die Einheit von drei Personen oder die Dreiheit einer Person behauptete, zweifelhaft. Lehren wie die von der unbefleckten Empfängnis oder der Auferstehung Christi widersprachen der empirisch erkennenden Vernunft. Die gesunde und natürliche Vernunft aber leugnete die Lehre von der Erbsünde. Ein gemäßigter Deismus, der Gott noch als Schöpfer der Welt und weisen Füger der Zweckmäßigkeit in ihr, als Garanten für des Menschen irdisches Glück und ein Nachleben nach dem Tode festhielt, war nur ein Einhalten auf halbem Wege. Das unvermeidliche Ende war der Verlust aller positiven Metaphysik, eines Glaubens an Gott und einer auf ihn verpflichteten Menschheit und dafür eine metaphysische Ausdeutung der Tatsachen, die als sichere Frucht der Wissenschaft wuchsen. Die metaphysische Ausweitung der Naturwissenschaft führte schon im 18. Jahrhundert

zum atheistischen Materialismus, die metaphysische Ausdeutung eines wissenschaftlich erfaßten Menschen zu dessen Beschränkung auf sein natürliches Triebsystem, auf die Grundtriebe des Hungers und der Liebe, die so die wahrhaften Kräfte der menschlichen Gesellschaft und ihrer Geschichte zu sein schienen.

Die Ohnmacht der metaphysisch erkennenden und der Hohn der Ergebnisse der kritischen Vernunft auf jedes gehaltvollere Menschentum machte nun eine neue, doppelte, eine Kritik der Vernunft selbst nötig, die ihr Erkenntnisvermögen und ihr Verhältnis zu den positiven metaphysischen Tatsachen der Geschichte zu überprüfen unternahm. Die Engländer schufen die Erkenntniskritik. Locke und Hume fanden Erkenntnis nur da, wo ein den Sinnen gegebenes Material durch Denken begriffen wurde. Sie begründeten damit die exakte wissenschaftliche Erkenntnis, die auf diesen Voraussetzungen beruht, und zerstörten den Boden für eine Metaphysik, die durch rein logische Operationen ein den Sinnen nicht Gegebenes, wie Gott oder Unsterblichkeit der Seele, als ein Dasein beweisen und in seinen Eigentümlichkeiten festlegen wollte. Indem aber die Engländer nun alle Wirklichkeit auf die sinnliche Erfahrung einschränkten, setzten sie dem Dogmatismus der Vernunft nur den Dogmatismus der empirischen Erfahrung zur Seite und erweiterten die rational konstruierende durch die empirisch erkennende Aufklärung. Was die Vernunft noch hatte an Metaphysik bestehen lassen, wurde nun durch die empirische Erkenntnis aufgelöst, durch die Dogmatisierung der Ergebnisse der Naturwissenschaft und mehr noch durch die historische Kritik, wodurch die Geschichte sich in unübersehbare, historisch, psychologisch, anthropologisch verstehbare Besonderheiten auflöste, denen eine Verbindlichkeit für die Gegenwart nicht mehr zukam. So wurde hier

die zweite tiefere Vernunftkritik nötig, die sich mit dem Namen Kants verknüpft. Kant sicherte grundsätzlicher die Wissenschaft, indem er sie zugleich auf die sinnenhafte Erscheinung einschränkte und einen metaphysischen Bereich, das absolute Sein, anerkannte, das nun freilich in die Anonymität eines transzendenten x sich zu verflüchtigen drohte.

Dieser Verflüchtigung entgegenzuwirken war die Aufgabe der Kritik, die das Verhältnis der Vernunft zur positiven Metaphysik in der Geschichte überprüfte. Hier setzt die deutsche Leistung im Aufklärungszusammenhang ein.

Bis um 1750 konnte es scheinen, als habe auch in Deutschland die Aufklärung entscheidend gesiegt. Nach dem Vorgange des noch aristokratisch sich abschließenden Leibniz hatte Christian Wolff die Philosophie in Deutschland zur populären Breite und zu ihrem Selbstrecht neben der Theologie gebracht. Die Theologie selbst war teils der Aufklärung verfallen, indem sie das aufklärerische Räsonnement der natürlichen Vernunft und die auflösende historische Kritik in sich aufnahm, oder hatte sich vor der Aufklärung in gefährlich enge und einseitige Abwehrstellungen zurückgezogen: in den dogmatischen Wortglauben der orthodoxen Lutheraner oder das religiöse Erlebnis der Pietisten. Die Moral war schon im Begriff, sich von der Theologie loszulösen; und schon hatte Gottsched nach westlichem Vorbild die Dichtung urbanisiert, moralisiert und rationalisiert.

Doch war dies nur ein Anstoß zu den universalen Auseinandersetzungen, die die zweite Hälfte des Jahrhunderts erfüllen. Vor der Entleerung des Menschen durch die aufklärerische Kritik trat das Verhältnis von Vernunft und Überlieferung hervor, das nun, fast ein Jahrhundert bewegend, noch für Hegel der entscheidendste Antrieb werden sollte. Lessings Wort, daß man das unreine Wasser der

Orthodoxie nicht wegschütten solle, bevor man reineres zu finden wisse, und statt seiner nicht die Jauche der Aufklärung anbieten, kennzeichnet die deutsche Lage. So stellte Winckelmann der gesellschaftlich entleerten und rationalisierten Zeitkunst die ursprüngliche Größe und Weihe der antiken Plastik entgegen, gab von ihr eine eindringliche historische Anschauung und ließ seine Ästhetik durch das Positive dieses geschichtlichen Daseins geleitet sein. Kant erschloß wieder die Unbedingtheit des sittlichen Anspruchs und gab seiner Kritik eine der erkennenden Ratio unzugängliche Vernunft zum Hintergrund, in der sich ihm noch Gott barg. Klopstock gab der Dichtung wieder religiöse Tiefe und Erhabenheit: Lessing erneuerte in der gegenwärtigen Gesellschaft die Wucht und die Höhe der tragisch-heroischen Gesinnung durch die Erschließung der antiken Tragödie und erfüllte seine Zeit wieder mit dem mächtigen Pathos ursprünglichen menschlichen Seins. Justus Möser erschloß die Überlegenheit der individuell vielfältigen germanischen Gemeinschafts- und Staatsordnung über den westlichen Rationalismus und Zentralismus und zeigte seine Angemessenheit an das deutsche Weltverhältnis auf. Überall gab die Vernunft hier ihre leere Autorität preis, um in der Erarbeitung der Seinstiefe, die aus der Geschichte überkommt, einen wahrhaften Gehalt erst zu finden.

Hamann ist in dieser Auseinandersetzung die ursprünglichste religiöse Kraft. Er faßte am tiefsten und entschiedensten das Grundproblem dieser Zeit: das Verhältnis der Vernunft zur geschichtlichen Religion, zum Christentum. Er führte es in eine Tiefe, die bis heute unüberholt geblieben und Quelle für jeden ist, der durch alle Verdeckungen der Aufklärung zur religiösen Existenz vorstoßen will. Er gab dieser seiner religiösen Verfassung einen ganz von ihr selbst erfüllten Ausdruck. Und indem er den Kern der christlichen

Existenz ergriff in Auseinandersetzung mit der westlichen Welt, schmolz er sie in seine Deutschheit ein und gab Grund und Helle allen den Kräften, die zu einer eigendeutschen Kultur drängten.

## RELIGION UND RELIGIÖSE WELTANSICHT

Religion war für Hamann der tiefste Grund seines Seins, der archimedische Ort, von dem aus er sich selbst und ihm die Welt hell wurde. Diese Religion war ihm das Christentum, enger das Luthertum: hieran hielt er zeit seines Lebens fest. Der Ernst dieses Christentums ist ebensowenig zu leugnen wie die Strenge seiner geschichtlichen Bindung: Hamann war kein literarisierender romantischer Prophet und kein Mystiker. Mehr noch als Lessing durfte er sich als Nachfolger und Erneuerer Luthers fühlen, ihm steht er am nächsten. Lutherisch ist sein wagender Glaube, der des Wagnisses sich bewußt bleibt, lutherisch die Konkretheit seines Daseins, das sinnenmächtig auch diese Welt ergreift, lutherisch seine religiöse Klarheit und Männlichkeit, die ihn ebenso abtrennt von dem orthodoxen Wortglauben wie von pietistischer Empfindungssucht.

Diese mächtigere, nicht diesseitige weltlichere Anlage führt ihn auf die Gründe des christlichen Glaubens und des religiösen Lebens zurück. Er fand sie in den ganz konkreten Tatsachen der christlichen Überlieferung. Gott, der lebendige, persönliche Schöpfergott, war ihm der Grund alles Weltseins und das Ziel jedes religiösen Strebens. Das Verhältnis des Menschen zu Gott ging ihm hervor aus der Seinsweise, die der Schöpfer dem Menschen gegeben hatte, durch seine weltlich-überweltliche Bestimmung, die ihn zum Herrscher und Genießer dieser Welt, zugleich aber zu einem überweltlich religiös verpflichteten Wesen machte; und aus

des Menschen ersten Taten, aus dem Abfall von Gottes Gebot, der den Menschen sündig, zu einem der göttlichen Gnade und Erlösung bedürftigen Wesen machte. Damit trat ihm Christi Sendung und Botschaft in den Mittelpunkt des tätig religiösen Lebens. Die Aufnahme Christi in sich und das Aufgenommenwerden durch Christus war der Weg, der aus menschlicher Verlorenheit zu Gott zurückführte.

Diesen Glauben setzte er der Aufklärung nicht schlechthin als christliche Gebundenheit, sondern als eine Seinsweise entgegen, die ebenso und tiefer ihre Berechtigung nachweisen kann als der Glaube des Aufklärers an die Vernunft. In einem Jahrhundert lebend, worin unter dem Druck der aufklärerischen Verweltlichung nicht mehr, wie zur Zeit der Reformation, der richtige christliche Glaube, vielmehr die Wahrheit des Christentums selbst in Frage stand, sah er die Lage erneuert, in der das junge Christentum sich gegenüber der Antike gefunden, und wie hier ein Paulus oder Augustin Glaube und denkende Glaubensbegründung verbanden, so sah auch er sich gedrungen zu einer grundsätzlichen Rechtfertigung christlicher Existenz vor der aufklärerischen Vernunft. Hierbei stieß er zum Kern des religiösen Problems selbst vor. Pochten die Aufklärer auf die Vernunft, die Orthodoxen auf das Wort, die Pietisten auf das religiöse Erlebnis, die Vermittlungstheologen auf die Einheit von Christentum und Vernunft, so stellte er statt dessen radikale Fragen: einmal nach dem Bereich, worin menschliches Sein begründet ist, sodann nach dem Sinn christlicher Seinsweise.

Die erste Frage ließ ihn dem Aufklärungsdogma, daß der Mensch begründet sei in der autonomen Vernunft, die Macht der Geschichte entgegensetzen. Aus ihr, und nicht aus der Vernunft, überkam dem Menschen jeder positive

metaphysische Gehalt. Religion, Sitte, Recht, Kunst – diese metaphysisch gehaltlichen, den höheren Sinn menschlichen Seins in sich tragenden Wirklichkeiten sind in der Geschichte gegeben, werden vom Menschen aus ihr übernommen, aus ihr angeeignet. Eine Vernunft, die sich solche Inhalte selbst zuschreibt, ein unmittelbares Innesein der Wirklichkeit Gottes, sittliche Maximen, autonome ästhetische Vorstellungen, unterliegt stets der Täuschung, einen Besitz in sich selbst zu setzen, den sie aus der geschichtlichen Überlieferung übernommen hat. Die Vernunft, in sich selbst erfaßt, bleibt leer.

Damit ist die Vernunft nicht das Vermögen, die metaphysischen Gehalte der Geschichte zu erkennen und zu kritisieren. Vielmehr umgekehrt: der in der Geschichte offenbare metaphysische Gehalt bestimmt erst Sinn und Grenze der Vernunft. Keine Kritik, auch die tiefste Kritik der Vernunft nicht, sprengte deren Zirkel. Dies war der Mangel Kants, der Vernunft durch Vernunft kritisieren wollte. Den fruchtbarern Weg schlug Lessing ein, wenn er in theologischen und geschichtsphilosophischen Spekulationen die Vernunft mit der Tiefe der geschichtlichen Welt und der christlichen Seinsweise zu erfüllen suchte. Doch blieb auch Lessing in der Zweideutigkeit, daß ihm die Geschichte und das Christentum nicht weniger vernünftig werden sollten als die Vernunft geschichtlich und christlich erfüllt. Ernst mit der Vernunftkritik konnte nur derjenige machen, der aus der Geschichte einen positiven Gehalt, damit eine wahrhafte Beschränkung der Vernunft zu erfahren geneigt war.

Vernunft, ohne diesen positiven Gehalt sich selbst vertrauend, mußte stets zum Ruin menschlichen Seins führen. Drei Mängel waren es, die Hamann in ihrer Tätigkeit enthüllte. Das Streben zu ihr, zur rationalen Sicherung anstatt zur Seinsempfängnis im Glauben, ließ den Men-

schen Halt und Sicherheit suchen in der Erkenntnis, in dieser spätesten, äußerlichsten, dünnsten und leersten Äußerung menschlichen Seins und verlegte dieses aus der Tiefe in die Fläche, aus seinem lebendigen Mittelpunkt an die Peripherie. In Folge davon verschloß sich die Tiefe der metaphysischen Wirklichkeit, wurde immer dünner, leerer, fragwürdiger, bis sie schließlich mit der Einsicht, daß sie ein Gegenstand der erkennenden Vernunft nicht sein könnte, ihre Wirklichkeit für den Menschen einbüßte. Schließlich, sofern diese Vernunft der geschichtlichen Metaphysik einen eigenen, einen vernünftigen und natürlichen Gehalt entgegensetzte, sprach hier nicht die kritische Vernunft, sondern ein vor sich unkritisches, darum meist flacheres Lebens- und Weltgefühl, der Irrglaube an die rohe Natur und den formellen Verstand, jene von Lessing als Jauche der Aufklärung charakterisierte Gesinnung.

War so die Vernunft der Ausdruck menschlicher Vernatürlichung und Entleerung, so mußte der aus der Geschichte erfahrbare metaphysische Gehalt vor ihr übernatürlich, eine Macht sein, die nicht nur die Vernunft erfüllte, sondern sie zugleich begrenzte. Aus einem Feld der Kritik oder der metaphysischen Erkenntnis wurde Geschichte für Hamann die Möglichkeit des Glaubens. Jeder geschichtsphilosophischen Spekulation, einem Herder und mehr noch einem Hegel schon die Wurzel abschneidend, eröffnete er die Geschichte wieder als den jeder Ratio unzugänglichen Raum, aus dessen Tiefe Gott sprach. Gott zu hören, und durch ihn erst offen zu werden für die scheinbar natürlichen und der Erkenntnis zum Gegenstand gegebenen geschichtlichen Geschehnisse, und nicht, sie zu erkennen, war für ihn der Anspruch, der von der Geschichte dem Menschen gestellt ward und sie in ihrer Tiefe erst begründete.

Hierdurch wurde zugleich das Aufklärungsdogma gesprengt,

daß die Vernunft, d. i. das Vermögen der klaren denkenden Erkenntnis, den Menschen konstituiere und den Primat über sämtliche Vermögen des Menschen besitze. Die Ansätze hierzu fand Hamann in der englischen Philosophie. Die englischen Empiriker und Erkenntnistheoretiker, die sinnenhafte Erfahrung wieder in ihr Recht einsetzend, hatten sowohl den Anspruch des reinen Denkens beschränkt wie die Quelle entdeckt, durch die allein dem Menschen Welt gegeben wurde. Diese Lehre leitete sich auf eine neue Auffassung vom Menschen zurück, welche gegenüber dem Denken die Macht und den Wert der Gefühlskräfte, analog der sinnlichen Unmittelbarkeit der äußeren die Unmittelbarkeit der inneren Erfahrung, die unmittelbare Selbstempfindung in der Bewegung des Gefühls hervorhob. Beide Auffassungen verbanden sich vertiefend in der Lehre vom Genie, worin Gefühls- und Sinnenmacht, innere Erfahrung und äußere Anschauung sich zu einer schöpferischen Ganzheit, zu einer mikrokosmischen Natur durchdrangen.
Wurden aber diese Haltungen in England Programme und Lehren, in Locke und Hume von dem Alleinrecht der sinnenhaften Erkenntnis, in Shaftesbury von dem totalen, im ästhetischen Gefühl begründeten Menschen, in Young von der Schöpfungskraft des Originalgenies, so blieben sie für Hamann Zeichen für einen Menschen, der in der Unmittelbarkeit der inneren und äußeren Erfahrung sich begründet. So sehr er sich dieser Formeln bedient, Sinnenerfahrung forderte statt abstrakten Denkens, Gefühl statt Verstand, Genie statt Vernunft, so nahe er sich durch Sinnenbedürfnis, Leidenschaft, schöpferische Qual und Lust den englischen Lehren fühlte, so fern blieb ihm doch jede Verwechslung, durch die Sinne das metaphysisch Wirkliche zu treffen, in den Leidenschaften der Wirklichkeit des Menschen inne zu werden oder durch Genie wirklich zu

sein oder absolute Wirklichkeit zu fassen. Vielmehr sah er in diesem Menschen nur den Weg zum Wirklichen offen; dem sinnenhaft Erfahrenden konnte die Natur als Wesen begegnen, die Gefühlsbewegung konnte eine substantielle Erfahrung tragen, Genie war lebendige Bereitschaft für Wirklichkeiten, die außer und über der Vernunft lagen. Daß solcher Mensch unumschränkt empfängliches Organ für die Wirklichkeit und frei von der hybriden Tätigkeit der Vernunft war, dies und nicht der Selbstwert der Sinne, des Gefühls und des Genies war es, was ihn mit der englischen Philosophie verband. Er fand hier mehr Möglichkeiten für den Menschen bereitgestellt als verwirklicht, mehr Gegenformeln gegen die aufklärerische Ratio als eigene Erfüllung.

Erfüllung vielmehr kam diesem Menschen erst durch seine Wendung auf die Geschichte, durch seine Bereitschaft, in ihr den offenbaren Gott zu erfahren. Und zwar verknüpften sich in diesem Verhältnis für Hamann die Tatsachen der religiösen Überlieferung mit diesem ihnen begegnenden Menschen. Die Geschichte war das Feld, worin dieser Mensch zu sich selbst und zugleich über sich hinaus geführt wurde: worin seine Sinne erfuhren, was alle sinnliche Erfahrung überstieg, sein Gefühl sich erfüllte mit einer Wahrheit, für das es nur Medium war, sein Genie sich vertiefte zur Wahrnehmung des Göttlichen. Da aber der so offene Mensch nicht aufhörte, Mensch im Bereiche der menschlichen Natur zu sein, die Sprache Gottes in der Geschichte aber alle Natur überstieg, so hielt Hamann in dieser Geschichtsbeziehung das letzte religiöse Geheimnis fest, daß hier keine vom Menschen aus erzwingbare Erfahrung Gottes, sondern eine Begegnung zwischen Mensch und Gott vorlag, die Gottes Niederlassung zum Menschen, seine Gnade voraussetzte. Die absolute Bedeutung der

Geschichte gründete nicht darin, daß in ihr, durch empirische Forschung oder philosophische Spekulation, so etwas wie eine Entdeckung des göttlichen Wesens und Wirkens möglich war, sondern auf der klaren und eindeutigen Geschichtlichkeit der Tatsachen, worin die christliche Religion begründet war. Wenn Christus in der Zeit erschienen, wenn seine Heilstat nun eine Tatsache der Geschichte war, so konnte nur ein geschichtlicher Akt, die Beziehung des gegenwärtigen Menschen auf diese Tatsache, den Menschen von sich selbst erlösen. Hier war in der Geschichte Gott, in der Natur die Übernatur erschienen; und es war das Verhängnis aller Vernunft, daß sie diese ihr hier erschlossene religiöse Möglichkeit kritisch zersetzte, anstatt durch sie sich über sich hinausführen zu lassen.

Damit entzog Hamann das religiöse Verhältnis der logisierenden Erkenntnis und gab es seinem wahren Bereich zurück: der unmittelbaren, lebendigen, umwandelnden Erfahrung. Dies ist die tiefste Absicht, wenn er auf der einen Seite die spekulierende Gotteserkenntnis zur Seite schob, um auf den in der Geschichte offenbaren Gott zu verweisen, und andererseits Sinn, Gefühl, Genie forderte, um den Menschen diesem Gott begegnen zu lassen. Er ersetzte das in die Leere sich verlaufende Vernunftverhältnis zu Gott durch die Realverknüpfung, den nur gedachten durch den erfahrenen, ergreifenden, umwandelnden Gott.

Das Medium, worin sich diese Berührung zwischen Mensch und Gott vollzog, war ihm die Sprache. Denn sollte Gott unmittelbar der Erfahrung, als lebendige Berührung zwischen Sein und Sein, und nicht nur vermittelt durch die Erkenntnis da sein, so mußte er in der Geschichte ergreifbare und erlebbare Wirklichkeit, mußte Wort geworden sein. Wie auf den lebendigen Menschen griff Hamann auch hier hinter die Vernunft zurück, auf das Medium,

wovon auch, in ihrem Ausdruck, die Vernunft abhängig war, und das ihr, wie er nicht müde wurde zu betonen, allein einen Gehalt gab. War die Geschichte das Feld, worin Gott erfahren werden konnte, der sinnenoffene und gefühlsbewegte Mensch das Organ, worin Gott wirken konnte, so war die Sprache das Medium, wodurch Gott im Menschen erscheinen konnte, das einzige Medium, worin er, der Unsichtbare, doch als wirklich gegenwärtig war. So vertrat Hamann von der Sprache eine Anschauung, die er selbst mystisch nannte; er leitete ihren Ursprung unmittelbar aus der Schöpfung des Menschen durch Gott ab und sah in ihrer Gabe die Geburt des Menschen zu einem seelisch-geistigen, zu einem sinnlich-übersinnlichen Dasein. Davon zu schweigen, ein vom Menschen erfundenes oder durch seine Natur entwickeltes Werkzeug zur Bezeichnung von Gegenständen und zur Verständigung zu sein, war sie vielmehr ein unergründliches, nur auf die Macht Gottes selbst zurückzuführendes Wunder, wodurch das Wirkliche, Gott, die Welt, der Mensch sich selbst Bewußtsein, damit dem Menschen als ein Sein erst gegenwärtig wurde. Natürliche Sprache war ihm, wie natürliche Religion, ein Unding.

Sprache war ihm so Medium einer zweifachen Wirklichkeit: Gottes, sofern er sich in ihr unmittelbar offenbart hatte, und der Welt, sofern sie durch Sprache dem Menschen gegenwärtig war. Sie war im ersten Falle ein Mysterium, dessen der Mensch nur durch Gnade teilhaftig wurde, und nur für den Gläubigen war Gott im Wort vernehmbar: im zweiten Falle aber die sinnlich-seelisch-geistige Gegenwart der Welt- und Menschenwirklichkeit im Bewußtsein: in beiden Fällen das Wunder der Einheit von Sein und Symbol, von Wirklichkeit und Zeichen, eine Wirklichkeitsschöpfung Gottes im Menschen und keine

Objektergreifung durch das Subjekt. Sie war zugleich Offenbarung und Verhüllung, Wirklichkeit und doch nur Abbild; und hielt so, im Gegensatz zur lutherischen Orthodoxie, auch den im Wort offenbaren Gott noch im Grund eines unerforschlichen Geheimnisses, und Welt und Mensch in der Tiefe eines Seins, das im Wort nur aufleuchten, nicht aber in adäquater Vorstellung oder im Begriff gefaßt werden konnte.

Doch war Offenbarung zugleich greifbares und wißbares Wort, Aussage Gottes über Geheimnisse, die der Vernunft als Erkenntnis unzugänglich sein mußten, über sein eigenes Wesen, über den Ursprung der Welt, über Schöpfung und Bestimmung des Menschen. Wie Gott als inneres Wort die Konkretheit der religiösen Existenz begründete, so gab dies wißbare Wort der Erkenntnis im Metaphysischen die höhere Einsicht. Nicht Metaphysik der Vernunft, sondern Leitung der Erkenntnis durch die Offenbarung war Hamanns Ziel. Konnte in der Natur ein rational zu ordnender Bereich herausgelöst werden, mit der Gefahr, zu einer mechanistischen Philosophie zu verleiten, so blieb die Geschichte dem natürlichen Auge völlig undurchdringlich, eine Summe von Tatsachen, denen ohne Gewalt weder ein Zusammenhang noch ein Sinn gegeben werden konnte. Hier nun führte der christlich religiöse Ansatz zu einer Geschichtsauffassung, die ebenso die ungeschichtliche Gesinnung der durchschnittlichen Aufklärung wie eine wissenschaftliche oder philosophische Auflösung der Geschichte in historische Forschung oder Geschichtsphilosophie vermied. Denn für den Christen war Geschichte allein begründet in einem Verhältnis von Mensch und Gott und schloß sich so als Gebiet einer autonomen empirischen Forschung oder philosophischen Spekulation aus. Gott hatte ideell Geschichte begründet, indem er,

hiermit die Zeit schaffend, die Welt, den Menschen, die Veränderung schuf. Der Mensch hatte den ersten Schritt zur Geschichte getan, indem er aus dem Paradies heraustrat in den Wechsel und die Vergänglichkeit des irdischen Daseins. Gott gab nun, in strengster Bedeutung des Wortes, dem Menschen Geschichte, indem er ihn nicht verloren sein ließ, sondern durch übernatürlichen Eingriff, zuletzt durch die Sendung Christi, zur Rückkehr zu sich begnadete. Sollte mithin Geschichte einen sie auszeichnenden Sinn haben und nicht nur ein menschliches Naturgeschehen sein, über die tierische Natur nur erhöht durch des Menschen verständiges Planen und Tun, durch eine zur Befriedigung der Naturbedürfnisse aufgebaute Daseinsordnung, und von der tierischen Geschichte nur unterschieden durch ihre wechselvollere Vielfalt, durch ihre Fortschritte und durch ihre Störungen – so konnte sie nur begründet sein in diesen drei Urtatsachen: in der Schöpfung, dem Sündenfall und der Erlösung; denn durch sie verknüpfte sich das menschliche mit einem göttlichen Wirken, das Natursein mit einem höheren Sinn. Dann aber hatte Geschichte im Menschen nur den negativen Grund, durch seinen Sündenfall veranlaßt worden zu sein; und alles Positive der Geschichte mußte aus Gott kommen; so wie Gott durch Christus eine Weltenwende vollzogen hatte, die dem Menschen unvollziehbar bleiben mußte. Zugleich führte diese Geschichtsauffassung zu der christlich religiösen Forderung zurück. Es ist zum wahrhaft geschichtlichen Dasein nun nicht mehr hinreichend, daß der Mensch in und aus dem Zusammenhang der Geschichte, die Traditionen übernehmend und sie fortleitend lebe. Dies ist von der Geschichte nur der weltliche Leib. Vielmehr hat teil der Mensch an der Geschichte nur, indem er in der Zeit das Überzeitliche, in der Natur das Übernatürliche, im menschlichen Geschehen

Gott ergreift. So ist Christus nicht nur der Begründer der neuen Geschichte, sondern auch die Kraft, an der gegenwärtig allein, im erfüllten Sinne, Geschichte sich fortbilden kann. Der wahre Zusammenhang der Geschichte liegt im Transzendenten, und ein erfüllter Zusammenhang in der Zeit bildet sich nur durch des Menschen Beziehung auf das in ihr ergreifbare religiöse Heil.

KULTUR

Offenheit für die Gesamtkultur Europas scheidet Hamann von der kirchlichen und einer theologisch umgrenzten Religiosität. Er schrieb humoristisch spielend und prophetisch kündend, und seine Schriften wurden mehr als universaler Impuls denn als religiöse Unterrichtung empfangen. Humanist blieb er stets. Die Antike, die tiefgreifendste Bildungsmacht seiner Jugend, erschloß sich ihm erst durch seine religiöse Erweckung in ihrer Ursprünglichkeit: die religiöse Tiefe ihrer Dichtung, die Gestaltungsmacht ihrer Phantasie, ihre nicht nur gradmäßige, sondern grundsätzliche Überlegenheit über ihre gesellschaftliche Nachahmung in Frankreich, die Philosophie des Sokrates und Platons, die ergreifende Bewegung ihres Denkens, das den Menschen in der Tiefe seiner Vernunft verwirklicht anstatt mit dieser logisierend und systematisierend nur die Schatten einer Weltganzheit oder eines Gottes einzufangen. Gleich frei und universal, den Erscheinungen auf den Grund dringend, freilich hier mehr kritisch beschränkend als schöpferisch aufdeckend, stand er im geistigen Leben seiner Zeit. Das Bedeutende oder doch das Interesse Anreizende so schnell wie möglich sich zu verschaffen, scheute er Mühe und Kosten nicht. Und wie der ganze europäische Kulturzusammenhang ihn ansprach, so nahm er in der Gegenwart

alle Zeugnisse des menschlichen Sinn- und Erkenntnisstrebens auf: die Religion, die Philosophie, die Wissenschaft und die Kunst. Selbst die religiöse Überlieferung konnte sich diesem tiefer lebendigen Interesse nicht entziehen. Die Bibel war ihm ebenso erhabene Poesie wie Gottes Wort; und wie er in der Antike den Hauch Gottes wehen fühlte, so fand er im Orient die poetische Macht, die bislang ein Vorrecht der Antike gewesen war.
Gleichwohl entsprang dieser Offenheit, Bemühung und Kenntnis kein Werk, das dieses Bildungsgut als Wissen und Erkenntnis weitergibt. Aufdeckung neuer Bildungsbereiche und -gründe, die Arbeit Winckelmanns, oder Lessings Neuaufdeckung ästhetischer Strukturen, oder Kants Fortarbeit am Problem der europäischen Philosophie blieben ihm versagt. Für ein geschlossenes schöpferisches Werk, für eine Dichtung als plastische ästhetische Anschauung hatte er keinen Sinn. Versteht man unter Kultur solches Werkschaffen, das den Menschen in der Welt und seine Tätigkeit anschaulich erscheinen läßt, philosophische und künstlerische Weltschau und Lebensgestaltung, die Bewahrung des vergangenen Lebens in der Historie und die Erweiterung der Erkenntnis in der Wissenschaft, so hat alles Kulturstudium ihm ein solches Kulturwerk nicht abzuringen vermocht. Vielmehr, wenn die religiöse Welt für ihn eine universale, ihr eine Weltfülle leihende Lebendigkeit gewinnt, so zieht sich ihm umgekehrt alle Kultur in das Religiöse zurück, verliert ihren Eigenrang vor der letzten religiösen Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Gott und büßt damit für ihn die Triebkraft ein, die ihn zu einem weltlich ausladenden Kulturschaffen hätte bewegen können. Dies gilt nicht nur für die Tätigkeiten, die für rationalisierende Verweltlichung repräsentiv sind, für Philosophie und Wissenschaft, sondern auch für den ästhetischen,

den seine sinnliche Empfänglichkeit am meisten befriedigenden Bereich, für die Kunst, gilt selbst für die Poesie.

Philosophie wurde für Hamann das sichtlichste Zeichen für die Neigung der Zeit, die Wirklichkeit des menschlichen Daseins, die ihm zuletzt begründet war in der Gotthaltigkeit der Welt und des Menschen, zu verflüchtigen in den leeren Verstand, und die Verknüpfung des Menschen mit dem Göttlichen preiszugeben zugunsten einer nur menschlichen Ordnung. So wie er selbst philosophierte, Sokrates verehrte, griff er nie die Philosophie als die denkende Erhellung menschlichen Daseins an, sondern nur den Vernunftdogmatismus, der als Rationalismus in der leeren Idee oder als Empirismus im bloßen Stoff enden mußte. Wenn Hegel ihm das Bedürfnis der Vernunft absprach, so ist dies nur in dem Sinne richtig, daß Hamann sich nie vermaß, die Ganzheit des Wirklichen mit der Vernunft zu ergreifen und umgreifen, falsch aber, wenn dies heißen soll, daß Hamann die Vernunft durch den Glauben, das Denken durch die sinnliche Erfahrung ersetzt habe. Er stand nicht unter, sondern über dem Anspruch der Vernunft, hatte ihn nicht übersehen, sondern ihn überwunden; er war neben Kant der schärfste und vernünftigste Kritiker der Vernunft und von diesem nur dadurch geschieden, daß seiner Vernunftkritik nicht nur die Vernunft, sondern ebenso die religiöse Erfahrung zugrunde liegt. Aus einem Sein, das mehr und tiefer als die Vernunft ist, setzte er der Vernunft die Schranke; und er wich dem Problem der Vernunft so wenig aus, daß ihre Hybris mit den schlagendsten Gründen aufzuzeigen vielmehr der Inhalt seiner Philosophie wurde. Vor dem Vernunftenthusiasmus seiner Zeit machte er das Sein wieder geltend vor dem Denken; traf damit in der Kritik der Aufklärung den entscheidenden Punkt, an dem

Kierkegaard einsetzte, Hegel zu überwinden, und an den die moderne Existenzphilosophie wieder anknüpft.
Ohne die Wissenschaft zu verneinen, hielt er sich gegen sie in ähnlicher Bedenklichkeit. Grundsätzlich war sie ihm näher und weniger gefährlich als die Philospohie; denn wohlverstanden befriedigte sie des Menschen Bedürfnis nach Erfahrung und Erkenntnis, ohne zum irreligiösen Anspruch der Philosophen sich zu erheben. Der Konkretheit seines religiösen Sinns, der an der lebendigen Wirklichkeit des persönlichen Gottes sich erfüllte, lag nahe, auch im Verhältnis des Menschen zu den Erscheinungen der Welt Konkretheit, die unmittelbare Erfahrung und deren Sicherung im methodischen Denken zu fordern; und empirische Gewißheit stand ihm höher als die logischen Operationen der Vernunft im leeren Raume der Metaphysik. Doch wie er das Philosophieren mißbraucht sah zu absoluter metaphysischer Erkenntnis, so sah er auch die Wissenschaft seiner Zeit mißverstanden, ihren Erkenntnisanspruch überspannt und damit als eine Quelle des Ruins. Er stand damit neben Lessing, der auch diese Mißverständnisse der Wissenschaft aufdeckte, einmal den Verfall des sittlich und religiös verantwortlichen Menschen an die gehaltlose Objektivität des Forschens, die Vertauschung des Selbstseins mit dem unverbindlichen Wissen, sodann die Ausweitung der Wissenschaft zu einer Metaphysik, im Wahn, daß aus wissenschaftlichen Erkenntnissen Daten gewonnen werden könnten für die Metaphysik, anstatt daß umgekehrt die Metaphysik der Wissenschaft Richtung und Ziel gab. Und wie Lessing Molière einem Newton vorzog, den Erschließer der moralischen dem Erschließer der natürlichen Natur, wie er am Menschen arbeitete und hierüber versäumte, zünftiger Forscher zu werden, so blieb auch für Hamann Wissenschaft nur am Rande seines Daseins, wie für Lessing die Naturwissen-

schaft ihm fremd, die historischen Disziplinen aber mehr Gegenstand seiner Kritik als einer mitarbeitenden Aneignung. Nicht die Wissenschaften zu fördern, sondern ihre Gefahren zu enthüllen, ihre Mißverständnisse abzuwehren war seine Aufgabe.

War es in der Philosophie und Wissenschaft die Erkenntnisutopie oder -verabsolutierung, die ihn kritisch hielt, so in der Kunst die mögliche Verabsolutierung der weltlichen und endlichen Erscheinung, die im Ästhetischen den Menschen dem Sinnenbereich verfallen ließ, anstatt durch die Sinne den Blick fürs Übersinnliche zu öffnen. Die bildenden Künste blieben ihm, wohl schon seiner Kurzsichtigkeit wegen, fremder; doch auch zu der ihm so nahen Dichtung, in der er, durch Herder, eine ästhetische Revolution einleiten sollte, hatte er, im genaueren Sinne, kein ästhetisches Verhältnis. Vielmehr war Dichtung ihm über alle übrigen Künste dadurch erhoben, daß sie nicht durch Stoff oder Gegenstand oder beides dem Endlichen verhaftet blieb, sondern die Sprache zu ihrem Materiale hatte, in der sich Weltliches und Göttliches, Sinnliches und Übersinnliches unmittelbar durchdrang. Diese weltlich göttliche Wirklichkeit in der Sprache, nicht ihre Möglichkeiten zur ästhetischen Darstellung, führten ihn der Dichtung zu. Und wieder schied er zwischen der Sprache, durch die Gott die Welt gegenwärtig gemacht hatte, und der jede Naturerscheinung übersteigenden Offenbarung Gottes im Wort; und er ordnete diese Gott unmittelbar offenbarende, die heilige Sprache, jeder Erscheinung der Welt in ihr über. War ihm aber Sprache überwiegend Gegenwart Gottes oder der Welt im Bewußtsein, so mußte ihm Dichtung, die weder Gott noch die Welt, sondern den Menschen in seinem Verhältnis zu ihnen zum Gegenstand hatte, selbst fragwürdig bleiben.

Die Eigenart der Dichtung hat er nie geklärt. Sein religiös ästhetisches Verhältnis zur Sprache ließ ihn zwar alle bloße Gesellschaftsdichtung überwinden und erschloß ihm den Zugang zu den Dichtungen, in denen der Mensch noch in ursprünglichen metaphysischen Bindungen oder Bezügen sich ausdrückte; doch weder der menschliche noch der ästhetische Gehalt dieser Dichtung zog ihn an, sondern deren Wirklichkeitscharakter: die Gegenwart eines Menschlichen, Weltlichen, Göttlichen. In der Götterwelt der Griechen war ihm ein Göttliches noch da; in der hybriden Leidenschaft Shakespearescher Charaktere zeigte sich noch der wahrhaft existierende Mensch; in der Sprachfülle und Sprachgewalt dieser Dichtung blieb noch das Wunder der göttlichen Sprachschöpfung, Wirklichkeit und nicht bloß Zeichen zu sein, gegenwärtig. Doch weil diese Dichtung nur wirklich war durch ihre Symbolkraft, durch die sie Göttliches ahnen ließ, durch ihre tiefe Erhellung des Menschseins, durch die Verstellungskraft ihrer Sprache, blieb sie ebenso hinter der Wirklichkeit Gottes und seiner Wahrheit zurück, wie sie die rationale Vermittlung und den Bereich des weltlich Ästhetischen überstieg. So wie Sinne, Leidenschaften, Genie nur Wesen waren, durch die göttlich Wirkliches erfahren werden konnte, so blieb Dichtung nur ein Zwischenbereich, ein Weg: war nicht Erscheinung eines Wahren und Wirklichen selbst.

Als Ästhetiker bleibt Hamann so eigentümlich schwer greifbar. Seine Aesthetica in nuce ist eine prophetische Kündung von dem seelisch-geistigen Geschaffenwerden des Menschen durch die Gabe der Sprache, keine ästhetische Schrift. Das umfänglichste Studium von Dichtern, die Eingeweihtheit besonders in die antike Dichtung, die Liebe und das Verständnis, mit denen Hamann Homer, die Tragiker, Aristophanes umfaßt, tragen außer gelegentlichen Bemer-

kungen keine Frucht. Lessings konkrete ästhetische Arbeit lag ihm ebenso fern wie der gefährlichere Zug Herders, diese Ansätze einer metaphysischen Erfassung der Dichtung durch eine Metaphysik der Sprache auszuweiten zu einer ästhetischen Metaphysik.

Vielmehr nimmt er alle ästhetischen Möglichkeiten, die ihm als Erkennenden wie Schaffenden bereitlagen, in die Tiefe seiner religiösen Existenz zurück. Wie sehr dies ihm früh schon Bedürfnis war, zeigt sein Verhältnis zur Satire, zu einer Dichtart, in der die weltanschauliche Stellung und Wirkung jeden ästhetischen Gestaltungsanspruch überwiegt. Mit seiner religiösen Erweckung mußte diese Haltung sich verschärfen. Sie führte ihn aus der satirischen Ratio in die Unbedingtheit seiner religiösen Berufung, vor deren Wahrheit alle Dichtung nur ein Abglanz des Göttlichen, und nur im Bereich der endlichen Gestaltung werden konnte. Das Wort Gottes, als Träger der Wahrheit, mußte nun die ästhetische Sphäre sprengen und durch die Erscheinung des Unendlichen in der endlichsten Hülle der ästhetischen Erfassung ein Paradox werden. Zugleich erschloß sich dem bekehrten Hamann erst die Sprache in ihrer vollen Ausdrucksgewalt. Aus der Spannung seiner satirischen Periode zwischen geistigem Zweck und zweckfreier Sprachgestalt wurde nun ein absoluter Zwiespalt. Hamann wurde nicht ästhetisch, vielmehr stellte er dieses ästhetische Vermögen in den Dienst des religiösen Seinsausdrucks. Weniger als zuvor konnte er in einem weltlichen Kulturzusammenhang mitwirken. Doch um so entschiedener konnte er die Macht der Sprache einsetzen, mit ihr eine Haltung zu vermitteln, die allen ästhetischen Ausdruck überstieg, die Absolutheit seiner religiösen Existenz.

Gegner schalten, daß Hamann unverständlich sei; und auch seine Freunde fanden ihn dunkel. Selbst Wohlwollende beklagten, daß es ihm nicht vergönnt sei, seinen Gehalt zu einer deutlichen Anschauung zu bringen. Doch sind, wie schon Goethe bemerkte, Hamanns Briefe von dieser Dunkelheit frei; und Hamann hat nicht nur die besten und deutlichsten Grundsätze über Schreibart aufgestellt, sondern seine Werke mit bewußtester Sorgfalt ausgearbeitet. Er entgegnete einem Kritiker, daß dieser nicht entfernt soviel Zeit aufbringen könne, seine Schrift zu studieren, wie der Verfasser, seine Schreibart abzuwägen. Ihre Dunkelheit schien ihm notwendig, und erst der Alternde beklagt resigniert manchen Mangel.

Zweifellos ist Hamanns Dunkelheit nicht gemeiner Art, weder Ausfluß von Verworrenheit noch des Unvermögens zu schreiben. Wer so tieftreffend den Trug der Aufklärung durchdringen, seinem Stil so das Mark und die Kraft eines Luther zu geben wußte, gehört zu unseren klarsten Denkern, zu unsern sprachkräftigsten Stilisten. Hamann rühmte sich, seines unbequemen Ausdrucks so mächtig zu sein, wie Herkules seiner Keule. Er war, wie Jean Paul, im Innern klar und grad. Herders Träume, Jacobis Gnosis, Lavaters Empfindungssucht lehnte er ab. Gegen das Verworrene und Falsche konnte niemand empfindlicher sein.

Nicht individuelle Anlage, nicht subjektiver Geschmack drängten ihm zuerst seinen Stil auf. Als junger Mann schrieb er im Durchschnitt der Zeit. Erst als Erweckter bildete er seine Eigentümlichkeiten aus. Vielmehr steht er in diesem Wandel neben Kant, der, wie er, seit der Kritik der reinen Vernunft seinen durchsichtigen, urbanen, didaktischen Aufklärungsstil preisgab, um mehr über einer ver-

borgenen Tiefe zu kreisen als deutlich zu treffen. Kein Unvermögen ist die Ursache davon, sondern die Überhöhung des rational Mitteilbaren, das Bedürfnis und die Notwendigkeit, denkend das Denken selbst in seinem Ursprung zu fassen. So wie Kant hier ein überlogisches, das die Logik erst begründende transzendentale Denken, forderte, damit mehr forderte, als der logische und wissenschaftliche Denker leisten kann, so machte Hamann seine Schreibart zur Vermittlung eines Gehalts, der sowohl die Sphäre des für das Subjekt faßbaren Objektiven wie im Subjekt die Schranken seines natürlichen Seins und Denkens überstieg. Von Kant schied ihn einmal die supernaturale Erfahrung, durch die das Transzendente, der Bereich des Göttlichen, nicht die Grenze seines Denkens, sondern eben der Gehalt war, den er auszudrücken suchte; sodann die helle Einsicht darin, daß sich dieser Gehalt jeder durchschnittlichen Mitteilung entzog. Dies Wissen um das Problem der Mitteilung verband ihn mit Sokrates. In ihm fand er nicht nur den Meister der indirekten, seinserweckenden Mitteilung, sondern zugleich die pädagogische Haltung, ohne die so nicht mitgeteilt werden konnte. Wenn Kant dunkel rang, mußte er Wissender sein, der seinen Leser zur transzendenten Wahrheit führte. Hatte er schon früh das Bedürfnis, Pädagoge zu sein, und zwar in der Weise, sich als Mensch dem Menschen mitzuteilen, begründete und vertiefte dieses Bedürfnis seine Freundschaften, so wurde er nun Pädagoge im umfassendsten Sinn, insofern er als Wissender schrieb vor Menschen, die zu diesem Wissen erhoben werden sollen.

In Sokrates fand er auch ein Grundelement seiner Mitteilung: die Ironie. Er zuerst entdeckte diese Ironie als die Erscheinung des sokratischen Philosophierens selbst; nicht als eine billige Überlegenheit über sophistische Flachheiten,

sondern als Ausdruck einer seinshaften Wahrheitserfahrung, die sich nur in der Erweckung zu solcher Wahrheit, in der Bildung menschlichen Selbstseins befriedigen konnte. So wurde Ironie zu einer fruchtbaren Verhüllung des Angriffs sowohl auf die Scheinwahrheit des Schülers wie der Wahrheit des Lehrers, und zugleich zur Methode der Mitteilung, in der sich dieses Verhüllte durch die Wahrheitswerdung im Schüler enthüllte. Daß er als Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme geboren worden, sind die Tatsachen, die Hamann in seinen »Sokratischen Denkwürdigkeiten« als für den attischen Philosophen symbolisch heraushob.

Gleichwohl blieb ihm Ironie nur eine Seite seiner Mitteilung. Schon in den »Sokratischen Denkwürdigkeiten« überwog das launige, leichte Spiel, und besonders der mittlere Hamann gefiel sich in einer sehr freien, bis zur Grenze subjektiver Zersetzung fortschreitenden Schreibart. Er bedurfte eines totaleren Ausdrucks, für den Ironie nur ein Element war.

Dies ist zutiefst begründet in seinem Christentum, in der Notwendigkeit, eine Wahrheit zu vermitteln, die über den Menschen hinaus im Bereich des Supernaturalen und der Gnade lag. War Sokrates Führer zur Wahrheit selbst, da er die Gabe hierzu im Schüler voraussetzen konnte, so Hamann nur bis zu deren Pforte: und die Erweckung des Schülers setzte für ihn Mitwirkung Gottes voraus. Ironie, für Sokrates ein Mittel, sowohl die Unwahrheit im Schüler aufzuheben wie die Wahrheit in ihm entstehen zu lassen, blieb für ihn negativ: reine Aufhebung ohne Aussicht selbst, daß durch sie der Lernende von seiner Unwahrheit überführt werden könne. Hierzu bedurfte er als Christ einer Ergänzung: der positiven prophetischen Kündung vom Worte Gottes, das ebenso wie der Lehrende es vorgefunden

und zu ihm erweckt wurde, dem Aufnehmenden gegenwärtig gemacht werden mußte. Wenn Sokrates nur ironischer Lehrer war, so mußte Hamann auch prophetischer Lehrer sein, über den Zerstörer von Scheinwahrheit und über den Schöpfer von Naturwahrheit hinaus noch Künder von übernatürlicher Wahrheit, die dem Erschütterten den Bereich der göttlichen Wahrheit sichtbar machte.

Gleichwohl hielt er die sokratische Voraussetzung fest, daß die Vermittlung zur Wahrheitserweckung, unter Ausschließung des abgeleiteten Wissens, führen müsse. Mit genialer Sicherheit fand er die Vermittlung, die auf christlicher Grundlage ihm Sokrates nachzuahmen erlaubte, indem er seinen Stil zur Darstellung seiner selbst, zur Vermittlung christlicher Existenz machte. Hielt Sokrates sich ganz verborgen, so trat er als Subjekt frei hervor, aber zugleich als Träger eines Wahrheitsgeheimnisses, das dem natürlichen Menschen ein beunruhigendes Rätsel blieb. Der Gehalt seiner Mitteilung wurde christliche Existenz, und zwar sie selbst, nicht eine Aussage über sie oder eine Lehre von ihr.

Dies machte ihn über die sokratische Ironie hinaus zum Humoristen. Denn der Humor ist begründet in der Erfahrung entschiedener und unversöhnlicher Gegensätze, und der humoristische Stil in dem Bestreben, solche Spannung als eine Seinslage unmittelbar darzustellen. Solche Spannung, die flach und unklar angedeutet wird, wenn man im Humoristen ein wechselndes Zugleich sieht von Lebensbejahung und -verneinung, von Heiterkeit und Trauer, führte Hamann auf einen tiefsten Grund zurück, indem er die absolute Spannung seines Christentums ausdrückte: zwischen Natur und Übernatur, zwischen Vernunft und Gnade. Sein Werk und seinen Stil machte er zum Ausdruck eines solchen Zwiespalts, der den Menschen in der

Natur und Übernatur zugleich, in seiner Menschlichkeit und seiner Göttlichkeit aufwies. War er nun in dieser Darstellung zugleich Lehrer, so mußte dieser Zwiespalt nicht nur dargestellt, sondern auch didaktisch wirksam, den Leser chokierend gemacht werden. Schreiben war so für Hamann nicht nur Ausfluß seiner christlichen Existenz, sondern zugleich deren bewußte Vermittlung. Er wurde in Materie wie Ausdruck einmal materiell irdisch, natürlich bis zum Zynischen, hob sich dann wieder in die reine Gewalt prophetischen Ausdrucks empor. Wie er Sünde und Heiligkeit in ihrem Sichbedingen sah, war er christlicher Mensch nur in solcher Spannung, christlicher Lehrer nur in deren Vermittlung, und zog als Faun gescholten zu werden dem hybriden Anspruch eines reinen Prophetentums vor.

Den Schriftsteller stützte hierbei ein ästhetisches Verhältnis zur Sprache, das ihm einen überrationalen Ausdruck schon in der Schreibart zum Bedürfnis und wohl zur Notwendigkeit machte. Wie in Luther, lag auch in ihm ein Dichter verborgen; und seine Sprache ist gesättigt von einer sinnlichen Energie, welcher der Leser auch da, wo er nicht versteht, sich nicht entziehen kann. Wie er in der Sprache Bildwerdung der Welt und in der Entleerung zum Begriff den Sturz in das Nichts sah, so suchte er schreibend Sprachwirklichkeit, schon im Sprechen selbst Bannung eines Gehalts und nicht nur dessen Bezeichnung durch ein Wort. Das Alte Testament und Luther waren seine bedeutendsten Muster; er war nicht nur bibelfest, sondern so tief eingetaucht in die alte Bild- und Gleichnissprache, daß er mehr in solchen Vorstellungen als in Begriffen dachte. Solche Fülle der bildlichen Vorstellung fügte sich dem strengen Anspruch einer konsequenten Ironie nicht.

Doch machte Hamann von seinem bildlichen Vorstellen keinen ästhetischen, sondern einen humoristischen Gebrauch.

Gehört es wesenhaft zu diesem Humor, daß Hamann die Spannung christlicher Existenz offenhält zwischen der irdischen Natur und der göttlichen Übernatur, stellte sich Hamann als Humorist selbst in solcher Spannung dar, so gehört es zu den philosophischen und pädagogischen Absichten des Humors, dem Leser den Boden des natürlichen Verstandes zu entziehen und ihn durch solche Erschütterung bereitzumachen, eine Wahrheit über diesen Verstand hinaus zu erfahren. Diese Absicht, die Sokrates verwirklichte durch die Dialektik seiner Ironie, verwirklichte Hamann mehr durch ein launig humoristisches Spiel, da er mehr als Sokrates aufzuschrecken als im Bereiche der natürlichen Wahrheit zu leiten hatte.

Diesem Spiel entstammen schon die seltsamen Titel der Hamannschen Schriften, seine Pseudonyme, das Vorgeben, daß auch die fingierten Verfasser nur die Herausgeber seien anderer Verfasser, die wiederum fingiert sind – hierzu gehört das Spiel Hamanns mit seinen Schriften, wenn er sich mit ihnen unter neuen Pseudonymen auseinandersetzt oder gar unter einem Pseudonym einem seiner Kritiker entgegenhält, nicht Hamann sei offenbar der Verfasser dieser pseudonymen Schriften, doch stehe zu vermuten, daß der gesuchte Hamann sich hinter diesem Kritiker verberge. So herrscht auch im Stil seiner Schriften in weiten Bereichen ein launiges Spiel, das eben, weil es humoristisch launig ist, weder mit dem Maßstab strenger Begrifflichkeit noch der ästhetischen Bildlichkeit beurteilt werden kann. Vielmehr ersetzt Hamann gerne die ästhetische Bildlichkeit durch den Witz, d. i. die deutliche Vorstellung durch die geistige Bewegung; und auch seine Bilder, Gleichnisse, Anspielungen sind meistens mehr witzig als veranschaulichend. Eine Wendung wie: mit einem Hiebe den Knoten eines Orakels aufzulösen – verdeutlicht ästhetisch nichts, sondern entspringt

einer witzigen Vorstellungsbewegung und fordert sie vom Leser; eine Schwierigkeit wird mit einem Orakel verglichen, die Auflösung dieser Schwierigkeit mit dem Zerhauen des Gordischen Knotens. So sehr Hamann des treffenden Gleichnisses und des suggestiven Bildes mächtig war, wo er verdeutlichen wollte, selbst die umreißende Energie eines Luther erreichen konnte, so sehr vermied er diese ästhetische Deutlichkeit dort, wo er den Leser seinsmäßig bewegen, nicht ihm deutlich sein wollte. Dann häuft er in seinem metaphorischen Ausdruck nicht nur witzige Vergleiche, sondern flicht auch Ketten von Gleichnissen zusammen, die den verschiedensten Anschauungsgebieten entnommen und nur durch witzige Kombination zusammengekoppelt sind. Zu diesem witzigen Spiel gehören auch die Reihungen von Substantiven und Adjektiven, welche subjektive Häufungen aus humoristischem Spiel, nicht etwa genaue oder reiche Sachbezeichnungen sind, gehört der bewußte Kontrast zwischen Hohem und Niedern, der Vergleich des irdisch Bedeutenden mit dem weltlich, geistig oder körperlich Beschränktesten; gehören schließlich die vielen, so oft getadelten Anspielungen, die aufzuhellen darum oft so müßig bleibt, da sie Zeichen solchen humoristischen Spiels sind, nicht etwa Hinweis auf einen sachlichen Inhalt, den der Leser jede Anspielung verstehend erschlösse.

Diesem gleichsam negativen Humor, der dem Leser den Bereich seines endlichen Verstandes zersetzt, fügt Hamann den positiven Humor zu, die Erhebung in eine höhere Sphäre, die hinter der zertrümmerten Verstandeswelt eine höhere, eine göttliche Welt fühlbar macht, ein Absolutes, worin alles Irdische allein sich echt erfüllt. Spricht der negative Humorist bewußt niedrig, von dem »Rümpfen einer ironischen Stirn«, von dem »trächtigen Magen eines

Leviathan«, von einem »mit tapferen Flohsprüngen um den Busen und Schoß einer attischen Muse« wühlenden Sophisten, so spricht der positive Humorist von der »Abendstimme der Nachwelt« oder von der Wahrheit, die »sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Felder ergießt, wohltätig ohne Geräusch und ohne Überschwemmung«. Herrscht dort das Niedere, so hier völlig das Erhabene; und der Humorist erhebt sich zum feierlichen Tone des Propheten.
Hamann forderte, daß man beide Haltungen in ihrem dialektischen Gegensatz erfahre und sie nicht isoliere. So wie er als Christ Sünder und Prophet zugleich war, so war er als humoristischer Schriftsteller der Auflöser der irdischen Welt und der Verkünder einer Überwelt zugleich. Wer ihn einseitig faßte, mußte ihn mißverstehen. Dann konnte scheinen, was ihm oft genug vorgeworfen worden, als mute er dem Leser dort leeres Spiel, oft bloßes Gerede zu, und als hülle er sich hier, sich und seine Mitwelt betrügend, in das Pathos der Bibel und ihrer alten Propheten. Hamann wußte sich in dieser unauflöslichen Spannung, die ihn die irdische Welt stets neu zu vernichten, die Überwelt stets neu zu erschließen zwang, da ohne solchen steten Neuangriff das Irdische den Gesamtraum menschlichen Seins einnahm und der Himmel sich dem Menschen verschloß.
Diese Haltung auch ließ ihn echt Zugang finden zu dem Bereich, der für die ihm folgende Generation die entscheidendste Bedeutung erlangt hat: zu der Tiefe der Welt. Da er freier protestantischer Christ war, durch das Bibelwort nicht beschränkt, sondern zur Offenbarung Gottes in der Welt erweckt, so erschloß sich ihm deren Tiefe und gab ihr eine Wirklichkeit, die sich nur solcher subjektiven religiösen Genialität öffnet. So wenig er Mystiker war, so sehr konnte man ihn Magier nennen, dem göttliches Leben

dort strömte, wo das natürliche Auge nichts erblickte als die natürliche Erscheinung. Indem er in der Geschichte, der Sprache, der Poesie das Göttliche wieder aufdeckte, das die Aufklärung durch Rationalisierung und Vermenschlichung hatte verlorengehen lassen, gab er der deutschen Welt nach ihm die entscheidenden Motive, die Menschen- und Naturwelt in ihrer göttlichen Tiefe wieder zu erschließen. In diesem Vermögen, das Wesen von Mensch und Welt in genialer Phantasieschau zu erfassen, ist die deutsche Dichtung seit Goethe, die deutsche Philosophie seit Fichte begründet. Hier wurde ein Bereich erschlossen und durchgestaltet, der in Luther noch zurückgetreten war vor dem Verhaltnis des Menschen zur Transzendenz Gottes, die Erscheinung Gottes in der Welt, in der sich, religiös und sittlich, durch Schau und Bildung die deutsche Humanität als die schöne Frucht erfüllte, die die Aufklärung auf dem Boden der deutschen religiösen Welt zeitigte.

Indem Hamann diese Sichtung auch seinem Humor unterwarf, blieb er den Verfestigungen nach ihm, dem moralischen System Fichtes oder dem naturphilosophischen System Schellings, der Geschichtsschau Herders und der Geschichtslogisierung Hegels eigentümlich überlegen. Solche subjektive Schau aus der religiösen Bewegung des Subjekts war so wenig Erkenntnis, daß sie vielmehr durch diesen Anspruch sich ruinieren mußte. Sie war das Vermögen zum subjektiven genialen Bild, das dort entworfen werden konnte, wo dem Menschen in der Welt Göttliches begegnete. So war Gegenstand solcher Schau nie Gott selbst, der allein gefaßt werden konnte in seiner positiven Offenbarung. Ebensowenig war ihr Gebiet die Welt in ihrer empirischen Gegenständlichkeit, die durch die Wissenschaft erschlossen wurde. Sie war dort möglich, wo im Weltlichen Göttliches gegenwartig war, in der Natur, in der

Geschichte, in der Sprache und der Poesie. Diese Erscheinungen hatten außer ihrem äußeren Dasein eine innere Tiefe, die unter der Würde der Offenbarung und über der Erkenntniskraft der Wissenschaft lag, und die die Welt zu einem erfüllten Wesensraum machte. Wie Hamann sich in sich selbst als humoristisch religiöses Subjekt empfand, so war es dieses subjektive Bild, auf das er in seinen Kündungen von der Welt stets hindrängte. Doch hielt er sich als Humorist im subjektiven Bild. Weder eine spekulative noch eine wissenschaftliche Erkenntnis wurde hier gewonnen. Als christlicher Sokrates war es seine Aufgabe, selbst so zu schreiben, daß das subjektiv Intuitive seiner Schau nicht mißverstanden werden konnte. Er zeigte sich schreibend als ein Begeisterter, der im genialen Aufschwung geheimer Tiefsichten fähig war. Doch nahm er zugleich diese Sichten in die subjektive Schau zurück. Er blieb wie Sokrates ein Nichtwissender. Über Sokrates hinaus trugen ihn nur Offenbarung und Glaube. Sie liehen ihm auch im Unerkennbaren einen Schein der Wahrheit, dessen Dürftigkeit niemandem gewisser war als ihm.

Otto Mann

## Biographie und Leben

### GEDANKEN ÜBER MEINEN LEBENSLAUF

In der Menge meiner Gedanken in mir ergötzen deine Tröstungen meine Seele. Ps. 94, 19

London, 21. April 1758
Bis hierher hat mir der Herr geholfen.

Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müßigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung . . . Lügen, Umtreiben, Näscherei waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubnis hatten, uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unsrer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren . . . Dergleichen Vorteile haben wir genossen, solange wir in unsers Vaters Hause gewesen, und als ich wieder in dasselbe zurückkam; hierher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So schlecht und recht wir in Kleidung und in andern Torheiten kurz gehalten wurden, soviel Ausschweifung wurde uns hierin verstattet und nachgesehn . . .

Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechslungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester, dessen Name Hoffmann war. Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin 7 Jahre sein Schüler gewesen . . . So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er

mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.
Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte und eine Winkelschule dabei hielt ... Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterie und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, wo sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verruckt und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode nicht kannte. Bei diesem Mann hab ich vom Donat[1] angefangen mit einem Mut, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedenemal durchgepeitscht ... Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache noch den Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtnis sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehörigen Nahrungssaft fehlt. Sein Sohn brachte mich sehr weit in der Rechenkunst; alles dies geht verloren, wenn das Urteil nicht bei Kindern gezogen wird, wenn sie ohne Aufmerksamkeit und Verstand fertiggemacht werden ... ich glaube, mein Gedächtnis und meinen Kopf sehr geschwächt zu haben durch diesen gehäuften und unnützen Schulfleiß, und daß meine natürliche Lebhaftigkeit und Fähigkeit einigermaßen darunter gelitten. Ein noch größer Übel ist, daß diese Methode alle Ordnung, ich möchte sagen, allen Begriff, und Faden und Lust an derselben in mir verdunkelt hat. Ich fand mich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet,

[1] Älius Donatus, römischer Grammatiker und Rhetor, 4. Jahrh. n. Chr.

deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch ich nicht kannte. Ich suchte immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Überlegung aufeinander zu schütten, und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich mich endlich in einem Labyrinth gesehn habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang noch Spur erkennen konnte. Unterdessen ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich es nötig hatte, so war ich dafür in weit nützlichern und nötigern ganz zurückgelassen; weder Historie noch Geographie noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letztern zu spät erhalten und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken . . .
Mein lieber redlicher Vater sah zum Teil die Mängel der Schulerziehung ein, die ich genoß. Er suchte einen von den vornehmsten zu ersetzen, indem er den Hofmeister einer Priesterwitwe ersuchte, mich einen besonderen Unterricht mit den Söhnen dieser gütigen Frau genießen zu lassen. Anstatt mich an der lauteren Milch des Evangelii zu begnügen, verfiel ich in einen andern Abweg meiner Neugierde und kindischen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrtümern bewandert zu werden . . . Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Toren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können . . .
In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb . . . Gott ist so gnädig gewesen, und hat uns beide geheilt . . . Ich

trage ein Zeichen von meiner Genesung an diesem Aussatz an meinem kahlen Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind . . . Meine ausgefallenen Haare sind gottlob! das einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und dies die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben Aufmerksamkeit verdient . . .
Vor dieser Heimsuchung hatte mein Vater einen Bösewicht zum Lehrjungen in Diensten, der mich lehrte, es an meinem eignen Leibe zu werden . . . Die traurige Erfahrung an meinem eigenen Beispiel hat dieses Gute in mir gewirkt, so streng und behutsam als möglich auf allen Umgang der Kinder mit Bedienten und Gesinde zu sein . . . Ich erkenne jetzt, daß es eine Sittenlehre und Kasuistik des Satans ist, die uns einige Sünden klein macht in Vergleichung anderer. Meine Vernunft fand immer die Hurerei als ein sehr menschlich und vergeblich Verbrechen . . . Ich bin in Riga dem Ehebruch sehr nahe gewesen, ich habe Versuchungen des Fleisches und Blutes sowohl als des Witzes und Herzens gehabt, und Gott hat mich gnädig bisher selbst vor den Schlingen der Huren, ich möchte sagen, durch ein Wunder, behütet. Er wolle mir Gnade geben, mich vor aller Befleckung des Geistes und Leibes zu hüten, und dieses irdische Gefäß, das er durch seine Einwohnung heiligen wolle, zum Gliede Christi machen und vor aller Unreinigkeit lauter und unversehrt erhalten! . . .
Mein Vater . . . entschloß sich endlich, mich in eine öffentliche Schule zu tun, und er tat eine glückliche Wahl an der Kneiphöfschen. Ich hatte Schüler, die unter mir gewesen waren, akademische Freiheit erhalten sehn und mußte mir jetzt gefallen lassen, auf der zweiten Klasse als der sechste dem Range nach vorliebzunehmen, wo ich lateinische Autores zu erklären bekam, die mir sehr geläufig waren, daß ich also

keine Zubereitung nötig hatte, um andere zu übertreffen. Es war kurz vor der öffentlichen Prüfungszeit, daß ich zur Schule kam. Dies war die Ursache, daß der Rektor derselben mit vieler Klugheit mich unter meinen Ansprüchen setzte. Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Historie, Geographie und dem Stil zu machen . . .
Bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulmusterung kam ich als der erste auf die erste Klasse; eine Unterscheidung, die mir von meinen Mitschülern ohne Neid gegönnt wurde . . . Hier bekam ich die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem. Hier wurde mir ein neues Feld zu Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als akademischer Bürger den 30. März 1746 eingeschrieben wurde.
Ich bin ein Schüler des berühmten Knutzen[1] in allen Teilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied einer physiko-theologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zustande kam . . .
Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer . . . Sein Name war Rappolt: ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurteilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen. Laß, Gott, deinen Segen und den Segen ihres Vaters auf seinen Söhnen ruhen!
Unterdessen ich in den Vorhöfen der Wissenschaften umschweifte, verlor ich den Beruf, den ich glaubte für die

[1] Martin Knutzen, Wolffianer, ein Lehrer Kants, gest. 1751.

Gottesgelehrtheit gehabt zu haben. Ich fand ein Hindernis in meiner Zunge, in meinem schwachen Gedächtnis und viele Heuchelhindernisse in meiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes und der Wichtigkeit, worin ich die Pflichten desselben setze. Ich hatte freilich recht, wenn ich mich selbst als den Geber und Urheber desjenigen, was dazu gehört, betrachtete. Ich vergaß die Quelle alles Guten, von der ich alles erwarten und mir versprechen konnte, was mir fehlte, und mit dessen Beistand ich alles hätte überwinden können, was mir im Wege lag . . .

Was mich vom Geschmack der Theologie und aller ernsten Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Altertümern, Kritik – hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, zu schildern, der Einbildungskraft zu gefallen usw. . . .

Ich bekannte mich also zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit. Meine Torheit ließ mich immer eine Art von Großmut und Erhabenheit sehen, nicht für Brot zu studieren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre ein Märtyrer denn ein Taglöhner und Mietling der Musen zu sein. Was für Unsinn läßt sich in runden und vollaufenden Worten ausdrücken! Ich hörte also über die Institutionen und Pandekten ohne Zubereitung und Wiederholung des Gehörten, ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden, so wie ich keine gehabt noch gewiesen hatte, um ein Theolog zu sein.

Unterdessen hatte mir immer im Sinn gelegen, eine Hofmeisterstelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, in der Welt meine Freiheit zu versuchen. Das Haus meiner

lieben Eltern schien mir einen Zwang in einigen Stücken zu tun, und ich wollte Meister meines Geldes sein, worin ich zu meinem Besten teils ein wenig zu sparsam gehalten wurde, teils aber zu spät gelernt habe, selbiges, als ich mein eigenes hatte, besser zu Rate zu halten. Vielleicht war auch kein göttlicher Segen bei meiner Einnahme, der das Wenige überflüssig macht. Unordnung, der allgemeine Grundfehler meiner Gemütsart, eine falsche Großmut, eine zu blinde Liebe und Wohlgefallen für anderer Urteile und eine Sorglosigkeit, die aus Unerfahrenheit und Unwissenheit zum Teil entsprang, waren alle schuld.

Der Zufall diente mir unvermutet in meinen Absichten. Es kam ein Prediger aus Livland, der mit unter die Hauslehrmeister gehörte und uns auf dem Klavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und seine Freunde in Preußen zu besuchen. Er kam in unser Haus. Ich glaubte eine ungemeine Veränderung in seinem Betragen und Aufführung anzutreffen, da ich ohnedies ein sehr günstig Vorurteil für Livland und die Lebensart der Livländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte. Er suchte unterschiedene ledige Stellen in Livland zu besetzen. Unter andern war eine auf dem Gute, woselbst er Prediger war. Die Bedingungen waren nicht vorteilhaft eben. Ein einziger Sohn, ein sehr reiches Haus, seine Nachbarschaft und andere Dinge mehr bewogen mich, diese anzunehmen. Ich entschloß mich, ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte.

Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752, unterdessen meine selige Mutter vor Wehmut schmelzte, mein Vater mich selbst bis ans Tor begleitete . . .

Ich langte an einem Sonnabend auf Papendorf, dem Pastorat dieses Gutes, an, sah Sonntags darauf die

Familie daselbst, wo ich zu Haus gehören sollte. Ein Kind von neun Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward. Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Unmündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein mutig Roß im Pflug, mit vielem Eifer, mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Torheiten bei dem Guten, das ich tat oder tun wollte. Wir sind von Natur geneigt, unsere Bemühungen zu überschätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, anderer Pflichten nach unsern Vorurteilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen . . . Meine Handlungen sollten von Menschen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja sie sollten zu ihrer Beschämung gereichen. Dies sind alles unlautere Triebe, die den Gebrauch unserer Kräfte verwirren und zuschanden machen . . . Meine ungesellige oder wunderliche Lebensart, die teils Schein, teils falsche Klugheit, teils eine Folge einer innern Unruhe war, an der ich sehr lange in meinem Leben siech gewesen; eine Unzufriedenheit und Unvermögenheit, mich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit, sich selbige zum Rätsel zu machen, – verdarben viel und machten mich anstößig. Ich schrieb zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewissen aufwecken sollten. Man verstand selbige nicht, und ihre Aufnahme goß Öl ins Feuer. Ich wurde also unvermutet abgeschafft, ohne ein halbes Jahr im Hause gewesen zu sein, mit einigen Demütigungen meines Stolzes, für die ich durch die Zärtlichkeit des Kindes und die Schmeichelei, unschuldig zugleich oder mit Bösem für

Gutes vergolten zu sein, einige Genugtuung hatte. Ich wickelte mich, soweit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wut, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Torheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte.

Ich brachte hierauf einige Monate in Riga zu, verzehrte das wenige Geld, das ich empfangen hatte, und war überdies auf Rechnung meines Wirts, der eben derjenige Landsmann meines Vaters war, wo ich bei meiner Ankunft eingekehrt hatte. Diese Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßiggangs geteilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Dukaten, den ich die Torheit hatte, für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte teils sorglos gelebt, teils vergebliche Versuche gemacht, eine neue Stelle zu bekommen. Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin, um mir eine sehr vorteilhafte Gelegenheit und Tür in Kurland aufzutun, da ich am Rand der Dürftigkeit war und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte. Ich fühlte meine Verlegenheit viel stärker, weil ich keinen Freund, mich zu entdecken, hatte, und das Haus, wo ich war, meiner völlig überdrüssig geworden . . .

Ich kam also 1753 in der schönsten Jahreszeit nach Kurland zu dem General W., der eine geborne Gräfin von K. zur Gemahlin und zwei Söhne hatte . . . Ich fand hier zwei Kinder von einer sehr verschiedenen Gemütsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehn und Schärfe nötig und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht haben. Gott erzeigte mir un=

säglich viel Gnade gleichfalls in diesem Hause bei Kindern und Eltern, ja selbst bei allen Hausgenossen. Ich schrieb selbige gleichfalls zu viel auf meine Rechnung und machte zu große Gegenansprüche für meine Verdienste. Ich wurde unzufrieden, ungeduldig, heftig, aufs äußerste gebracht, und hatte viele Mühe, ein Jahr auszuhalten, wo ich mit vielem Gram, Verdruß, Unwillen, zum Teil Unglimpf wiederum nach Riga ging . . .

Ich ging also 1755 im besten Sommer wieder nach Riga zurück, voller Betrachtung und Nachdenken über meine eigene Verwirrung, zugleich aber voller Hoffnung und Zufriedenheit, die mir die Gegenwart zweier Freunde versprach. Der erste davon war mein Berens[1], den Gott als ein besonder Werkzeug gebraucht, dessen Absicht und Ende ich noch nicht absehen kann, wiewohl ich voller Vertrauen und Zuversicht lebe, daß seine weise Vorsehung, die Menschen braucht, um Knoten in unserm Leben zu machen, selbige auch zu seiner Ehre und zu unserm Besten aufzulösen weiß. Dieser außerordentliche Freund war einer meiner Lieblinge in Königsberg gewesen, und war von da auf Reisen gegangen, wo er mit großem Nutzen und augenscheinlichen Vorzügen wieder zurückkam . . . Dieser Freund hatte mich so wenig vergessen und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war . . . Er bezauberte mich mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts usw. und hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundlich Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann.

[1] Christoph Berens, Hamanns Studienfreund, reicher Handelsherr in Riga. In seinem Auftrag und auf seine Kosten reiste Hamann nach England. Ein innerer Zwiespalt durch Hamanns Bekehrung trennte dann die Freunde.

Der zweite Freund, den ich zu meinem Wirt gewählt hatte, war mein alter Lindner, mit dem ich von dem ersten Jahre der hohen Schule an in einer brüderlichen Vertraulichkeit gelebt hatte, und der jetzt Rektor in Riga geworden war. Ich war der Lepidus in diesem Triumvirate; die Freundschaft aber wallte in uns dreien gleich stark. Wir brannten gegeneinander uns zu sehn und zu genießen . . .
Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Kur des Pyrmonter Brunnens mit der Berensschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte teils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen und durch den Tumult von Affekten, in dem mein Gemüt wie ein Nachen auf einer stürmischen See beständig hin und her geworfen ward, sehr gelitten; daß mir also diese wohltätige Gelegenheit sehr zustatten kam. Ich konnte, ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu sein, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und sein kann, zu entdecken: dies ist ein Geheimnis, das ich niemals habe verstehn, noch aufklären können. Ich habe also Ursache, alle diese Dinge teils als Ahnungen anzusehn, teils

als Wirkungen der Hand Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe alle meine Unruhe, unter der ich gelebt, als eine Folge davon an und ich tröste mich, daß Gott diese Rute, unter der ich geseufzt, ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlassen ...

Ich lebte also in Riga und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können als metaphysische oder romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern ...

Ich wurde mit der Zeit schwermütiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine sehr außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Übereilung nachteiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Not, Selbstgefälligkeit und zum Teil Vernunft und Klugheit rieten mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also

gegen Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.

Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehn wollte und ihre Wünsche hierin erfüllen. Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Überlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehn. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertustlr.[1] und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu eine törichte, gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand und dem ich mehr im Wege und Vorwurf als zur Erleichterung war ...

Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwohl nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga, die sich hierauf erklärten und mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dies einzugehen, unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Vorsehung zu finden glaubte und mich sowohl selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln meinte. Ich machte also den letzteren auf meine Ankunft mit Johannis Hoffnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Bedingungen und ein Verbindnis mit der Berensschen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise tun sollte, um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen ...

Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich, und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter – meine selige Mutter –, die Gott durch so

[1] = Taler, ungefähr 3 Mark.

viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu sein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit, als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte, – sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken wegen des Tones, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert und nicht männlicher geworden zu sein schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich imstande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt anderen Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichungen vor allen anderen sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurechtzulegen. Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Teilnehmer ihres Kreuzes und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie sterben gesehen – unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod – und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein ein säuberlich Gebärde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmut und Betrübnis bei, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glücks bald wieder getröstet.

Hierauf machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in

Kurland gänzlich los und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermut und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsere Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1. Oktober 1756 des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

Ich hielt mich in Danzig bloß einen Posttag auf, und von da nach Berlin ... Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehn habe, außerordentlich gefallen, und fand daselbst einige alte gute Freunde ... und unter Gelehrten den Juden Moses [Mendelssohn] nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit oder Nacheiferung, den Prof. Sulzer[1], der mich in die Akademie führte, Ramler[2] ... Ich konnte gleichwohl nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Ängsten, tiefsinnig, ohne zu denken, unstet und unzufrieden gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens.

Ich reisete den 23. November von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange und nach der Länge der Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg... Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam, und in meines gütigen Mutterbruders Haus abstieg.

Hier wollte ich auf Unkosten meiner Blutsfreunde überwintern ... Die sanften Entzückungen der Blutsbande waren für mich gewissermaßen neue Empfindungen, weil

[1] Philosoph und Ästhetiker, 1720–79.

[2] Einflußreicher formstrenger, klassizistischer Dichter, 1725–98.

meine Eltern beide sich als Fremdlinge in Königsberg zusammengefunden hatten. Ich befand mich mitten unter redlichen und vergnügten Leuten und überließ mich dem Müßiggange und den Lüsten desselben zu sehr, ich strengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu sein, und zerstreuete mich nach aller Möglichkeit, – alles umsonst.

Ich reisete unter Tränen und tausend herzlichen Glückwünschungen den 24. Jänner 1757 von Lübeck ab ... Ich reisete bei gutem Winter den 5. Februar ab nach Bremen. Hier fiel ein starkes Tauwetter ein, ich fand aber dafür einen jungen Hamburger, Reich, zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehn wollte, und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehn war. Den 9. geschah unsre Abreise durch Delmenhorst, Wilshausen, Klappenburg, Löningen, Bosselohe, Lingen, Neuhus, Hartenberg, Zwoll, Amersfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten.

In dem Wirtshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war ... Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirt unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn, und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg, unterdessen er allenthalben niederträchtige Schulden gemacht hatte.

Meine Zeit in Amsterdam war ebenso verloren. Ich war irre gemacht, und wußte nicht, ob ich nach Handel oder Wissenschaften fragen sollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande und Gemütsart zu finden, worauf ich sonst so stolz gewesen war, verloren.

Ich glaubte, daß sich jedermann vor mir scheute, und ich scheute selbst jeden. Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mich schwer war; daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde bloß bekannte und anrief; daß meine Wege ihm nicht gefielen, daß ich ungeachtet seiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer vielmehr zu zerstreuen, aber umsonst auch dies suchte; daß ich meinen Geschmack zuletzt beinahe verleugnet hätte, um mir bloß selbst zu entgehen. Und diesen Grund finde ich in dem größten Teil meines Lebens als einen Anstoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verscherzt, verschmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich selbst herum, daß ich an meinem jetzigen Wechsel nicht wohl gehandelt hätte; ich müßte also selbigen bloß als ein Hilfsmittel anwenden, eine bessere Gelegenheit zu meinem Glück zu erhaschen; und ich hätte dies getan, wenn ich eine gefunden hätte, die mich instand gesetzt, meine Freunde zu befriedigen. Alles umsonst; kein Mensch konnte mich kennen, kein Mensch wollte mich kennen. Ich sollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel sehn meiner unbedachtsamen Wünsche, meiner törichten Neigungen, meiner ausschweifenden Einfälle.

Ich erhielt endlich meinen Wunsch, nach England zu gehen, mit den freigebigsten Aufdringungen . . . Ich verließ am Gründonnerstage oder Karfreitage, den ich für unnötig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Fest angesehn wird, auf einer Treckschuyte[1] Amsterdam, feierte die ersten Ostertage in Leyden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüts. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Swienshoofd oder Schweinskopf

[1] Bedecktes, von Pferden gezogenes Schiff.

einkehrte, dem besten Wirtshause, und daselbst einen jungen Engländer fand, mit dem ich von Amsterdam nach Leyden gegangen war, der Gesellschaft suchte. Dies war mir sehr angenehm, und ich machte mir bereits schmeichelhafte Einbildungen von seiner Bekanntschaft, die ein schlechtes Ende hatte. Wir bedungen uns eine Jacht nach Helvoetsluys, wo denselben Tag den 16. April das Paketboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft, unter der auch ein junger Bremer war, der der Sprache wegen nach England ging und zu studieren gedachte, bei sehr gutem Winde in Harwich des Abends an, ohne daß ich einen Anstoß der Seekrankheit gefühlt hatte, Schwindel und einige Übelkeit ausgenommen. Wir mieteten uns den Morgen darauf, Montags, eine Post ...

Wir kamen denselben Abend sehr spät den 18. April 1757 in London an, wo ich mit meinem Bremer eine sehr unruhige Nacht in der Inn hatte, weil selbige als eine Mördergrube in unsern Augen vorkam und voller Gesindel zu sein schien, unsre Stube so sehr unsicher war, daß jeder ins Fenster einsteigen konnte, der uns nicht durch die Tür hätte aufwecken wollen. In London sind alle Fenster aufzuschieben.

Ich schöpfte einige Tage Odem, ehe ich mich meiner Geschäfte annahm, hatte nebst meinem Bremer, der in Begleitung eines Führers und Freundes, der ein junger Kaufmann war und seine Schwester heiraten sollte, ein gutes Wirtshaus gefunden. Nachdem ich einen Mietslakai angenommen hatte, war die erste Torheit, die ich beging, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte. Er lebt in Islington ... Ich ging und fand einen alten Mann, der mich untersuchte und nichts an meinen Werkzeugen der Sprache sehen konnte, der mir sein Haus und eine große

Summe Geldes zur Bedingung seiner Kur machte, wo ich eine gewisse Zeit lang nichts reden und endlich buchstabieren lernen sollte. Mehr konnte ich von seiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen. Ich entdeckte selbige denjenigen, an die ich gewiesen war; man erstaunte über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art der Ausführung und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte. Nachdem man sich von der ersten Bewunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln – dreist seine Herzensmeinung zu entdecken – über diejenigen, die mich gesendet hätten, wozu ich gekommen war, und beklagte mich selbst. Alle diese Dinge beunruhigten mich und brachten mich zugleich auf. Ich arbeitete endlich an einem Memorial an den russischen Gesandten – das war alles, was ich tun konnte. Er benahm mir alle Hoffnung, etwas auszurichten ... Ich war der Verzweiflung nahe und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht – mit der Lästerung eines Vertrauens auf die Vorsehung, die wunderlich hilft –, nimm alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen – dies war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte und durch jeden unglücklichen Versuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute zu eben der Absicht. Mein Vorsatz war nichts als eine Gelegenheit – eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angesehn hätte, um meine Schulden bezahlen und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können. Ich gab also alles auf; die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz,

Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmut. Ich hatte in Berlin die Torheit gehabt, eine Woche lang bei dem Lautenisten Baron Stunden zu nehmen ... Der Satan versuchte mich wieder mit der Laute ... Ich fing daher wieder an, nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieses Instrument, in dem ich so wenig musikalische Stärke besitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man sagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gäbe, der schweres Geld damit hätte verdienen können, jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte, diesen Sohn der weißen Henne kennenzulernen, und hatte meinen Wunsch. Wie sehr bin ich durch denselben gestraft worden! Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure – er bot mir alles an. So sehr mich mein Urteil, mein erstes, von ihm entfernt hatte, so viel Bedenklichkeiten ich über seinen Charakter in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte – du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus, wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten, du kannst so glücklich als er werden ...

Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen, einem Menschen, der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines anderen sein oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zur Bosheit zu drehen. – Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte umsonst, ich rann umsonst; Völlerei und

Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk. Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes ... Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde ...
Unterdessen war ich auf ein Kaffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben ... Es war mir zu teuer und zu verführerisch, länger auszuhalten; ich war bis auf einige Guineen[1] geschmolzen und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angst und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war so gnädig, mich eins finden zu lassen, in dem ich noch bin, bei sehr ehrlichen und guten Leuten seit dem 8. Februar dieses 1758. Jahres in Marlborough-Street bei Mr. Collins ...
Ich hatte im vorigen Kaffeehaus einen verstopften Leib auf acht Tage lang bisweilen gehabt, und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüts ist ein göttliches Wunder, ja ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens viermal ordentliche Speisen gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Kaffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Not ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das

[1] Guinee = 21 Schilling.

einzige Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wiederherzustellen.
Ich habe 150 Pfund Sterling hier durchgebracht und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Livland und Kurland belaufen sich also sämtlich über 300 Pfd. . . . Ich habe kein Geld mehr und meine Uhr meinem Wirt gegeben . . . Gott hat mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen. Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes, – nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich – ja ich wünschte mir die Armut aus einer ruchloseren Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Notfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz, mit sündlicher Keckheit zu versuchen – kurz die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Geschmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als die einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah.
Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Odem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, um einen weisen, redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte . . . Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das Alte Testament einmal zu Ende gelesen und das Neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem

den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meiner Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen. –

Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Worte zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit als ehemals den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Torheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsre Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes, ich las meinen eignen Lebenslauf und dankte Gott für seine Langmut mit diesem seinem Volk, weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. . . . Mit diesen Betrachtungen, die mir sehr geheimnisvoll vorkamen, las ich den 31. März des Abends das 5. Kapitel des 5. Buchs Moses, verfiel in ein tiefes Nachdenken,

dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgetan, um das Blut deines Bruders zu empfangen. – Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Bluts, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges beizeiten nicht hörte und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; – daß eben dies Kain unstetig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Tränen, und ich konnte es nicht länger – ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingebornen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugnis und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimnis der göttlichen Liebe und die Wohltat des Glaubens an unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren.

Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm teuer und wert ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbe geschrieben worden als des einzigen Weges, den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hilfe, mit außerordentlich reichem Trost und Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende.

Ich fühle gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermut hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Trost überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch imstande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Überfluß desselben. Er verschlang alle

Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüt mehr finden konnte. Ich bitte Gott, er wolle das Werk segnen, das er in mir angefangen, meinen schwachen Glauben durch sein Wort stärken und den Geist, den gnädigen, den überschwenglichen Geist desselben, den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, und nicht so ein Frieden als der, den die Welt gibt, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes; und der diesen Wohltäter haßt, wie kann der zeitlich lieben den Geist der Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt, wie das Schattenspiel fleischlicher Einbildungen? . . .

Ich schließe mit einem Beweis meiner eignen Erfahrung in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als das teuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Leim des Fleisches und Blutes; als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem, überschwenglichem Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brot und Manna unsrer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Notdurft und des Unterhalts – ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes ebenso große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, tut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt

desselben durch nichts anders zu erreichen ist als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unserm Herzen schafft, mit den unausdrücklichen Bildern einer Natur sind, die in der Heiligen Schrift mit einem größeren Reichtum als aller Samen der ganzen Natur und ihrer Reiche aufgeschüttet sind.

Das zweite ist das Geständnis meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein liebreiches, unaussprechlich gütiges und wohltätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrige Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen; daß dieser Vorzug der Menschen, der Insekten der Schöpfung, unter die größten Tiefen der göttlichen Offenbarung gehört; daß Jesus Christus sich nicht nur begnügt ein Mensch, sondern ein armer und der elendeste geworden zu sein, daß der Heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er wie ein Alberner und Wahnsinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geist, unsrer stolzen Vernunft Märlein, kleine verächtliche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht. 1. Kor. 1, 25 – daß dieser Glaube uns alle unsere eigenen Handlungen und die edelsten Früchte der menschlichen Tugend nicht anders als die Risse der feinsten Feder unter einem Vergrößerungsglas entdeckt oder die zarteste Haut unter gleichem Anblick; daß es daher unmöglich ist, ohne Glauben an Gott, den sein Geist wirkt, und das Verdienst des einigen Mittlers, uns selbst zu lieben und unsern Nächsten; kurz, man muß ein wahrer Christ sein, um ein rechtschaffener Vater, ein rechtschaffenes Kind, ein guter Bürger, ein rechter Patriot, ein guter Untertan, ja ein guter Herr und Knecht zu sein; und daß, im strengsten

Wortverstand, jedes Gute ohne Gott unmöglich ist, ja daß er der einzige Urheber desselben . . .
Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. – Mein Lebenslauf gibt mir Anlaß, auf zwei besondre Fälle die Wichtigkeit dieser Wahrheit anzuwenden. Erstlich, sie dringt in unsere kleinsten Handlungen und sucht die alten Unordnungen bis auf die unmerklichsten Fehler und auf eben eine so unmerkliche Art zu verbessern. Der Satan und unser Fleisch macht uns durch unzählige Kleinigkeiten und Torheiten abhängig, deren Gegenstand sehr gleichgültig und nichtig ist, nichtsdestoweniger aber die Lust derselben sträflich. Ich bin seit kurzem von zwei bösen Gewohnheiten, ohne zu wissen wie, losgekommen . . .
Das zweite ist der Trost, den uns der Glaube allein über die kleinsten Zufälle unsers Lebens – ja was noch mehr, über die Krümmen und Lücken desselben geben kann. So hoffe ich, daß selbst die Unordnung und lüsterne Ausbreitung meiner Absichten durch Gottes Willen ihm nützlich und brauchbar werden können – oder wenigstens, daß dieser Schutthaufen durch ihn bald aus dem Wege geräumt werden kann . . .
Ja, die ganze Bibel scheint recht zu dieser Absicht geschrieben zu sein, uns die Regierung Gottes in Kleinigkeiten zu lehren . . . So sehr ist unsre Religion für unsre Bedürfnisse, Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohltaten und Schönheiten verwandelt. – Alles wider uns als unbekehrte, – alles mit uns, selbst das was wider uns war und ist, als gläubige Kinder Gottes. Alles was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich vorkommt, ist den Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt und verzweifelnd und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott.

## ZUR BIOGRAPHIE

Ich beschließe gottlob! mit diesem August-Monat das 33. Jahr meines Alters und habe nach einer ziemlich willkürlichen Abwartung des akademischen Laufes, mit Hofmeistern in Livland und Kurland, hierauf mit einer Reise nach Holland und England unter dem Mantel fremder Angelegenheiten mir meine übrige Zeit vertrieben; endlich die letzten fünf, für das Vaterland trüben Jahre in meines Vaters Hause teils zur Pflege seiner grauen Schläfe, teils in einer gelehrten Muße nach Herzenswunsch gelebt.

Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache nebst einer ebenso empfindlichen Gemütsart wie Leibesbeschaffenheit mich zu den meisten öffentlichen Bedingungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Teil meiner Gaben und Güter bei einem längeren Umgang der Musen zu verschlingen und dann wie der verlorene Sohn im Hunger zu verderben, so bleibt die landesväterliche Weisheit und Vorsorge Ew. kön. Maj. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechtes sein Trost.

Weil ich bloß für die Langeweile und zu meiner eigenen Demütigung studiert, so muß ich allen Ämtern entsagen, zu welchen die Qualität eines Literari sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen noch auf andere Bedingungen einlassen, als daß ich zur Not leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann.

Ungeachtet in keinem andern Lande eine Gewissensehe, oder wie man meinen Fuß zu leben nennen will, so gesetzmäßig als in Preußen ist, so scheint doch selbige gewissen Leuten anstößiger zu sein als Hurerei und Ehebruch, weil Modesünden über Gesetze und Gewissen sind. Ungeachtet meiner

großen Zufriedenheit, in der ich lebe, und die das ganze Glück meines Lebens ausmacht, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Übelstandes lebhafter als irgendeiner jener weisen Leute. Eben das Bauernmädchen, dessen vollblütige, blühende Gesundheit und ebenso vierschrötige, eigensinnige, dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so viel Eindruck auf mich gemacht, daß Abwesenheit und die Versuche der höchsten Verzweiflung und kältesten Überlegung ihn nicht haben auslöschen können – diese Magd, die Kindesstelle an meinem armen, unvermögenden, gelähmten Vater vertreten, und die er als eine leibliche Tochter geliebt, und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit unseren nächsten Verwandten verschrieben –, würde vielleicht als meine Ehefrau ich weiß nicht was sein. – Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere Überzeugung habe, daß diese Lage ihre eigene Glückseligkeit mindern und vielleicht dem Glück ihrer Kinder nachteilig werden könnte. Doch dieser bereits in das siebzehnte Jahr laufende Roman meines Lebens und die Erhaltung vom Gespenst meines armen Bruders ... sind für mich wahre Zeichen und Wunder, ebenso unaussprechliche als unbegreifliche Pläne einer höheren, unsichtbaren Hand und der Stoff zu den Leiden und anis[1], die keiner kennt, als der sie auferlegt und der sie trägt.

— —

Ich habe am 27. des verflossenen August mein 55. Jahr angetreten. Mein Vater war ein ziemlich allgemein beliebter Wundarzt, Vornehmen und Armen unter dem Namen des altstädtischen Baders, der sein angenehmster Titel war, wohlbekannt. Er starb nach einigen Anfällen von Schlagfluß 1766, im eben dem Jahre, da die Pest der welschen Regie ins Land kam, und hinterließ ein Vermögen,

[1] Fußschellen.

das er bloß seinem ehrlichen Fleiß und christlichen Glück, auch zum Teil der Sparsamkeit unsrer häuslichen und sorgfältigen Mutter zu verdanken hatte und das, ungeachtet seiner Mildtätigkeit und Gastfreiheit, für seine beiden einzigen Söhne zulänglich gewesen wäre. Eine stotternde Zunge und ich weiß nicht was in meiner Seele verekelte mir alle öffentlichen Geschäfte und feierlichen Umgang; jedermann glaubte dafür, daß mein jüngerer Bruder einen desto entschiedeneren Beruf zu einem geistlichen Amte, zum heiligen Ehestande und zu seinem zeitlichen Fortkommen hätte. Ich baute also im voraus darauf, einmal das Gnadenbrot in seiner Familie zu essen und an ihrer Hut, Erziehung und Gesellschaft auf meine alten Tage den nächsten Anteil zu nehmen. Dieser Lieblingsgrille habe ich viel und hätte beinahe alles aufgeopfert. Eine Melancholie bemächtigte sich dieses einzigen Bruders, und ich wurde zuletzt genötigt sein Vormund zu werden und zur Erhaltung seiner Person, seines ganzen und meines halben Vermögens das erste beste Amt zu ergreifen. Pour la rareté du fait[1] und aus philosophisch-patriotischem Vorwitz wurde ich 1767 französischer Übersetzer bei der hiesigen Provinzialakzise und Zolldirektion. Ein geheimer Instinkt zu dieser Sprache vor allen übrigen kam mir zustatten; nunmehr habe ich allen Geschmack daran verdorben und verloren. Ein noch geheimerer Instinkt führte ein Landmädchen in meines Vaters Haus. Ihre blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Einfalt und Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wut hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand noch Arzenei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten. Diese Hamadryade[2] wurde die liebste und beste Stütze

[1] Des Wunders halber.

[2] Nach der griechischen Mythologie eine Schutzgöttin der Bäume.

meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte. Sie wurde nach seinem bitteren Tode meine Haushälterin und ist die Mutter meiner vier natürlichen und gottlob! gesunden und frischen Kinder. Das jüngste kam 1778 zum Ersatz meines Bruders, den ich an meinem Geburtstage desselben Jahres begraben ließ, nachdem er sich selbst und mir lange genug zur Last gelebt, aber durch sein über ihn verhängtes träges Mönchsübel mich wider meinen Willen tätig, geschäftig, gesellig unfruchtbar gemacht hatte.

Daß eine reiche, weiche Erziehung unser Bedürfnis vermehre, weiß ich aus leidiger Erfahrung. Meine seligen Eltern haben es unschuldigerweise in zwei Stücken versehen. Mein Vater, wenn er sich den ganzen Tag unter Patienten von jedem Stande müde gearbeitet hatte, liebte sehr häusliche Gesellschaft und alle Freiheit eines vertrauten Umgangs, besuchte kein öffentliches Haus, ging fast gar nicht oder ungern zu Gast und hielt streng auf die Ordnung seiner und seiner Hausgenossen Lebensart. Unsere Mutter war wegen ihres kränklichen Leidens und ihrer weitläufigen Wirtschaft noch mehr einheimisch. Wir wurden also dem öffentlichen Umgange fast ganz entzogen und dafür durch alle häuslichen Gemächlichkeiten und Freuden eines bürgerlich behaglichen Wohllebens schadlos gehalten. Das zweite Versehen bestand darin, daß uns fast kein Taschengeld anvertraut wurde, daher ich auch bis auf diese Stunde äußerst unwissend, verlegen und ungeduldig bei allen Geld-, Handel- und Wandelangelegenheiten bin. Ich habe zwei Häuser mit Verlust des halben Kapitals mir vom Halse geschafft und hänge noch mit dem dritten und letzten, das ich weder loswerden noch auf sichere Zinsen davon rechnen kann.

Aus einem welschen Charon[1] und Übersetzer wurde ich 1777 königlicher Packhofverwalter beim hiesigen Lizent[2] mit einem Gehalt von 25 Rthlr. des Monats, freier Wohnung, davon mir aber die welsche Regie oder Generaladministration die Hälfte entzogen, sowie seit beinahe zwei Jahren das einzige rechtmäßige Emolument[3] einer seit undenklichen Zeiten uns bestätigten Schiffabgabe, welche unter dem holländischen Fooi, d. i. Bier- oder Trinkgelder, bekannt ist. Noch bin ich gottlob! ohne Schulden; wo ich aber künftig Jahr Geld zu Briefporto, Holz, Kleidung und Unterhalt meiner Kinder hernehmen soll, weiß ich nicht und gehe daher mit halsbrechenden Entwürfen der Selbsterhaltung, Notwehr und Verzweiflung schwanger; habe schon den ersten Jänner 1783 ins Kabinett geschrieben, ohne einer Antwort gewürdigt zu sein.

Die Beschaffenheit meiner Gesundheit läßt sich auch ohne die Bescheinigung eines Arztes aus meiner zwanzigjährigen Lage leicht ermessen. Ich habe seit dem 27. März 67 unter der Regie gedient; das erste Dezennium teils als Übersetzer ins Französische, teils als Kopist mehr denn Übersetzer eines deutschen Provinzialdirektors; seit dem Jahre 77 aber als Packhofverwalter des hiesigen Lizents. Anfänglich bin ich mit so vieler Arbeit überladen gewesen, daß ich derselben ohne die äußerste Anstrengung meiner Kräfte unmöglich ganz allein habe Genüge tun können, weshalb ich mich auf die Erhöhung meines monatlichen Gehalts von 16 bis 30 Rthlr., die nach der allgemeinen Reduktion bei 25 stehengeblieben sind, und auf die Konduitenliste seit 67 berufen darf; hiernach aber nicht nur von häuslichen Sorgen, sondern auch vom Mitgefühl

[1] Nach griechischer Mythologie Fährmann zur Unterwelt, der hierfür einen Obolos, gleichsam Zoll, forderte. Welsch: die preußische Finanzverwaltung unter Friedrich d. Gr. lag in den Händen von Franzosen. – [2] Zollbehörde. [3] Amtsertrag.

öffentlicher und allgemeiner Mißverständnisse und Drangsale, deren nächster Augenzeuge ich täglich sein mußte, dergestalt niedergedrückt worden, daß mein ganzer Vorrat an Philosophie, an dem ich von Jugend auf durch Lektüre und Erfahrung gesammelt hatte, zu Ende ging.

Da eine schwere Aussprache, eine dadurch beförderte Neigung zu einer sitzenden stetigen Lebensart, geerbten und erworbenen hypochondrischen Wesen mich von Geschäften sowohl als Gesellschaften entfernt, ich mich vollends zu einem Invaliden und zuschanden gearbeitet hatte, war mir das Gnadenbrot meines jetzigen Postens die höchste Belohnung, und ich freute mich, das Ziel meiner Wünsche erreicht zu haben, in einen alten Posten versetzt zu sein, der wenigstens sicherer und solider schien als das zufällige und beinahe lächerliche Scharwerk eines Übersetzers aus Deutschem ins Französische, worin meine eigentliche erste Bestimmung bestand.

## DER MENSCH IN DER WELT

### Charakter

Ich weiß, daß mein Sinn ziemlich unbiegsam ist, der sich so wenig in seine eigene Denkungsart als in anderer ihre allmal schicken kann. Er hat aber auch seine Schneide und seinen Rücken. Man kehre mich um, sagt ein äsopisch Messer zu seinem Herrn, die andere Seite wird dir mehr Bissen schneiden, als du brauchst, um satt zu werden.

Mein Eigensinn . . ., insofern er aus meiner Gemütsart fließt, beruht auf zwei Stücken. Nichts oder alles zu tun; das Mittelmäßige ist meine Antipathie; eher eines von den äußersten.

Ich gehe nicht wie ein Diogenes dem gemeinen Mann entgegen, wenn er von der Schaubühne kommt; ich erlaube mir aber mit dem Horaz: Odi profanum vulgus et arceo[1] zu sagen.

Es würde mir niemals gelingen, den mürrischen Ernst meiner Vernunft in den gaukelnden Witz eines Stutzers umzugießen ... derjenige, welcher zu einem Prediger in der Wüste berufen ist, muß sich in Kamelhaare kleiden und von Heuschrecken und wildem Honig leben.

Ich habe schon viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt ... Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ist ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.

Ich bin das wunderbarste Gemisch von extremis.

Es gibt eine Intensität in unsern Empfindungen, daß selbst die Hyperbeln der Sprache sich bloß wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten.

Alle meine Unordnungen fließen zum Teil aus einem Ideal von Ordnung, das ich niemals erreichen und doch nicht aufgeben kann – aus der verderbten Maxime, die in meinen Fibern liegt: Lieber nichts als halb.

Sein Geschmack ist cavalièrement, und meiner servilement zu leben. Jenes ist Knechtschaft und dieses Freiheit für mich.

Nichts wie reden, nichts wie schreiben, ist für mich ein trocken, unnützes, müßiges Ding. Leben ist actio. Dieses Gefühl ist mein Tod – aber auf diesem Gefühl beruht auch die Hoffnung meines Lebens, solang es Gott erhält.

[1] Ich hasse den gemeinen Pöbel und meide ihn.

Meine geläufigsten und ergiebigsten Tränen quellen aus Wollust und Freude; Ungeduld und erstickter Zorn arten desto leichter bei mir in ein Lachen aus.

Ungeachtet ich weder zum Helden noch Märtyrer noch Mönch geboren bin, so besitze ich doch eine kleine Anlage zu allem, und in dieser Mischung so verschiedener Elemente besteht vielleicht die Idiosynkrasie[1] meines Charakters.

... zum Gesellschafter tauge ich ebensowenig als zum Arbeiter quoad materiale[2]; denn zum formale[3] habe ich mein ganzes Leben nicht getaugt in keinem einzigen Stück.

Bei mir geht nichts nach dem Lauf der Natur. Aus dem Schmetterling wird die Raupe, aus dem Vogel ein Insekt.

Aus dem eklen Detail meines Lebenslaufes erhellt sattsam meine Unfähigkeit im geringsten Zusammenhange. Inwendig sind Magen, Herz und Kopf in ewigem Zwiespalt.

Meine Hypochondrie ist wie ein Bucephalus, der auf seinen Reiter wartet.

## Familie

Mein Großvater war ein Priester, mit dessen Segen ich wuchern muß.

Mein Vater ist mein einziger Wohltäter und Zuchtmeister, den ich jetzt lieben und fürchten darf. Ich biege mich siebenmal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterstehe, ihm ins Gesicht zu reden.

Mein Vater und seine Wirtschaft sind der vornehmste Gegenstand meines hiesigen Aufenthalts.

[1] Gemütseigenheit. – [2] Was die Sache angeht. – [3] Bezüglich der Form.

Mein sel. Vater war ein sehr beliebter Wundarzt ... Seine Badwanne ist mir so heilig als dem Sokrates seiner Mutter Hebammenstuhl ...

Die Erhaltung meines Leibes und Hauses sind die Bewegungsgründe zu einer Gewissensheirat. Eine bürgerliche ist meinen Umständen und meiner Gemütsart nicht gemäß.

... in Ansehung der Ehen bin ich ganz antipaulisch gesinnt, freue mich über jedes Paar, das Gott zusammengefügt, und weit entfernt zur Nachfolge meiner Ausnahme aufzumuntern.

... über gaudia domestica[1] geht nichts; hierin besteht einzig der Himmel auf Erden; aber mala domestica[2] sind auch die wahre Hölle ...

Der Himmel auf Erden ist häusliche Glückseligkeit, bleibt aber immer ecclesia pressa[3], kaum ein tausendjähriges Reich als im geistlichen Verstande.

Ist jemand, der die Vaterfreude kennt, so ist es Ihr Freund. Aber mit welcher Furcht und Zittern ich selbige genieße, weiß niemand als Er! Wie unmöglich ist es, bei diesem süßen Weine mäßig zu sein; und welch ein köpfender Rausch!

Was für ein wunderliches und schwaches Werkzeug von Vater ich bin, läßt sich gar nicht denken. Eine wahre Glucke, der man Enteneier untergelegt.

### Autorschaft

An Autorschaft und am allerwenigsten am Rezensentenamte soll mir gelegen sein. Ich hasse von Grund des Her-

[1] Häusliche Freuden. — [2] Häusliche Übel. — [3] Bedrängte Kirche.

zens beides, und unter allen Handwerken ist mir keines unerträglicher.

Ich wollte nicht gern, daß es meiner Menschheit mit der Schriftstellerei gehen sollte wie einem Mädchen mit ihrer Toilette, das kleinste Teil meines Selbst zu werden.

. . . wiewohl es das punctum saliens[1] meiner Autorschaft von jeher gewesen, kein Autor zu sein, als *κατὰ τὸ ἔτυμον*[2].

Meine Autorschaft steht mit meiner äußerlichen Lage in so genauer Verbindung, daß jede ein Teil des Ganzen ist.

Das Individuelle meiner Autorschaft und ihres Ausgangs bleibt immer mein Eigentum, das mir nicht entwendet werden kann.

Das güldene Quod scripsi, scripsi[3] ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft: was ich geschrieben hab', das decke zu; was ich noch schreiben soll, regiere du.

Meine – und meines Vaterlandes Geschichte – mein Haß gegen Babel – das ist der wahre Schlüssel meiner Autorschaft.

Es ist mit der Autorschaft wie mit dem lieben Ehestande, – ein Himmel oder eine Hölle auf Erden.

Die Selbstkritik meiner Arbeit ist vielleicht mehr wert als die Arbeit selbst: nur schade, daß jene weder geschrieben noch gedruckt werden kann . . .

[1] Der springende Punkt. – [2] In der wahren Bedeutung des Wortes – Urheber, Stifter. – [3] Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.

Selbsterkenntnis ist und bleibt das Geheimnis echter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Feder ergießt, wohltätig ohne Geräusch und ohne Überschwemmung.

Die Furcht des Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse.

Von seiten des Gewissens und der Leidenschaft betrachtet ist die Autorschaft keine Kleinigkeit . . .

Nicht eine bloße *ὁρμή*[1], sondern ein furor uterinus[2] hat mich zu den meisten Aufsätzen getrieben.

. . . ich habe selbst nichts tun können, weil ich ein Non possum non[3] zum Reden und Schreiben nötig habe, ein – dem lächerlichen Sturm und Drang ähnliches – Interesse, wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden kann und ich schier vergehe.

Jeder Einfall ist bei mir ein punctum saliens voll magnetischer Anziehungskraft und plastischer Industrie.

Mein Kopf scheint nichts so gut als im ganzen zu fassen.

Ich schränke mich auf das Ganze und Allgemeine ein, denn zum Einzelnen bin ich zu schwach in mehr als einem Verstande.

Ich besorge immer, daß mein Herz verraucht oder unschmackhaft wird, weil es durch den Kolben eines leider! verbrannten Gehirns sich mitteilen muß . . .

[1] Innerer Drang. – [2] Gebärdrang. – [3] Wörtlich: Ich kann nicht nicht = Ich muß.

Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses Primum mobile[1] eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer.

Mein Gedrucktes besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Worte fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis und oblitis[2] bestehen; und stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft.

... ich habe viele meiner eigenen Begriffe entwickelt gefunden, wie ich es nicht selbst zu tun imstande gewesen wäre, weil es mir wirklich an Methode und Schule fehlt, die ebenso nötig als die Welt ist zu einer gründlichen Mitteilung und communicatio[3] der Gedanken ...

Es geht meinen Gedanken wie den Bällen eines ungeschickten Spielers, die sich immer selbst verlaufen.

Alle praktischen Vergehungen eines Autors gegen seine eigenen Grundsätze, wenn selbige richtig und zuverlässig, sind meines Erachtens Menschlichkeiten, bisweilen Notwendigkeiten, vielleicht gar Tugenden, falls er wie jener ungerechte aber kluge Hausvater damit zu wuchern weiß.

Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben ...

Wenn mich die Eitelkeit, ein Muster zu werden, anfechten sollte, so würde ich der erste sein, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein Original zu sein, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor.

[1] Grundantrieb. – [2] Gehörtem, Gesehenem, Gelesenem, Vergessenem. – [3] Verbindung.

Das Provinzielle gehört wie das Individuelle zum Charakter meines barocken Geschmacks, den ich wohl nicht zu verleugnen, jemals imstande sein werde.

...was soll ein Schriftsteller sagen, dem Sie seine Lieblingsgrillen verbieten? Wird ihm noch Lust und Kraft die Feder zu führen übrigbleiben?

Jede Handlung ist außer ihrer ursprünglichen und natürlichen, materiellen und mechanischen Beziehung noch mancherlei formeller, figürlicher, tropischer und typischer Bedeutungen fähig, welche ebensowenig als des Handelnden Absichten und Gesinnungen »beguckt und betastet« werden können, sondern wie alle intellektuellen und moralischen Eindrücke ohne sinnlichen Ausdruck keiner Mitteilung noch Fortpflanzung empfänglich sind. Folglich offenbaren oder verraten sich die Absichten und Gesinnungen eines Schriftstellers als die typische Bedeutung seiner Autorhandlung durch Einkleidung und Charakteristik der Gedanken.

Ein Schriftsteller, der in artis severae effectus[1] verliebt, gibt dem Gewande seiner Blöße und Notdurft eine Präzision, daß keine Be- noch Verschneidung ohne Gewalt möglich ist. Überschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkorns zur Lebensgröße entwickelt, alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt, durch die Kräfte entgegengesetzter Elastizität. Ein solcher Titel ist mikrokosmischer Same, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus der Gebärmutter herauskommt wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und

[1] In Wirkungen seiner strengen Kunst.

sich freut wie ein Held zu laufen nach dem Ziel seines geflügelten Sinns, welcher auf Stirn und Nabel seiner Rolle geschrieben steht, in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis ans Ende der Rede, daß alles von Licht und Wärme durchdrungen wird.
Entspricht Inhalt und Valuta dem Titel, so wird aus dem a parte ante[1] ausgestellten Wechsel und Schuldbrief a parte post[2] ein Quittbrief und Beleg bar geleisteter Bezahlung; kurz, ein zweischneidiges Instrument, das sich selbst legitimiert und liquidiert; eine Sphinx bifrons[3], die am Eingange in der Gestalt einer Blume und Blüte die Geschlechtsmerkmale der Autorschaft hervortreibt und beim Ausgange in der Gestalt einer Frucht erscheint, welcher außer der Fülle eigener Substanz die Hülle neuer Generationen ähnlicher Gewächse und gleichartiger Systeme innig verschließt und bewahrt.

Ad oculum et unguem[4] Wahrheiten und Lügen zu demonstrieren ist meine Sache nicht. Bei mir ist von Sturmwinden die Rede, die man sausen hört, ohne selbige anders als in den Wirkungen sehen zu können, und die in den Lüften herrschen, ohne daß man ihre Gestalt, Anfang und Ende mit den Fingern zeigen kann[5].

Schriftsteller schreiben nicht, was sie wollen, und noch weniger, was sie sollen, sondern was sich schreiben läßt, und vieles wird nur so geschrieben, weil es nur so sich schreiben läßt.

Den größten Prüfungen der Selbstverleugnung ist wohl ein Autor . . . ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbst-

[1] Anfänglich. – [2] Schließlich. – [3] Mit Doppelantlitz. – [4] Sichtbar und greifbar. Bis zum Sehen und zum Fühlen. – [5] Ein Lieblingsvergleich Hamanns, Hindeutung auf das Innerliche und Übersinnliche der Wahrheit.

verleugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu sein scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern!

Auch in der Dunkelheit gibt's göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie tun heißt mehr als Held verrichten.

Die Bedürfnisse meiner Dunkelheit werden vielleicht von selbst aufhören.

Daß alle gleich viel verstehen sollen, ist unmöglich; aber doch jeder etwas und nach seinem Maß, das er selbst hat, und ich ihm weder geben kann noch mag.

Man darf nur einige gute Schriftsteller mehr hören, um unsere gute Meinung von ihnen zu verlieren; so wie es andere gibt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meinung von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken statt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut und bieten sich dem Urteile des gröbsten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

Ein rechter Autor muß seine Leser in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entwischen bedacht sein.

Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller, und zwar solche, die sich seinen Vorurteilen bequemen.

Es fällt mir ein, ... daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben, weil das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat: so wie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nötig gehabt, ein längeres Leben mehrenteils verspricht als der Ephemeriden[1] ihrer ...

Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft in Gefahr, übermorgen vergessen zu sein.

Meine galante Welt, wenn mir die Wahl freistände, möchte die Nachwelt sein, deren Kräfte die Kinder dieses Säkuli nicht zu schmecken imstande sind.

Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehn, sondern das zukünftige, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern.

Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt. – Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! – aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, – deren die Welt nicht wert war.

So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, ... so schwebt mir doch das Memento mori bei allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen.

[1] Tageblätter, Zeitungen.

### Stil

Er [Augustin] bittet Gott um eine solche Beredsamkeit, daß der Ungläubige nicht seine Schreibart verwerfen könne, weil sie ihm zu schwer zu verstehen wäre, der Gläubige hingegen, wenn seine Denkungsart noch so verschieden wäre, doch einen Zusammenhang und eine gewisse Übereinstimmung derselben mit den Worten des Schriftstellers erriete.

Sollte ... nicht ein ehrlicher Mann bisweilen eine Schreibart nötig haben, die er lieber getadelt als gemißbraucht wünschen möchte, und wo er genötigt ist zu wünschen: ich will lieber gar nicht als unrecht verstanden werden?

Ein Laie und Ungläubiger kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherlei Zungen mich ausdrücke und die Sprache der Sophisten, der Wortspiele, der Kreter und Araber, Weißen und Mohren und Kreolen rede, Kritik, Mythologie, Rebus und Grundsätze durcheinander schwatze und bald κατ' ἄνθρωπον[1], bald κατ' ἐξοχήν[2] argumentiere.

Ich habe viel und über schwere Dinge zu schreiben gehabt; daher habe ich mich bemüht, kurz zu sein, und nicht erreichen können, meine Gedanken deutlicher zu machen, als daß ich die Grundzüge derselben so stark als möglich ausdrücke und sie auf fremde Gegenstände übertrage.

Ich habe nach dem strengsten Naturgesetze der Sparsamkeit geschrieben.

Sie wissen, daß meine Denkungsart nicht zusammenhängend und so wenig als meine Schreibart ... nach der Methode des Pfluges geht.

[1] Gemeinfaßlich. — [2] Ausschließlich.

In meinem mimischen Stil herrscht eine strengere Logik und eine gelehrtere Verbindung als in den Begriffen lebhafter Köpfe.

Ich schreibe episch, weil Sie die lyrische Sprache noch nicht lesen können. Ein epischer Autor ist ein Geschichtschreiber der seltenen Geschöpfe und ihres noch selteneren Lebenslaufes; der lyrische ist der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens.

Ob es eitle Schulweisheit ist, in Gleichnissen und Sprichwörtern zu reden, mögen Sie als Prediger dieser Weisheit am besten wissen. Wenn die Moral durch äsopische Larven ekel gemacht wird, warum haben die Evangelienbücher so viele Parabeln?

Handlung soll meinem Stil in nichts nachgeben, wenn es soweit kommen wird.

Wird mein Auge Licht sein, wird's auch mein Stil werden.

Nunmehr weiß ich, daß es an jener Assoziation meiner Einbildungskraft nicht liegt, sondern mehr an meiner Idiosynkrasie, die das Wortreiche, das Gleichförmige, das Abgezirkelte, das Kunstmäßige, das über und über Redende für unnatürlich hält.

Was den Stil anbetrifft, so werde ich für die Grundsätze und den Genium der lieben Muttersprache so viel Sorge tragen, als jede andere fordert. Mit Chrien[1] und Schulübungen bin ich nicht imstande mich abzugeben; denn alles, was ich davon weiß, läuft auf die einzige Zeile hinaus: Scribendi recte Sapere est et principium et fons[2].

[1] Schulreden.

[2] Verstand haben ist Grund und Quelle des rechten Schreibens.

... was andere Leute Stil nennen, ist bei mir Seele oder Urteils- und Verdauungskraft.

Mein spermologischer[1] Stil erlaubt nicht mehr Feile oder Korrektur des Geschmacks.

... kann ich doch nicht leugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein ebensosehr liebe als fürchte.

Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hineinstudiert, die mir weder selbst gefällt noch natürlich ist ... Unterdessen muß jeder Vogel mit dem Wuchs seines Schnabels zufrieden sein.

Mein verfluchter Wurststil, der von Verstopfung herkömmt und von Lavaters Durchfall der Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen.

Handlung, sagte Demosthenes, ist die Seele der Beredsamkeit und auch der Schreibart. Ein Autor, der Handlung liebt, muß daher keinem Kunstrichter noch Zeitungsschreiber ins Wort fallen und die Spielleute nicht irren, wenn er in seinen Handlungen ungestört bleiben will ...

Wo der Schulweise Schlüsse spinnt und der Hoffirach Einfälle näht, ist die Schreibart des Liebhabers Leidenschaft und Wendung.

Das Leben des Stils hängt ... von der Individualität unserer Begriffe und Leidenschaften ab und von derselben geschickten Anwendung zur Erkenntnis und Offenbarung der Gegenstände durch gleichartige Mittel. Die einheimische

[1] Plauderhafter.

Selbsterkenntnis scheint die Einsicht zu sein, welche das Maß und Gehalt aller äußerlichen Erkenntnis bestimmt; so wie die Selbstliebe der Grundtrieb aller unserer Wirksamkeit ist.

Der Geist der Liebe sucht die Einsamkeit, gleich irdischen Liebhabern, das Dunkle, den Schatten, das Geheimnis. Er spricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer. Die Spiele seines Witzes sind gleich den Namenszügen, die beim ersten Schnitte der Rinden kaum ins Auge fallen und mit den Jahren der Bäume auswachsen, daß jeder, der vorüberläuft, sie lesen kann.

Wer Handwerksregeln übertritt oder von sich wirft, ist deshalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind.

Ohne hier die Säulenträgerbegriffe zu rügen, welche ein paar junge Kunstrichter über die vorsätzliche Dunkelheit und gemütliche Unverständlichkeit gewagt haben, bin ich auch der Meinung, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Teil ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können, daß der Stil ein bloßes Vehikulum hoch- wohl- und edelgeborener und keiner pöbelhaften Einfälle sein müsse . . .

Die Deutlichkeit gewisser Bücher ist oft Betrug und Mangel, auch vielem Mißbrauch ausgesetzt. Die nichts als den Mechanismum der Wissenschaften bekennen, haben gut schreiben und dürfen für Leser nicht sorgen.

Deutlichkeit, Einfalt des Ausdrucks, Zusammenhang sind mehr wert als drei seltene Worte und noch einmal soviel sinnreiche Einfälle.

Welche Schriften müssen am meisten auf die Wahl und den Reichtum der Sprache bedacht sein? Die leersten, abgeschmacktesten, die sündlichsten. Daher gehört es mit zu der Güte eines vorzüglichen Werks, alles Unnütze soviel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die stärksten in den einfältigsten zu sagen.

Der Sachen und der Zeiten Kundige haben nicht nötig von der Wichtigkeit eines Werks und der Weisheit seines Urhebers belehrt zu werden[1], ... da man von einer Seite unverdrossen ist, über einige Schriftsteller Gewalt zu schreien, weil sie die Analogie des Gebrauchs durch babylonische Verwirrungen und Greuel schänden, ja allen Gehorsam der Wortführung durch ein ärgerliches Beispiel dithyrambischer Lizenz aufheben, unterdessen man von der andern Seite die noch größere Gefahr läuft, Begriff und Gefühl von den Tugenden gesetzter, männlicher, tätiger Schreibart zu verlieren, und das ganze Verdienst des Stils zu einer wässerigen Deutlichkeit der Rede oder klaren Durchsichtigkeit der Predigt vereitelt.

Eine heilige Sparsamkeit der Worte gibt mehrenteils eine günstige Vermutung für eine Barschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab, weil Reichtum und Schwatzhaftigkeit schwerlich miteinander bestehen können. Überhaupt sind alle Phänomene des Stils mehr subjektive als objektive Verhältnisse, welche sich ohne Ökonomie des Plans ebensowenig als Farbe ohne Licht schätzen lassen.

Weitschweifigkeit wird ... immer für viele Leser und Kunstrichter den Namen der Leichtigkeit behaupten: hingegen nachdrückliche Kürze die Schmach der Dunkelheit leiden...

[1] Klopstocks »Gelehrtenrepublik«.

Laß dir ... das evangelische Gesetz der Sparsamkeit im Reden und Schreiben empfohlen sein. Rechenschaft von jedem unnützen, müßigen Worte und – Ökonomie des Stils. In diesen beiden mystischen Wörtern liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles was Demosthenes sich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunstwortes dachte, das sind die beiden Wörter Ökonomie und Stil für mich.

Sie[1] wissen, daß ich ein anderer Lavater in der Physiognomie des Stils bin; und wenn Sie nicht in den Schoß der Muttersprache zurückkehren, so sind Sie ebensowenig vor einem bello grammatico[2] sicher, als der neue Reformator zu Böhmisch-Breda[3] vor einem bello orthographico. Die Greuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache, die alkibiadischen Verhunzungen des Artikels, die monströsen Wortkuppeleien, die dithyrambische Syntax und alle übrigen licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahndung und verraten eine so spasmodische[4] Denkungsart, daß dem Unfuge auf eine oder andere Art gesteuert werden muß. Dieser Mißbrauch ist Ihnen so natürlich geworden, daß man ihn für ein Gesetz Ihres Stils ansehen muß, dessen Befugnis mir aber ganz unbegreiflich und unerklärlich ist. Liegt hier auch eine Satire auf den Libertinismus unseres Jahrhunderts zugrunde? Bei Ihrer weiten und gründlichen Kenntnis Ihrer Muttersprache hat man Mühe, hier und da einen reinen deutschen Period zu finden, der ein so rara avis[5] ist, daß der Leser sich wie eine blinde Henne über ein gefundenes Korn freut.

### Freundschaft

Freunde sind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derselben voll gehabt.

[1] Herder. – [2] Grammatischen Krieg. – [3] Fr. Melch. Grimm, Enzyklopädist. – [4] Krampfhafte. – [5] Seltener Vogel.

Daß ich meine Freunde liebe, sagt mir mein Gefühl und vielleicht ein größerer Zeuge als mein Herz. Ich liebe sie bis zur Grillenfängerei und öfters mehr, als meinen Freunden gut ist oder scheint.

Mein Name möge niemals zunftmäßig werden, wenn ich meine Tage den göttlich schönen Pflichten der Dunkelheit und Freundschaft weihen kann.

Ihr habt beide zuviel Leidenschaft und seid daher einer wahren Freundschaft niemals recht fähig gewesen, die Überlegung und Aufopferung, Kälte im Kopf, Feuer im Herzen fordert. Mit Schnee auf dem Scheitel sieden die Eingeweide, wie im Ätna, der mehr von sich wirft, als zu verschlingen sucht.

Die Freundschaft sei ein milder Wein, der uns erwärme, aber nicht erhitze bis zum Herzklopfen.

Geduld ist das *Θεῖον*[1] der Freundschaft und Menschen- oder Nächstenliebe.

Was für ein göttliches Geschenk ist Freundschaft, wenn sie alle die Prüfungen aushält, . . . und wenn alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie ist alsdann eine Frucht des Geistes, der auch Freund und Tröster heißt.

Ein wenig Geheimnis gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister statt . . .

Was hat die Freundschaft mit Lehren, Unterrichten, Umkehren und Bekehren zu schaffen? Ich sage: nichts . . . Eine

[1] Das Göttliche.

Empfindung seines Gewissens predigt überzeugender als ein ganz System. Ist Lehren also nicht das Augenmerk der Freundschaft, was denn? Lieben, Empfinden, Leiden. – Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Strategeme – Schwärmerei, Eifersucht, Wut.

Ohne magna venia[1] gibt es weder eine große Freundschaft noch ingenium. Scimus et hanc veniam petimusque damusque vicissim[2]. Hierin besteht die ganze ars poetica[3] der brüderlichen Liebe und der gemeinen Liebe. Seine Freunde zu kennen, ist der Grund aller Pflichten gegen sie, wie die Selbsterkenntnis, schwer, mühsam, ekel – und zum Fortgang der letzteren unentbehrlich.

## Ehe

Eine Welt von Kleinigkeiten, die es aber nicht in den Augen der Verliebten sind, gehört immer zum voraus dazu, ehe es zur Ausführung jenes Einfalls kommt, der ebenso wenigen zu geraten scheint, als der erste ursprüngliche Versuch dieser Art.

. . . Der Mensch ist vorzüglich ein Gott der Erde durch seine Bestimmung, der Schöpfer, Selbsterhalter und Immervermehrer seines Geschlechts zu sein. Zwar ist dieses Göttliche der ganzen sichtbaren Haushaltung einverleibt und eine Entwicklung des am Anfange ausgesprochenen Segens: doch ist kein einziges unserer Nebengeschöpfe für einen überlegten und freiwilligen Ratschluß oder einen Bund und gesellschaftlichen Vergleich zu dieser Absicht ge-

[1] Viel Nachsicht. – [2] Wir wissen um diese Nachsicht, erstreben und geben wechselseitig. – [3] Poetik – Regelbuch.

macht: so wie keines einer größeren Ausbildung fähiger ist und selbige nötiger hat als der Mensch.
Woher kommt es nun, daß wir uns jener Gleichheit mit Gott als eines Diebstahls oder Raubes schämen? Ist nicht diese Scham ein heimlicher Schandfleck unserer Natur und zugleich ein stummer Vorwurf ihres herrlichen, allein weisen und hochgelobten Schöpfers? – Ein angeborener, allgemeiner Instinkt ist es nicht, wie aus dem Beispiele der Kinder, Wilden und zynischen Schulen zu ersehen, sondern eine angeerbte Sitte, und alle Sitten und Gebräuche sind bedeutende Zeichen und Merkmale, zur Erhaltung urkundlicher Begebenheiten und Fortpflanzung konventioneller Gesinnungen eingesetzt.
Die Ehe ist also ein vermöge eines gefaßten Ratschlusses aufgerichtetes Bündnis und auf Vernunft und Treue gegründet . . .
Weil der Ehestand der köstliche Grund und Eckstein der ganzen Gesellschaft ist, so offenbart sich der menschenfeindliche Geist unseres Jahrhunderts am allerstärksten in den Ehegesetzen. Wenn es aber Barmherzigkeit von seiten der Gesetzgeber sein soll, der Verstockung des menschlichen Herzens zu Gefallen, öffentliche Sünden und Laster zu privilegieren: so ist es die höchste Gerechtigkeit von seiten des Weltrichters, die Schänder seiner Majestät einem paraphysischen[1] Mißbrauche ihrer eigenen Leiber zu übergeben.
Es wäre freilich nichts wohltätiger für das menschliche Geschlecht und die bürgerliche Gesellschaft, als jenem Ideal der Heiligkeit für den Ehestand nachzustreben, die der große Erfüller des mosaischen Rechts und Propheten wiederhergestellt und als ein Reichsgesetz des Himmels und seiner neuen Erde auf jenem Berge der Seligkeiten gepredigt hat: »Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, – und wer sich

[1] Zur Entartung führenden.

von seinem Weibe scheidet – und wer eine abgeschiedete freiet, sind Ehebrecher« . . .

Das Geheimnis ist groß! – Gottes Ebenbild und Ehre, der Mann und dessen Ehre, das Weib – das heißt: Der Mann verhält sich zu Gott, wie das Weib zum Manne, und wo diese drei Eins sind, wird »das Weib durch Kinderzeugen selig und der Mann des Leibes Heiland«.

Alle Mysterien des Hymens sind daher dunkle Träume, die sich auf jenen dunklen Schlaf beziehen, worin die erste Männin zur Welt kam, als ein beredtes Vorbild für die Mutter aller Lebendigen . . .

Toter, unfruchtbarer Wohlstand scheinheiliger Pharisäer unsers Jahrhunderts! Deine moralischen und bürgerlichen Vorurteile und der hohe Geschmack oder Tand deiner Verdienste ist nichts als Kaviar des Leviathans, der hoch in den Wellen des Luftkreises herrscht, – und die Schamröte eurer Jungfernschaft, ihr schönen Geister! ist gallikanische Schminke, Kreide und Insektendotter, aber kein adelig angeborener Purpur eines gesunden, vom Himmel geschenkten und belebten Fleisches und Blutes.

Ohne ein Schlachtopfer der Unschuld bleibt das Kleinod und Heiligtum der Keuschheit unbekannt und der Eingang dieser himmlischen Tugend undurchdringlich . . .

Wie sich ein Gemächte mit seinem Ursprung vereinigt, ging er ein, wo er einst hergekommen war, als des Leibes Heiland, und gleich einem treuen Schöpfer in guten Werken schloß er die Lücke der Stätte zu mit Fleisch, um die älteste Makulatur des menschlichen Geschlechts ferner weit zu erfüllen.

### Öffentliches Leben

Was würde das menschliche Geschlecht sein, wenn jedes Verdienst zum öffentlichen Ruhm und jede Niederträchtig-

keit zum öffentlichen Schimpf ausgesetzt, in beiden entweder der Sieg oder die Niederlage unserer eingeborenen Würde gleichsam gefeiert werden möchte . . .

Falls jede Ungerechtigkeit alle Bürger eines Staates so sehr aufbringen möchte als denjenigen, welchem sie eigentlich widerfahren ist; falls sich alle für gleich beleidigt hielten und sich sowohl zu Rächern des Unterdrückten als zu Feinden des Frevlers erklärten, und die Liebe zum Vaterland sich hierauf gegründet hätte: so wäre sie eine Tugend, die man den Alten und ihren weisen Gesetzgebern neiden müßte.

Es gibt Tugenden, welche wie die Kolonien entstanden sind: so wie andere scheinen ein Los der Zeiten zu sein. Was wir jetzt Welt oder Ehre nennen, davon würde unsere Zärtlichkeit dem Altertum so unbegreiflich vorkommen, als es den Neueren schwerfällt, sich die Leidenschaft für das Vaterland vorzustellen oder sich in selbige zu versetzen.

Die Geschichte gibt die unverdächtigsten Beweise von der vorzüglichen Sorgfalt der ältesten Völker auf die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Staatsklugheit erstreckte sich von dem Götterdienst bis auf die Spiele, die Tanzkunst und Musik. Alles wurde von ihnen zu Werkzeugen der öffentlichen Verwaltung angewandt. Die Familien vereinigte ein Geist, dem selbst die einheimische Zwietracht zur Wirksamkeit und Übung diente. Dieser Geist machte sie fruchtbar an Anschlägen und der Ausführung derselben gewachsen.

Das gemeine Wesen scheint besonders seit dem Zeitlauf ausgestorben zu sein, da anstatt Bürger Lehnsträger entstanden, die sich zu Herren von ihren Handlungen und Gütern aufwarfen, wenn sie dem Oberhaupte ihre Huldigung abgetragen hatten. Diesem Oberhaupte war es teils nicht mehr möglich, teils nicht mehr nötig, ein Vater des Vaterlandes zu sein. Damals wurde der Fürst bald ein bewaff-

neter Hobbes, bald ein Urbild des Machiavelli, bald ein Vespasian, der durch Zöllner und Vampire regierte, bald ein Pfaffendiener. Seine Neigungen, sein Hof und gewisse Stände setzten sich an die Stelle des gemeinen Wesens. Man ahmte jenen Weltweisen nach, welche die Erde zum Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes aufnahmen.
Der Zuschnitt unserer Ämter hat gleichfalls gedient die Gemüter vom gemeinen Besten abzuziehen. Um einer Bedienung wert zu scheinen, die selten den Wunsch eines vernünftigen Wesens reizen kann, legt man sich früh ich weiß nicht in was für Falten. Wie mancher entschließt sich des täglichen Brotes wegen und aus Menschenfurcht, knechtisch zu kriechen und meineidig zu werden . . .
Der Endzweck eines jährlichen Auskommens und eines gemächlichen Lebens, die Eifersucht, in einem Gepränge von Kleinigkeiten sich einander nachzuäffen oder zu übertreffen – hierin besteht das Monopol, das jeder mit seinem Stande treibt. Ein Gewühl von Üppigkeit und Geist zerstreut unsere Jugend zu sehr, als daß in ihrem Gemüte zu großen Leidenschaften Raum und zu großen Unternehmungen Kräfte genug übrigbleiben sollten.

Der Familiengeist, von dem ich rede, . . . besteht in einer vorzüglichen Stärke gewisser Naturgaben oder Neigungen, welche durch die Eindrücke des häuslichen Beispiels und der daraus fließenden Erziehung erblich gemacht und fortgepflanzt werden. Ich setze hier vornehmlich einen gewissen Grad gesellschaftlicher Neigungen und den Samen bürgerlicher Tugenden voraus (denn warum sollten diese nicht so gut einer Nachahmung und Abartung als andre Triebe und Anlagen fähig sein?), einen Grad, der uns vermögend machte, unser Privatbestes über den öffentlichen Nutzen und Beifall zu vergessen, die Ehre des Standes, dem

wir uns widmen, und seine Vorteile für die Gesellschaft unserer Selbsterhaltung und unserem Eigennutz vorzusetzen. Dieser Familiengeist ist derjenige, welcher Städte gebaut hat und durch den sie bestehen. Er war ohne Zweifel am wirksamsten, da man den Grund dazu legte und die Mauern um selbige zeichnete. Keiner von diesem kleinen Volk dachte an etwas andres als seine Stadt; selbst da jeden sein Haus zu beschäftigen anfing, wurden seine Gedanken deswegen nichts weniger als von dem allgemeinen auf seinen eigenen Bau abgeleitet, sondern dieser bezog sich noch immer auf jenen. Sie wurden fertig, noch redete man davon, noch untersuchte man das unternommene Werk, noch frug man einander, was man ersetzen und hinzufügen müßte. Kind und Kindeskinder führten aus und verbesserten den Entwurf, den die ersten Stifter ihnen mitgeteilt hatten. Je entfernter die Zeiten, desto unverständlicher wurde die Überlieferung von dem Wert, der Natur und den Bedingungen der Erbschaft, die viele Menschenalter gekostet hatte, und für deren Zinsen uns die Sorge und Wirtschaft aufgetragen sein sollte. Die Gefahr eines Kapitals in solchen Händen, die es selbst nicht erworben, ist groß. Der Eifer, der Segen, die Wünsche, womit die ersten Gründer unserer Wohnplätze ihren spätesten Besitznehmern ungeachtet ihrer Dankbarkeit solche hinterließen, hebt vielleicht noch einige Funken in den Seelen weniger Geschlechter auf, die den Geist der ersten Wohltäter kenntlich machen und offenbaren. Das sind die Patrioten, deren Häusern jede Stadt das Recht und die Ehre anbieten sollte, die Person ihrer ersten und ältesten Familie, die selbige gebaut und gestiftet hat, vorzustellen.

Wenn es demnach auch Familien geben möchte, die von ihren Voreltern her die wahren Grundsätze des Handels und die Lust dazu geerbt haben, so sind solche als die Tra=

banten, welche dem Handel durch ihre Dienste Wärme und Glanz schaffen, als die Dämme, welche den Lauf desselben in Sicherheit setzen, als die Leuchttürme anzusehen, nach denen der irrende Schiffer sich richtet und über deren Anblick der Fremdling frohlockt. Solche Familien sollte man nicht untergehen lassen, sondern vielmehr aufmuntern, auszeichnen, vorziehen, damit der Geist darin nicht sterblich würde; denn mit ihnen steigt und fällt der Handel, und sie werden unter den Trümmern desselben begraben.

Man erklärt diejenigen für freie Staaten, wo die Untertanen sowohl als der Fürst von Gesetzen abhängen. Gesetze haben alle ihre Kraft bloß durch den Grundtrieb der Selbstliebe, der Belohnungen und Strafen als Bewegungsgründe wirksam macht. Ein Gesetz ist niemals so beunruhigend und beleidigend als ein Richterspruch, der auf Billigkeit gegründet ist. Das erste rührt meine Eigenliebe gar nicht und erstreckt sich auf meine Handlung allein, macht daher alle diejenigen mit mir gleich, die im gleichen Falle stehen. Der letzte, ein willkürlicher Spruch ohne Gesetz, ist aus entgegengesetzten Bewegungen der Selbstliebe allemal eine Knechtschaft für uns. Durch ein Gesetz sind mir die Folgen meiner Handlung bekannt; die Einbildungskraft kann daher durch keine Schmeicheleien oder argwöhnische Überlegungen von der Gerechtigkeit unsers Fürsten oder Richters uns hintergehen. Ja der Richter in einer freien Republik zeigt mir selbst durch sein Beispiel, daß ihm das Gesetz so gut befiehlt, dies gegen mich auszusprechen, als es mir befiehlt, das, was er ausspricht, zu leiden. Hierin bestehen also alle die Vorzüge der politischen Freiheit . . . Daher berufen wir uns auf die Gesetze, daher fürchten wir selbige. Man füge noch hinzu, daß die Gesetze, die wir uns selbst geben, aus eben dem Grunde der

Selbstliebe uns niemals schwer vorkommen, und daß es das größte Vorrecht freier Staaten ist, ihre eigenen Gesetzgeber zu sein. Gesetze schränken also nicht die Freiheit ein, sondern geben mir die Fälle zu erkennen und die Handlungen, die vorteilhafte oder nachteilige Folgerungen für meine Selbstliebe haben sollen, und diese Einsicht bestimmt daher unsere Neigungen.

Der stoische Grundsatz: der Tugendhafte ist allein frei und jeder Bösewicht ein Sklave, bekommt aus dieser Erklärung gleichfalls sein Licht. Lüste und Laster hindern unsere Erkenntnis, die falschen Urteile derselben verwirren daher unsere Selbstliebe. Wir glauben, zu unsrem Besten, zu unsrem Vergnügen, zu unserer Ehre zu handeln, und wählen Mittel, die allen diesen Endzwecken widersprechen. Ist dies Selbstliebe? Wo diese nicht ist, kann auch keine Freiheit sein.

Das allgemeine Beste des Staates wird von den Almosen der Untertanen unterhalten.

Die beste Kunst zu regieren gründet sich, wie die Beredsamkeit, auf die Sittenlehre.

Diese Freiheit, zu denken und zu handeln, muß uns wert sein; denn sie ist ein Geschenk des Höchsten und ein Vorrecht unseres Geschlechts und der Grund wahrer Tugenden und Verdienste. Gott hat uns den Gebrauch derselben zugestanden. . . Die Eingriffe, die ein menschliches Ansehen in unsere Freiheit tut, bringen uns entweder zu einer Unempfindlichkeit, die niederträchtig oder verzweifelnd ist, oder zur Heuchelei. Die Sittenlehrer bestätigen diese Wahrheit mit dem Beispiel ganzer Völker.

. . . unter Kreuz und Schmach dient der Weise dem Staate und Vaterlande.

Vaterland und Mutterkirche sind die beiden Angeln meines Patriotismus.

Mein Vorurteil für Monarchie ist Dir bekannt.

Er[1] war ein Mensch, ein großer Mensch in der Kunst, seinesgleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht seines Herrn und Ichs. Trotz seinem guten Willen zu einem Antiwurde er durch ein Schicksal und Mißverständnis zu einem Meta-Macchiavelli[2]. Aus der Eichel mußte eine Eiche werden; zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters, der kein faber incertus[3] ist.

## Ethik

Die Selbsterkenntnis ist die schwerste und höchste, die leichteste und ekelste Naturgeschichte, Philosophie und Poesie.

Die Selbsterkenntnis fängt vom Nächsten, dem Spiegel an und ebenso die wahre Selbstliebe, die vom Spiegel zur Sache geht.

Selbsterkenntnis und Selbstliebe ist das wahre Maß unserer Menschenkenntnis und Menschenliebe.

Sobald die Menschen einander verstehen, können sie arbeiten.

Wie kann man Torheiten an seinen Freunden zu nahe treten, ohne selbst zu leiden?

Die Menschen lieben – das heißt für sie leiden, um ihretwillen gekreuzigt werden.

[1] Friedrich der Große. – [2] Anhänger Macchiavellis. – [3] Unsicherer Schmied.

Wohltaten, die unsere Leidenschaften andern aufdringen, wo wir nicht den Sinn des andern, sondern allein unsere Liebe zu Rat ziehen, kann man solche Wohltaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu sein?

Wer ein Richter der Menschen sein will, muß selbst erst ein Mensch werden.

Man muß den Verdacht der Unverschämtheit nicht achten, wenn man dadurch eine Gelegenheit gewinnen kann, nützlichere Wahrheiten zu sagen, als das Privaturteil unserer Bescheidenheit wirken kann.

Wie sehr hängt es von unserem Gebrauch der Menschen ab, sie bös oder gut zu machen, Leben oder Tod aus ihnen zu ziehen!

Daß die Gaben unerkenntlich machen gegen den Geber, ist eine traurige Erfahrung.

Das suum cuique[1] ist die Grundlage aller Existenz – und aller Pflicht, aber Suum cuique zu bestimmen nicht unsere Sache, aber leider! ein allgemein herrschender Mißbrauch.

Zu Nutz und Dienst des Nächsten – das heißt nicht, ein Bote eines jeden sein, der mich schicken will, und das Werkzeug eines jeden, der mich brauchen will. Ich muß ja wissen, was mein Nächster tun will, das verstehen, was er von mir haben will, ob es mit meinem Verhältnis gegen Gott und andere bestehen kann, und die Schultern wenigstens fragen, wieviel sie tragen können.

[1] Jedem das Seine.

Es ist für kein menschliches Auge möglich, den Haß der Freunde und die Liebe der Feinde zu erkennen; und dies sind gleichwohl die stärksten Elemente unseres Schicksals.

Sein Vaterland muß man niemals vergessen. Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh.

... mein Herz wacht. Diese Wachsamkeit des Herzens ist vielleicht eine Tugend, der wir uns ebensowenig bewußt sein können als des Pulsschlages und des Lebens im Schlafe, und die der allein kennt, der sie wirkt und in uns schafft ...

Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereien, und mit dieser Geistestinktur lassen sich alle Steine des Anstoßes und Felsen des Ärgernisses wie Schaumgerichte auflösen.

Ein ruhiger, weiser, ehrlicher Mann, ohne Gott im Herzen. Ein solch glimmend Docht in der Welt muß freilich kalt Blut haben. Ein solch Geschöpf ist einem Blinden gleich, der Farben fühlen kann, und ebenso bewunderungswürdig als ein Mondsüchtiger, der so sichere Schritte tut als ein Wachender.

## Sokratische Existenz

ÜBER DIE SOKRATISCHEN DENKWÜRDIGKEITEN

Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Sokrates zu sein; ich schreibe bloß seine Denkwürdigkeiten.

Ich habe die vornehmsten Umstände aus Sokrates' Leben mitgenommen und mich bei einigen besonders aufgehalten, die ich von soviel Seiten als möglich [habe] untersuchen wollen, und zugleich eine Probe von einer lebendigeren Art, die Geschichte der Philosophie zu studieren, geben wollen.

Ich war von Hume voll, wie ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten schrieb.

... Sokratische Denkwürdigkeiten, die ich geschrieben hatte ohne andere Quellen als des Thomasius Übersetzung des Charpentier und Coopers Lebensbeschreibung des Sokrates.

Zweideutigkeit und Ironie und Schwärmerei können mir nicht selbst zur Last gelegt werden, weil sie nichts als Nachahmungen sind meines Helden und der sokratischen Schriftsteller, besonders Bolingbrokes[1] und Shaftesburys[2]. Der attische Patriotismus des ersten und die platonische Begeisterung des letzten sind die Muster und Antipoden, auf die ich meine zween hiesigen Freunde gewiesen.

Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben ... Gestern sagte Cratylus, daß Sokra-

[1] Englischer Staatsmann und Schriftsteller, 1678–1751.
[2] Der platonisierende englische Schriftsteller und Ästhetiker, 1671–1713.

tes ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgetan ... Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt ... Die Wolken sind das, was sie sein sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwei stolze Pferde, zwei Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, ... Das Genie kann nicht unbändiger sein, als ich es mir hier erlaubt.

Der Sokratischen Denkwürdigkeiten-Schreiber machte sich das ... Interregnum in seinem Vaterlande zunutze, einigen Salbadereien herrschender Schriftsteller und Kunstrichter, die sich einbilden, «zu wissen, woran sie sich zu halten haben», zum Frommen solcher Leser, die noch immer danach suchen, fragen und warten, andere Salbadereien entgegenzustellen.

... der Vorwurf des heidnischen, naturalistischen, atheistischen Fanatismi [ist] ein Hauptpunkt ..., auf den ich in meinen Sokratischen Denkwürdigkeiten gezielt ...

Des Sokrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen und ein delphisches Orakelsprüchlein in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligtum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Ärgernis unserer Lügen-, Schau- und Maulpropheten. Kurz alle meine Opuscula machen zusammengenommen ein alkibiadisches Gehaus aus. Jedermann hat sich über die Fasson des Satzes oder Plans aufgehalten, und niemand an die alten Reliquien des kleinen Lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Äons gewachsen ist und bleiben wird.

Meine Vernunft ist unsichtbar ohne Sprache, aber freilich ist sie der einzige Ausdruck der Seele und des Herzens zur Offenbarung und Mitteilung unsres Innersten. Das Bewußtsein der Schönheit verdirbt ihren Wert und Eindruck. Die äsopische und sokratische Sprache verschönert sich als ein Organon verhältnismäßiger Vernunft.

Wer sich daran [den Sokr. Denkw.] ärgert, tut sich selbst Schaden. Wahrheiten, Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle.

Ob ich den letzten steilsten Weg zur Philosophie des Sokrates wagen werde, mag die Zeit lehren.

Wenn Cäsar Tränen vergießt bei der Säule des mazedonischen Jünglings, und dieser bei dem Grabe Achills mit Eifersucht an einen Herold des Ruhms denkt, wie der blinde Minnesänger war, so biegt ein Erasmus im Spott sein Knie für den heiligen Sokrates, und die hellenistische Muse unsers von Bar[1] muß den komischen Schatten eines Thomas Diaforius beunruhigen, um uns die unterirdische Wahrheit zu predigen: daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlechte einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten.

Die Heiden sind große Propheten gewesen.

Ein ungesalzen Salz und ein christlicher Sokrates gehören in eine Klasse. Der Sokrates, dessen Denkwürdigkeiten ich

[1] Ein französisch schreibender deutscher Schriftsteller, der in einem Brief an Thomas Diaforius für das prophetische Vermögen der Alten eintritt.

schrieb, war der größte Idiot in seiner Theorie und der größte Sophist in seiner Praxis ... Verstehen Sie eben den Sokrates oder vielleicht einen andern, der ein Prahlhans der weisen und klugen Leute ist, und die Maske starker Geister? Mein Sokrates bleibt als ein Heide groß und nachahmenswürdig. Das Christentum würde seinen Glanz verdunkeln.

## SOKRATISCHE DENKWÜRDIGKEITEN

für die lange Weile des Publikums
zusammengetragen von einem Liebhaber
der langen Weile[1]

Amsterdam 1759

Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Aristoteles über die Naturgeschichte der Tiere, und Alexander verstand sie. Wo ein gemeiner Leser nichts als Schimmel sehen möchte, wird der Affekt der Freundschaft Ihnen, meine Herren, in diesen Blättern vielleicht ein mikroskopisch Wäldchen entdecken.

Ich habe über den Sokrates auf eine sokratische Art geschrieben. Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse, und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuversicht mögen mir so eigentümlich sein als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden.

[1] Die »Sokratischen Denkwürdigkeiten« entstehen aus der Auseinandersetzung Hamanns mit seinen Freunden Kant und Berens. Hamann setzt Kants rationalem Aufklärungsoptimismus und Berens' ökonomischer Philanthropie sich selbst als einen sokratisch existierenden Menschen entgegen. Diese »Denkwürdigkeiten« sind selbst sokratisch ironisch-spielend geschrieben, scheinbar vom Boden des gesunden Menschenverstandes aus, vor dem Sokrates ein Tor sein muß, tatsächlich eine durchgehende Ironie auf diesen Verstand. Zugleich sind sie ein Angriff auf die zünftige Historie, die Gemälde gibt, anstatt einen Philosophen philosophierend zu wiederholen.

In den Werken des Xenophon herrscht eine abergläubische und in Platons eine schwärmerische Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Teile dieser mimischen Arbeit. Es würde mir am leichtesten gewesen sein, den Griechen in ihrer Freimütigkeit hierin näher zu kommen; ich habe mich aber bequemen müssen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotischer St. John[1] und platonischer Shaftesbury für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben.
Sokrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verstand, von dem, was er darin verstand, und tat eine sehr billige und bescheidene Vermutung von dem Verständlichen auf das Unverständliche. Bei dieser Gelegenheit redete Sokrates von Lesern, welche schwimmen könnten. Ein Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie vom Philosophen machte desselben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlten.
Da Sie beide meine Freunde sind, so wird mir Ihr parteiisch Lob und Ihr parteiischer Tadel gleich angenehm sein. Ich bin usw.

## Erster Abschnitt

Sokrates hatte nicht vergebens einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Eltern gehabt. Sein Unterricht ist jederzeit mit den Hebammenkünsten verglichen worden. Man vergnügt sich noch, diesen Einfall zu wiederholen, ohne daß man selbigen als das Samenkorn einer fruchtbaren Wahrheit hätte aufgehen lassen. Dieser Ausdruck ist nicht bloß tropisch, sondern zugleich ein Knäuel vortrefflicher Be-

[1] Bolingbroke s. S. 104.

griffe, die jeder Lehrer zum Leitfaden in der Erziehung des Verstandes nötig hat. Wie der Mensch nach der Gleichheit Gottes erschaffen worden, so scheint der Leib eine Figur oder Bild der Seele zu sein. Wenn uns unser Gebein verhohlen ist, weil wir im Verborgenen gemacht, weil wir gebildet werden unten in der Erde, wieviel mehr werden unsere Begriffe im Verborgenen gemacht und können als Gliedmaßen unsers Verstandes betrachtet werden. Daß ich sie Gliedmaßen des Verstandes nenne, hindert nicht, jeden Begriff als eine besondere und ganze Geburt selbst anzusehen. Sokrates war also bescheiden genug, seine Schulweisheit mit der Kunst eines alten Weibes zu vergleichen, welches bloß der Arbeit der Mutter und ihrer zeitigen Frucht zu Hilfe kommt und beiden Handreichungen tut. Die Kraft der Trägheit und die ihr entgegengesetzt scheinende Kraft des Stolzes, die man durch soviel Erscheinungen und Beobachtungen veranlasset worden in unserm Willen anzunehmen, bringen die Unwissenheit und die daraus entspringenden Irrtümer und Vorurteile nebst allen ihren schwesterlichen Leidenschaften hervor. Von dieser Seite ahmte also Sokrates seinen Vater nach, einen Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht sein soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert*. Daher hatten die großen Männer seiner Zeit zureichenden Grund über ihn zu schreien, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötzer verderbe und aus ihrem Holze nichts als Späne zu machen verstünde.

Sokrates wurde vermutlich ein Bildhauer, weil sein Vater einer war. Daß er in dieser Kunst nicht mittelmäßig geblieben, hat man daraus geschlossen, weil zu Athen seine

* Worte unsers Kirchenvaters Martin Luther, bei dessen Namen ein richtig denkender Schwärmer Klopstock uns jüngst erinnert hat, daß wir von diesem großen Mann nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt nicht soviel gelernt, als wir hätten sollen und können.

drei Bildsäulen der Grazien aufgehoben worden. Man war ehemals gewohnt gewesen, diese Göttinnen zu kleiden; den altväterischen Gebrauch hatte Sokrates nachgeahmt, und seine Grazien widersprachen dem Kostüm des damaligen Göttersystems und der sich darauf gründenden schönen Künste. Wie Sokrates auf diese Neuerung gekommen; ob es eine Eingebung seines Genius oder eine Eitelkeit, seine Arbeiten zu unterscheiden, oder die Einfalt einer natürlichen Schamhaftigkeit gewesen, die einem andächtigen Athenienser wunderlich vorkommen mußte, – weiß ich nicht. Es ist aber nur gar zu wahrscheinlich, daß diese neugekleideten Grazien so wenig ohne Anfechtung werden geblieben sein, als die neugekleideten Grazien unserer heutigen Dichtkunst . . .

Bei der Kunst, in welcher Sokrates erzogen worden, war sein Auge an der Schönheit und ihren Verhältnissen so gewohnt und geübt, daß sein Geschmack an wohlgebildeten Jünglingen uns nicht befremden darf. Wenn man die Zeiten des Heidentums kennt, in denen er lebte, so ist es eine törichte Mühe, ihn von einem Laster weiß zu brennen, das unsere Christenheit an Sokrates übersehen sollte, wie die artige Welt an einem Toussaint die kleinen Romane seiner Leidenschaften, als Schönfleckchen seiner Sitten. Sokrates scheint ein aufrichtiger Mann gewesen zu sein, dessen Handlungen von dem Grund seines Herzens und nicht von dem Eindruck, den andere davon haben, bestimmt werden. Er leugnete nicht, daß seine verborgenen Neigungen mit den Entdeckungen des Gesichtdeuters einträfen; er gestand, daß dessen Brille recht gesehen hätte. Ein Mensch, der überzeugt ist, daß er nichts weiß, kann, ohne sich selbst Lügen zu strafen, kein Kenner seines guten Herzens sein. Daß er das ihm beschuldigte Laster gehaßt, wissen wir aus seinem Eifer gegen dasselbe, und in seiner

Geschichte sind Merkmale seiner Unschuld, die ihn beinahe lossprechen. Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft als eine tierische an Fleisch und Blut. Sokrates hat also ohne Zweifel für seine Lust an einer Harmonie der äußerlichen und innerlichen Schönheit in sich selbst leiden und streiten müssen. Überdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes, nebst dem Reichtum an Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußstapfen göttlicher Gegenwart erklärt. Wir denken jetzt zu abstrakt und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurteilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat; ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurteile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen, der Held der Erwartung sein sollte. Die Heiden waren durch die klugen Fabeln ihrer Dichter an dergleichen Widersprüche gewöhnt, bis ihre Sophisten, wie unsere, solche als einen Vatermord verdammten, den man an den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntnis begeht.

Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem Delphischen Orakel, das denjenigen für den Weisesten erkannte, der gleichwohl von sich gestand, daß er nichts wisse. Strafte Sokrates das Orakel Lügen oder das Orakel ihn? Die stärksten Geister unserer Zeit haben für dieses Mal die Priesterin für eine Wahrsagerin gehalten und sich innerlich über ihre Ähnlichkeit mit dem Vater Sokrates' gefreut,

der es für gleich anständig hielt, einen Idioten zu spielen oder Göttern zu glauben. Ist übrigens der Verdacht gegründet, daß sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm zu richten: so handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt zu philippisieren[1] oder zu sokratisieren, als uns, Apollos zu sein.

Die Überlieferung eines Götterspruchs will aber so wenig als ein Komet sagen für einen Philosophen von heutigem Geschmack. Wir müssen nach seiner Meinung in dem Buche, welches das törichtste Volk auf uns gebracht, und in den Überbleibseln der Griechen und Römer, sobald es auf Orakel, Erscheinungen, Träume und dergleichen Meteore ankommt, diese Märchen unserer Kinder und Ammen (denn Kinder und Ammen sind alle verflossenen Jahrhunderte gegen unser lebendes in der Kunst zu erfahren und zu denken* absondern oder selbige als die Schnörkel unserer Alpendichter bewundern. Gesetzt, dieses würde alles so reichlich eingeräumt, als man unverschämt sein könnte es zu fordern: so wird Bayle[2], einer ihrer Propheten, zu dessen Füßen diese Kreter mit soviel Anstand zu gähnen gewohnt sind, weil ihr Gamaliel[3] gähnt, diesen Zweiflern antworten, daß, wenn alle diese Begebenheiten mit dem Einfluß der Gestirne in gleichem Grade der Falschheit stehen, wenn alles gleichartig erlogen und erdacht ist, dennoch der Wahn, die Einbildung und der Glaube daran zu ihrer Zeit und an ihrem Ort wirklich größere Wunder veranlaßt habe und veranlassen könne, als man den Kometen, Orakelsprüchen und Träumen selbst jemals zu-

[1] König Philipp von Mazedonien soll die Pythia zu günstigen Orakeln bestochen haben. – * D. h. Essais und Pensees oder Loisirs zu schreiben.
[2] Pierre Bayle, 1647–1706, der Verfasser des »Dictionnaire historique et critique« (1696), nahm als erster den Kampf der Aufklärung gegen das kirchliche Dogma auf. – [3] Gamaliel, der Pharisäer und Gesetzeslehrer, Lehrer des Paulus. Vgl. Apostelgeschichte 5, 34 ff.

geschrieben hat noch zuschreiben wird. In diesem Verstande sollen aber die Zweifler mehr Recht als unsere Empiriker behalten, weil es menschlicher und gottanständiger aussieht, uns durch unsere eigenen Grillen und Hirngespinste, als durch eine so entfernte und kostbare Maschinerie, wie das Firmament und die Geisterwelt unseren blöden Augen vorkommt, zu seinen Absichten zu regieren.

## Zweiter Abschnitt

Ein Mann, der Geld zu verlieren hatte und vermutlich auch Geld zu verlieren verstand, den die Geschichte Kriton nennt, soll die Unkosten getragen haben, unsern Bildhauer in einen Sophisten zu verwandeln. Wer der etymologischen Miene seines Namens traut[1], wird diesen Anschlag einem weitsehenden Urteil, ein leichtgläubiger Schüler der täglichen Erfahrung hingegen einem blinden Geschmack an Sokrates zuschreiben.

Die Reihe der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, die man dem Sokrates gibt, und die Kriton ohne Zweifel besolden mußte, ist ansehnlich genug: und doch blieb Sokrates unwissend. Das freche Geständnis davon war gewissermaßen eine Beleidigung, die man aber dem aufrichtigen Klienten und Kandidaten scheint vergeben zu haben, weil sie auf ihn selbst am schwersten zurückfiel. Das Los der Unwissenheit und die Blöße derselben macht ebenso unversöhnliche Feinde als die Überlegenheit an Verdiensten und die Schau davon. War Sokrates wirklich unwissend, so mußte ihm auch die Schande unwissend sein, die vernünftige Leute sich ergrübeln, unwissend zu scheinen.

Ein Mensch, der nichts weiß und der nichts hat, sind Zwillinge eines Schicksals. Der Fürwitzige und Arg-

[1] Witzige Anspielung: Kriton — der Kritische.

wöhnische zeichnen und foltern den ersten als einen Betrüger, wie der Gläubiger und Räuber den letzten; unterdessen der Bauernstolz des reichen Mannes und Polyhistors beide verachtet. Eben daher bleibt die philosophische Göttin des Glücks eine bewährte Freundin des Dummen, und durch ihre Vorsorge entgehen die Einfälle des Armen den Motten länger als blanke Kleider und rauschende Schlafröcke, als die Hypothesen und Formeln der Kalender-, System- und Projektmacher, als die sibyllinischen Blätter der Stern- und Staatsseher.

Sokrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben wie ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Übel selbst kennen muß, um einen Milzsüchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden, so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der sokratischen einen Begriff zu haben.

Erkenne dich selbst! sagte die Tür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rat zu fragen. Alle lasen, bewunderten und wußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn wie den Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzlige Aufgabe zu Sokrates' Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht so große Muster für die Schaubühne ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens geworden sein. Sokrates übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntnis weiter als jene gekommen war und wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem schon vor der Schwelle: Wer weise wäre und wie man es werden könne. Jetzt war die Frage übrig: Wer Sich Selbst

erkenne, und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte? Geh, Chärephon[1], lern es von deinem Freunde. Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verstande seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich nicht unbezeuget gelassen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben. Mit wieviel Wahrheit singt also nicht unsere Kirche:

Wohl uns des feinen Herren!

Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit andern Körpern versetzen und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften rauszuholen, so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Sokrates Sprichwort mit der delphischen Überschrift zusammengehalten: jetzt will ich einige andere Versuche tun, die Energie desselben sinnlicher zu machen.

Die Wörter haben ihren Wert, wie die Zahlen, von der Stelle, wo sie stehen, und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar. Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet sein wie Gott, und Jehova weissagt: Siehe! Adam ist worden als Unser einer, wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel! und ein alter Geck es ihm nachpfeift: so sieht man, daß einerlei Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können.

Überdem leidet jeder Satz, wenn er auch aus einem Munde

[1] Nach Aristophanes ein vertrauter Freund des Sokrates und großer Meßkünstler.

oder Herzen quillt, unendlich viel Nebenbegriffe, welche ihm die geben, so ihn annehmen, auf eben die Art, als die Lichtstrahlen diese oder jene Farbe werden, nach der Fläche, von der sie in unser Auge zurückfallen. Wenn Sokrates dem Kriton durch sein: Nichts weiß ich! Rechenschaft ablegte, mit eben diesem Worte die gelehrten und neugierigen Athenienser abwies und seinen schönen Jünglingen die Verleugnung ihrer Eitelkeit zu erleichtern und ihr Vertrauen durch seine Gleichheit zu gewinnen suchte: so würden die Umschreibungen, die man nach diesem dreifachen Gesichtspunkte von seinem Wahlspruche machen müßte, so ungleich einander aussehen, als bisweilen drei Brüder, die Söhne eines leiblichen Vaters sind.

Wir wollen annehmen, daß wir einem Unbekannten ein Kartenspiel anböten. Wenn dieser uns antwortete: Ich spiele nicht, so würden wir dies entweder auslegen müssen, daß er das Spiel nicht verstände oder eine Abneigung dagegen hätte, die in ökonomischen, sittlichen oder anderen Gründen liegen mag. Gesetzt aber, ein ehrlicher Mann, von dem man wüßte, daß er alle mögliche Stärke im Spiel besäße und in den Regeln sowohl als verbotenen Künsten desselben bewandert wäre, der ein Spiel aber niemals anders als auf dem Fuß eines unschuldigen Zeitvertreibes lieben und treiben könnte, würde in einer Gesellschaft von feinen Betrügern, die für gute Spieler gälten, und denen er von beiden Seiten gewachsen wäre, zu einer Partie mit ihnen aufgefordert. Wenn dieser sagte: Ich spiele nicht, so würden wir mit ihm den Leuten ins Gesicht sehen müssen, mit denen er redet, und seine Worte also ergänzen können: Ich spiele nicht, nämlich »mit solchen, als ihr seid, welche die Gesetze des Spiels brechen und das Glück desselben stehlen. Wenn ihr ein Spiel anbietet, so ist unser gegenseitiger Vergleich, den Eigensinn des Zufalls für unsern

Meister zu erkennen, und ihr nennt die Wissenschaft eurer geschwinden Finger Zufall, und ich muß ihn dafür annehmen, wenn ich will, oder die Gefahr wagen, euch zu beleidigen, oder die Schande wählen, euch nachzuahmen. Hättet ihr mir den Antrag getan, miteinander zu versuchen, wer der beste Taschenspieler von uns in Karten wäre, so hätte ich anders antworten und vielleicht mitspielen wollen, um euch zu zeigen, daß ihr so schlecht gelernt habt Karten machen, als ihr versteht, die euch gegeben werden, nach der Kunst zu werfen«. In diese rauhen Töne läßt sich die Meinung des Sokrates auflösen, wenn er den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, sagte: Ich weiß nichts. Daher kam es, daß dieses Wort ein Dorn in ihren Augen und eine Geißel auf ihren Rücken war. Alle Einfälle des Sokrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen ihnen so fürchterlich als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Ägide.

Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied als zwischen einem lebenden Tier und anatomischen Gerippe desselben. Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verraten sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts: was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heuchelttrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nötig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.

Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von

welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntnis? Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken, daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nötig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

Es gibt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann; ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig sein und ihre Widerlegungen immerhin lauter Lehnsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen, weil Glaube so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen.

Die Beziehung und Übereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältnis und Symmetrie der Zahlen und Linien, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Komposition und Malerei ist. Der Philosoph ist dem Gesetz der Nachahmung so gut unterworfen als der Poet. Für diesen ist seine Muse und ihr hieroglyphisches Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für jeden. Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen; so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt bei dem Tode seiner Meta[1]. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd

[1] Die jung verstorbene Gattin Klopstocks.

und hätte Flügel der Morgenröte, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

Ich weiß für des Sokrates Zeugnis von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen besseren Schlüssel als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden: So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt.

... Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis neu geschaffen hervorkeime, so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfshügel, sondern ein Turm Libanons muß es sein, der nach Damasek gafft*.

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Übertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmütige Antwort. Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war als an aller Vernunft der Ägypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte, und durch dessen Wind, wie der erfahrene Wurmdoktor Hill uns bewiesen, der leere Verstand eines Sokrates so gut als der Schoß einer reinen Jungfrau fruchtbar werden kann.

Ob dieser Dämon des Sokrates nichts als eine herrschende Leidenschaft gewesen, und bei welchem Namen sie von unseren Sittenlehren gerufen wird; oder ob er ein Fund seiner Staatslist, ob er ein Engel oder Kobold, eine her-

* Hohelied Salom. VII.

vorragende Idee seiner Einbildungskraft oder ein erschlichener und willkürlich angenommener Begriff einer mathematischen Unwissenheit; ob dieser Dämon nicht vielleicht eine Quecksilberröhre oder den Maschinen ähnlicher gewesen, welchen die Bradleys[1] und Leuwenhöks[2] ihre Offenbarungen zu verdanken haben; ob man ihn mit dem wahrsagenden Gefühl eines nüchternen Blinden oder mit der Gabe, aus Leichdornen und Narben übelgeheilter Wunden die Revolutionen des Wolkenhimmels vorher zu wissen, am bequemsten vergleichen kann: hierüber ist von so vielen Sophisten mit so viel Bündigkeit geschrieben worden, daß man erstaunen muß, wie Sokrates bei der gelobten Erkenntnis seiner selbst auch hierin so unwissend gewesen, daß er einem Simmias[3] darauf die Antwort hat schuldig bleiben wollen. Keinem Leser von Geschmack fehlt es in unsern Tagen an Freunden von Genie, die mich der Mühe überheben werden, weitläuftiger über den Genius des Sokrates zu sein.

Aus dieser sokratischen Unwissenheit fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genötigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig tat, jedes Meinung für wahr annahm, und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; daß er alle seine Schlüsse sinnlich und nach der Ähnlichkeit machte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; gleichgültig gegen das, was man Wahrheit hieß, auch keine Leidenschaften, besonders diejenigen nicht kannte, womit sich die Edelsten unter den Athieniensern am meisten wußten; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen

[1] Englischer Astronom, 1694–1762. – [2] Holländischer Naturforscher, 1632 bis 1723. – [3] Pythagoreer, Freund des Sokrates.

Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße. – Es hat den Sokrates unsers Alters, den kanonischen Lehrern des Publikums und Schutzheiligen falsch berühmter Künste und Verdienste noch nicht glücken wollen, ihr Muster in allen süßen Fehlern zu erreichen. Weil sie von der Urkunde seiner Unwissenheit unendlich abweichen, so muß man alle sinnreiche Lesearten und Glossen ihres antisokratischen Dämons über des Meisters Lehren und Tugenden als Schönheiten freier Übersetzungen bewundern; und es ist ebenso mißlich, ihnen zu trauen, als nachzufolgen.

Jetzt fehlt es mir an dem Geheimnisse der Palingenesie[1], das unsere Geschichtschreiber in ihrer Gewalt haben, aus der Asche jedes gegebenen Menschen und gemeinen Wesens eine geistige Gestalt herauszuziehen, die man einen Charakter oder ein historisches Gemälde nennt. Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Sokrates lebte, würde uns zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war. Ich kann nichts mehr tun als der Arm eines Wegweisers und bin zu hölzern, meinen Lesern in dem Laufe ihrer Betrachtungen Gesellschaft zu leisten.

Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren, wie alle Neugierige, geneigt mitzuteilen: es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe zu erfinden und vorzutragen, als zu behalten und zu urteilen; daher hatte Sokrates immer Gelegenheit, ihr Gedächtnis und ihre Urteilskraft zu vertreten und sie für Leichtsinn und Eitelkeit zu warnen. Kurz, Sokrates lockte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu

[1] Wiedergeburt.

einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes. Plato sagte es den Atheniensern ins Gesicht, daß Sokrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Torheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?

## Dritter Abschnitt

Sokrates soll drei Feldzüge mitgemacht haben. In dem ersten hatte ihm sein Alcibiades die Erhaltung des Lebens und der Waffen zu danken, dem er auch den Preis der Tapferkeit, welcher ihm selbst zukam, überließ. In dem zweiten wich er wie ein Parther, fiel seine Verfolger mitten im Weichen an, teilte mehr Furcht aus, als ihm eingejagt wurde, und trug seinen Freund Xenophon, der vom Pferde gefallen war, auf den Schultern aus der Gefahr des Schlachtfeldes. Er entging der großen Niederlage des dritten Feldzuges ebenso glücklich wie der Pest, die zu seiner Zeit Athen zweimal heimsuchte.

Die Ehrfurcht gegen das Wort in seinem Herzen, auf dessen Laut er immer aufmerksam war, entschuldigte ihn, Staatsversammlungen beizuwohnen. Als er lange genug glaubte gelebt zu haben, bot er sich selbst zu einer Stelle im Rat an, worin er als Mitglied, Ältermann und Oberhaupt gesessen, und wo er sich mit seiner Ungeschicklichkeit in Sammlung der Stimmen und anderen Gebräuchen lächerlich, auch mit seinem Eigensinn, den er dem unrechten Verfahren in einer Sache entgegensetzen mußte, als ein Aufrührer verdächtig gemacht haben soll.

Sokrates wurde aber kein Autor und hierin handelte er einstimmig mit sich selbst. Wie der Held der Schlacht bei Marathon keine Kinder nötig hatte, so wenig brauchte Sokrates Schriften zu seinem Gedächtnisse. Seine Philosophie schickte sich für jeden Ort und zu jedem Fall. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängnis waren seine Schulen: und das erste, das beste Quodlibet des menschlichen Lebens und Umganges diente ihm, den Samen der Wahrheit auszustreuen. So wenig Schulfüchserei er in seiner Lebensart beschuldigt wird und so gut er auch die Kunst verstand, die besten Gesellschaften selbst von jungen rohen Leuten zu unterhalten, erzählt man gleichwohl von ihm, daß er ganze Tage und Nächte unbeweglich gestanden und einer seiner Bildsäulen ähnlicher als sich selbst gewesen. Seine Bücher würden also vielleicht wie diese seine Soliloquien und Selbstgespräche ausgesehen haben. Er lobte einen Spaziergang als eine Suppe zu seinem Abendbrot; er suchte aber nicht, wie ein Peripatetiker[1], die Wahrheit im Herumlaufen und Hinundhergehen.

Daß Sokrates nicht das Talent eines Skribenten gehabt, ließe sich auch aus dem Versuche argwöhnen, den er in seinem Gefängnisse auf Angabe eines Traumes in der lyrischen Dichtkunst machte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er in sich eine Trockenheit zu erfinden, der er mit den Fabeln des Äsop abzuhelfen wußte. Gleichwohl geriet ihm ein Gesang auf den Apoll und die Diana.

Vielleicht fehlte es ihm auch in seinem Hause an der Ruhe, Stille und Heiterkeit, die ein Philosoph zum Schreiben nötig hat, der sich und andere dadurch lehren und ergötzen will. Das Vorurteil gegen Xanthippe, das durch den ersten

[1] Aristoteliker. Hamann schließt sich der Annahme an, daß der Name von des Aristoteles Gewohnheit herrühre, im Auf- und Niedergehen (peripatēin) vorzutragen.

klassischen Autor unserer Schulen ansteckend und tief eingewurzelt worden, hat durch die Acta Philosophorum nicht ausgerottet werden können, wie es zum Behuf der Wahrheit und Sittlichkeit zu wünschen wäre. Unterdessen müssen wir fast ein Hauskreuz von dem Schlage annehmen, um einen solchen Weisen als Sokrates zu bilden. Die Reizbarkeit seiner Einfälle konnte vielleicht aus Mangel und Ekel daran von Xanthippen nicht behender gedämpft werden als durch Grobheiten, Beleidigungen und ihren Nachtspiegel: Einer Frau, welche die Haushaltung eines Philosophen führen, und einem Mann, der die Regierungsgeschäfte unvermögender Großwesire verwalten soll, ist freilich die Zeit zu edel, Wortspiele zu ersinnen und verblümt zu reden. Mit ebensowenig Grund hat man auch als einer Verleumdung einer ähnlichen Erzählung von Sokrates' eigener Heftigkeit widersprochen, mit der er sich auf dem Markte bisweilen die Haare aus dem Haupte gerauft und wie außer sich gewesen sein soll. Gab es nicht Sophisten und Priester zu Athen, mit denen Sokrates in einer solchen Verstellung seiner selbst reden mußte? Wurde nicht der sanftmütige und herzlich demütige Menschenlehrer gedrungen, ein Wehe über das andere gegen die Gelehrten und frommen Leute seines Volkes auszustoßen?

In Vergleichung eines Xenophon und Platon würde vielleicht der Stil des Sokrates nach dem Meißel eines Bildhauers ausgesehen haben und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft. Alcibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man nach damaliger Mode in einem kleinen

Gehäuse trug, auf denen nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs zu sehen war.

Hier ist ein Beispiel davon. Sokrates verglich sich mit einem Arzte, der in einem gemeinen Wesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrot verbieten wollte. Wenn diese, sagte er, den Arzt vor einem Gerichte verklagen möchten, das aus lauter Kindern bestünde, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter teilzunehmen und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heutzutage macht nach Brot- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl vermehren sollte; jede neue Sekte der Sophisten versprach eine Enzyklopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projekte waren die Näschereien, welche Sokrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte.

Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurteilte den Sokrates als einen Missetater zum Tode.

Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwohl in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein verliebter Stutzer bei seiner Seele oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Sokrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Äskulap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein, durch seine freien und anstößigen Lehren.

Sokrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Mut, mit einem Stolz und Kaltsinn, daß man

ihn nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter als für einen Beklagten hätte ansehen sollen.
Sokrates verlor, sagt man, einen giftigen Einfall* und die gewissenhaften Areopagiten[1] die Geduld. Man wurde also hierauf bald über die Strafe einig, der er würdig wäre, sowenig man sich vorher darüber hatte vergleichen können.
Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurteil zu vollziehen, legte dem Sokrates die schwere Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf.
Nach seinem Tode soll er noch einem Chier, namens Kyrsas, erschienen sein, der sich unweit seines Grabes niedergesetzt hatte und darüber eingeschlafen war. Die Absicht seiner Reise nach Athen bestand, Sokrates zu sehen, der damals nicht mehr lebte; nach dieser Unterredung also mit desselben Gespenste kehrte er in sein Vaterland zurück, das bei den Alten wegen seines herrlichen Weines bekannt ist.
Plato machte die freiwillige Armut des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten. Eine Bildsäule von Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen.

## Schlußrede ·

Wer nicht von Brosamen und Almosen noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit. Der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken: so ist er vor Hunger und Durst, vor Galgen und Rad sein Leben lang sicher.

* Er diktierte sich im Scherz selbst die Strafe, auf Unkosten des Staates zu Tode gefüttert zu werden. — [1] Richter.

Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte; ist es wahr, sage ich, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte: so brauchte es keine Allwissenheit, vorherzusehen, daß er nicht so gut wie ein Sokrates von der Welt kommen, sondern eines schmählicheren und grausameren Todes sterben würde als der Vatermörder des allerchristlichsten Königes, Ludwigs des Vielgeliebten, der ein Urenkel Ludwigs des Großen ist[1].

## WOLKEN

### Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten[2]

Altona 1762

... Heutzutag ist es entbehrlich, eine Abhandlung zu verstehen, die man auslegen und richten soll. Falls ich herrschende Sitten geneigt wäre, unterdrückten Gesetzen vorzuziehen, so würde die Beschuldigung der Dunkelheit, die man den Sokratischen Denkwürdigkeiten gemacht, mir vortrefflich zustatten kommen, ein streitig Lob durch meine Feder im Trüben zu fischen. Ich halte es aber vielmehr für eine Pflicht, die Gültigkeit dieser Anklage zu widerlegen. Die Betrachtung über die Bildsäulen der Grazien enthält schon eine Schutzrede derjenigen Einkleidung, die chimärischen Einfällen allein anständig ist. Man muß demnach die

[1] Ludwig XV. wurde »le bien aimé« genannt. Damien versuchte ihn zu ermorden und erlitt dafür einen grausamen Tod.

[2] Die »Wolken« sind die Antwort auf drei Besprechungen der »Sokratischen Denkwürdigkeiten«, von Mendelssohn in den Literaturbriefen, von Bode im Hamburger Korrespondent, von Ziegra in den Hamburgischen Nachrichten. Mendelssohn und Bode lobten, Ziegra tadelte scharf. Dort wie hier fühlte sich Hamann mißverstanden. Für ihn sind die Besprechungen nur ein Anlaß, sich genauer zu erklären, so antwortete er auch in gleicher Form etwas später

*παράρυθμ' εὔρυθμα Φρυγίων δινεύματα Χαρίτων*[1] in dieser Schrift so wenig tadeln, als die Dämmerung des Ausdrucks in einem Nacht- oder den Stempel des Altertums auf einem echten Schaustück. Welcher Jäger sucht übrigens in einem Gesträuch die Symmetrie alcinoischer Lustgärten* und den Glanz sonniger Blumenbeete?

Doch die Natur des Gegenstandes muß hier nicht allein, sondern auch das Gesicht des Lesers zu Rat gezogen werden. Wer Menschen, als wären es Bäume, gehen gewahr wird, und die Schatten der Berge für Leute ansehen will, traut einem Schalksauge oder hat nicht Lust, ein gesundes recht aufzutun. Einfälle, welche Wahrheiten widersprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unserm Schlummer günstig ist . . .

Sollte es also im Ernst dunkle Stellen in dieser Schrift geben, so würde es eine lächerliche Erwartung sein, daß der Autor sich jemals entschließen wird, den Teppich von Dünsten, die Feste seiner Tritte in einen klaren Himmel zu verwandeln, weil dasjenige, was gar zu durchsichtig in diesen Blättern geraten, wenig Glauben gefunden . . .

Ein Mißverständnis ist es aber, wenn man für einige seichte Örter in den Denkwürdigkeiten das Senkblei des philosophischen Verstandes (sensus communis) hat brauchen wollen. Die Windeln und die Wiege der sokratischen Weltweisheit gehören nicht für starke Geister; und diese vier Bogen, in denen Milch und Honig fließt, dürfen niemandem als schwachen Lesern gefallen, die es den Bären und Kälbern im Geschmack gleichtun. Unsere Muse ist ein Säugling der

auf drei Besprechungen seiner »Kreuzzüge eines Philologen«. Hamann verteidigt hier einmal die Dunkelheit seines Stils, sodann erledigt er, wieder ironisch spielend, die Versuche, das Gesteigerte prophetischer Kündung als krankhaft abzutun. Der Anschluß ist selbst ein Beispiel solcher prophetischen Steigerung. – [1] Den nachgebenden widerstrebenden Takt phrygischer Charis wirbelnder Tanz (Droysen, Aristoph., Thesm. 121). – * Siehe Odyssee, 7. Gesang.

fruchtbaren, vielbrüstigen, ungestalten Mutter, eine Schülerin jenes Bienenschwarms in dem Aas des Löwen, wo Speise ging vom Fresser und Süßigkeit von dem Starken. Diese Erinnerung wird vielleicht dasjenige bemänteln können, was von den Hebammenkünsten des Sokrates obenhin gesagt worden. Aus der Bescheidenheit eines Unwissenden eine Tugend zu machen, ist ebenso ungewöhnlich, als die Keuschheit eines Verschnittenen zu bewundern. Wenn Sokrates so viel verstanden hätte als die Philosophen, denen er aus der Schule gelaufen war, so würde er nicht nötig gehabt haben, die Heimlichkeiten der Natur auf dem Stuhl kennenzulernen, sondern hätte ebensogut als andere die Einsichten der Philosophie in der Liebe und im Genuß der Wahrheiten selbst schöpfen können, nicht aber in den Nachwehen und Wirkungen ihres züchtigen Umganges. Das Unvermögen, dessen sich Sokrates bewußt war, verbot ihm von selbst, Vater oder Lehrer zu werden. In diesen letzten Zeiten darf der Verschnittene nicht mehr sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Ein solch Geständnis würde jetzt bescheiden lassen, aber nicht aufrichtig sein, bei Sokrates hingegen war es aufrichtig: es sah aber unbescheiden aus, die Schwäche seines Erkenntnisvermögens zu entblößen, ohne sich die Schürze von Feigenblattern oder Röcke von Fellen zunutz zu machen, durch deren Notdurft die Sophisten jedes Alters dem Ruhm ihrer Starke stillschweigend einen Schandfleck anhängen . . .

Weil Sokrates also zu trocken war, selbst Erklärungen und Lehrsätze zu erzeugen, so bequemte er sich, als ein Diener der Natur, die Vollendung fremder Geburten abzuwarten. Diesem Muster zufolge ist bei jedem Leser seiner Denkwürdigkeiten die sinnlichste Definition eines Philosophen in der Gebärmutter des Redegebrauchs als ein zeitiger Embryo zum voraus gesetzt worden . . .

Niemand muß es aber gekrönten Philosophen[1] verargen, wenn sie das ptolemäische System mit der Ordnung des Weltbaues verwechseln und alles lästern, was den Mechanismus ihrer Begriffe irre macht. Eben derselbe Überdruß, der jenem Maler den Pinsel aus der Hand warf, scheint dem sokratischen Geschichtschreiber den seinigen in die Finger gegeben zu haben; doch es würde nicht jedermanns Laune gelingen, die Kunst auszustechen, welche Chrien[2] und Soriten[3] schäumen lehrt.
Dem Stagiriten ist das letzte Hauptstück in seinen vordern analytischen Büchern, so vom physiognomischen Syllogismus handelt[4], sehr kurz geraten. Daß er aber keine anderen Beweise als geradlinige für gültig angesehen haben sollte, läßt sich aus einer Stelle seiner hintern analytischen Bücher widerlegen, wo er einen Schluß des Anacharsis* durch die Hyperbel erklärt. Die Zergliederung des Wahren und Schönen scheint den Gebrauch der Dreiecke und Parallelogramme sehr zu vereiteln, auch die Bewegung der Gedanken den Schulgesetzen der Syllogistik entgegen zu sein[5].
Man wird daher die Theorie der Zentripetal- und -fugalkräfte zu Hilfe nehmen und die Parabeln des Sokrates aus der zusammengesetzten Richtung seiner Unwissenheit und seines Genies herleiten müssen. Die Kopie derselben in den Denkwürdigkeiten fließt ebenso natürlich aus den Trieben der Ungewißheit und Zuversicht, die in den Autor gemeinschaftlich gewirkt, wie die geheime Geschichte seines Buchs freimütig erzählt.

[1] Alfons X. von Kastilien, 1253–84, der Astronom genannt. – [2] Siehe S. 45. [3] Sorites = verfänglicher Kettenschluß. – [4] Gemeint ist die »Logik« des Aristoteles. – * Die Skythen haben keine Weinstöcke; folglich auch keine Mädchen, welche die Musik lieben. Aristot., Analyt. poster. Lib. I, cap 10. [Anachars, ein weiser Skythe zur Zeit Solons]. – [5] Das absolute Sein und Wesen kann durch logische Formeln und mathematische Demonstrationen nicht ergriffen werden; s. auch S. 100, Polemik gegen Hemsterhuis u. S. 112.

In diesem Göttlichen der Unwissenschaft, in diesem Menschlichen des Genies scheinet vermutlich die Weisheit des Widerspruchs verborgen zu sein, woran der Adept scheitert und worüber ein Ontologist[1] die Zähne bleckt; wie ich wohl weiß, daß gewisse Leser es mir gleichfalls übelnehmen, als wenn der Schlüssel der Sokratischen Denkwürdigkeiten gar zu genau mit der Bildung des Schlosses übereinkäme, woran doch die Schuld am Schloß und nicht am Schlosser liegt. Des Zusammenhanges wegen komme ich von Beweisen auf Wortspiele, wodurch die Denkwürdigkeiten am meisten anstößig geworden. Ich kann den häufigen Gebrauch derselben bloß mit dem verwerflichen Beispiel des Aristophanes rechtfertigen, der den Sokrates über die Stimme *βροντή* und den Hauch *πορδή* so schwatzhaft trillern läßt, als die Allusion der elektrischen und Gewittermaterie in den Tagebüchern neuerer Gelehrsamkeit der Nachwelt vorkommen wird . . .

Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, Anekdoten von dem namenlosen Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten aufzutreiben, aber umsonst . . . Bei diesem Mangel anderweitiger Nachrichten müssen uns freilich die Hamburgischen desto schätzbarer sein, vornehmlich aber ihre Entdeckung, daß der kranke Körper und ein Krampf des Gehirns sich den größten Anteil an diesen vier Bogen in Kleinoktav anmaßen könnten, welches in der Tat außerordentlicher wäre, als was Sophokles dem Äschylus nachgesagt haben soll, daß der Wein und nicht Äschylus selbst der eigentliche Autor seiner Schauspiele wäre; wie in den Sokratischen Denkwürdigkeiten gleichfalls die Erzählung des Gespenstes, das der Chier bei dem Grabe Sokrates' sah, einem weit hergeholten Grunde beigesellt wird . . .

[1] Hier = dogmatischer Philosoph, der das absolute Sein erkannt zu haben glaubt.

Können wir noch zweifeln, daß es dem Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten an Menschenverstand fehle? Würde er nicht seine vier Bogen in Kleinoktav selbst ausgebrütet haben? Aber der Strauß ist hart gegen seine Jungen, als wären sie nicht sein, und achtet's nicht, daß er umsonst arbeitet. Redet er nicht über den Berg, schweift er nicht aus, geht er nicht irre und setzt seine Leser in ängstliche Erwartung auf eine Spur von Sokrates, wie der Sohn Kis* seinen Vater für die verlornen Eselinnen, unterdessen er bei dem ersten Seher, der ihm im Weg liegt, einkehrt, ihn zu beschmausen und sich wahrsagen zu lassen? Wenn er gesunde Vernunft hätte oder ihrer mächtig wäre, möchte er sie wohl selbst verdächtig machen? Ist seine unnatürliche Neigung zu Widersprüchen nicht der Tod und die Hölle der lebenden Weltweisheit? Nennt er nicht die Hypochondrie und Milzsucht seine Vertrauten? Man muß daher mit der mitleidigen Schwester des rasenden Orestes wenigstens von ihm urteilen: *κἂν μὴ νοσῇς γάρ, ἀλλὰ δοξάζεις νοσεῖν κάματος βροτοῖσιν ἀπορία τε γίνεται*[1]. Bedenkliche Merkmale, wodurch die in den Hamburgischen Nachrichten geoffenbarte Wahrheit: daß der sokratische Schriftsteller an Körper und Kopf ungesund sei, die größte Glaubwürdigkeit einer philosophischen Hypothese gewinnt. Wie polychrestisch[2] oder brauchbar selbige ist, alle Schwierigkeiten in diesen Sibyllenblättern auf die leichteste und glücklichste Art zu heben, wird die Anwendung jeden Leser selbst lehren. Nichts ist also mehr übrig, als die Grenzstreitigkeiten des Genies mit der Tollheit zu untersuchen. Das größte Schisma[3] hierin ist unter den Juden gewesen über den Vortrag eines Propheten aus ihren Brüdern. Einige

* Sam. 9. — [1] Denn auch wenn man nicht krank ist, aber wähnt krank zu sein, kommt Ermattung und Elend über den Menschen. — [2] Überaus nützlich. — [3] Meinungsgegensatz.

sagten: *δαιμόνιον ἔχει καὶ μαίνεται*[1], und sahen die Manie gleichfalls für die Wirkung eines Genies an, ja wunderten sich sogar, daß es Menschen von gesundem Bauernverstande möglich wäre, ihm zuzuhören. Auch Festus urteilte, daß die viele Belesenheit den Paulus verwirrt gemacht, und gab seinen fanatischen Schwindel den Büchern schuld*. Hätte dieser Landpfleger nur einigen Wind von dem Aufruhr gehabt, den der eigennützige Goldschmied zu Ephesus [Demetrius] erregte, so würde er mit mehr Zuverlässigkeit die Raserei des Apostels einem Pfeil der jachzornigen Diana zugeschrieben haben.

Die Beobachtung ist aber noch älter, daß alle Meister, die sich in der Philosophie, Politik, Poesie und Technik hervorgetan, Invaliden gewesen. Herkules hatte eine Seuche, die durch ihn heilig geworden sein soll: und der Mann, lieblich mit Psalmen Israel, verstellte seine Gebärde am Hofe zu Gath, kollerte, stieß sich an die Tür am Tor und sein Geifer floß ihm in den Bart. Da sprach Achis zu seinen Knechten: Siehe, ihr sehet, daß der Mann unsinnig ist: warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Hab' ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet, daß er neben mir raste? Sollte der in mein Haus kommen?**

Das Zeugnis der Gesundheit, welches Hippokrates dem Demokrit erteilte zum Nachteil seiner Landsleute, der Abderiten[2], hat so viel Ansehen, als wenn eine ganze medizinische Fakultät ihn rein erklärt hätte. Desto wunderbarer ist aber der Ausspruch in dem Mund eines gesunden Weltweisen***, kraft dessen er allen gesunden Dichtern den Zutritt des Helikons versagte. Da Jehu[3] herausging zu den Knechten seines Herrn, sprach man zu ihm: Stehet's wohl? Warum

[1] Er ist vom Dämon besessen und rast. – * Ap.-Gesch. 26, 24. – ** 1 Sam. 21. – [2] Die Schildbürger der Antike. *** Horaz. – [3] Israelitischer König, der den Baalskult ausrottete.

ist dieser Rasende zu dir kommen? Er sprach zu ihnen: Ihr kennt doch den Mann wohl und was er sagt. Der Mann war Elisa*.

Aristoteles führt den Ajax, der in seinem Wahnwitz Wunder tat, und Bellerophon[1], welcher dergleichen gesehen haben mag, den Sokrates, den Platon, als vorzügliche Beispiele solcher Märtyrer an, die von der schwarzen Galle gelitten, und vergleicht daher die schwarze Galle sehr weitläufig mit dem Wein in ihren Eigenschaften, erklärt auch alle Symptome der Bacchanten und Propheten nach eben der Methode, in welcher Eli und die ungläubigen Juden das Zeichen der Zungen und Lippen sich vorzustellen beliebten, über das Entsetzen des großen Haufens lächelten und den Schluß machten: sie sind voll des süßen Weins.

Die Vermutung würde unterdessen zu weit gehen, wenn man alle mit mancherlei Seuchen und Qual Behaftete, die Besessenen, Mondsüchtigen, Paralytischen, deren in den Evangelien erwähnt wird**, für Genies jener Zeit und jenes Landes halten wollte.

Ungeachtet Hippokrates sich schon viele Mühe gegeben, das *Θεῖον*[2], dieses Kreuz seiner Kunst, zu vernichten: so entfährt ihm doch am Ende seiner Abhandlung *περὶ ἱερῆς νόσου*[3] der neue Grundsatz: *πάντα Θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*[4].

Es war ein Paroxysmus[5] der langen Weile, die Paulus zu Athen hatte, daß er in einer so abgöttischen Stadt das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung zu predigen suchte; wie es ein Paroxysmus des patriotischen Ehrgeizes gewesen sein mag, der dem Solon[6] die Erfindung eines un-

* 2. Buch der Könige 9, 11. – [1] Held der griechischen Sage, den der Haß der Götter schwermütig machte. – ** Matth. 4, 24. – [2] Göttliche. – [3] Über die heilige Krankheit (Epilepsie). – [4] Alles ist göttlich und alles ist menschlich. – [5] Anfall, Fieberschaden. – [6] Der Gesetzgeber Athens. 7. u. 6. Jhrh. v. Chr.

sinnigen Klaggedichts eingab, wodurch er aber die Würde eines Heerführers in dem verbannten Feldzug gegen die Insel Salamis erhielt, wie dieses alles vom Plutarch mit einer angenehmen Umständlichkeit im Leben Solons erzählt wird, der ein Kaufmann, Dichter, Feldherr, Gesetzgeber und guter Gesellschafter, auch einer der sieben Weisen Griechenlands gewesen sein soll, dergleichen allgemeine Köpfe unsre heutigen Meßkünstler und Metaphysiker gleichfalls sind.

Die historische Wahrheit von der Krankheit des sokratischen Schriftstellers und die poetischen Ahndungen von seinem Genie werden daher so gut miteinander bestehen können als die Eule Bubo eines jüdischen Geschichtschreibers mit dem Engel des Herrn, den ein vom Geist getriebener Mensch bei dem Tode Herodis gemalt, ohne pathologische Auslegung der Würmer, von denen der König und der Diktator gefressen werden, die Gott nicht die Ehre geben; gesetzt, daß es auch hier heißen sollte:

Was Bileam nicht selber sah,
Sah doch sein Esel stehen.

Aus dem Geschlechtsregister dieser Hypothese, die ein verwirrt Gehirn und siechen Leib in dem Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten zum voraus setzt, erhellt aber zugleich, wie unverschämt sich die Hamburgischen Nachrichten die Ausgeburt dieser unnatürlichen Wahrheit zugeeignet, die für nichts als ihr Pflegkind anzusehen, das unter der Feder des erlogenen Vaters sehr verwahrlost worden, sich ihrer wahren Ahnen nicht im geringsten zu schämen hat und durch ein romanhaft Schicksal in die Gesellschaft der Nymphen geraten sein muß, denen das Reich der Gelehrsamkeit die Hamburgischen Nachrichten zu danken hat, wie

Numa[1] seine Gesetze den Einblasungen der Egeria. Diese Egeria hält einer für eine Pflegerin Baals, wenn seine Kirchen durch den Dienst eines unsinnigen Jehu[2] gereinigt werden zu heimlichen Gemächern bis auf diesen Tag. Sucht keine Blonde also unter den Gespielinnen des Apolls. Urit enim fulgore suo[3]. – Jede von ihnen kann sagen: Seht mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn das Genie hat mich so verbrannt.

Ist aber die Torheit des Genies reich genug, die Weisheit zu ersetzen, die durch den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten in die Sinne fällt? Dies ist der Hauptknoten. Deus interfit! – dignus vindice nodus[4].

Nun soll mir der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten nicht mehr entwischen; fest ist er wie Proteus durch die Verräterei seiner Tochter Eidothea; denn durch ihr Eingeben und durch die betrüglichen Häute der Meerkälber gelang es dem Menelaus, die List der Verwandlungen zu überwinden, die bei der Zurückkehr des grauen Wahrsagers in seine erste Gestalt erschöpft war*.

Wunderliche Muse, die du die Götter aus der Erden steigen siehst und einem alten Mann einen Rock von Seide schenkst – stell mir den Jüngling, dem rachgierige Kamele ihre Haare zum Kleide geben, der seinen Kiel in wilden Honig tunkt, daß seine Augen wacker werden, dessen Beweise den Heuschrecken ähnlicher sind als den Blindschleichen im Gleise des Weges, der die Mode der Proselytentaufe dem levitischen Heerdienst vorzieht, eine Wahrheit teurer bezahlt als der beste Landesvater seine Ballettmeisterinnen, der wie Elias seine Lenden gürtet, da er vor Ahab hinlief, bis er kam gen Jesreel.

[1] Numa Pompilius, der Sage nach 2. König von Rom u. Gesetzgeber. Egeria, eine Nymphe, seine Freundin und Ratgeberin. – [2] S. S. 91. – [3] Er brennt nämlich von seinem Feuer. – [4] Gott greift ein! – der Knoten ist würdig des Lösers. – * Siehe das 4. Buch der Odyssee.

Wunderliche Muse, die du pfeifen lehrst, wo niemand Lust hat zu tanzen, Klagen eingibst, die nicht zum Heulen bewegen, weil deine Leser den Kindern gleich sind, die dort am Markt saßen, stell mir den Jüngling, der unsere Schriftgelehrten schelten darf, die den Schlüssel der Erkenntnis haben, nicht hineinkommen und denen wehren, so hinein wollen: der unsern Weltweisen zischt, die ins Ohr sagen: es sei keine Palingenesie[1], noch Genie, noch Esprit (als von dem ihr Helvetius in Großoktav geschrieben), – ja, den Jüngling, dessen Kühnheit jenem König in Juda nacheifert, der die eherne Schlange zerstieß, die doch Moses auf höchsten Befehl erhöht hatte und ein Gleichnis des Menschensohnes war, den Sein Gott mit Freudenöl gesalbt hatte über seinen Gesellen! Hoch erfreut über des Bräutigams Stimme steht er und hört ihm zu, denn er ist Sein Freund. Wer die Braut aber hat, ist der Bräutigam – Siehe! Er kommt mit den Wolken!

Da stund ein Bild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht. – Eine Stille und eine Stimme: die Stimme eines Predigers, dem das Publikum eine Wüste ist, in der mehr Herden als Menschen wohnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding: wo aber das Salz dumm ist, womit wird man würzen? Womit sonst als mit törichter Predigt. 1. Kor. 1, 21.

Die Vernunft ist heilig, recht und gut: durch sie kommt aber nichts als Erkenntnis der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr eigener Prophet, der Methusalah unter den beaux-esprits dieses Geschlechts[2]: Les sages d'une nation sont fous de la

[1] Siehe S. 79. – [2] Fontenelle, franz. Schriftsteller, 1657–1757.

folie commune[1]. Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Kor. 3, 18.
Das Amt der Philosophie ist der leibhafte Moses, ein Orbil[2] zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Licht des Mutterwitzes, nicht im Licht des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie im Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. 3, 17. 18.

[1] Die Weisen einer Nation sind Narren für die allgemeine Narrheit. –
[2] Schulmeister des Horaz.

# Philosophie

## ZUR PHILOSOPHIE[1]

Hippokrates – Aristoteles – Platon – ihre Schriften stellen uns den Zirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen – Systeme – und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enzyklischen Philosophie. Hier ist Szylla und Charybdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß . . .

Leibniz, sagt man, war nicht systematisch und Wolff[2] nicht eklektisch genug. Prüfung aber kehrt die Urteile des Augenscheins nur gar zu oft um . . . Aristoteles ist ein Muster in der Zeichnung, Platon im Kolorit.

Wolffens Opera strömen von lauter Exergasien[3] und Tautologien[4] über und über, mehr als unsere Litaneien . . . Aristoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für sich, studiert zu werden, weil ich in des ersteren Schriften die Trümmer der griechischen, in Platons hingegen die Beute

[1] Hamanns Einwendungen gegen die Philosophie sind: 1. sie sucht das absolute Sein vom Menschen aus zu erfassen, statt sich der Offenbarheit Gottes in seinem Wort hinzugeben; 2. sie erliegt dem Vorurteil, daß nur die Erkenntnis sichere Einsicht gebe in die Wirklichkeit und die Beschaffenheit dieses Seins. Durch den Ausgang vom Menschen aus bleibt sie in der Schranke des Menschen, setzt etwas Bedingtes zum absoluten Sein, die Natur oder die Vernunft; durch den Erkenntniswahn schnürt sie die unmittelbare lebendige Erfahrung Gottes ab und macht ihn zum Gegenstand einer Scheinerkenntnis, die dem nur wesenhaft Erfahrbaren die äußere rationale Form eines Beweises gibt. – [2] Chr. Wolff, der einflußreichste deutsche Aufklärungsphilosoph, 1679–1754. – [3] Ausarbeitungen. – [4] Wortverschwendung durch gleichbedeutende Ausdrücke.

der ägyptischen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz[1] und Plutarch vermute.

Wie sehr ich unsern Plato liebe, wie gern ich ihn lese, wissen Sie; auch will ich mir seine Vormundschaft zur Leitung meines eigenen Verstandes, doch cum grano salis[2] gefallen lassen, ohne eine Selbstverschuldung durch Mangel des Herzens zu besorgen.

Da ich den 3. Teil von Hume nicht Gelegenheit gehabt zu bekommen, so ist jetzt Bacon mein Philosoph, den ich gleichfalls sehr schmecke. Da ich die Enzyklopädie[3] und einige der französischen Neulinge Schriften kenne, so ist mir angenehm, die Quelle selbst zu versuchen, aus der jene geschöpft, und die Anwendung zu sehen, die sie von seinen Einfällen gemacht.

Die Wahrheit zu sagen, sehe ich den Philosophen [Spinoza] mit Mitleiden an, der erst von mir einen Beweis fordert, daß er einen Körper hat und daß es eine materielle Welt gibt. Über dergleichen Wahrheiten und Beweise seine Zeit und seinen Scharfsinn zu verlieren, ist ebenso traurig als lächerlich.

Noch mehr hat Sp[inoza] am Ende des 1. Buches geärgert, der sich über die praejudicia de bono et malo, ordine et confusione ect.[4] aufhält und diese für lauter modos imaginandi[5] erklärt, als wenn seine definitiones aus etwas anderem beständen und keine modi imaginandi wären. Da sah ich den Mann, der über sich selbst

[1] Diogenes Laërtios, griech. Philosoph, 1. Hälfte 3. Jahrh. n. Chr., der anekdotenreiche Lebensbeschreibungen der griechischen Philosophen verfaßte. – [2] Mit Vorsicht. – [3] Das von Diderot und d'Alembert herausgegebene Hauptwerk der Aufklärung, welches das wissenschaftliche Material im Geiste der Zeit auffassen sollte. – [4] Vorurteile über Gut und Böse, Ordnung und Verwirrung. – [5] Weisen der Einbildung.

lacht, wenn er sich mit Fliegen und Spinnen die Zeit vertreibt.

Ich besitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich beide vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe als Shaftesbury und Leibniz, dessen Posthuma ich auch nicht alle recht kenne, und nichts als seine Theodizee selbst besitze. Alle metaphysischen Untersuchungen sind mir durch die Kritik der reinen Vernunft jüngst fast so verekelt worden als ehemals durch Wolffens lateinische Ontologie.

Spinoza führte einen unschuldigen Wandel, im Nachdenken zu furchtsam; wenn er weitergegangen wäre, so hätte er die Wahrheit besser eingekleidet. Er war unbehutsam in seinen Zeitverkürzungen und hielt sich zu viel bei Spinneweben auf; dieser Geschmack verrät sich in einer Denkungsart, die nur klein Ungeziefer entwickeln kann.

In der ersten Formel des Spinoza, causa sui[1], liegt der ganze Irrtum seiner Logomachie[2]. Ein relativer terminus läßt sich nicht seiner Natur nach absolut denken ohne sein correlatum. Also (effectus) causa sui ist zugleich (causa) effectus sui. Ein Vater, der sein eigener Sohn, und ein Sohn, der sein eigener Vater ist. Gibt die ganze Natur so ein Beispiel? Der Spinozismus ist also die widernatürliche Meinung, nach welcher nicht mehr als ein einziges bestehendes Ding, welches Ursache und Wirkung zugleich ist, angenommen wird, und das sich ebenso unendlich denken als fühlen läßt. Die endlichen Dinge sind Modifikationen

[1] Ursache seiner selbst. Hamann zeigt das Leere und Widerspruchsvolle des Versuchs, Gott, das Absolute, durch logische Formeln, die nur im Bereich der empirischen Erfahrung gelten, begreifen zu wollen. So auch Kant: Kausalität ist die Form, durch die der Mensch die Erscheinungen verknüpft, und nicht anwendbar auf das Absolute. – [2] Wortstreit, Wortgezänk.

des unendlich Gedachten und unendlich Fühlbaren. Sowenig nun Ursache und Wirkung in ein Subjekt koinzidieren können, ebensowenig das Denk- und Fühlbare. Wesen ist Ursache und Wirkung die Existenz! Also Begriff und Ding einerlei? Wort, ein Zeichen des Begriffs, und Erscheinung, ein Zeichen des Dings, ist einerlei? Und es gibt keinen Unterschied, weder in der Natur noch Vernunft, die gleichwohl unterscheidet – diese genus und differentiam specificam?

Mir selbst scheint der helle Kopf des Kabbalisten[1] und Kartesianers[2] noch eine sehr willkürliche Voraussetzung ... In meinen Augen ist schon Spinozas Aberglauben an die mathematische Form ein Blendwerk und eine sehr unphilosophische Gaukelei. Mit der Untersuchung der 15 Erklärungen und Grundsätze fällt das ganze erste Buch der Ethik über den Haufen. Ein solcher Streusand trägt kein Gebäude, kaum ein papiernes.

Alle Hypothesen sind gut, auch Märchen nicht zu verachten; aber die Anwendung erfordert Behutsamkeit. Spinoza wußte seiner Hypothese eine Form zu geben, die einer Demonstration ähnlich sah ... Du hängst überhaupt zu viel an Kunstwörtern der philosophischen Sprache, die in meinen Augen nicht viel besser als wächserne Nasen sind. Hierüber ist Spinoza das deutlichste Beispiel.

... ich mag Hemsterhuis[3] lesen, wie ich will, so komme ich nicht mit ihm fort. Ich bin gar nicht imstande, mir den geringsten Begriff von dem Maximum der Ideen und dem Minimum eines Zeitraumes zu machen, und was diese bei-

[1] Kabbala, siehe S. 102. – [2] Spinoza. – [3] Holländischer Kunstkenner und Ästhetiker, 1721–1790. Hamann lehnt den Versuch ab, verstehbare psychische Inhalte durch leere physikalische Kraftverhältnisse zu erklären.

den unbekannten Größen zur Erklärung der qualitae occultae [1] des Verlangens beitragen können, und wie der Beweis eines solchen Prinzips möglich ist, den er in dem Briefe über die Skulptur voraussetzt. Ein Ganzes von Teilen, ein Effekt der Wirkung, eine Fähigkeit, seine Kraft dadurch ordnen zu können, daß man sich die Handlung durch Hindernisse erschwere, das Übergewicht der Trägheitskräfte gegen die Anziehungskräfte, zur Grundlage aller Moral und zum Erzeugungsprinzip des Universum, kommen mir als portenta dictionis und fictionis [2] vor ... Beinah sollte man glauben, daß die Theorie des Verlangens auf dem paralogismo [3] einer Einheit und des Überdrusses auf einem anderen paralogismo ihrer Unmöglichkeit beruhe, so wie die Auflösung des zwiefachen Widerspruches auf einer unendlichen Approximation [4].

... vorgestern die 30 ersten Bogen der Kritik der reinen Vernunft. Menschlichem Vermuten nach wird er Aufsehen machen ... Im Grunde aber möchten sehr wenige Leser dem scholastischen Inhalt gewachsen sein.

Alles scheint mir doch auf ein neues Organon [5], neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architektonik als skeptischer Taktik hinauszulaufen.

Ich habe sapienti sat [6] gesagt über das transzendentale Geschwätz der gesetzlichen oder reinen Vernunft; denn am Ende scheint mir alles auf Schulfüchserei und leeren Wortkram hinauszulaufen. Bin im Begriffe, den Locke und Humes Treatise on human nature zu studieren, weil mir selbige als ein paar Quellen und die besten Urkunden in diesem Felde vorkommen.

[1] Verborgenen Eigenschaften. [2] Mißgeburten des Vortrags und der Gestaltung. – [3] Trugschluß. – [4] Annäherung. – [5] Werkzeug. – [6] Dem Weisen genug

Ich bin neubegierig, Ihre Meinung von Kants Meisterstück zu hören ... Er verdient immer den Titel eines preußischen Hume. Seine ganze transzendentale Theologie scheint mir auf ein Ideal der Entität[1] hinauszulaufen. Ohne es zu wissen, schwärmt er ärger als Plato in der Intellektualwelt über Raum und Zeit. Hier ist wirklich Sprache und Technologie die deipara[2] der reinen scholastischen Vernunft und ein neuer Sprung von Lockes tabula rasa auf formas et matrices innatas[3]. Beide irren und beide haben recht; aber worin und wie weit ist auch hier Rhodus et saltus[4].

Hume ist immer mein Mann, weil er wenigstens das Prinzipium des Glaubens veredelt und in sein System aufgenommen. Unser Landsmann wiederkäut seine Kausalitätsstürmerei, ohne jenes zu bedenken. Das kommt mir nicht ehrlich vor. Humes Dialoge schließen sich mit der jüdischen und platonischen Hoffnung eines Propheten, der noch kommen soll; und Kant ist mehr als ein Kabbalist[5], der einen Äon[6] zur Gottheit macht, um die mathematische Gewißheit festzusetzen und zu gründen, die Hume mit Ausschließung der Geometrie mehr auf Arithmetik beeinschränkt.

Der Schritt von den transzendentalen Ideen bis zur Dämonologie scheint nicht weit zu sein.

[Hume und Kant], mit denen beiden ich in Ansehung der Kritik völlig einig bin, aber desto mehr von ihrer mystischen oder skeptischen Synthese abweiche.

[1] Wesenheit. – [2] Mutter Gottes. – [3] Eingeborene Formen und Urbilder. – [4] Hic Rhodus, hic salta, altes Sprichwort = Hier gilt's! – [5] Kabbala, jüdische Geheimlehre des Mittelalters, Geheimwissenschaft. – [6] Weltgeist.

So viel ist gewiß, daß ohne Berkeley[1] kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft doch alles zuletzt auf Überlieferung hinaus wie alle Abstraktionen auf sinnliche Eindrücke.

Ihre Aufmunterung hat mir wieder Mut gemacht, an meine Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft zu denken. Ob ich aber von der Stelle kommen werde, daran zweifle ich. Das Proton pseudos[2] zu finden und aufzudecken, wäre für mich genug. Aber hier liegt eben der Knoten ... mein armer Kopf ist gegen Kants ein zerbrochener Topf – Ton gegen Eisen.

Kant ... war sehr vertraut mit mir, ungeachtet ich ihn das vorige Mal ein wenig stutzig gemacht hatte, da ich seine Kritik billigte, aber die darin enthaltende Mystik verwarf. Er wußte gar nicht, wie er zur Mystik kam ... Ein neuer Beweis für mich, daß alle Philosophen Schwärmer sind, und umgekehrt, ohne es zu wissen.

Auf diesem eitlen Vertrauen ex vi formae[3] Gewißheit zu erhärten, scheint mir das ganze Kantische Gebäude zu beruhen, und ich werde wohl nicht eher Lust bekommen, die Ethik des Spinoza zu endigen, bis Kants Moral erscheinen wird.

Kants guter Wille ist wohl kein anderer als der göttliche, wie seine reine Vernunft der wahre Logos.

Kant macht Gott zum Ideal ohne zu wissen, daß seine reine Vernunft eben dasselbe ist, und ebenso muß es dem Spinoza mit dem kabbalistischen Adam und dem kartesianischen Begriff von Substanz gegangen sein.

[1] Philosoph, 1684–1753, Begründer des englischen Idealismus. – [2] Falscher Vordersatz. – [3] Aus der Kraft der Form.

### Vernunft

Lügen ist die Muttersprache unsrer Vernunft und unsres Witzes.

Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Torheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher.

»Die letzte Frucht aller Weltweisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.« Derjenige Teil, der sich auf unsere Verstandeskräfte und Erkenntnis bezieht, zeigt uns, wie unwissend, wie böse und seicht unsere Tugend ist. Dieser Eckstein ist zugleich ein Mühlstein, der alle seine Sophistereien zertrümmert. Unsre Vernunft ist also eben das, was Paulus das Gesetz nennt – und das Gebot der Vernunft ist heilig, gerecht und gut. Aber ist sie uns gegeben – uns weise zu machen? Ebensowenig als das Gesetz der Juden, sie gerecht zu machen, sondern uns zu überführen von dem Gegenteil, wie unvernünftig unsere Vernunft ist, und daß unsere Irrtümer durch sie zunehmen sollen, wie die Sünde durch das Gesetz zunahm. Man setze allenthalben, wo Paulus von Gesetz redet – das Gesetz unsers Jahrhunderts und die Losung unsrer Klugen und Schriftgelehrten –, die Vernunft: so wird Paulus mit unsern Zeitverwandten reden; und seine Briefe werden nicht mehr einer Trompete ähnlich sein, nach deren Schall sich keiner zum Streit rüstet, weil sie unverständlich das Feldgeschrei gibt.

Wenn eine Mutter nicht einmal weiß, was die Natur in ihren Eingeweiden bildet, wie sollte unsere Vernunft etwas davon begreifen können, was Gott in uns wirkt, wirken kann und will?

Lücken und Mängel – ist die höchste und tiefste Erkenntnis der menschlichen Natur, durch die wir uns zu ihrem Ideal hinaufwinden müssen; Einfälle und Zweifel – das summum bonum[1] unserer Vernunft.

Es geht mit der Vernunft, wie jenem Alten mit Gott; je länger ich darüber studiere, je weniger komme ich von der Stelle mit diesem Ideal der Gottheit oder Idol – »das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht am Dinge selbst, sondern nur an seinem Bilde hangen kann«. Und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriff zu hangen? – Trifft also nicht beide der Fluch des dürren Holzes? Sie machen die Vernunft zum Strom und die Leidenschaft zum Ufer. Tür oder Mauer! Wie man's nehmen will. Wenn's ja Strom sein soll: so ist's der einzige in seiner Art, der wunderbare des weisen Ägyptens. Werdet wie die Kinder, um glücklich zu sein, heißt schwerlich soviel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften – auf Liebe. Über die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch wissen Sie es schon, daß ich ebenso von der Vernunft denke, wie St. Paulus vom ganzen Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit – ihr nichts als Erkenntnis des Irrtums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte.

Natur und Vernunft sind so gut correlata als opposita[2]. Faire et confondre[3] gilt von einem und dem andern. Skeptizismus und Dogmatismus können ebenso füglich bei und nebeneinander stehen als Erkenntnis und Unwissenheit, Zweifel mit beiden, die *ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσεως*[4] mit der Plerophie[5] des Urteils und des Willens, des Un-

[1] Höchstes Gut. – [2] Aufeinander bezogen als entgegengesetzt. – [3] Hervorbringen und vernichten. – [4] Entgegensetzungen einer falsch genannten Erkenntnis. – [5] Gewißheit.

krauts mit dem Weizen, der Wechsel der Tages- und Jahreszeiten mit dem regelmäßigen Laufe der Natur.

Vernunft ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung, der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt, und durch diesen allein kann der Zauberbau aufgelöst werden. Es lohnt nicht, ein Wort weiter zu verlieren, bis man einig darüber ist, was jeder durch Vernunft und Glauben versteht, nicht was Hume, du und ich und er verstehen, sondern was die Sache ist, und ob es eine ist. Ein allgemeines Wort ist ein leerer Schlauch, der sich alle Augenblicke anders modifiziert und überspannt platzt und gar nicht mehr Luft in sich halten kann; und es lohnt wohl, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist? Vernunft ist die Quelle aller Wahrheit und Irrtümer. Sie ist der Baum des Erkenntnisses, Gutes und Böses. Also haben beide Teile recht und beide unrecht, die sie vergöttern und die sie lästern. Glaube ebenso die Quelle des Unglaubens als des Aberglaubens. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Das Adjutorium, die Sprache, ist die Verführerin unseres Verstandes und wird es immer bleiben, bis wir auf den Anfang und Ursprung und das olim wieder zurück und zu Hause kommen. Petitio principii[1] ist das Gegengift des unechten Gebrauches der Dinge und ihres Mißverständnisses. Sein, Glaube, Vernunft sind lauter Verhältnisse, die sich nicht absolut behandeln lassen; sind keine Dinge, sondern reine Schulbegriffe, Zeichen zum Verstehen nicht Bewundern, Hilfsmittel, unsere Aufmerksamkeit zu erwecken und zu fesseln, wie die Natur Offenbarung ist, nicht ihrer selbst,

[1] Einräumesatz.

sondern eines höheren Gegenstandes, nicht ihrer Eitelkeit, sondern Seiner Herrlichkeit, die ohne erleuchtete und bewaffnete Augen nicht sichtbar ist noch sichtbar gemacht werden kann, als unter neuen Bedingungen, Werkzeugen und Anstalten, Abstraktionen und Konstruktionen, die ebensogut gegeben werden müssen und nicht aus der Luft geschöpft werden können als die alten Elemente.

Sind Vernunft und Freiheit nicht die edelsten Gaben der Menschheit und beide zugleich die Quellen alles moralischen Übels? Ohne Mißbrauch schöner und großer Talente gäbe es weder Gecken im Superlativ noch Bösewichter von blendender Gestalt. Alle Geschenke werden leicht zu Fesseln und Bürden, die man sich zu erleichtern sucht, weil man nicht gern unter Verbindlichkeit und im Zwange, sondern lieber authentisch leben und sein eigner Herr sein mag. Die Natur, diese sparsame Mutter, gibt Anlagen und Anlässe, und ihr Gesetz des minimi ist eine alte Sache; vermittels des Gegensatzes hat jede Kunst, vorzüglich die mimischen und nachahmenden, das höchste Ideal zum Gegenstande, ein intellektuelles minimum und Hirngespinst; daher so viele Fehlschüsse unter den Schützen. Wo die Natur das meiste getan, muß der Mensch am enthaltsamsten sein, ihr Werk zu verderben und zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit und durch Eigendünkel auszustechen suchen.

Der eines anderen Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf ein Mensch zu sein, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus[1] der Nachahmer.

Das allgemeinste Übel der menschlichen Natur und Gesellschaft besteht in einem Mißverstande der Vernunft und

[1] Dienenden Vieh.

Erfahrung, unserer Wegweiser, in einem Aberglauben an übelverdaute Grundsätze und unschickliche Beispiele, im Mißbrauche der Anwendung.

Sollte die sinnliche Erkenntnis nicht apodiktischer sein als die Vernunfterkenntnis! Hat ungewisse Erkenntnis nicht Vernunftgründe nötig; wozu braucht gewisse Erkenntnis dergleichen?

Jede Philosophie besteht aus gewisser und ungewisser Erkenntnis: aus Idealismus und Realismus, aus Sinnlichkeit und Schlüssen. Warum soll bloß die ungewisse Glauben genannt werden? – Was sind nicht – Vernunftgründe? Ist Erkenntnis ohne Vernunftgründe möglich, ebensowenig als sensus sine intellectu[1]. Zusammengesetzte Wesen sind keiner einfachen Empfindung, noch weniger Erkenntnis fähig. Empfindung kann in der menschlichen Natur ebensowenig von Vernunft als diese von der Sinnlichkeit geschieden werden. Die Bejahung identischer Sätze schließt zugleich die Verneinung widersprechender Sätze in sich. Identität und Widerspruch sind von ganz gleicher Gewißheit, beruhen aber oft auf einem optischen oder transzendentalen Schein, Gedanken, Schatten und Wortspiele. Die Sprache ist die wächserne Nase, die du dir selbst angedreht, der Pappendeckel, den du deinem Spinoza vorhängst und der in deiner ganzen Denkungsart oben schwimmt wie geronnen Fett. Empfindung muß durch Vernunftgründe eingeschränkt werden. Erkenntnis aus dem Glauben ist im Grunde identisch mit dem nil in intellectu[2].

Wenn erst die Vernunft zur wächsernen Nase wird, so werden natürlich die unphilosophischen Vorstellungen von

[1] Sinneserkenntnis ohne Begriffe. – [2] Nichts ist im Intellekt (was nicht vorher in den Sinnen). Satz des englischen Erfahrungsdenkers John Locke (1632–1704).

Gottes Dasein und noch mehr von seinem Worte die abenteuerlichsten Hirngespinste unter dem Namen von metaphysischen Theoremen und Problemen.

Die Leute reden von Vernunft, als wenn sie ein wirkliches Wesen wäre, und vom lieben Gott, als wenn selbiger nichts als ein Begriff wäre. Spinoza redet von einem Objekt causa sui[1] und Kant von einem Subjekt causa sui. Ehe dieses Mißverständnis behoben wird, ist es unmöglich, sich einander zu verstehen. Weiß man erst, was Vernunft ist, so hört aller Zwiespalt auf.

Mit Herder bin ich ganz einig, daß unsere ganze Vernunft und Philosophie auf Tradition und Erfahrung hinauslaufe.

## Die Philosophie

Ich sehe, leider, daß Philosophen nicht besser als Kinder sind, und daß man sie ebenso in ein Feenland führen muß, um sie klüger zu machen oder vielmehr aufmerksam zu erhalten.

Gott arbeitete sechs Tage, die Philosophen haben weder Tag noch Nacht Ruhe, um die sehr gute, wenn eben nicht beste Welt zum Chaos zu deformieren.

Ich weiß genug, indem ich mich zum Empfinden übe – und bei wenigem Wissen kann man desto mehr tun. Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert. Alles ist eitel! – nichts Neues unter der Sonne! – ist das Ende aller Metaphysik und Weltweisheit, bei der uns nichts übrigbleibt als der Wunsch, die Hoffnung und der Vorschmack eines neuen Himmels und einer neuen Erde – in schönen und lieblichen,

[1] Vgl. S. 99.

aber ebenso vergänglichen und flüchtigen Augenblicken, wie die Liebe in Wollüsten.

Ich hab' es bis zum Ekel und Überdruß wiederholt, daß es den Philosophen wie den Juden geht und beide nicht wissen, was Vernunft noch was Gesetz ist, wozu sie gegeben: zur Erkenntnis der Sünde und Unwissenheit, nicht der Gnade und Wahrheit, die geschichtlich offenbart werden muß und sich nicht ergrübeln noch ererben noch erwerben läßt.

Das Leben ist so kurz und köstlich, daß es schade ist, es mit Katzbalgereien, mit gelehrten Wortkriegen zu versudeln. Dergleichen opera supererogationis[1] sind Mißbrauch und Schande der wahren Philosophie, welche den Genuß des Lebens veredeln soll, Friede und Freude befördern, nicht auf Beschneidung und Verstümmelung hinauslaufen.

Wenn die Poeten die Kunst besitzen, die Lügen wahrscheinlich zu machen, so ist es vielleicht ein Vorrecht der Philosophen, der Wahrheit ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen oder sie selbst unwahrscheinlich zu machen. Sie erfüllen ihr großes Versprechen, unsere Augen aufzutun mit verbotenen Früchten, die unklug machen.

Wir machen Schlüsse als Dichter, als Redner und Philosophen. Jene sind öfter der Vernunft näher als die in der logischen Form.

Die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen, und der verfluchte Mechanismus unserer neueren Philosophie, die Ungeduld, seine Eier auszubrüten und den Termin des Sitzens auszuhalten, der zur Reife und Zeitigung der Natur gehört!

[1] Überschußwerke.

Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker sein? Und wo blieben die Seidenwürmer, diese Lieblinge unseres Salomo?

System ist schon an sich ein Hindernis der Wahrheit, wie Gewohnheit der Natur widerspricht.

Jede Anhänglichkeit eines Systems ist ein Sauerteig für die reine, lautere Wahrheit, welcher sich mit ihrer Milchspeise nicht verträgt. Entwöhnt vom System müssen wir werden, und für Säuglinge taugt kein starker Wein.

Er beruft sich das Ganze, um von der Welt zu urteilen. Dazu gehört aber ein Wissen, das kein Stückwerk mehr ist. Vom Ganzen also auf die Fragmente zu schließen, ist ebenso, als vom Unbekannten auf das Bekannte. Ein Philosoph, der mir befiehlt, auf das Ganze zu sehen, tut eine ebenso schwere Forderung an mich, als ein anderer, der mir befiehlt, auf das Herz zu sehen, mit dem er schreibt. Das Ganze ist mir eben verborgen, wie mir dein Herz ist. Meinst du denn, daß ich ein Gott bin? Du machst mich dazu durch deine Hypothese oder hältst mich selbst dafür. Ob der Stolz nicht öfters ein Kind des Leichtsinns ist, gehört für die Kenner des menschlichen Herzens; um wieviel aber ein leichtsinniger Stolz besser oder schlechter als ein steifer ist, damit mag sich ein Seelmesser abgeben. Die Unwissenheit oder Flüchtigkeit im Denken macht eigentlich stolze Geister: je mehr man aber darin weiterkommt, desto demütiger wird man, nicht im Stil, sondern am inwendigen Menschen, den kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Elle ausmißt.

Unser Wissen ist Stückwerk.

Ein Axiom ist einer Hypothese vorzuziehen; die letztere aber nicht zu verwerfen; man muß sie aber nicht wie einen Grundstein, sondern wie ein Gerüst gebrauchen.

Wahrscheinlichkeiten sind nach meiner Bildersprache oder hieroglyphischen Logik bloß die Provinzen oder vielmehr Grenzen vom Reich der Wahrheit.

Dogmatismus und Skeptizismus haben für mich die vollkommenste Identität wie Natur und Vernunft, und ... faire und confondre[1] ist ein ebenso homogenes und relatives Werk. Analysis und Synthesis muß nach ganz ähnlichen Gesetzen geschehen; Analysis nicht zerstören, sondern zergliedern, Synthesis nicht vermischen, sondern zusammensetzen; beide nach den Kennzeichen und Gesetzen der Natur und ihrer Generation, deren Nachahmung und Komposition die Kunst sich zum Muster nehmen muß.

Ohne mathematische Figuren findet keine mathematische Methode statt; und das ist für mich eine mathematische Gewißheit, gleich der, daß jede Größe sich selbst gleich ist: aus Wörtern und Erklärungen läßt sich weder mehr noch weniger herausbringen, als jeder dareinlegen will oder -gelegt hat. Die ganze Gewißheit der Mathematik hängt von der Natur ihrer Sprache ab, die Notwendigkeit aller Beweise von der poetischen Lizenz, metaphysische Punkte, Linien, Flächen zu denken, die physisch unmöglich sind. Was Demosthenes actio, Engel[2] Mimik, Batteux[3] Nachahmung der schönen Natur nennt, ist für mich Sprache, das Organon und Kriterion der Vernunft, wie Young sagt. Hier

[1] Siehe S. 105. – [2] Joh. Jac. Engel, Aufklärungsschriftsteller. »Ideen zu einer Mimik«, 1785/86. – [3] Franz. Ästhetiker, 1713–80. In seiner damals mehrfach übersetzten Ästhetik »Les beaux arts réduit à un même principe« erfaßt er die Kunst als Nachahmung der schönen Natur.

liegt die reine Vernunft und zugleich ihre Kritik – und die ewigen Grenzstreitigkeiten werden so lange währen, bis die Sprache aufhört mit Weissagungen und Erkenntnis.

Verstand und Erfahrung sind im Grunde einerlei, wie Verstand und Anwendung einerlei sind. Woher kommt die Verschiedenheit des Gegensatzes? Beruht das ganze Geheimnis unserer Vernunft, ihrer Antithesen und Analogien in nichts als einer licentia poetica, zu scheiden, was die Natur zusammengefügt, und zu paaren, was sie hat scheiden wollen, zu verstümmeln und wieder zu flicken? Der auf dem Stuhl saß, kann allein die wahrhaftigen und gewissen Worte sprechen. Siehe, ich mache alles neu! All unser Lallen und Nachahmen ist Nonsens.

Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beide sind mir verdächtig, und ich bin weder imstande sie zu verstehen, noch mich selbst ihrer zu bedienen. Daher ich beinahe vermute, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopöien[1] der willkürlichsten Abstraktionen . . . ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die mit ebensowenig Grund aufgeworfen als beantwortet worden. Es fehlt uns also immer an einer Grammatik der Vernunft. . . .

Bei mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: Was ist Sprache? Und hier vermute ich den Grund aller Paralogismen[2] und Antinomien, die man jener zur Last legt: daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe und Begriffe für die Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche bloß

[1] Wirklichsetzungen. – [2] Siehe S. 101.

den Dingen und Sachen zukommt. Kein Genuß ergrübelt sich, – und alle Dinge, folglich auch das Ens entium[1] ist zum Genuß da und nicht zur Spekulation. Durch den Baum der Erkenntnis wird uns der Baum des Lebens entzogen. Und soll uns dieser nicht lieber sein wie jener? Wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adam vielmehr folgen, als uns an seinem Beispiel spiegeln – seine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Faktum hinaus, und sensus ist das Prinzipium alles intellectus.

Ich vermute, daß es in Ansehnung gewisser Leidenschaften und ihrer hierauf beruhenden Erkenntnis der Gegenstände Verschnittene gibt von Mutterleibe an, die keines Begriffes noch Sinnes noch ihrer Energie fähig sind, wo alle Entwicklung und Kultur verloren ist. Fleisch und Blut kennt keinen andern Gott als das Universum, keinen andern Heiland als einen homunculum[2], keinen anderen Geist als den Buchstaben. Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben.
Und wem er's gibt, der hat's umsonst,
Es mag niemand ererben (Judaismus transcendentalis)
Noch erwerben (Papismus philosophicus)
Durch Werke seine Gnade,
Die uns errettet vom Sterben. (Das ultimum visibile[3] und summum bonum, das uns tätig und unglücklich oder ruhig und glücklich macht.)[4]
Durch den Baum der Erkenntnis werden wir der Frucht des Lebens beraubt, und jener ist kein Mittel zum Genusse

[1] Sein des Seienden. – [2] Eigentlich: Menschlein; hier: der sich absolut setzende Mensch. – [3] Unsichtbare. – [4] Nicht die Zugehörigkeit zum auserwählten Volk, den Juden, noch die guten Werke (in der katholischen Kirche), sondern die Gnade rettet den Menschen.

dieses Endzweckes und Anfangs. Die Künste der Schule und der Welt berauschen und blähen mehr, als sie imstande sind, unseren Durst zu löschen.

Erfahrung ist doch immer die beste Schule und Evidenz der beste Beweis, beide sind mit keinem Golde ... zu bezahlen.

Ohne Praxis ist alle Theorie eine taube Nuß ...

Nicht die Gegenstände an sich, sondern unsre Ideen von selbigen sind das transzendentale X unsres Herzens, oder rückwärts.

Ein anschauender Blick in die innere Natur der Dinge ist der einzige Schlüssel ihrer Erkenntnis.

To be, or not to be? That is the question[1]. – Sein ist freilich das Ein und Alles jedes Dings. Aber *τὸ ὄν*[2] der alten Metaphysik hat sich leider in ein Ideal der reinen Vernunft verwandelt, dessen Sein und Nichtsein von ihr nicht ausgemacht werden kann[3]. Ursprüngliches Sein ist Wahrheit, mitgeteiltes Gnade. Nichtsein, ein Mangel, auch wohl ein Schein von beiden, über dessen mannigfaltiges Nichts sich Einheit und Mittelpunkt aus dem Gesicht verliert. So ging es Spinoza und vielleicht Lessing.

Nicht Cogito, ergo sum, sondern umgekehrt ... Est, ergo cogito[4], und mit der Inversion eines so einfachen Principii bekommt vielleicht das ganze System eine andere Sprache und Richtung.

[1] Sein oder Nichtsein? Das ist die Frage. – [2] Das Sein. – [3] Die griechische Philosophie geht vom Sein aus, die neuere seit Descartes' von der Vernunft. Dadurch wird das konkrete Sein — Vernunft — Denken, und da die Wirklichkeit einer solchen absoluten Vernunft nicht aufzuzeigen ist, ein bloßes Ideal. – [4] Nicht: Ich denke, also bin ich, sondern: Es ist, also denke ich. Siehe Anm. 3.

Resignation auf allen Schein zum Besten des wahren Seins, übersetze ich Ihr [Jacobis] Prinzipium. Das Sein läßt sich nicht resignieren, ist nicht unser Eigentum, desto mehr aber der Schein des Seins das Eigentum der Kunst und Politik. Innerliche Ruhe = Sein. Beim Schein ist alles wandelbar, Schatten und Unruhe ... Ein Sein läßt sich im Schein nicht denken, aber wohl neben und mit demselben, wie jeder Schatten nicht im Licht noch im Körper, sondern mit jenem und neben diesem da ist.

Objektiv ist eins, subjektiv so mannigfaltig als das sehende Auge. Leider gibt es aber keine Phänomene mehr, sondern lauter Phaenomena[1] von ihnen. Also kommt das Quadrat mit dem Zirkel überein, daß sie beide Figuren sind und nichts mehr, Merkmale von Dingen, nicht die Realitäten selbst.

Idealismus und Realismus – Christentum, Luthertum. Jene beiden sind in meinen Augen ideal – letztere real ... Ich will den berlinischen Idealismus des Christentums und Luthertums widerlegen durch einen historischen und physischen Realismum, Erfahrung der reinen Vernunft entgegenzusetzen. ... das Reelle bleibt, das Ideale hängt mehr von uns ab und [ist] wandelbar durch den $\frac{\text{Realismum}}{\text{Verbalismum}}$. Unsre Begriffe von den Dingen sind wandelbar durch eine neue Sprache, durch neue Zeichen, die neue Verhältnisse uns gegenwärtig machen oder vielmehr die ältesten, ursprünglichen, wahren wiederherstellen.

Ungeachtet aller Nachfrage ist es mir nicht möglich ge-

[1] Hamann unterscheidet zwischen Phänomen, der Wirklichkeitserscheinung, und Kants Phänomena, einer philosophischen Abstraktion, siehe S. 123, 144.

wesen, des Jordanus Brunus Schrift De Uno[1] aufzutreiben, worin er sein principium coincidentiae[2] erklärt, das mir jahrelang im Sinne liegt, ohne daß ich es weder vergessen noch verstehen kann ... Diese Koinzidenz scheint mir immer der einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der wahre Prozeß ihrer Auflösung und Schlichtung, aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen.

Jordani Bruno principium coincidentiae oppositorum ist in meinen Augen mehr wert als alle Kantische Kritik.

Seit vielen Jahren suche ich eine Schrift des Jordanus Brunus ... wegen eines principii coincidentiae oppositorum, welches ich, ohne zu wissen warum, liebe und den principiis contradictionis[3] und rationis sufficientis[4] immer entgegengesetzt, weil ich letztere seit meiner akademischen Jugend an nicht haben ausstehen können und ohne Manichäismus[5] allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellektuellen Welt gefunden habe.

Glaube hat Vernunft ebenso nötig, als diese jenen hat. Philosophie ist aus Idealismus und Realismus, wie unsere Natur aus Leib und Seele zusammengesetzt ist ... Die Schulvernunft teilt sich nur in Idealismum und Realismum. Die rechte und echte weiß nichts von diesem erdichteten Unterschied, der nicht in der Materie der Sache ge-

[1] Der italienische Renaissancephilosoph und Pantheist, 1548–1600. Hamann glaubte hier, in dem Prinzip der Einheit der Gegensätze, besonders den kritischen Trennungen Kants gegenüber, eine Lehre von der Wirklichkeit und Einheit Gottes, dem höchsten Gegenstand der Philosophie, zu finden. – [2] Gedanke des Zusammenfallens der Gegensätze. – [3] Prinzipien des Widerspruchs. – [4] Hinreichender Gründe. – [5] Lehre des orientalischen Religionsstifters Mani, 3. Jahrh. n. Chr. Nimmt zwei Grundmächte, das Gute und das Böse, ihren unaufhebbaren Widerstreit an.

gründet ist und der Einheit widerspricht, die allen unseren Begriffen zum Grunde liegt oder wenigstens liegen sollte.

Es ist gar keine Unmöglichkeit, sondern eine Unvermeidlichkeit, den transzendentalen Idealismus unrecht zu fassen. Dasein ist Realismus, muß geglaubt werden; Verhältnisse sind Idealismus, beruhen auf Verknüpfungs- und Unterscheidungsart.

Was Gott zusammengefügt hat, kann keine Philosophie scheiden: ebensowenig vereinigen, was die Natur geschieden hat. Ehebruch und Sodomiterei sündigen gegen Natur und Vernunft, die Elemente philosophischer Erbsünde, tote Werke der Finsternis mit den Organis unseres inneren und äußeren Lebens, unsers physischen Seins = Natur und metaphysischen Seins = Vernunft.

Vom Himmel muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom theatro anatomico und den Sektionen eines Kadavers.

Verstehst du nun ... mein Sprachprinzipium der Vernunft, und daß ich mit Luther die ganze Philosophie zu einer Grammatik mache, zu einem Elementarbuch unserer Erkenntnis, zu einer Algebra und Konstruktion nach Äquationen[1], die per se[2] nichts und per analogiam[3] alles mögliche und wirkliche bedeuten?

### Wahrheit

Wahrheiten sind Metalle, die unter der Erde wachsen.

Die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden und nicht aus der Luft geschöpft, aus Kunstwörtern, – son-

[1] Gleichstellungen. – [2] Durch sich. – [3] Durch Analogie.

dern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen erst ans Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transzendenten Ahnungen, die keine directi, sondern reflexi radii[1] sein können, wie Du aus Bacon anführst. Außer dem Principio cognoscendi[2] gibt es kein besonderes principium essendi[3] für uns. Cogito ergo sum ist in diesem Verstande wahr.

Das Licht der Wahrheit liegt also im anschauenden Auge, und die Offenbarung des Gegenstandes geschieht durch einen unmittelbaren Aktum gesunder Empfänglichkeit, die nach ähnlichen Gesetzen den Plan der Mitteilung außer sich vollzieht. Mündliche und schriftliche Mitteilung sind daher noch verschiedener als Fresko= von Miniaturmalerei.

Ein bloß sinnlich Urteil ist keine Wahrheit.

Überhaupt ist die Wahrheit von so abstrakter und geistiger Natur, daß sie nicht anders als in abstracto, ihrem Element, gefaßt werden kann. In concreto erscheint sie entweder ein Widerspruch oder ist jener berühmte Stein unserer Weisen, die urplötzlich jedes unreife Mineral, selbst Stein und Holz, in wahres Gold zu verwandeln wissen.

Die Wahrheit offenbart sich nicht im Sturm noch Feuer noch Erdbeben, sondern *ἁδὺ τὸ ψιθύρισμα*[4], ein sanftes Säuseln ist ihre Stimme.

Wahrheiten kommen uns grob vor, wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu sein: Lügen hingegen sind gedrechselt und poliert für das Auge, wie die Werke der Kunst, und sind ungehobelt.

[1] Keine unmittelbaren, sondern zurückgeworfene Lichtstrahlen. — [2] Erkenntnisprinzip. — [3] Seinsprinzip. — [4] 1. Könige 19, 12.

Man mag den Wahrheiten widersprechen, so ist dieser Widerspruch ein Beweis für sie. Man mag über ihre dunkle Einkleidung spotten oder eifersüchtig sein, so ist dies das Schicksal aller Moden, daß man sie weder versteht zu beurteilen noch nachzuahmen.

Die Wahrheit wolle uns alle frei und nüchtern machen!

Wahrheit ohne Freiheit ist ein vergrabener Schatz, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born; Freiheit aber ohne Wahrheitsliebe unrecht Gut in eines Gottlosen Hause, ein feindseliger geringer Epha[1], der stupidesten Schalkheit und sublimsten Bosheit Pallium[2] und Palladium[3].

Wahrheit ist freilich Weg und Leben. Hätten wir schon unser Teil in dieser Welt und unsern Bauch gefüllt mit ihrem Schatz, so dürften wir eine künftige, bessere, neue Welt weder glauben noch hoffen noch wünschen. »Nicht daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte«[4] und mit diesem Lose wollen wir Spätlinge zufrieden sein und fürliebnehmen.

Die Wahrheit ist also einem Samenkorne gleich, dem der Mensch einen Leib gibt, wie er will; und dieser Leib der Wahrheit bekommt wiederum durch den Ausdruck ein Kleid nach eines jeden Geschmack oder nach den Gesetzen der Mode.

Durch Wahrheiten tut man mehr Schaden als durch Irrtümer, wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine oder Glück zu

[1] Wahrscheinlich der Enkel Abrahams, siehe 1. Mos. 25, 4. – [2] Hülle. – [3] Schutzbild. – [4] Wort von Luther, siehe S. 162.

modifizieren wissen. Wie mancher Orthodox zum Teufel fahren kann, trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt, trotz dem Bann der herrschenden Kirche oder des Publici.

### Aufklärung

Daher lasse ich es mir gern gefallen, die Aufklärung mehr ästhetisch als dialektisch durch das Gleichnis von der Unmündigkeit und Vormundschaft zwar nicht erklärt, doch wenigstens erläutert und erweitert zu sehen. Nur liegt mir das Proton pseudos[1] – ein sehr bedeutendes Kunstwort, das sich kaum unflegelhaft in unsere deutsche Muttersprache übersetzen läßt, – in dem vermaledeiten adjecto oder Beiworte: selbst verschuldet[2].
Unvermögen ist eigentlich keine Schuld, wie unser Plato selbst erkennt, und wird nur zur Schuld durch den Willen und desselben Mangel an Entschließung und Mut oder als Folge vorgemachter Schulden.
Wer aber ist der unbestimmte Andere, der zweimal anonymisch vorkommt? Sehen Sie, Domine politice, wie ungern die Metaphysiker ihre Personen beim rechten Namen nennen, und wie die Katzen um den heißen Brei herumgehen. Doch ich sehe die Aufklärung unseres Jahrhunderts mit keinen Katzenaugen, sondern reinen und gesunden Menschenaugen, die freilich durch Jahre und Lucubrationen[3] und Naschereien etwas stumpf geworden, mir aber zehnmal lieber sind, als die bei Mondschein aufgesetzten Augen einer Athene glaukopis[4].
Ich frage daher auch noch zum zweiten Male mit katechetischer Freiheit: wer ist der Andere, von dem der kosmo-

[1] Siehe S. 103. – [2] Kant nannte die Aufklärung die Befreiung des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit. – [3] Nachtarbeiten. – [4] Attribut der Athene die Eule – glaux.

politische Chiliast[1] weissagt? Wer ist der andere Bärenhäuter oder Leiter, den der Verfasser im Sinn, aber nicht auszusprechen das Herz hat? Antwort: der leidige Vormund, der als das Korrelatum des Unmündigen implicite verstanden werden muß. Dies ist der Mann des Todes. Die selbst verschuldete Vormundschaft und nicht Unmündigkeit.

Wozu verfährt der Chiliast mit diesem Knaben Absalom so säuberlich? Weil er sich selbst zu der Klasse der Vormünder zählt und sich gegen unmündige Leser dadurch ein Ansehen geben will. Die Unmündigkeit ist also nicht weiter selbst verschuldet, als insofern sie sich der Leitung eines blinden oder unsichtbaren ... Vormundes und Führers überläßt.

Worin besteht nun das Unvermögen oder die Schuld des fälschlich angeklagten Unmündigen? In seiner eigenen Feigheit und Faulheit? Nein, in der Blindheit seines Vormundes, der sich für sehend ausgibt, und eben deshalb alle Schuld verantworten muß.

Mit was für Gewissen kann ein Räsonneur und Spekulant hinter dem Ofen und in der Schlafmütze den Unmündigen ihre Feigheit vorwerfen, wenn ihr blinder Vormund ein wohldisziplinierten zahlreiches Heer zum Bürgen seiner Infallibilität und Orthodoxie hat? Wie kann man über die Faulheit solcher Unmündigen spotten, wenn ihr aufgeklärter und selbstdenkender Vormund ... sie nicht einmal für Maschinen, sondern für bloße Schatten seiner Riesengröße ansieht, vor denen er sich gar nicht fürchten darf, weil es seine dienstbaren Geister und die einzigen sind, an deren Dasein er glaubt?

Kommt es also nicht auf einerlei heraus: Glaube – Exerziere – Zahle, wenn dich der Teufel nicht holen soll? Ist

[1] Anhänger der Lehre vom 1000jährigen Reiche.

es nicht eine sottise des trois parts?[1] Und welche ist die größte und schwerste? Eine Armee von Pfaffen oder Schergen, Büttelknechten und Beutelschneidern? Nach dem befremdlichen, unerwarteten Gange menschlicher Dinge, wonach fast alles im großen paradox ist, kommt mir Glauben schwerer vor, als Berge versetzen, Evolutionen und Exercitia machen und die Liquidation mit Unmündigen, donec reddant novissimum quadrantem[2].

Die Aufklärung unseres Jahrhunderts ist also ein bloßes Nordlicht, aus dem kein kosmopolitischer Chiliasmus[3], als in der Schlafmütze und hinter dem Ofen, wahrsagen läßt. Alles Geschwätz und Räsonnieren der eximierten Unmündigen, die sich zu Vormündern der selbst unmündigen, aber mit couteaux de chasse[4] und Dolchen versehenen Vormünder aufwerfen: ein kaltes, unfruchtbares Mondlicht ohne Aufklärung für den feigen Verstand und ohne Wärme für den feigen Willen: und die ganze Beantwortung der aufgeworfenen Frage eine blinde Illumination für jeden Unmündigen, der im Mittage wandelt.

Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und die Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einen skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlafft. Eine gewalttätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen: meine willkürliche, eigenmächtige Transsubstantiation[5] abstrakter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen durch die Verklärung eines neuen künstlichen Sensoriums[6]: die drama=

[1] Dummheit oder Unverschämtheit von drei Seiten. – [2] Bis sie die Schuld ganz bezahlt haben. – [3] Siehe S. 122. – [4] Hirschfänger. – [5] Wesensverwandlung. – [6] Sinneswerkzeug.

tische Schöpfung, der Magnetismus und die speciosa dehinc miracula[1] einer täuschenden Fee haben den genium seculi dergestalt desorganisiert, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist.

## METAKRITIK
## ÜBER DEN PURISMUM DER REINEN VERNUNFT[2]

Sunt lacrimae rerum
— o quantum est in rebus inane.[3]

Ein großer Philosoph hat behauptet, daß »allgemeine und abstrakte Ideen nichts als besondere sind, aber an ein gewisses Wort gebunden, welches ihrer Bedeutung mehr Umfang oder Bedeutung gibt und zugleich uns jener bei einzelnen Dingen erinnert«. Diese Behauptung des eleatischen, mystischen und schwärmenden Bischofs von Cloyne, George Berkeley[4], erklärt Hume für eine der größten und schätzbarsten Entdeckungen, welche zu unserer Zeit der gelehrten Republik gemacht worden.

Es scheint mir zuvörderst, daß der neue Skeptizismus dem

[1] Daher durch den äußeren Schein blendenden Wunder. – [2] Hamanns entscheidende Auseinandersetzung mit Kant, doch erst 1800, im Gefolge der Auseinandersetzung Kant-Herder gedruckt. – Hamann sieht die fortschreitende Entleerung der Weltwirklichkeit durch die kritische Vernunft; Kants Kritik ist ihm hiervon eine letzte Folge. Bei Kant bleibt nur noch das Subjekt über, das durch die Funktion leerer Anschauungsformen, von Raum und Zeit und leerer Denkformen ein unbekanntes X empfängt und denkt. Da Kant hierbei nicht stehenbleiben kann, wird er scholastisch und dogmatisch: die Anschauungs- und Denkformen werden zu geheimnisvollen eingeborenen Formkräften; und die Weltwirklichkeit gewinnt doch wieder den Charakter eines absoluten, eines göttlichen vernünftig sittlichen Seins. Statt so zuerst das menschliche Bewußtsein zum Maß alles Wirklichen zu machen und dann doch unfolgerichtig die eigenen unhaltbaren Voraussetzungen zu durchbrechen, sieht Hamann tiefsinnig in des Menschen Erfahrungsvermögen das Organ, sich eines Wirklichen außerhalb des Menschen zu versichern, durch die sinnenhafte Erfahrung der Wirklichkeit der Welt und durch die Vernunft der überweltlichen Wirklichkeit Gottes. – [3] Es gibt die Tränen der Dinge – o wieviel in den Dingen ist nichtig. – [4] Siehe S. 103.

älteren Idealismo unendlich mehr zu verdanken habe, als dieser zufallige und einzelne Anlaß im Vorbeigehen zu verstehen gibt, und daß ohne Berkeley schwerlich Hume der große Philosoph geworden wäre, wofür ihn die Kritik aus gleichartiger Dankbarkeit erklärt. Was aber die wichtige Entdeckung selbst betrifft: so liegt selbige wohl ohne sonderlichen Tiefsinn im bloßen Sprachgebrauch der gemeinsten Wahrnehmung und Beobachtung des sensus communis offen und aufgedeckt.

Zu den verborgenen Geheimnissen, deren Aufgabe, geschweige ihre Auflösung, noch in keines Philosophen Herz gekommen sein soll, gehört die Möglichkeit menschlicher Erkenntnis von Gegenständen der Erfahrung, ohne und vor aller Empfindung eines Gegenstandes. Auf dieser doppelten Unmöglichkeit und dem mächtigen Unterschiede analytischer und synthetischer Urteile[1] gründet sich die Materie und Form einer transzendentalen Elementar- und Methodenlehre: denn außer dem eigentlichen Unterschiede der Vernunft als eines Objekts oder Erkenntnisquelle oder auch Erkenntnisart gibt es noch einen allgemeinern, schärfern und reinern Unterschied, kraft dessen Vernunft allen Objekten, Quellen und Arten der Erkenntnis zum Grund liegt, keines von dreien selbst ist und folglich auch weder einen empirischen oder ästhetischen, noch logischen oder diskursiven Begriff nötig hat, sondern bloß in subjektiven Bedingungen gesteht, worunter Alles, Etwas und Nichts als Objekt, Quelle oder Art der Erkenntnis gedacht, und wie ein unendliches Maximum oder Minimum zur unmittelbaren Anschauung gegeben, auch allenfalls genommen werden kann.

[1] Kant unterschied analytische Urteile, in denen ein Begriff nur auseinander gelegt wird, und synthetische Urteile, in denen zwei Anschauungen durch eine Erkenntnisakt verknüpft werden.

Die erste Reinigung der Philosophie bestand nämlich in dem teils mißverstandenen, teils mißlungenen Versuch, die Vernunft von aller Überlieferung, Tradition und Glauben daran unabhängig zu machen. Die zweite ist noch transzendenter und läuft auf nichts weniger als eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induktion hinaus. – Denn nachdem die Vernunft über 2000 Jahre, man weiß nicht was, jenseits der Erfahrung gesucht, verzagt sie nicht nur auf einmal an der progressiven Laufbahn ihrer Vorfahren, sondern verspricht auch mit ebensoviel Trotz den ungeduldigen Zeitverwandten, und zwar in kurzer Zeit, jenen allgemeinen und zum Katholizismo und Despotismo notwendigen und unfehlbaren Stein der Weisen, dem die Religion ihre Heiligkeit und die Gesetzgebung ihre Majestät flugs unterwerfen wird, besonders in der letzten Neige eines kritischen Jahrhunderts, wo beiderseitiger Empirismus, mit Blindheit geschlagen, seine eigne Blöße von Tag zu Tage verdächtiger und lächerlicher macht.

Der dritte, höchste und gleichsam empirische Purismus betrifft also noch die Sprache, das einzige, erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Kreditiv als Überlieferung und Usum. Es geht aber einem auch beinah mit diesem Idol, wie jenem Alten mit dem Ideal der Vernunft. Je länger man nachdenkt, desto tiefer und inniger man verstummt und alle Lust zu reden verliert. »Weh den Tyrannen, wenn sich Gott um sie bekümmern wird! Wozu fragen sie also nach Ihm? Mene-, mene tekel[1] den Sophisten! Ihre Scheidemünze wird zu leicht gefunden und ihre Wechselbank zerbrochen werden!«

Rezeptivität[2] der Sprache und Spontaneität[3] der Begriffe! – Aus dieser doppelten Quelle der Zweideutigkeit schöpft

[1] Dan. 5, 25. – [2] Empfänglichkeit. – [3] Selbsttätigkeit.

die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberei, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft, erzeugt durch eine ebenso willkürliche Analysis als Synthesis des dreimal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteore des wandelbaren Horizonts, schafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerstörer, dem merkurialischen Zauberstabe ihres Mundes oder dem gespaltenen Gänsekiel zwischen den drei syllogistischen Schreibefingern ihrer herkulischen Faust . . .

Schon dem Namen Metaphysik hängt dieser Erbschade und Aussatz der Zweideutigkeit an, der dadurch nicht gehoben, noch weniger verklärt werden mag, daß man bis zu seinem Geburtsort, der in der zufälligen Synthese eines griechischen Vorwortes liegt, zurückgeht. Gesetzt aber auch, daß es in der transzendentalen Topik[1] auf den empirischen Unterschied hinten und über noch weniger ankäme, als bei einem a priori und a posteriori auf ein Hysteron proteron[2], so breitet sich doch das Muttermal des Namens von der Stirn bis in die Eingeweide der ganzen Wissenschaft aus, und ihre Terminologie verhält sich zu jeder anderen Kunst-, Weid-, Berg- und Schulsprache wie das Quecksilber zu den übrigen Metallen.

Zwar sollte man aus so manchen analytischen Urteilen auf einen gnostischen Haß gegen Materie oder auch auf eine mystische Liebe zur Form schließen: dennoch hat die Synthesis des Prädikats mit dem Subjekt, worin zugleich das eigentliche Objekt der reinen Vernunft besteht, zu ihrem Mittelbegriff weiter nichts als ein altes, kaltes Vorurteil vor und hinter sich, deren apodiktische[3] Gewißheit hauptsächlich auf einer gleichsam kyriologischen[4] Bezeichnung der einfachsten sinnlichen Anschauung und hiernächst auf der Leichtigkeit beruht, ihre Synthesis und die Möglichkeit der-

[1] Beweisstellung. [2] Verwechslung von Grund und Folge. [3] Unbedingt. [4] Im gewöhnlichen Sinne.

selben in augenscheinlichen Konstruktionen oder symbolischen Formeln und Gleichungen, durch deren Sinnlichkeit aller Mißverstand von selbst ausgeschaltet wird, zu bewähren und darzustellen. Unterdessen aber die Geometrie sogar die Idealität ihrer Begriffe von Punkten ohne Teile, von Linien und Flächen auch nach idealisch geteilten Dimensionen, durch empirische Zeichen und Bilder bestimmt und fingiert, mißbraucht die Metaphysik alle Wortzeichen und Redefiguren unsrer empirischen Erkenntnis zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstetes, unbestimmbares Etwas = x, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens, wie der weise Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transzendentalen Aberglaubens an entia rationis[1], ihre leeren Schläuche und Losung übrigbleibt. Endlich versteht es sich am Rande, daß, wenn die Mathematik sich einen Vorzug des Adels wegen ihrer allgemeinen und notwendigen Zuverlässigkeit anmaßen kann, auch die menschliche Vernunft selbst dem unfehlbaren und untrüglichen Instinkt der Insekten nachstehen müßte.

Bleibt es also noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen zu denken möglich sei? – das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinaus zu denken? so braucht es keiner Deduktion, die genealogische Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Funktionen logischer Sätze und Sprüche und ihre Heraldik zu beweisen. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf der Sprache, den unerkannten Weissagungen und gelästerten Wundertaten des verdienstreichen Samuel Heineke[2] zufolge: son-

[1] Gedankendinge. – [2] Begründer des deutschen Taubstummen-Unterrichts, 1727–1790.

dern Sprache ist auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst, teils wegen der häufigen Koinzidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in idealischen Sätzen, teils wegen des Unendlichen der Rede- vor den Schlußfiguren und dergleichen mehr.

Laute und Buchstaben sind also reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntnis und Vernunft. Die älteste Sprache war Musik und nebst dem fühlbaren Rhythmus des Pulsschlages und des Odems in der Nase das leibhafte Urbild alles Zeitmaßes und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerei und Zeichnung, beschäftigte sich also ebenso frühe mit der Ökonomie des Raums, seiner Einschränkung und Bestimmung durch Figuren. Daher haben sich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überschwenglich beharrlichen Einfluß der beiden Sinne, des Gesichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes so allgemein und notwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme sind, daß Raum und Zeit wo nicht ideae innatae[1], doch wenigstens matrices[2] aller anschaulichen Erkenntnis zu sein scheinen.

Entspringen aber Sinnlichkeit und Verstand als zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis aus einer gemeinschaftlichen Wurzel, so daß durch jene Gegenstände gegeben und durch diesen gedacht werden: zu welchem Behuf nun eine so gewalttätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat! Werden nicht alle beide Stämme durch eine Dichotomie und Zwiespalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehen und verdorren? Sollte sich nicht zum Ebenbilde unserer Erkenntnis ein einziger Stamm besser schicken, mit zwei Wurzeln,

[1] Eingeborene Ideen. — [2] Urformen.

einer obern in der Luft und einer untern in der Erde? Die erste ist unsrer Sinnlichkeit preisgegeben, die letzte hingegen unsichtbar und muß durch den Verstand gedacht werden, welches mit der Priorität des Gedachten und der Posteriorität des Gegebenen oder Genommenen, wie auch mit der beliebten Inversion[1] der reinen Vernunft in ihren Theorien mehr übereinstimmt.

Es gibt vielleicht annoch einen chemischen Baum der Diana nicht nur zur Erkenntnis der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beiderseitiger Gebiete und ihrer Grenzen, welche durch eine per antiphrasin[2] getaufte reine Vernunft und ihre dem herrschenden Indifferentismo frönende Metaphysik (jene alte Mutter des Chaos und der Nacht in allen Wissenschaften der Sitten, Religion und Gesetzgebung!) so dunkel, verwirrt und öde gemacht worden sind, daß erst aus der Morgenröte der verheißnen nahen Umschaffung und Aufklärung der Tau einer reinen Natursprache wiedergeboren werden muß.

Ohne jedoch auf den Besuch eines neuen, aus der Höhe aufgehenden Luzifers zu warten, noch mich an dem Feigenbaum der großen Göttin Diana zu vergreifen, gibt uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichnis für die hypostatische[3] Vereinigung der sinnlichen und verständigen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beider korrespondierenden und sich widersprechenden Gestalten a priori und a posteriori, samt der Transsubstantiation subjektiver Bedingungen und Subsumptionen[4] in objektive Prädikate und Attribute durch die copulam eines Macht- oder Flickworts zur Verkürzung der Langen-

[1] Umkehrung, Wortversetzung. – [2] Durch ihr Gegenteil, d. i. Unvernunft. – [3] Wesentliche. – [4] Voraussetzungen.

weile und Ausfüllung des leeren Raums in periodischen Gallimathias per thesin und antithesin[1].

O um die Handlung eines Demosthenes und seine dreieinige Energie der Beredsamkeit oder die noch kommen sollende Mimik, ohne die panegyrische[2] klingende Schelle einer Engelzunge![3] so würd' ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe, Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit hinabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt, – und den Reihentanz dieser Mahanaim[4] oder zweier Vernunftheere – die geheime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Notzucht – und die ganze Theogonie[5] aller Riesen- und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsternis – bis auf das Formenspiel einer alten Baubo[6] mit ihr selbst und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes sein mag, wofür sie der hl. Anselmus hielt.

Wörter haben also ein ästhetisches und logisches Vermögen. Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie mit ihren Elementen zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstand und Begriffen. Folglich sind Wörter sowohl reine und empirische Anschauungen, als auch reine und empirische Begriffe: empirisch, weil Empfindung des Gesichts oder Gehörs durch sie bewirkt – rein, insofern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird. Wörter als unbestimmte Gegenstände empirischer

[1] Durch Streitsatz und Gegensatz. – [2] Lobrednerische. – [3] Anspielung auf Engels Mimik, siehe S. 112. – [4] Wohl Engel. Mahanim nannte Jakob einen Ort, an dem ihm Engel begegneten. – [5] Lehre von der Entstehung der Götter. – [6] Vettel Baubo, siehe Ovid, Metam. Buch V, 174. 175. Sie brachte in Eleusis die trauernde Demeter durch unzüchtige Pantomimen zum Lachen.

Anschauungen heißen nach dem Grundtext der reinen Vernunft ästhetische Erscheinungen. Folglich sind nach der ewigen Leier des antithesischen Parallelismus Wörter als unbestimmte Gegenstände empirischer Begriffe kritische Erscheinungen, Gespenster, Nicht- oder Urwörter, und werden durch ihre Einsetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu bestimmten Gegenständen für den Verstand. Diese Bedeutung und ihre Bestimmung entspringt weltkundigermaßen aus der Verknüpfung eines zwar a priori willkürlichen und gleichgültigen, a posteriori aber notwendigen und unentbehrlichen Wortzeichens mit der Anschauung des Gegenstandes selbst, und durch dieses wiederholte Band wird dem Verstande eben der Begriff vermittels des Wortzeichens als vermittels der Anschauung selbst mitgeteilt, eingeprägt und einverleibet.

Ist es nun möglich, frägt der Idealismus von der einen Seite, aus der bloßen Anschauung eines Worts den Begriff desselben zu finden? Ist es möglich, aus der Materie des Worts Vernunft, seinen 7 Buchstaben oder 2 Silben – ist es möglich, aus der Form, welche die Ordnung dieser Buchstaben und Silben bestimmt, irgend etwas von dem Begriff des Worts Vernunft herauszubringen? Hier antwortet die Kritik mit ihren beiden Waagschalen gleich. Zwar gibt es in einigen Sprachen mehr oder weniger Wörter, aus denen Logogryphen[1], welsche Charaden[2] und witzige Rebus[1] durch eine Analyse und Synthese der Buchstaben oder Silben in neuen Formen erschaffen werden können. Alsdann sind es aber neue Anschauungen und Erscheinungen von Wörtern, die mit dem Begriff des gegebenen Wortes ebensowenig übereinstimmen, als die verschiedenen Anschauungen selbst.

Ist es ferner möglich, frägt der Idealismus von der ande-

[1] Buchstabenrätsel. – [2] Silbenrätsel.

ren Seite, aus dem Verstande die empirische Anschauung eines Worts zu finden? Ist es möglich, aus dem Begriffe der Vernunft die Materie ihres Namens, d. i. die 7 Buchstaben oder 2 Silben im Deutschen oder irgendeiner anderen Sprache zu finden? Hier deutet die eine Waagschale der Kritik ein entschiedenes Nein! Sollte es aber nicht möglich sein, aus dem Begriffe die Form seiner empirischen Anschauung im Wort herzuleiten, vermöge welcher Form die eine von 2 Silben a priori und die andere a posteriori steht, oder daß die 7 Buchstaben in bestimmtem Verhältnis geordnet angeschaut werden? Hier schnarcht der Homer der reinen Vernunft ein so lautes Ja, wie Hans und Grete vor dem Altar, vermutlich weil er sich den bisher gesuchten allgemeinen Charakter einer philosophischen Sprache als bereits gefunden im Geiste geträumet.

Diese letzte Möglichkeit nun, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußern und innern Gemüts herauszuschöpfen, ist eben das Δός μοι ποῦ στῶ[1] und Proton pseudos[2], der ganze Eckstein des kritischen Idealismus und seines Turm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Die gegebenen oder genommenen Materialien gehören den kategorischen und idealischen Wäldern, peripatetischen und akademischen Vorratskammern. Die Analyse ist nichts mehr als jeder Zuschnitt nach der Mode, wie die Synthese, die Kunstnaht eines zünftigen Leder- oder Zeugschneiders. Was die Transzendental-Philosophie metagrabolisiert[3], habe ich um der schwachen Leser willen auf das Sakrament der Sprache, den Buchstaben ihrer Elemente, den Geist ihrer Einsetzung gedeutet und überlasse es einem jeden, die geballte Faust in eine flache Hand zu entfalten . . .

[1] Absoluter Standort. – [2] Siehe S. 103. – [3] Von Rabelais gebildetes Wort: auf vergeblichen Fang das Blei auswerfen.

Vielleicht ist aber ein ähnlicher Idealismus die ganze Scheidewand des Juden- und Heidentums. Der Jude hatte das Wort und die Zeichen, der Heide die Vernunft und ihre Weisheit. . .

## ZUSÄTZE

### Französisches Projekt einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung Übersetzt nach verjüngtem Maßstab[1]

Thorn. Im Jahr, da die Venus durch die Sonne ging

Ich gehe schon gegen vierzig, doch nichts verdrießt mich mehr, als daß Frankreich mein Vaterland ist. In unserer Sprache herrscht lauter Zweideutigkeit, in unserer Kunst zu denken Zerstreuung, in unserer Schreibart Spitzsinn und in unsern Handlungen Dummdreistigkeit. Ein witziger Einfall bei uns sieht die Vernunft kaum über die Achseln an, und das Genie muß sich vor dem Tande der Mode verkriechen. Weder Blattern noch heimliche Krankheiten haben jemals so viel Unheil angerichtet als unser Geschmack am Läppischen. Er erstreckt sich schon bis auf die Kapuziner, die seidene Kleider tragen, und Karmeliter gehen nicht mehr ohne ihren Sonnenschirm in der Hand.

Über unsere Ausschweifungen seufzet die Religion; man beschuldigt sie aber, daß ihr hohes Alter sie kindisch mache. Umsonst bemühen sich gewisse neufränkische Äbte, uns zu bekehren; sie reden ach! vom praktischen Christentum, wie eine Buhlschwester von ihren Liebeshändeln in Kabinettsmienen und auf tragischen Stelzen.

[1] Hamann erhielt von unbekannter Seite aus Warschau eine Schrift zugesandt: L'Inoculation du Bon-Sens. A Londres MDCCLXI. 62 S. Kl.-8°. Das Thema ist so Hamann entsprechend, Hamanns Bearbeitung von so eigener humoristischer Laune, daß das Stück zu Hamanns Originalarbeiten gerechnet werden darf.

Die Fakultät weiß nicht mehr, was Orthodoxie oder Schleichware ist: desto zuverlässiger spricht das Parlament. Bald hält es die Klerisei mit dem Papst, bald mit dem Könige. Wenn der Monarch droht, so nimmt man zum System jenseits der Alpen seine Zuflucht. Donnert der Statthalter, dann leben die Freiheiten der gallikanischen Kirche hoch!
Es fehlt nicht viel, so wird man Sommerquartiere beziehen, um Limonade und Erfrischungen trinken zu können, so wird man den Nachttisch mit in die Laufgräben nehmen, endlich gar mit parfümiertem Pulver und Blei schießen. Wie wenig wissen wir, daß der Schweiß die einzige Schminke der Helden ist. Der Heerführer in Hannover gilt in der ganzen Welt für einen Herzog von Braunschweig; bei uns hingegen (als wenn Paris die Hauptstadt der Schwaben wäre) heißt er Monsieur Ferdinand.
Das verflossene Jahrhundert war das Reich des Genies; das nächste wird vielleicht unter dem Zepter der gesunden Vernunft blühen. Was für eine traurige Figur machen die Ritter des gegenwärtigen Zeitalters in der Mitte? Ohngefähr wie ein Affe oder Papagei zwischen einem Auerochsen und Löwen absticht.
Ein Jahrhundert, wo man an Worten drechselt, kleine und große Versuche macht, Gedanken zu empfinden und Empfindungen mit Händen zu greifen, wo man Kupferstiche baut, Holzschnitte schreibt, nach Noten sieht, wird das philosophische genannt. Will man unsere Zeit oder die Philosophie an den Pranger stellen, sich selbst oder seine Nachbarn zu Narren machen? Wer ist mir imstande, diese Frage aufzulösen?
Wir fürchten uns vor dem Verdacht der Schwärmerei mehr als für ein hitzig Fieber. Gibt es aber wohl in Italien, Deutschland, Rußland so viel Schwärmer, die sich auf die Silbe »ist« endigen, als bei uns? Jansenisten! Molinisten!

Konvulsionisten! Secouristen! Pichonisten! Enzyklopädisten![1]

Eine Vernunft, die sich für eine Tochter der Sinne und Materie bekennt, seht: das ist unsere Religion; eine Philosophie, welche den Menschen ihren Beruf, auf allen vieren zu gehen, offenbart, nährt unsre Großmut; eine Autorsucht, die von der Hand des Scharfrichters den Lorbeerzweig des Ruhms erringt, macht die Salbung unsrer schönen Geister; und ein Triumph heidnischer Gotteslästerungen ist der Gipfel unseres Genies. Die jungen Schriftsteller sollten wenigstens bei der Nachwelt in die Schule gehen; aber zu ihrem Unglück ist sie eine spröde Verleumderin, die nicht anders als hinter dem Rücken tadelt. – Auch besucht man den Schauplatz nicht mehr des Schlafs oder der Erbauung wegen, sondern um verhaßte Personalien zu hören und der Schmähsucht zu opfern.

Die Gelehrsamkeit ist ein kümmerlich Handwerk, wo man wie ein Jude trödeln oder die ekele Suade eines Krautweibes haben muß. Das Spiel, welches unserm Geize, unserm Bettelstolze oder unserer Langenweile zum Deckmantel dient, teilt das Herz unsers Frauenzimmers mit ihrer Neigung zu Kennern und zum Putz. Es hat die Quelle des Umganges ausgetrocknet und eine Menge Abenteurer hervorgebracht, die wie die Erdschwämme zur Herbstzeit allenthalben hervorsprießen und durch ihren Übermut und Betrug die ganze Nation in Mißkredit setzen, daß wir in einigen Ländern so willkommen sind, wie jüngst die Preußen in Sachsen.

Unsere schönen Geister, welche dem Papst die Unfehlbarkeit absprechen, versichern uns, daß es mit der Religion

[1] Religiöse und philosophische Sekten. Jansenisten, Anhänger des holländischen Sektenstifters Jansen, 1585–1638; Molinisten von dem spanischen Jesuiten Molina, † 1600; Konvulsionisten und Secouristen wohl willkürliche Bildungen Hamanns.

nicht richtig sei, um uns desto leichtgläubiger gegen ihre Beweise zu finden, und pflanzen ihre eigene Unfehlbarkeit zum Panier auf: denn was für Recht würden sie sonst haben, unsere Vernunft gefangenzunehmen?

Weil unsere Gurgel zu tausend Liederchen gestimmt ist, so wollen wir immer den Ton angeben: es sind aber Zeiten, da die Leute entweder keine Ohren haben oder nicht hören wollen. Dann würde es die Klugheit fordern, stille zu schweigen: aber, was das ärgste ist, stillschweigen können wir nicht.

Ich habe die Krankheiten meiner Nation bloß darum so weitläufig zergliedert, weil ich mir Glück wünschen muß, das kräftige Gegengift entdeckt zu haben. Unsere hochtrabenden Zwerge mögen diese Schrift für ein Pasquill oder Galimafree[1] schelten. Ich kann jeden Punkt mit unzähligen gedruckten Zeugnissen belegen und habe die Stimmen unserer Kanzel- und Schrankenredner auf meiner Seite, die einhellig uns für ein läppisch, leichtsinnig, lächerlich und weichlich Volk ausschreien. Ich mag mich so ungestalt ausdrücken als ich will, so ist alles zur Lehre und Besserung geschrieben. Eine Schutzrede wird Toren nicht überzeugen und ist für wahre Philosophen überflüssig. Es ist aber Zeit, auf unsere Universalmedizin zu kommen.

Der Sitz unsers Übels liegt nicht im Geblüt unserer Ahnen, sondern allein im Gehirne, dem es an derjenigen Qualität fehlt, die man gesunde Vernunft nennt. Ich habe das ganze Geheimnis entdeckt, diesen Stoff nachzuahmen und alsdann einzupfropfen.

Mein Alkahest du bon sens[2] ist die künstlichste Zusammensetzung, zu der eine tiefe Kenntnis der Scheidekunst gehört. Von der Kostbarkeit desselben kann man urteilen, da ich die

[1] Eine Art Frikassee. – [2] Allgemeines Auflösungsmittel des gesunden Menschenverstandes.

Materialien dazu aus den vornehmsten Nationen habe sammeln müssen. Einen Teil davon haben mir meine weitläufigten Reisen eingebracht, das übrige kann ich als meine Eroberung im gegenwärtigen Kriege betrachten, in welchem ich bei allen streitenden Mächten eine Zeitlang als Unterfeldscherer gedient.

Die Wahlstatt so vieler großen Schlachten, denen ich beigewohnt, war der einzige Marktplatz für die Ingredienzien meines Alkahests. Der Soldat begnügt sich gewöhnlich mit dem, was die Haut bedeckt, wie der Landmann mit den Produkten, die auf der Oberfläche der Erde wachsen; ich hingegen ahmte einem Bergwerker nach, der nach Schätzen in den Eingeweiden gräbt.

Mein Alkahest du bon sens besteht folglich in einem wundertätigen Zirbeldrüsentheriak, der das französische Quecksilber in den feinsten Zellen des Gehirns festmacht, nichts als einige Skrupel unseres Flattergeistes übrigläßt und dafür einpflanzt ein gut Teil vom britischen Phlegma, versetzt mit welscher List, spanischer Schwerfälligkeit, deutscher Schnellkraft usw.

Weil unsere Nasen voll wohlriechender Sachen, unsere Ohren voll Vaudevillen[1], unser Mund durch gebrannte Wasser und Ragouts fühllos geworden, so ist es unumgänglich, vermittels eines chirurgischen Bohrers eine kleine Öffnung an demjenigen Ort der Stirn zu machen, wo man gewissen Haustieren den Wurm schneidet, in selbige sucht man durch einen güldenen Katheter oder Röhre ein Linsenkorn von unserm Alkahest einzublasen.

Wenn ein witziger Kopf von seiner Genesung urteilen will, so darf er nur nach Gebrauch meines Alkahestes du bon sens diejenigen Bücher ansehen, die er vormals am meisten bewundert hat, weil er nichts als elende Sophistereien zu

[1] Gassenhauer.

seiner großen Befremdung darin finden wird. Man hat gegenwärtige Einpfropfung der gesunden Vernunft schon an einem Kleinmeister versucht, der den Diskurs des Helvetius über den Geist des Menschen[1] für ein Meisterstück ausgab, und an einem Schulfuchs, der das System seines Lehnpatrons dem kanonischen Rechte vorzog: jetzt sehen ihre aufgeklärten Augen nichts als Lügen und Torheiten in ihren Hausgötzen.

Man schmeichelt sich, daß allen Landjunkern in Polnisch-Preußen, Natangen und Samland, Semgallien und Kurland, Livland und Estland, die imstande sind, einen französischen Kammerdiener oder Koch zu halten, und zugleich Genüge finden, Experimente anzustellen, mit Bekanntmachung dieser höchst nützlichen, bewährten und ganz neuen Einpfropfung gedient sein möchte. Wem daran gelegen ist, kann so viel Nachrichten als er will einziehen bei dem zu erfragenden Einfallisten, der einige in Leisten eingefaßte Blätter in die weite Welt geschickt, die bei allen großen Buchführern in Europa zu haben sind unter der Rubrik:

Inoculation du bon sens.
à Londres, MDCCLXI.

## Kleiner Versuch über große Probleme[2]

Der alte Hammerschmied in seinem Armsessel, mit seiner ruhigen Gebärde und dem heitern Gesichte forderte seine Schlafmütze, brach das Gespräch ab und schickte seine Kinder zu Bette. Er umarmte den Philosophen, als die

[1] Helvetius, der französische Aufklärungsphilosoph, 1715–1771: De l'homme.
[2] Der »Kleine Versuch über große Probleme« ist die Auseinandersetzung mit einer damals anonym erschienenen Schrift: Le Bon Sens ou les Idées naturelles opposées aux idées surnaturelles. Petronis Satyr. à Londres MDCCLXXIV. Hamann hielt Diderot für den Verfasser, kleidete darum

Reihe an ihm war, gute Nacht zu wünschen, und sagte ihm ins Ohr: »Es würde mich nicht verdrießen, wenn in der Stadt zween oder drei dergleichen Bürger wären wie du; aber ich möchte nicht darin wohnen, wenn sie alle so dächten.«

Fabricius Vejento* war's, der die Irrtümer der Religion und die trügliche Wahrsagerwut entdeckte, womit Priester die ihnen oft selbst leider unbekannten Geheimnisse mit Frechheit gemein machten. Der Verlust dieser heiligen Urkunde ist nunmehr so gut ersetzt, als das Fragment des Petrons ergänzt, und wir haben zum System der Natur ein Kodizill[1] der gesunden Vernunft. Der Kanon des Evangile du jour[2] ist vollendet ... Alle Kinder kommen ohne den geringsten Begriff auf die Welt; unsre ersten Gotteslehrerinnen sind – ihr Männer dieses Äons! – sind keine alten Weiber; sondern werdet wie die Kinder. Durch diese Wiedergeburt der reinen Vernunft sind Gesetz und Propheten erfüllt.

»Die Philosophie schweigt, wo das Gesetz nicht Menschenverstand hat«, und nach einer alten Sage schreit kein Gesetz so laut als das stumme Beispiel. Tyrannen und Priester haben aufgehört, und die Millionen und Legionen werden es auch bald, Narren zu sein. Daher ist es kein Wunder, wenn die Philosophie auf den Dächern predigt und Wahrheiten deklamiert, die nicht für Narren gemacht sind, und daß die bisher verborgene Weisheit des Bon-sens in überschwengliche Klarheit ausbricht.

Der Prediger dieses neufränkischen Lichts setzt nichts als ein Minimum von Menschenverstand zum voraus, das

seine Polemik in ein Gespräch von Diderot, Entretien d'un père avec ses enfants. – Der äußere, für das Verständnis des Inhalts im übrigen gleichgültige Rahmen ist diesem Gespräch entnommen, so die Figur des Hammerschmieds, die Schlußwendung. – * Tacit. Annal. Lib. XIV. – [1] Ein minder heiliges Vermächtnis. – [2] Des modernen Evangeliums.

heißt, »nur so viel von dieser Seltenheit als nötig ist, die faßlichsten Wahrheiten zu erkennen, die augenscheinlichsten Ungereimtheiten zu verwerfen und die handgreiflichsten Widersprüche zu empfinden«. Ich habe die Aufschrift meiner Beilage aus einem kleinen französischen Fragment entlehnt, dessen Urheber die gesunde Vernunft durch ein Maximum unserer Elemente und Kräfte zu erklären scheint. Es gereicht aber zum Ruhm der Kunst und ihres Zeitalters, durch eine petitionem principii minimi[1] ein Scheidewasser allerhöchster Stärke hervorzubringen, und damit alles Metall der tiefsinnigsten und erhabensten Materialien und Wissenschaften, als Theologie, Moral, Gott, Staat und Menschen sind, welche nicht geschieden werden können, und deren Einheit das Maximum aller Geheimnisse anschauend und natürlich macht, in ihre idealische Eitelkeit, jene alte Gebärmutter aller Phänomene, fix und fertig aufzulösen.
Da die meisten Leser von Geschmack bereits eingeweiht sind, Zweifel und Lästerungen in den Antithesen und Apologien der Modeklerisei zu verschlucken, und es zu den allerliebsten Naivitäten allgemeiner Zahnbrecherei gehört, die Grundfesten und formulas matrices[2] der kleinen lutherischen Kinder- und Engellehre zum Bubenpfahl ungefiederter Schützen zu machen, so entziehe ich mich, über die Konformität und Harmonie des neuen Kodizills mit der teils negativen, teils hypothetischen Orthodoxie der neuesten Kirchenväter ausdrücklich zu sein, und überlasse es der Menge usurpierender Monopolisten und Pachter der gesunden Vernunft, die Ungereimtheiten des metaphysischen Theismus, das verratene Staatsgeheimnis des theologischen Ohrläppleins und die neue Prediger-ökonomie religiöser Treber gegen den Grundsatz der leider! noch erst zu erfindenden natürlichen Moral zu retten . . .

[1] Aufstellung eines möglichst kleinen Prinzips. – [2] Urformeln.

Die gesundeste Vernunft ist nicht nur sterblich, sondern auch der stoischen Allmacht eines jungen Werther in epikurischer Kreuzesschule am fähigsten: wiewohl die Gesundheit der Vernunft eher das Proton pseudos[1] als die erste Ursache ihres letzten Willens zu sein scheint. Wenn augenscheinliche Ungereimtheiten und handgreifliche Widersprüche einen Seelenschlaf beweisen, so ist es gewiß der größte Unsinn, das menschliche Geschlecht feierlich zu beklagen, daß es sovieltausend Jahr, gleich Unmündigen, von den Vätern der Religion nach ihrem Selbstdünkel mit Peitschen gezüchtigt worden, und zum Ersatz tantorum malorum[2] uns Glück sagen, daß wir majorenn worden mit Skorpionen gezüchtigt zu werden, nach dem Rat der jüngsten Erdschwämme, deren kleinster Finger dicker ist als des eitelsten Predigers Lenden. Gibt es stärkere Symptome des Unsinns als dasjenige, was man eben ausgespien hat, wieder zu fressen, und sich nach der eigenen Schwemme in seinen eigenen Auswürfen zu wälzen? Was beweist einen größeren Mangel des Bewußtseins, als nicht einmal Schwarz und Weiß, Ja und Nein, Mehr und Weniger unterscheiden zu können? Wenn der Apollo du bon sens sich seines eigenen Sinnes im ganzen bewußt wäre, wie könnte er gegen Heroden deklamieren und ihren Geschmack ausherodisieren; Hochmut und Eitelkeit dem auf der ganzen Erde zerteilten und zerstreuten Stamm Levi vorwerfen, und sich selbst das Hohepriestertum des Leviathans anmaßen, alle brennenden Altäre und kalten Küchen der Fetischen- und Sonnendiener, National- und Hausgötzen verschlingen und seinen Bannstrahl sogar über seligmachende Philosophie der Froschmäuseler[3], Taubenkrämer, Tellerlecker und Traiteurs à la

[1] Siehe S. 103. – [2] So vieler Übel. – [3] Gleichnamiges Werk des Didaktikers Rollenhagen, 1542–1609, den Krieg der Frösche und Mäuse behandelnd.

Piquenic[1] schleudern, daß vom ganzen Menschengeschlecht kaum ein kleines Ohrläppchen gerettet wird und nichts als sieben* namhafte Sterne und Kronleuchter für den oligarchischen Despotismus des Logos atheos übrigbleiben!

Siehe, ein kleiner Funke des physischen Feuers, welche Zedernhaine und Eichenwälder übernatürlicher Ideen hat es zu Asche gebrannt! – ohne ein prometheisches Plagium; weil der ganze Wurm des Bon-sens auf eine rohe Rhapsodie, ein Mumienragout, ein thyestisches[2] Greuelgericht, ein petit soupé hinausläuft, zu dem ein apokalyptischer Engel, im physischen Naturlicht stehend, alle Vögel, die unter dem Himmel fliegen, und deren hoher Geschmack in einer unbeschränkten Leichtgläubigkeit besteht alles zu verschlingen, was die Ausleger gesunder Vernunft für ihr Interesse halten ihnen weiszumachen, einladet ...

Doch um diese Art des philosophischen Aussatzes, der auf der Haut ausblüht und das ganze Fleisch bedeckt, für rein zu erklären, den im Bauch dieses großen Fisches lebenden Herolden orthodoxer Religion ans Licht zu bringen und das ganze Rätsel des Wortspiels mit natürlichen und übernatürlichen Ideen aufzulösen, ist eine einzige Anmerkung hinlänglich, daß sich der starke Geist des theologischen Kunstgriffes bedient, die entgegengesetzten Naturen eines Minimi und Maximi mit einem symbolischen Charakter zu bezeichnen. Aus dieser Einheit widerstrebender und gleich allen äußersten Enden korrelativer Elemente und Ideen und aus dem Gegensatz des Buchstabens und Sinns entsteht jene *κοινωνία*[3] und *ἀνακολουθία*[4], jene *ἀλλοίωσις*[5] und *σύζευξις ὀνομάτων*[6], wie jeder andächtige Leser durch

[1] Picknickgastwirte. – * Leukipp, Demokrit, Epikur, Plato, Hobbes, Spinoza, Bayle. – [2] Thyestes aß nach der griechischen Sage vom Fleisch seiner Söhne, das ihm Atreus, sein Bruder, vorsetzte. – [3] Zusammenhang. – [4] Mangel an Zusammenhang. – [5] Veränderung. – [6] Verbindung der Wörter.

eine Substitution des Theos und Logos an mehr als einer Schriftstelle ihren impliziten Verstand mit leichter Mühe herausbringen kann.

Wenn also . . . der Charakter des Menschen immer den Charakter seiner Vernunft bestimmt, und jeder Mensch der Schöpfer und das Urbild seiner ihm gesunden Vernunft ist, so heben sich alle Lästerungen und Deklamationen und Antithesen natürlicher und übernatürlicher Ideen von selbst auf. Folglich war der Prophet des Naturlichts eben nicht blind, da er die Gegenwart einer ersten Ursache leugnete; sondern sein Gesichtskreis war ein Gezelt schwarzer Donnerwolken. Er konnte den Durchbruch der Sonne nicht sehen, weil sie ihm im Rücken stand: aber er predigte laut, frei und recht die Attribute ihres göttlichen Widerscheins im Minimo jedes Dunstkügelchens, weil die Vernunft, gleich der Götter- und Friedensbotin Iris, ein allgemeines Phänomen jedes gesunden Augapfels ist. – Ich überlasse es einem meiner jüngsten Freunde, der kein Spekulant, sondern ein ebenso treuer als schlauer Selbstbeobachter ist, die Sehgesetze unsrer Seelen zu entwickeln, woran vielleicht bei den ewigen Mißverständnissen unserer Braviorbi und blinden Farbensplitterer mehr gelegen sein sollte, als an dem Newtonismo im Reifrock eines versteinerten Ovids.

Feurige Kohlen auf euer Haupt! ihr irrende Ritter U. L. F. – Verräter der euch anvertrauten Geheimnisse der Majestät und Menschheit! Klatschende Zimbeln religiöser und moralischer Leere! Ihr leidigen Ärzte mit dem Wasserglase statt des herrlichen Kelchs – mit dem Stein der Weisen statt des lebendigen Brots – mit der Schlange statt des Fisches – mit dem Skorpion statt des mystischen Eis. – Mit Stroh geht ihr schwanger, Stoppeln gebärt ihr, Feuer wird euch mit eurem Mut verzehren. – Wenn ihr es aber sehen werdet,

so werden sie zuschanden werden im Eifer über die Heiden, denn Tophet[1] ist von gestern her zugerichtet . . .
Adieu dem Leser und Apollo, auf den ich gedeutet, adieu mit einem da capo des liebens- und ehrwürdigen Papa: Mein Sohn! mein Sohn! es ist ein gutes Kopfkissen um die Vernunft; aber ich finde doch, daß mein Haupt auf dem Kissen der Religion und Gesetze noch sanfter ruhet. – Kein Geräusch mehr mit deinem Werkzeuge – denn ich bedarf der schlaflosen Nächte nicht. – – – Aber Herr Doktor, es ist eine so gute Sache um den Kaffee – mit viel, viel Zucker!

[1] Opferstätte für den Moloch.

## Die neuen Mächte[1]

### NATUR

Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande), oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabieren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben. – Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehn, darüber zu urteilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das Abc. Die Natur ist eine Äquation[2] einer unbekannten Größe, ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlauten geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß.

Ich halte mich an den Buchstaben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: – aber was hinter dem Zifferblatte ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters, Räder und Triebfedern, die, gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nötig haben . . .

Die ganze sichtbare Natur ist nichts als das Zifferblatt und der Zeiger; das ganze Räderwerk und das rechte Gewicht sind Steine, Winde und Feuerflammen.

[1] Die neuen Mächte. – Hier können nur noch wenige Bemerkungen Hamanns gegeben werden; über die weiteren Stellen in den Werken s. Register. – Über die Natur hat Hamann sich nur wenig geäußert; Hamanns Betonung von Leidenschaft, Genie, will ganz im religiösen Zusammenhang verstanden sein; jede Verselbständigung des Gefühlslebens oder der Geniemacht lag ihm fern. – [2] Siehe S. 118.

Der Brunn des Leben tut aus ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen.

## GESCHICHTE

Der Geschichte der Philosophie ist es wie der Bildsäule des französischen Staatsministers ergangen. Ein berühmter Künstler zeigte seinen Meißel daran; ein Monarch, der Name eines ganzen Jahrhunderts, gab die Unkosten zum Denkmal und bewunderte das Geschöpf seines Untertanen, der Szythe aber, der auf sein Handwerk reisete, und, wie Noah oder der Galiläer des Projektmachers Julian, ein Zimmermann wurde, um der Gott seines Volkes zu sein, dieser Szythe beging eine Schwachheit, deren Andenken ihn allein verewigen könnte[1]. Er lief auf den Marmor zu, bot großmütig dem stummen Stein die Hälfte seines weiten Reiches an, wenn er ihn lehren wollte, die andere Hälfte zu regieren. Sollte unsre Historie Mythologie werden, so wird diese Umarmung eines toten Lehrers, der ohne Eigennutz Wunder der Erfüllung getan, in ein Märchen verwandelt sein, das den Reliquien von Pygmalions[2] Leben ähnlich sehen wird. Ein Schöpfer seines Volkes in der Sprache unseres Witzes wird nach einer undenklichen Zeit ebenso poetisch verstanden werden müssen als ein Bildhauer seines Weibes.

Es gibt im Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, der unter seinem Bilde die Aufschrift der philosophischen Geschichte trägt, und dem es an Hohepriestern und Leviten nicht gefehlt . . ., Meisterstücke, die von gelehrten Kennern der Künste immer sehr mögen bewundert und gesucht, von

[1] Bildsäule Richelieus von Girardon, für die Ludwig XIV. die Mittel gab. Der Szythe: Peter der Große. – [2] Pygmalion faßte nach Ovids Darstellung eine leidenschaftliche Zuneigung zu einer von ihm verfertigten Statue, die ihm von Aphrodite belebt wurde.

den Klugen hingegen als abenteuerliche Gewächse und Chimären in der Stille belacht oder auch für die Langweile und in theatralischen Zeichnungen nachgeahmt werden . . .

Unterdessen glaube ich zuverlässiger, daß unsere Philosophie eine andere Gestalt notwendig haben müßte, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes: Philosophie, nach den Schattierungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müßiger Zuschauer ihrer Olympischen Spiele studiert hätte oder zu studieren wüßte.

Ein Phrygier, wie Äsop, der sich nach den Gesetzen seines Klimas, wie man jetzt redet, Zeit nehmen mußte, klug zu werden, und ein so natürlicher Tropf als ein La Fontaine, der sich besser in die Denkungsart der Tiere als der Menschen zu schicken und zu verwandeln wußte, würden uns anstatt gemalter Philosophen oder ihrer zierlich verstümmelten Brustbilder ganz andere Geschöpfe zeigen und ihre Sitten und Sprüche, die Legenden ihrer Lehren und Taten mit Farben nachahmen, die dem Leben näherkämen.

Doch sind vielleicht die philosophischen Chroniken und Bildergalerien weniger zu tadeln als der schlechte Gebrauch, den ihre Liebhaber davon machen. Ein wenig Schwärmerei und Aberglauben würde hier nicht nur Nachsicht verdienen, sondern etwas von diesem Sauerteige gehört dazu, um die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gärung zu setzen. Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswut aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen . . .

Wie die Natur uns gegeben, unsere Augen zu öffnen, so die Geschichte, unsere Ohren. Einen Körper und eine Be-

gebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heißt, Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen zu wollen. Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher immer ein Dichter, wider sein Wissen und Wollen, wie Buffon[1] über die Geschichte der Schöpfung und Montesquieu über die Geschichte des Römischen Reiches . . .

Mich wundert, daß noch keiner so viel für die Historie gewagt, als Baco für die Physik getan. Bolingbroke[2] gibt seinen Schülern den Rat, die ältere Geschichte überhaupt wie die heidnische Götterlehre und als ein poetisch Wörterbuch zu studieren. Doch vielleicht ist die ganze Historie mehr Mythologie, als es dieser Philosoph meint, und gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugnis, ein Rätsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem anderen Kalbe als unserer Vernunft zu pflügen.

Es gehört beinahe eben die Sagazität[3] und vis divinandi[4] dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelium Johannes anfängt, so werden auch die Geschichtschreiber als die leichtesten Schriftsteller angesehen. Kann man aber das Vergangene kennen, wenn man das Gegenwärtige nicht einmal versteht? – – Und wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige bestimmt das Gegenwärtige und dieses das Vergangene, wie die Absicht Beschaffenheit und den Gebrauch der Mittel. – Wir sind gleichwohl hierin schon an ein Hysteron proteron[5] in unserer Denkungsart gewohnt, daß wir alle Augenblicke durch unsre Handlungen, wie die Bilder im Auge, umkehren, ohne selbst etwas davon zu merken . . .

[1] Siehe S. 1[illegible]. – [2] Siehe S. 62. – [3] Scharfsinn. – [4] Spürkraft. – [5] Siehe S. 127.

Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüssel zum *Γνῶθι σεαυτόν*[1] ansehen, als in unsern historischen Skeletten die Kunst zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in meiner Jugend hat erzählen wollen. Das Feld der Geschichte ist mir daher wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag, – und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehe. – Noch ist kein Odem in ihnen – bis der Prophet zum Winde weissagt, und des Herrn Wort zum Winde spricht . . .

Erfahrung und Offenbarung sind einerlei und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinn und Geschichte ist das Fundament und der Boden. – Jene mögen noch so trügen, und diese noch so einfältig sein, so zieh ich sie allen Luftschlössern vor. *Δός μοι ποῦ στῶ*[2] – nur keine geläuterten und abgezogenen und leeren Wörter – die scheu ich wie tiefe stille Wasser und glattes Eis.

Philosophie ohne Geschichte sind Grillen und Wortkram.

. . . ohne Philosophie gibt es keine Geschichte, und die eine löst sich immer in die andere auf.

Weil der Charakter der Personen unsichtbare und sichtbare Eklipsen[3] merkwürdig, oder auch die Seltenheit der Zufälle, Spiele der Natur und des Glücks, unterhaltend macht, so würde es nötig scheinen, den populären Maßstab von der Wichtigkeit der Begebenheiten durch ein philosophisches Augenmaß zu verbessern. Doch vielleicht beruht die Stärke der Geschichte eben auf dieser Unbeträchtlich-

[1] Erkenne dich selbst. – [2] Siehe S. 133. – [3] Verfinsterungen.

keit ihres Urstoffs und die Ehre eines schöpferischen Geistes auf der Schwierigkeit, ein wüstes Chaos leerer Sonnenstäubchen zu einer Welt voll Ordnung, Schönheit und fruchtbarer Wirksamkeit auszubrüten.

In der Sprache jedes Volkes finden wir die Geschichte desselben. Da das Geschenk zu reden unter die unterscheidenden Vorzüge des Menschen gehört, so wundert mich, daß man noch nicht die Geschichte unsers Geschlechts und unserer Seele von dieser Seite näher zu untersuchen einen Versuch gemacht hat.

... Die jüdische und Kirchengeschichte als die ältesten, fruchtbarsten, unerkannten Quellen einer transzendentalen Philosophie und Politik.

Der buchstäbliche oder grammatische, der fleischliche oder dialektische, der kapernaitische[1] oder historische Sinn sind im höchsten Grade mystisch und hängen von solchen augenblicklichen, spirituellen, willkürlichen Nebenbestimmungen und Umständen ab, daß man, ohne hinauf gen Himmel zu fahren, die Schlüssel ihrer Erkenntnis nicht herabholen kann und keine Reise über das Meer noch in die Gegenden solcher Schatten scheuen muß, die seit gestern oder vorgestern, seit hundert oder tausend Jahren – Geheimnisse! – geglaubt, geredet, gelitten haben, von denen uns die allgemeine Weltgeschichte kaum soviel Nachricht gibt, als auf dem schmalen Leichenstein Raum hat, oder als Echo, die Nymphe vom lakonischen Gedächtnis auf einmal behalten kann.

Zu einer Geschichte der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung.

[1] Fleischliche, s. Johann. 6.

## HERZ, GEFÜHL, LEIDENSCHAFT

Wir halten ein gutes Herz für die wahre Quelle guter Erfindungen.

Wenn sich das Herz erklärt, so ist unser Verstand nichts als klügeln; wenigstens entscheidet jenes ebenso laut als dieser zweifelt.

... das Herz schlägt früher als unser Kopf denkt – ein guter Wille ist brauchbarer als eine noch so reine Vernunft.

Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affekte ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Ob das Christentum solche Herzen und Köpfe verlangt, zweifle ich sehr.

Luther wäre eher ein Abraham a St. Clara[1] geworden, aber kein Melanchthon ein Luther, weil Philipp ein gelehrter Feiner war, aber ohne Leidenschaften, oder von sehr mannigfaltigen, die sich untereinander selbst vernichteten.

Das erste beste Blindekuhspiel einer Leidenschaft ist ein souveränes Mittel gegen alle Spekulationen und künstlichen Einbildungen.

Ich habe ein kunstrichterliches Mißtrauen, das ebenso arg ist als mein kritischer Pruritus[2]. Es geht mir mit Büchern wie mit Menschen. Leidenschaft – Leidenschaft – Leidenschaft wie des Demosthenes actio.

Freude und Leidenschaft geben uns Kräfte, die nicht dem Körper gehören und immer auf seine Kosten ersetzt werden müssen.

[1] Deutscher Kanzelredner und satirischer Schriftsteller, 1644–1709. – [2] Unzeitiges Verlangen.

Sie predigen mir immer Liebe. Ist sie nicht die Königin der Leidenschaften?

Was mein eigen Herz betrifft, so traue ich demselben nicht, wenn es mich absolviert, nicht, wenn es mich verdammt.

Freilich . . . ist unser Herz der größte Betrüger, und wehe dem, der sich auf selbiges verläßt.

Ist denn die Bibel ein Pasquill, die das menschliche Herz als unergründlich böse beschreibt, und ist diese Wahrheit eine Satire auf das menschliche Geschlecht?

Das gute Herz, dankbar zu sein, hängt ebensowenig von uns ab, als das gute Herz, wohlzutun. Die Wasserbäche treten aus und versiegen nach der Witterung der Jahreszeit, und das Meer hat seine Flut und Ebbe nach dem Wandel des Mondes, Mittag und Mitternacht, und ihre Gespenste, Parasiten und Diebe, gehören, wie Gesunde und Kranke, wie Lebendige und Tote, Einem Vater und haben alle Eine Mutter – Natur.

Ehe unsere Empfindungen Richter sein sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urteil abwiegen, zu sichten, ist aber ein schwereres Werk, als die tiefsinnigste Arbeit eines witzigen Kopfes zu zergliedern.

Der Unglaube an Christum macht unsere Herzen kalt, verwirrt alle Begriffe unserer Vernunft, unterdessen wir ich weiß nicht was für ein gutes Herz in unserm Busen und eine vernünftige Denkungsart in unsern Handlungen träumen.

... das Herz, das Innere ... zu läutern, ist allein Gottes Werk.

Ihrem Freunde werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er ... Sie ... dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden gibt, die ein Gesunder nicht besitzt[1].

Ich weiß, daß meinen Freunden ekelt vor der losen Speise, die sie in meinen Briefen finden. Was lese ich aber in ihren? Nichts als die Schlüsse meines eigenen Fleisches und Blutes, das verderbter ist als ihr eigenes, nichts als Murren und die Heuchelei meines eigenen alten Adams, den ich mit meinen eigenen Satiren geißele, und die Striemen davon her als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte und mehr darunter brumme und girre als sie, weil ich mehr Leben, mehr Affekt, mehr Leidenschaft besitze, nach ihrem eigenen Geständnis.

... ich kenne die Befremdung, die Wüste, worein wir geraten, wenn wir aus der Sklaverei unserer Leidenschaften ausgehen, und durch wieviele Fratzengesichter wir eingeschreckt werden.

Wer keine Leidenschaften hat, wird kein Redner werden; und diese verführen die Vernunft so gut als die Einbildungskraft.

### GENIE

Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.

[1] An Kant.

Daher gehört es mit zu der Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze soviel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten, die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist die Kürze ein Charakter eines Genies . . .

. . . eben darum war nachdrückliche Kürze eine Frucht des Genies, Leichtigkeit aber eine Frucht des Geschmacks.

Geist der Beobachtung und Geist der Weissagung sind die Fittiche des menschlichen Genius. Zum Gebiet der ersteren gehört alles Gegenwärtige, zum Gebiete des letzteren alles Abwesende der Vergangenheit und Zukunft. Das philosophische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es, vermittels der Abstraktion, das Gegenwärtige abwesend zu machen sich bemüht, wirkliche Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen entkleidet. Das poetische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es, vermittels der Fiktion, die Visionen abwesender Vergangenheit und Zukunft zu gegenwärtigen Darstellungen verklart. Kritik und Politik widerstehen der Usurpationen beider Mächte und sorgen für das Gleichgewicht derselben durch die namlichen positiven Kräfte und Mittel der Beobachtung und Weissagung . . .
Da . . . die Summe des Gegenwärtigen unendlich klein ist gegen das mehrfache Aggregat des Abwesenden, und der Geist der Weissagung unendlich überlegen dem einfältigen Geist der Beobachtung, so hängt unser Erkenntnisvermögen von den vielköpfigen Modifikationen der innigsten und dunkelsten und tiefsten Billigungs- und Begehrungstriebe ab, denen es untertan sein muß.

Was überhaupt von Lesern geschrieben steht, muß nur von einer gewissen Reihe verstanden werden, deren Breite und

Länge unbestimmt ist, ohngeachtet der Scheitel- und Fersenpunkt ihrer Einsichten durch Beobachtung und Eingebung des herrschenden Geschmacks ziemlich ausgemacht worden ist. Weil aber das Maß der Einsicht nach dem Fuß des Genies mehrere und größere Reihen von Lesern deckt und als Teile in sich hält, so geschieht es, daß eine gewisse Reihe von Lesern das Ziel verrückt und sich nicht an dem Genie des Schriftstellers selbst hält, als an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib von Lesern durch Gelenk und Fugen Handreichung empfäht und wachsen muß zur göttlichen Größe des Genies selbst ... Aus diesem Unterschiede mehrerer und größerer Reihen nebst einer der Irrationalgröße einer gewissen Reihe kommen die Ungleichheiten, die man (d. h. eine gewisse der Breite und Länge nach unbekannte Reihe) in dem Vortrage eines Schriftstellers von Genie zu bemerken pflegt.

... wo die Leser (nämlich die Aufgeklärtesten auf den hohen Stufen von Einsichten) zufälligerweise weit mehr voraussetzen (oder hinzudeuten) als (niemals) das Genie (allezeit) weiß, da drückt es sich (für den Geschmack der ersteren) mit einer unnachahmlichen Leichtigkeit aus; vermutlich weil das Maß ihrer Einsicht durch diese Parallaxe[1] geschmeichelt wird ... Wo es dieses (von einer Reihe zufälliger Leser gesetzte) Ziel überschreitet, wird es weitschweifig und verwirrt, und wo es von seinem Feuer verlassen wird, dunkel ... Schriftsteller, die zum Geschlecht dienstbarer Geister gehören, ziehen aus Not utilitatem iuvandi[2], wie Plinius sagt, gratiae placendi[3] vor. Von diesem Augapfel des Wohlstandes sind die Randglossen der Not, wie der wahre vom scheinbaren Horizont, entfernt und unterschieden. Eben daher verliert sich auch die Sphäre des

[1] Abwechslung. – [2] Die Nützlichkeit des Helfens. – [3] Der Gunst des Gefallens.

Genies in ein weitschweifiges Himmelblau für einen Leser vom aufgeklärtesten Geschmack.

Wer ist der Geschmack, dessen Stimme man gehorchen soll? Wie heißt sein Taufname? Wer kennt die Familie von Lesern, auf die sein parteiisch Auge allezeit gerichtet ist? Ist es eine Reihe von Ahnen und Gespenstern oder von Enkeln und Puppen? Keineswegs; sondern wir Zeitverwandten ... sind alle die Lieblinge, welche der Geschmack hier in die Schule führt, ein mathematischer Lehrer des ästhetischen Durchschnitts wird ... Die Stimme des Geschmacks, wird mancher ... denken, ist ein weit und breites Feldgeschrei der neuesten Literatur ... Untersucht man den Grund der Sache ... näher, so ist das Kalb, das man im Lager der neuesten Literatur Geschmack nennt, das Gemächte eines Originals und ehebrecherischen Volks, wie das eifersüchtige und ernsthafte Genie eine gewisse Reihe von Lesern nennt. – Ist der Geschmack nur Einer, der allein gut ist, und sein Name nur Einer; warum ist die neueste Literatur mit sich selbst uneins, lehrt widersprechende Dinge, verleumdet das Genie, lästert die Schmach des Originals und verleugnet die Belohnung, welche die Schmach des Originals endlich in Ruhe und Ehre verwandelt? ...
Es fehlt viel, daß der geringste Lehrling des Geschmacks der Fülle des Ausdrucks, geschweige der Ellipsi[1], gewachsen sein sollte; und dies eingeräumt, gewinnt der Geringste an dem vollen Wortverstand viel zuwenig im Vergleich des Übergewichts, das der Aufgeklärteste bei dem angenommenen Durchschnitte zur Ausbeute hoffen darf. Endlich gibt es eine gewisse Reihe von Ausdrücken und Redensarten, bei denen der Aufgeklärteste weit weniger denkt als geschrieben steht, und der Geringste weit mehr lieset, als

[1] Auslassung.

verstanden werden soll. Der Geschmack des Genies wird daher einen anderen Durchschnitt machen und mit dem Öl einer barmherzigen Sprache den Sinn der Gerechtigkeit einschärfen. Durch die Losung seines Ausdrucks wird der Kleinste im Reiche der neuesten Literatur einige Stufen von Einsichten erhöht, der aber der Größte sein will, um einige Stufen der Einsichten erniedrigt werden (Bauchgrimmen dem Schlemmer!); hingegen der fromme und getreue Leser die schönste Gelegenheit haben, weit mehr zu wuchern als geschrieben steht . . . Was sollen wir aber nun vom Geschmack des Philologen [Hamann in »Kreuzzügen eines Philologen«] sagen? Erstlich deutet sein Name einen Liebhaber des lebendigen, nachdrücklichen, zweischneidigen, durchdringenden, markscheidenden und kritischen Worts an, vor dem keine Kreatur unsichtbar ist, sondern alles liegt bloß und im Durchschnitt vor seinen Augen; hiernächst funkelt im Panier seiner fliegenden Sammlung jenes Zeichen des Ärgernisses und der Torheit, in welchem der kleinste Kunstrichter mit Konstantin[1] überwindet und das Orakel des Gerichts zum Siege führt. Das Absehen seines Geschmacks ist allezeit auf belesene Leser gerichtet. Dem Geringsten aus dieser Reihe traut er weit mehr zu, als von ihm gelesen wird; hingegen den Aufgeklärtesten in dieser Reihe leider nicht weniger Vorurteile, als ihn selbst Dünste von Prüfung der neuesten Einfälle abgeschreckt und Nachwehen für den leichten Gebrauch der ältesten Literatur getroffen haben.

Warum verbirgt aber das Genie die Absichten seiner Hilfsmittel und die Laufbahn seines Ziels? Warum verleugnet es das Augenmaß der Einsichten und den Fußweg des Gebrauchs? Erstlich aus Furcht und Scham vor dem Auf-

[1] Konstantin siegte im Zeichen des Kreuzes 312 in der Schlacht an der Milvischen Brücke.

geklärtesten seiner Leser, der auf dem höchsten und erhabensten Stuhl sitzt und mit seinem Saum den Durchschnitt des Ausdrucks füllt; hiernächst aus dienstbarer Liebe gegen den geringsten Leser auf dem niedrigsten Fußschemel, um denselben von der Unreinigkeit sowohl des natürlichen als gesetzlichen Geschmacks zu überzeugen, und sein Weh mir! mit einer glühenden Kohle beantworten zu können.

Alle großen und starken Genies scheinen einigermaßen jenem fremden Volke ähnlich zu sein, von dem Mose und die Propheten weissagt, daß es »wie ein Adler fliegt und ein Volk von tiefer Sprache ist, die man nicht vernehmen kann und von lächerlicher Zunge, die man nicht versteht«.

# Religion

## DAS CHRISTENTUM

### Hamanns Christentum

Wenn meine Leidenschaft zu den Wissenschaften aufhören sollte, so weiß ich keine in mir so stark, die diese ersetzen könnte. Wie teuer soll mir der Wink sein zu einem göttlichen Geschäfte. 1755.

Ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will. – Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegeneilt, betäubt mich mächtiger als die Vernichtung meiner Kräfte. 1756.

... ungeachtet aller Vorteile, die manchen neidisch und eifersüchtig machen, lebt kein größerer Heautontimorumenos[1], der bei dem größten Hange zum Arbeiten und Genießen weder eines noch das andere kann, als hin- und hertaumeln, wie Noah in seiner Arche. Diese Angst in der Welt ist aber der einzige Beweis unserer Heterogeneität[2]. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen, als die Heiden und Transzendentalphilosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opfertiere gesalzen und vor der Fäulnis des laufenden Säculi bewahrt werden müssen.

[1] Selbstquäler. – [2] Anderen, d. i. überweltlichen Art.

Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christentum . . . ein Geschmack an Zeichen und an den Elementen des Wassers, des Brots, des Weins. Hier ist Fülle für Hunger und Durst – eine Fülle, die nicht bloß, wie das Gesetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern *αὐτὴν τὴν εἰκόνα τῶν πραγμάτων*[1], insofern selbige, durch einen Spiegel im Rätsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; denn das *τέλειον*[2] liegt jenseits. Unsere Ein- und Aussichten sind Fragmente, Trümmer, Stück- und Flickwerk . . .

Die Torheit des Christentums ist ganz nach meinem Geschmack und meines Herzens Wunsch, meiner gesunden Menschenvernunft und Menschengefühl so angemessen, wie die Majestät des Vaters und Weltrichters, daß alle Altflickereien unsers Jahrhunderts die größten Schandflecke und Brandmale ihrer Unwissenheit und Unverschämtheit sind. Sapere aude[3]. – Zum Himmelreich gehört kein Salto mortale. Es ist gleich einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatz im Acker, einem Kaufmann, der köstliche Perlen suchte und eine gute fand.

Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen . . . natürlich . . .; ich liebe also auch in dieser Hinsicht das Christentum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch, an den sich ein Streiter, wie ein Mäcenas[4] an seine lose Tracht, gewöhnt.

[1] Das Bild selbst der Dinge. – [2] Vollendete. – [3] Wage, zu erkennen. – [4] Der Kunstfreund und Förderer dichterischer Talente zur Zeit des Augustus.

Was Homer den alten Sophisten war, sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht mich überrauscht . . .

Gott hat mich zum bibelfesten Mann gemacht.

Ich habe die Bibel mit einer fame canina[1] verschlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Ebenso verliebt in Luthers Übersetzung als unzufrieden mit der Naseweisheit der ekeln und stupiden Andacht der abgeschmackten Leser heiliger Bücher.

Am Sonntage Jubilate verfiel ich . . . auf den Einfall, Luthers Schriften zu lesen, und bin heute mit dem ersten Teile der Jenaischen Ausgabe fertig geworden, die ich leider inkomplett besitze. Ich habe mich wie ein Schwamm daran vollgesogen, denke nicht nur fortzufahren, sondern auch die Walchische Ausgabe hier zum Gebrauch aufzutreiben. Sind wir nicht wieder auf eben dem Fleck, von dem er ausgegangen? Im »Grund und Ursache aller Artikel, die in der Bulle verdammt«, freute mich, ungefähr wie Luther über das Fiat gedacht zu haben.
»Dieses Leben ist nicht eine Frommheit, sondern ein fromm werden, nicht eine Gesundheit, sondern ein gesund werden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glüht und glitzt noch nicht alles, es fegt sich aber alles.«

Ich habe in diesem meinem fünfzigsten Jahre einen podagrischen Unfall gehabt . . . Seitdem sind Luthers Schriften meine Hauptlektüre und sein Genius Scheblimini[2] mein

[1] Wolfshunger. — [2] Siehe S. 248.

Oberon, mein pium desiderium[1], mein ultimum visibile[2]!

Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luthers Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der mich von allem Übel erlösen wird und auch von der Sünde, die mich wie meine eigene Haut umgibt, mich träge macht und allenthalben anklebt.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang und seine evangelische Liebe der Weisheit Ende und Punktum. Ein anderes *Δός μοι ποῦ στῶ*[3] kenne und weiß ich nicht, als sein Wort, seinen Schwur und sein Ich bin – und werde sein, worin die ganze Herrlichkeit seines alten und neuen Namens besteht, den kein Geschöpf auszusprechen imstande ist.

Unsichtbare Winke sind meinen Augen schätzbarer und gewisser, als die sinnlichsten Grundsätze, und der Leitfaden der Vorsehung ein treuerer Wegweiser, als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt.

Man muß mit ebensoviel Vertrauen sich dem Strome der Umstände als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns, und unser Leben in ihm verborgen ist.

Ich überlasse alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als durch die Kraft ihrer Hände lebt. Bei allem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch in gewissen Stunden, was die Weisheit in den Sprüchwörtern sagt: meine Lust ist bei den Menschenkindern.

[1] Frommer Wunsch. – [2] Höchstes Trachten. – [3] Siehe S. 133.

Ich sehe . . ., daß des Menschen Weg nicht in seiner Hand ist, und der Plan eines höhern Fingers, der meine innern und äußern Umstände regiert und lenkt, wie er will, zu unserm allgemeinen und besonderen Besten. Er mischt sich in alle unsere Torheiten, Vorurteile, Leidenschaften, sie mögen so blind sein, wie sie wollen.

Je mehr die Hoffnung sinkt, desto mehr wächst mein Glaube. Vivit! Vivit![1] schrieb Luther einmal an Tische und Wände.

Je älter ich werde, desto weiser kommt mir der Spruch vor: Quae supra nos, nihil ad nos[2].

Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen teile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden.

### Gott

Ohne eine individuelle Vorhersehung kann Gott weder Regent des Weltalls noch Richter der Menschen und Geister sein. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt. Das höchste Wesen ist im eigentlichsten Verstande ein Individuum, das nach keinem anderen Maßstabe, als den es sich selbst gibt, und nicht nach willkürlichen Voraussetzungen unseres Vorwitzes und unserer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann. Das Dasein der kleinsten Sache beruht auf unmittelbarem Eindruck, nicht auf Schlüssen. Das Unendliche ist ein Abgrund. Alles Endliche ist begrenzt und kann durch einen Umriß bezeichnet werden.

[1] Er lebt! Er lebt! – [2] Was über uns ist, ist nicht für uns.

Eine höhere Liebe scheint uns Grausamkeit. Der den Sohn seines Wohlgefallens durch Leiden vollkommen gemacht, hat eben diese Kreuzestaufe nötig, um die Schlacken der Naturgaben, die er nicht als ein Eigentum zu Ihrem eigenen willkürlichen Gebrauche von Ihnen verschleudert wissen will, zu seinem Dienste, zu seiner Ehre, zu Ihrem Frieden und Gewinn zu läutern. Dem Himmel sei Dank, daß es über den Sternen ein Wesen gibt, das von sich sagen kann: Ich bin, der ich bin – alles unter dem Monde sei wandelbar und wetterwendisch.

Wer eine beste Welt vorgibt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung leugnet, der widerspricht sich selbst. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehn. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säkulum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Teilen, die das Ganze gut macht.
Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsere Urteile unbesorgt . . .

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

Gott . . . ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt, je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden.

. . . wenn der Philosoph nur weiß, daß Gott das höchste Wesen ist, so fließt aus diesem Begriffe seine höchste Weisheit und Güte, das Urteil über seine Werke, wie eine

Zigeunerin aus den Zügen der Hand den ganzen Lebenslauf eines Menschen oder wie ein Moralist aus dem gegebenen Charakter den ganzen Mechanismus sittlicher Handlungen herleiten kann. Wer also den Beweis einer besten Welt auf die Eigenschaften eines unsichtbaren und unbegreiflichen Wesens gründen will, der versteht die Frage nicht und in welches Fach sie gehört.

»Etwas ist gemacht; folglich ist ein Etwas, das nicht gemacht ist; folglich hat dieses Etwas jenes Etwas gemacht.« Auf ein quelque chose beruht der ganze Nachdruck dieser neuen Gottesgelehrtheit und die Erklärung des Schöpfers auf ein Etwas, das, ohne selbst gemacht zu sein, Etwas gemacht hat. In diesem erhabenen Begriffe findet Herr Robinet[1] teils die Bewegungsgründe der tiefsten Anbetung, teils den verdienstlichen Beruf zu einer metaphysischen Bilderstürmerei; weil nämlich alle Eigenschaften, die man Gott zueignet, durch eine ungeschickte Analogie veranlaßt werden und entweder auf sinnliche Erscheinungen oder willkürliche Abstraktionen, die sich selbst aufheben, endlich hinauslaufen. Hierin besteht der gefährliche und dem Menschen angeborene Anthropomorphismus[2], durch den bloße Verneinungen körperlicher Eigenschaften zum Charakter der Gottheit erdichtet, und sittliche Tugenden ... in ein kolossalisches Verhältnis gebracht und vergöttert worden ... Auf einem so dornigen, aber auch mit Blumen bestreuten Umwege ... fährt der Verfasser ... fort, sich selbst zu überzeugen, daß es eine Lästerung und Widerspruch, wenigstens eine Torheit und Vorurteil sei, von Gott zu sagen: daß er denke, handle, weise, gütig und heilig sei. Weil dieser philosophische Bann nun die ganze mensch-

[1] Verfasser von »De la Nature« 1761, mit dessen Naturalismus Hamann sich hier und in den »Näschereien in die Dreßkammer eines Geistlichen« auseinandersetzt. – [2] Vermenschlichung Gottes.

liche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihtes Beiwort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewissen zur Seite stehen kann, so blieb nichts als das emphatische und ebenso unschuldige Grundwort Etwas übrig, worin nach dem standhaften Bekenntnis des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Nußschale, verborgen liegt.

Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung aufeinander, wie Licht, Auge und alles, was jenes diesem offenbart, oder wie Mittelpunkt, Radius, Peripherie jedes gegebenen Zirkels, oder wie Autor, Buch und Leser.

Eine Welt ohne Gott ist ein Mensch ohne Kopf – ohne Herz, ohne Eingeweide, ohne Zeugungsteile.

Wie alle Haare unseres Hauptes unter göttlicher Providenz, so alle grade und krumme Striche unserer Handschrift . . . unter Theopneustie[1]. Daß diese Erkenntnis zu hoch ist, mag immerhin sein, aber weder für den philosophischen noch christlichen Glauben.

Wann wird der Mensch glauben, daß die Vorsehung sich bis auf unsere Haare erstreckt, und weder ein Wort aus unserem Munde noch ein Buchstabe unserer Feder entfährt, ohne daß es der Herr wisse? Incredibile sed verum . . .[2]

Die Unmöglichkeit für uns, den Schöpfer zu verlieren, beiseitegesetzt, ist es ihm wenigstens unmöglich, auch das kleinste seiner Geschöpfe, das unwerteste Glied und Haar von seiner Vorsorge auszuschließen. Nicht unsere Liebe,

[1] Eingebung von Gott. – [2] Unglaublich, aber wahr.

sondern seine unaussprechliche Liebe im Sohn der Liebe ist der Mittelpunkt, die Sonne unseres Systems.

Der allein, welcher ins Herz und ins Verborgene sehen kann, ist dazu bestimmt, unser echter Freund zu sein, ist das einzige Objekt unserer Begierden und Ideen.

Der Heide, der Philosoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demut seiner Menschenliebe weiß er nichts. Als ein schöner Stier, als ein Adler, Schwan und güldner Regen teilte sich Jupiter seinen Buhlerinnen mit.

Ein guter Vater nimmt sich und läßt sich ein wenig mehr Zeit und jahrelang, die Wünsche seiner Kinder zu verstehen, als diese die Absichten und Werke ihrer Väter, sie mögen so arg sein, wie sie wollen. Nach dieser Analogie vermute ich, daß der Vater im Himmel mehr Jahrhunderte nötig hat, die Pläne seiner Kinder hienieden auszuführen, ins reine zu bringen, als selbige Augenblicke abwenden, ihre pia desideria[1] auszustoßen oder zu entwerfen schwarz auf weiß.

Was ist der Mensch, daß Gott seiner denkt und ihn würdigt, sich seiner anzunehmen! Unser Verdienst und Würdigkeit bewegt ihn gewiß nicht dazu. Seine grundlose Barmherzigkeit ist das einzige, worauf wir im Leben und im Tode uns verlassen können; und – welcher Abgrund für unsern Schwindel des Vernunftglaubens.

... so bin ich beinahe der festen Meinung, daß ... alle menschliche und irdische Entwürfe einer höheren Weisheit untergeordnet sind, die unserer Vernunft und Er-

[1] Fromme Wünsche.

fahrung unerreichbar ist. Eine willige Unterwerfung unter den göttlichen Willen und eine schuldige Aufopferung unserer eigensinnigen Wünsche ist also das einzige und allgemeine Hilfsmittel gegen jeden Wechsellauf der Dinge und menschlichen Urteile, sie mögen für oder wider uns sein.

Das Zeugnis des Heiligen Geistes in unsern Seelen hängt von keinem Gedächtnis ab; und wenn wir alles vergessen, so vertritt Christus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unserer Natur und aller unserer Kräfte, und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stillestehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch, weil er in Gott und mit Gott lebt und da ist, ja für Gott.

... das Geständnis meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein gütiges, liebreiches, unaussprechlich und wohltätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrigen Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen.

... ohne das sogenannte Geheimnis der hlg. Dreieinigkeit [scheint] mir gar kein Unterricht des Christentums möglich zu sein, ... wegen des ausdrücklichen Befehls, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Kurz, was man für die Pudenda[1] der Religion hält, und der Aberglaube, selbige zu beschneiden, und die Raserei, sie auszuschneiden, hierin besteht der Inhalt meines Embryons.

[1] Zeugungsteile.

Das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit leuchtet in dieser wäßrigen Liturgie wie das Prinzip der drei Einheiten im welschen Drama.

... wenn die Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes leugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen.

Gott schuf – ohne diesen Beweis gibt es keinen andern von seinem Dasein.

Gesetzt, daß es auch eine gewisse Gotteserkenntnis gebe, sollten wir uns nicht an einer ungewissen begnügen können – und ist jene Gewißheit jedermanns Ding? Wie wenige Menschen sind so glücklich, von der mathematischen Gewißheit einigen Begriff zu haben.

Gibt es eine gewisse Gotteserkenntnis für die Menschen, wozu ein Vermögen in der Seele, den Menschen da hinaufzuorganisieren? Wes ist das Bild und die Überschrift, worin Gold- und Kupfermünze eines Landesherrn sich einander ähnlich sind? Bleiben Sie bei der Antwort Ihres Mundes und Herzens. Er schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn – wir sind seines Geschlechts. – Die Differentia specifica[1] liegt bloß darin, daß wir noch in der Mache sind, und unser Leben noch verborgen ist, mit Christo in Gott. Unsere Vernunft muß warten und hoffen – Dienerin, nicht Gesetzgeberin der Natur sein wollen.

Die Reden der Freunde Hiobs belehren uns, wie unhinlänglich ein Glaube oder eine Erkenntnis des göttlichen Namens, die sich auf seine allgemeinen Eigenschaften

[1] Der besondere Unterschied.

gründet, ist; ja wie wir selbige durch eine unrechte Anwendung auf einzelne Fälle sogar mißbrauchen und, anstatt Gottes Weisheit und Heiligkeit zu rechtfertigen, selbige verleugnen können . . .

### Christentum

Christi Religion war Gehorsam bis zum Tode und die christliche Religion ist nichts als Erkenntnis, Bekenntnis und Anbetung seines Namens, der über alle Namen ist, und verdient herrlich, heilig und bekanntzuwerden.

Der Glaube an einen Gott und einen Mann scheint den Unterschied zwischen Feuer und Wasser, Schrift und Vernunft, Licht und Finsternis nicht aufzuheben, sondern vielmehr alle Erscheinungen sowohl des Widerspruchs als selbst der Feindschaft zu befestigen und sinnlich zu machen. – Was aber rühmen sich die Theologen der Schrift und was haben sie für Vorteile hierin vor den Juden, denen auch anvertrauet war, was Gott geredet hat? An diesem Schlüssel der Erkenntnis fehlte es den bittersten Widersachern Christi nicht, und Paulus gibt seinen Landsleuten ein gutes Zeugnis ihres Eifers für Gottes Ehre und für das Gesetz der Gerechtigkeit. In der Kunst, schriftmäßig zu denken, bleiben die Rabbinen unstreitig Meister unserer Gottesgelehrten; aber es steht geschrieben und ist erfüllt, »daß eben dieser ihr Tisch ihnen zum Strick, zur Vergeltung und zu einer Falle werden mußte«. – Noch eitler ist der Ruhm an der Vernunft, je weniger unsere Philosophen sich befleißigen, in den Werken und moralischen Diskursen der Griechen und Römer das Recht der Natur auszukundschaften. Überhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr entweiht als erbaut worden, und der Wucher,

den man durch Umsetzung der Wörter getrieben, aus denen jedermann ohne einen Hokuspukus nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich imstande findet einzulegen, bereichert zwar die Taubenkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. – Auch hat der Begriff des höchsten Wesens die Weltweisen in Irrtümer und Vorurteile verleitet, welche so kräftig und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. »Ich bin ein Wurm und kein Mensch«: diese Empfindung des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu sein, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offenbarung sollten daher nicht mit dem Typo eines metaphysischen Ölgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimnisse eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben, weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend, und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Kreatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heiliger ein Sünder sein muß, und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekennt: »unter welchen ich der vornehmste bin«. Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher der Maßstab der Werkheiligkeit, als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu sein. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat ... Sein und seiner Worte schämt sich ein

philosophisch-politisches Weltalter; denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit; ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Tarapippus der Laufbahn, die uns verordnet ist . . . Anstatt also die Schmach Christi und das Ärgernis seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr um Christus willen zu sein, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden und vergebliche Worte betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntnis fähig zu sein.

Natürliche Religion ist für mich, was natürliche Sprache, ein wahres Unding, ein ens rationis[1].

Der Unglaube ist die älteste, stärkste und neben dem Aberglauben die einzige natürliche Religion.

Lieber Pantheismum als Anthropotheismum geglaubt. Auch Unglaube ist Religion, die natürlichste und stärkste.

Läßt sich wohl mit dem panischen System im Kopf ein christlich Vaterunser beten?

. . . die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt oder kann darin wiederhergestellt werden, sondern ebenso unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer, als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen.

[1] Gedankending.

Christliche Existenz

Man fühlt als ein Christ täglich, was Paulus sagt: auswendig Streit, inwendig Furcht.

Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaft einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen. Kein besser Schwert als Goliaths: so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen, und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese hinaus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten.

Der Christ tut alles in Gott; Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin stillsitzen und harren, sind alles göttliche Geschäfte.

Unser Geist ist nur alsdann wachend anzusehen, wenn er sich Gottes bewußt ihn denkt und empfindet und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines Wachenden ihre Herrschaft über den Leib und der Leib die Eindrücke eines geistlichen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten, wie ein wachender – zu einem schnarchenden in tiefem Schlaf – zu einem Träumenden – zu einem Mondsüchtigen. Ein tiefer Schlaf ist dem Tode am nächsten, ohne alles Nachdenken, ohne alle Tätigkeit. Ein Träumender kann lebhaftere Vorstellungen als ein Wachender haben, mehr sehen, hören, denken als er; sich derselben bewußt sein, mit mehr Ordnung träumen, als

ein Wachender denkt, ein Schöpfer neuer Gegenstände, großer Begebenheiten. Alles ist wahr für ihn und doch alles Betrug. Alles, was um ihn vorgeht, derjenige, der mit ihm redet, die Gefahr, die ihn umringt, das Glück, das auf sein Aufwachen wartet, ist ihm aber nicht gegenwärtig und Nichts für ihn. Der Mondsüchtige ist vollends das Bild eines praktischen geschäftigen Mannes, der mit aller Vorsichtigkeit, Überlegung und Zusammenhang redet, handelt, gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen tun könnte ... Ist jetzt die Frage, ob es wohl in aller Welt möglich wäre, daß ein Wachender den Träumenden, solange er nämlich schliefe, davon überführen könnte, daß er schliefe? Nein – wenn Gott selbst mit ihm redete, so ist er genötigt, das Machtwort zum voraus zu senden und es in Erfüllung gehen zu lassen: Wache auf, der du schläfst.

...der Weise, der Gott fürchtet und Gott zu gefallen sucht, erreicht auch das nil admirari[1], das der Welt- und Schulmann affektiert.

Ist es nicht ein alter Einfall, den du oft von mir gehört: Incredibile sed verum[2]? Lügen und Romane müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln; aber nicht die Wahrheiten und Grundlehren unseres Glaubens. Was für ein schaler Glaube, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt entsteht! ... Die Sage der Hirten zu Bethlehem und die Reisebeschreibung der Weisen aus dem Morgenlande: hier liegt das Zeugnis von der Herrlichkeit meiner Niederkunft. – In solchen Erscheinungen des Glaubens tun sich die Gräber der Heiligen und der Propheten für die Christen auf, und in solchen Pro-

[1] Nichts bewundern! – [2] Siehe S. 167.

sopopöien[1] reden die Züge ihrer Gemälde in den heiligen Schriften zu uns. So werden Brocken derselben in Körbe verwandelt und die Monosyllaben der Sprache des Heiligen Geistes so sach- und sinnreich, daß wir mit Johannes die Unmöglichkeit fühlen, das zu erzählen, was wir gewiß wissen, weil die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die zu beschreiben wären.

Der irdische Mensch, der natürliche, vernimmt nichts vom Geist Gottes, er ist ihm eine Torheit – ein Ärgernis ... Gottes Wort und Gottes Werk ist alles, worauf ich mich gründe, dem ich glaube. – Lucrez[2] singt: die Götter sind Schlafmützen, und Spinoza: Mechanismus, was ihr Gott zuschreibt. Anstatt Mose schreibt: Am Anfang schuf Gott, beweist Buffon[3]: Am Anfang fiel ein Komet auf die Sonne, daß die Stücke davonflogen.

Aus Wollüsten und Bedürfnissen dieser Erde besteht unser ganzer Vorschmack des Himmels.

Es geht den empfindseligen Seelen wie den tiefgrübelnden Köpfen. Je tiefer sie trinken, desto eher werden sie nüchtern. Die Süßigkeiten des Lebens verlieren am ersten ihren Geschmack, der sich leicht gewöhnt und länger erhält an bitteren und sauren Getränken. Im Kreuz, wie es unsere Religion schön sinnlich und bildlich nennt, liegt ein großer Genuß unserer Existenz und zugleich das wahre Triebwerk unserer verborgensten Kräfte.

Ohne sich auf Grundsätze zu verlassen, die mehrenteils auf Vorurteilen unseres Zeitalters beruhen, noch selbige zu verschmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unsres Zusammenhangs mit derselben gehören,

[1] Personendichtungen. – [2] Römischer Dichter, um 98–55 v. Chr. – [3] Siehe S. 188.

ist wohl der sicherste und unerschütterlichste Grund aller Ruhe, sich mit kindlicher Einfalt an der lautern Milch der Evangelii zu begnügen, sich nach der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu richten, . . . alle unsere Sorge auf den zu werfen, von dem wir die Verheißung haben, daß er für unser und der Unsrigen Schicksal sorgen werde; sich auf den einzigen Mittler und Fürsprecher verlassen, dessen Blut bessere Dinge redet, als des ersten Heiligen und Märtyrers Abel, und uns von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise erlöst hat.
Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie.

Hienieden ist von keiner Verwandlung noch Verklärung in die göttliche Natur die Rede, sondern von dem alten Worte Wiedergeburt. Kinder sollen wir werden, um in das Himmelreich zu kommen, und dies fällt in kein sterblich Auge, sondern ist da ohne Schau.

. . . so sind die Kräfte im natürlichen Menschen unbekannte Länder für mich . . . Mir kommen alle Kräfte unserer Natur vor, gleich den Kriegsknechten im heutigen Evangelio, die kommen und gehen und tun, nach dem Wort und Wink des Hauptmanns. Zum Empfangen gehört mehr Leere als Kraft – mehr Ruhe als Mitwirkung.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang und seine evangelische Liebe der Weisheit Ende und Punktum. Ein anderes *Δός μοι ποῦ στῶ*[1] kenne und weiß ich nicht, als sein Wort, seinen Schwur und sein Ich bin – und werde sein, worin die ganze Herrlichkeit seines alten und neuen Namens besteht, den kein Geschöpf auszusprechen imstande ist. Heilig und hehr! Oder wie Hiob sagt: groß

[1] Siehe S. 133.

und unbekannt! Wie es auf jenem Altar zu Athen geschrieben stand, den Paulus umsonst den Areopagiten[1] offenbarte, ohngeachtet wir in ihm leben, weben und sind, und . . . [er ist] die vollkommenste Liebe, weil sie alles in ihrem Nächsten ist und daher allein verdient, über alles geliebt zu werden, und mit Recht fordern kann, den Nächsten wie sich selbst zu lieben – Ihn aber über unser eigen und unsrer Nächsten Selbst.

. . . nur denen, die berufen sind, wird göttliche Kraft und göttliche Weisheit offenbar, und dieser Beruf hängt von keinem Willen des Fleisches noch eines Mannes noch vom Geblüte ab – weder von Materie noch Form noch Lehrart.

Religion, Patriotismus, Selbstliebe und Freundschaft sollten die Leuchttürme unsers Lebens sein.

Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen. . . . Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet.

Wir bleiben fort
so hier als dort
vereint und ungeschieden.

Diese ganze Vereinigung mit Gott ist der Vorschmack des Himmels und der Himmel selbst, ist die letzte Sprosse der Leiter, welche die Erde mit dem Throne Gottes vereinigt. Diese Teilnehmung der göttlichen Natur war der Endzweck der Menschwerdung Gottes, und sind beide gleich große Geheimnisse, deren Vorbild aber in das Wesen des Menschen und die Teile desselben gelegt ist. Eine ungleich vollkommnere Einigkeit, als zwischen Leib und Seele herrscht. Wenn jene in Vergleichung Gottes selbst nichts

[1] Richtern zu Athen.

als ein Hauch Gottes ist, wie groß muß Gott selbst sein, wie groß werden wir durch ihn werden, wie selig in ihm! Was der Leib gegen die Seele, ein Kloß gegen den Hauch Gottes, das ist die Natur des Menschen, alle vereinigte, geläuterte, verklärte Kräfte der Menschheit gegen die Gottheit. Wie die Schranken unserer Glieder und der sinnlichen Werkzeuge nebst ihrer Empfindung sich gegen den Schwung verhalten, dessen unsere Seelen hier schon fähig sind, was für übersteigende Vorstellungen müssen wir uns von einem Wesen machen, das in Gott Eins sein soll wie der Vater im Sohne und der Sohn im Vater!

Unter den paradoxen Meinungen, die Luther in der Gottesgelehrtheit behauptet, gehört auch folgendes hierher: Theologus gloriae dicit malum bonum et bonum malum; Theologus crucis dicit, quod res est[1], weil der Glaube die Ehre, die bei Gott allein ist, sucht und nicht Ehre von Menschen nimmt.

Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding.

Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. So wenig unser Dasein von dem Willen des Fleisches noch vom Willen des Mannes abhängt.

Glaube . . . ist nicht kommunikabel wie eine Ware, sondern das Himmelreich und die Hölle in uns. Glauben, daß ein Gott sei, und glauben, daß keiner sei, ist ein identischer Widerspruch. Zwischen Sein und Glauben ist ebensowenig Zusammenhang als zwischen Ursache und Wirkung, wenn

[1] Der ruhmpreisende Theolog nennt das Schlechte gut und das Gute schlecht; der Theolog des Kreuzes sagt, was wahr ist.

ich das Band der Natur entzwei geschnitten habe. Incredibile sed verum.

Unglaube ist das erste Element unserer verkehrten Denkungsart.

Die Kritik ist eine Schulmeisterin in Christo; sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urteilt dann, und sein Geschmack ist sicherer als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik.

Es könnte aber bei allen Kunstmitteln auch hier heißen: Ihr versteht die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, weder die Eingebung noch Auslegung, die nicht von philologischen Gründen abhängt.

Wenn dem Satan daran gelegen ist, unsern Glauben zu sichten wie den Weizen, so ist es unseres Hohenpriesters Sache, für uns zu bitten, und durch unsere Vollendung die Brüder zu stärken . . . Sein Wort währt. Sie haben recht, liebster Lavater, es für ein festes prophetisches Wort zu bekennen, und tun wohl daran, auf dieses scheinende Licht in der Dunkelheit zu achten, bis der Tag anbreche. Eher ist an keine Gewißheit oder Autopsie[1] zu denken; und Gewißheit hebt den Glauben, wie Gesetz die Gnade auf. Sie wissen, was die Erfahrung, nach der Sie schmachten, hindert . . . Gesetzt, daß diese Hindernisse wirkliche Berge wären, so halte ich diese Berge für den rechten Ort des wundertätigen Glaubens, den jeder an sich selbst zu erfahren imstande ist. Denn das Himmelreich gleicht Ihrem inneren Menschen, verabscheut alles, was Aufsehen macht, was nicht hilft; ist nichts als Geist und Wahrheit.

[1] Selbstansicht.

## Papsttum und Kirche

Das Papsttum ist eine Absonderung der menschlichen Natur und des fleischlichen Christentums, . . . eine göttliche Entwicklung des Antichrists durch das menschliche Geschlecht.

Die Charaktere des Papsttums sind: 1. Despotismus, 2. Infallibilität[1], 3. Verachtung oder Unterdrückung der Schrift, 4., 5. und 6. Werkheiligheit, Aberglauben. Hier ist der Übergang zu den Vorlesungen und Morgenstunden, dem Spinozismo, Pantheismo und dem ganzen Vernunftschleichhandel, dessen Betrug ich gern augenscheinlich machen möchte, und daß man nicht unrecht habe, uns vor der Philosophie zu warnen, und keiner Gotteslästerung sich durch eine so nötige Warnung schuldig mache, weil die Philosophen den Anfang mit der Sprachverwirrung gemacht und aus der menschlichen Erkenntnis ein wahres Babel.

Ich habe dem Judentum ein besser Zeugnis gegeben als er, und ein gleiches der katholischen Mutterkirche zugedacht. Unsere Mütter mögen noch so große Huren sein, so ist Wahrheit doch nur der beste respectus parentelae[2], den wir ihnen als Kinder nicht versagen können.

Katholizismus ist nichts wie Despotismus. Anstatt des römischen ist ein metaphysisch-moralischer in der Mache, der seinen Sitz an eben dem Orte[3] hat, wo man so viel Zetergeschrei über das Papsttum erhebt.

Unterdessen ist es doch sonderbar, daß der Genius unseres seculi spornstreichs sich in das Papsttum wieder stürzt,

[1] Unfehlbarkeit. – [2] Achtung vor Eltern. – [3] Berlin.

besonders dadurch, daß man dem Volke die Bibel durch alle möglichen Sophistereien zu verleiden und aus den Händen zu spielen sucht.

Gott wiederholt sich, wie in der Natur, in der Schrift, in der Regierung der Welt, in der Aufbauung der Kirche, im Wechsellaufe der Zeiten.

Wie das Amt der Kirche uns nicht das geringste Vorzugsrecht in weltlichen Händeln gibt! Wie Paulus vorsichtig ist, den geringsten erzwungenen Gebrauch des Evangeliums zu machen! Selbst die guten Werke sollen uns nicht abgepocht werden; das Amt der Predigt ist zu heilig, um es darauf anzuwenden.

Der Glaube einer, gleich ihrem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Haupte, christlichen Kirche kann auch das kleinste Mitglied derselben ebenso völlig wegen der Mängel und Unvollkommenheiten jeder äußerlichen Gemeinschaft beruhigen, als über seine natürlichen und persönlichen Gebrechen.

Die Ketzergeschichte ist der wichtigste Teil pragmatischer Kirchenhistorie, wie das Böse eine Haupttriebfeder der besten Welt.

## Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem[1]

Königsberg, den $\frac{27}{16.}$ des Christmonats 1760

Dem Publico ist in diesem Jahr, an dessen Rande wir stehen, die Zeitung von zwo gelehrten Gesandtschaften verkündiget worden, davon die erste eine astronomische Er-

[1] Wie in den »Sokratischen Denkwürdigkeiten« das Eigentümliche der philosophischen Existenz, so zeigt hier Hamann das Eigentümliche der religiösen Existenz auf, die unter einer höheren, ihr selbst undurchdringlichen Berufung

scheinung zum Augenmerk hat, von welcher bereits in unsern Frag- und Anzeigungsblättern unterrichtend und erwecklich gehandelt worden*; die andere aber betrifft die morgenländische Literatur, welche die Geschichte des menschlichen Geschlechts sowohl als der christlichen Religion in ihren Altertümern mit vielen Anekdoten bereichern kann[1].

Meine gegenwärtigen Gedanken werden dort zu stehen kommen, wo das Kindlein war, dessen geheimnisvolle Geburt die Neugierde der Engel und Hirten beschäftigte, und zu dessen Huldigung die Magi aus Morgenland, unter Anführung eines seltenen Wegweisers, nach Bethlehem eilen. Ihre Freude über das endlich erreichte Ziel ihrer Wallfahrt drückte sich ohne Zweifel in Solözismen[2] aus, die heftigen und plötzlichen Leidenschaften eigen zu sein pflegen.

Hat es die Muse eines ebenso glücklichen Dichters als scharfsinnigen Kunstrichters gewagt, den Besuch der Hirten bei der Krippe in einem Singspiel zu feiern: so mag es mir erlaubt sein, dem Andenken der Weisen aus Morgenland einige Weihrauchkörner sokratischer Einfälle anzuzünden.

Anstatt einer Untersuchung von dem Lehrgebäude einer dunklen Sekte und den Trümmern ihrer Theogonie und Astrologie; anstatt einer Mutmaßung von dem magischen Stern, die weder fontenellisch[3] noch algebraisch geraten möchte, werde ich mich in einer allgemeinen Betrachtung über die Moralität ihrer Reise einschränken.

steht und in ihren Handlungen nicht mit den Maßstäben der Sittlichkeit oder Weltklugheit gemessen werden kann. – * Der merkwürdige und langst erwartete seltene Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe... – [1] Die eine Expedition in die Südsee zur Beobachtung der Venus, die andere Expedition, von dem Göttinger Orientalisten Michaelis veranlaßt, nach Arabien zur Erforschung der Landschaft des Alten Testaments. – [2] Sprachfehlern. – [3] Weder gesellschaftlich plaudernd; s. S. 95.

Das menschliche Leben scheint in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist und eine anschauende Erkenntnis ihres wirksamen Daseins außer sich hervorbringt und mitteilt.

Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Wert niemals entdecken, sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen sind die natürlichsten Mittelbegriffe, aus welchen unsere Schlüsse nebst dem damit gepaarten Beifall oder Unwillen erzeuget werden.

Dieses Gesetz der Erfahrung und Vernunft scheint der Reise unserer Pilgrime nicht günstig zu sein, wenn selbige ihrer Entscheidung anheimfiele. Der Bewegungsgrund ihrer Ankunft aus ihrem eigenen Munde dringt unserm Urteil einen längst verjährten Wahn, den Eindruck einer Sage auf, an den sie sich als ein fest prophetisch Wort, gehalten hatten; – den Übelstand und das Unrecht zu geschweigen, womit sie sich als Bürger an ihrem Vaterlande durch eine so weit getriebene Hochachtung für einen fremden Landesherrn vergingen. Was die Folgen ihrer Unternehmung anlangt, so läßt sich leicht erachten, daß die Mütter, welche das Blutbad ihrer Kinder beweinen mußten, auch über die Unbedachtsamkeit und den Vorwitz dieser Fremdlinge werden geseufzet haben. Der neugeborne König der Juden selbst mußte flüchtig werden, weil er von seinen Anbetern Herodi, dem herrschenden Antichrist, der ein Lügner und Mörder von Anfang, verraten war.

Zittert, betrogne Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Märchen des morgenden sein. Schöpft Mut, betrogne Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen

eurer guten Werke verzweifelt, und die Fersenstiche eures Sieges fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen.

Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Satzungen) dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Taten berufener Heiligen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter erkennet und erkennen wird in verklärter Menschengestalt.

Unser Leben, heißt es, ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus – unser Leben – sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit. Und anderswo: darum kennt euch die Welt nicht, denn sie kennt Ihn nicht. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Ja, ja, Er wird kommen, daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen.

Wie unendlich wird die Wollust derjenigen, die Seine Erscheinung liebhaben, es der hohen Freude unserer Schwärmer aus Morgenland, da sie den Stern sahen, zuvortun. Voll Nachdruck und Einfalt sagt die Urschrift unsers Glaubens: *ἐχάρησαν χαρὰν μεγάλην σφόδρα*[1].

[1] Sie hatten eine überaus große Freude.

## HAMANNS DURCHBRUCH ZUR RELIGION

### Denkmal

Young

He mourns the Dead, who lives as they desire.
Die beste Trauer um die Toten ist ein Wandel nach ihrem Sinn.

Königsberg, den 16. des Heumonats 1756

Sei mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist Du es, die mich unter Ihrem Herzen trug, die Sorgen für die Bedürfnisse meines Daseins – durch die Stufen des Pflanzen- und Raupenstandes bis zum reiferen Menschen – mit der Vorsehung teilte? Ja, Dank sei es der Vorsehung für diese Jahre und ihren Gebrauch, deren Vernunft und Erfahrung mich gelehrt, wie viel eine Mutter wie Du, ihrem Kinde wert sei. – So kann sich die Blume im Tal der Natur und ihres Schöpfers mehr rühmen als der Thron Salomons seines Stifters und seiner Herrlichkeit. – Doch das Lob meiner Mutter soll kein Tadel der Welt sein, die von ihr gefürchtet und überwunden worden, sondern gleich Ihrem Wandel, ein stilles Zeugnis für Sie, das mein Herz Gott zur Ehre ablegt, und Ihr Andenken mein stummer und treuer Wegweiser zur Bahn desjenigen Ruhms, den Engel austeilen. Ihr Geist genießt im Schoß der Seligkeit jene Ruhe, in deren Hoffnung der Trost und in deren Besitz der Gewinn des Glaubens besteht. Von der Sehnsucht desjenigen gerührt, was Gott dort bereitet hat, linderte Sie schon hier den Ekel der Eitelkeit und die Geduld des Leidens durch den Gedanken Ihrer Auflösung. Zu Ihrer Freude erhört, unsern Sinnen und Wünschen hingegen entzogen, liegt nichts als Ihr entseelter Körper, Ihr blasser Schatten vor mir. Sei mir selbst als Leiche

gesegnet, in deren Zügen mir die Gestalt des Todes lieblich erschien, und bei deren Sarge ich mich heute zu meiner eigenen Gruft salben will!

Dies ist demnach der letzte Knoten meines Schicksals, das auf mich wartet. Ich werde der Welt und meines eigenen Leibes entbehren müssen, ohne Abbruch desjenigen Teils meiner selbst, der mit beiden so genau verbunden ist, daß ich über diese Trennung als über ein Wunder erstaune. Das Schauspiel der Erde wird aufhören, mir Eindrücke zu geben, die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung, ungeachtet man ihrer so gewohnt ist, daß man sie fast für unentbehrlich zu halten anfängt, werden ihrer Dienste entsetzt werden! – Bin ich also deswegen da, um es bald nicht mehr zu sein? Der ungereimteste Widerspruch, dessen kaum der Mensch fähig wäre, wenn er sich auch selbst als Ursache und Wirkung zugleich ansehen könnte. – Nein, jenes weise und große Urwesen, das mir in jedem Geschöpfe, so mich umgibt, unbegreiflich allgegenwärtig ist, dessen Fußstapfen mir allenthalben sichtbaren Segen triefen, wird anstatt meiner Endzwecke gehabt haben, Endzwecke, die aus der Liebe für seine Werke fließen, sich auf das Beste derselben beziehen, und denen ich nachzudenken, die ich zu vollziehen gemacht bin. – Wehe mir nun, das Geschäft versäumt zu haben, zu dem ich bereitet wurde, und mir zu Gefallen die Natur, die ich durch meinen Mißbrauch ihrer Güter geängstigt! Doch weiß ich selbst die Größe meiner Verbrechen, da ich um die Pflichten, um die Verbindlichkeiten, um die Bedingungen meines Daseins, ja um die Anschläge und den Aufwand des Himmels zu meinem Wohl so sorglos gewesen? Ich habe umsonst gelebt, und Gott hat Seine freigebige Aufmerksamkeit, welche die ganze Schöpfung erkenntlich und glücklich macht, an mir verloren! – Was sage ich: verloren? – an mir! – dem Beleidiger der höchsten

Majestät, der ihren Entwürfen entgegengearbeitet, an seinem eigenen Verderben nicht genug gehabt, freche Eingriffe in die ganze Ordnung der Haushaltung Gottes und in die Rechte seines Geschlechts gewagt. – Da ich aber fast alle seine Wohltaten mit so viel Gleichgültigkeit, wie den ersten Odem, aus Seiner Hand eingezogen, warum wird es mir jetzt so schwer, denselben wiederzugeben? – Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit; – ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will. – Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegeneilt, betäubt mich mächtiger als die Vernichtung meiner Kräfte. – Tod! König der Schrecknisse! gegen den uns kein Seher der Natur, wenn er gleich ein Buffon[1] ist, weder durch Beobachtungen noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreuungen der Wollust und eine marktschreierische Miene umsonst zu Hilfe ruft: – durch welches Geheimnis verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens?

Die letzten Stunden meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterrichte, der unser Leben und das Ende desselben heiliget! – Gott meiner Tage, lehre mich selbige zählen, daß ich klug werde! Diese Erde ist also nicht mein Erbteil und ihre niedrige Lust tief unter dem Ziel meiner Bestimmung; diese Wüste, wo Versuchungen des Hungers mit betrüglichen Aussichten abwechseln, nicht mein Vaterland, das ich lieben, diese Hütte von Leim, welche den zerstreuten Sinn drückt, nicht der Tempel, in dem ich ewig dienen und für dessen Zerstörung ich zittern darf. – Ich bewundere hier den Baumeister einer Ewigkeit, wo wir auch Wohnungen finden

[1] Französischer Naturforscher, 1707–88.

sollen, bloß aus dem Gerüste dazu; und halte die Reihe meiner Jahre für nichts als Trümmer, auf denen ich mich retten, und durch ihre kluge Anwendung den Hafen erreichen kann, der in das Land der Wonne einführt. – Ausgesöhnt mit Gott, werde ich Seines Anschauens gewürdiget sein, mich in einem reineren Lichte Seiner Vollkommenheiten spiegeln und das Bürgerrecht des Himmels behaupten können. Weder Feind noch Ankläger noch Verleumder, denen sich nicht ein Fürsprecher widersetzt, welcher die verklärten Narben Seiner Liebe auf dem Richterstuhl an seinem Leibe trägt, – nach dessen Ähnlichkeit meine Asche von neuem gebildet werden soll. – Sein ganzes Verdienst, wodurch er die Welt der Sünder zu Seinem Eigentum erkauft, gehört unserm Glauben; – durch ihn geadelt, folgen uns unsre Werke nach, und der geringste unserer Liebesdienste steht auf der Rechnung des Menschenfreundes geschrieben, als wäre er Ihm getan. – Wie zuverlässig ist unsere Sicherheit auf die Zukunft bestätigt, da uns von des Himmels Seite so viel abgetreten und eingeräumt wird, als er für uns übernommen und ausgeführt hat. Ich frage die Geschichte Gottes seit so viel Jahrhunderten, als er unsere Erde schuf; sie redet nichts als Treue. Als er sie aus den Tiefen der Fluten herauszog, machte er einen Bund, und wir sind Zeugen von der Wahrheit desselben. Unsertwillen sprach er zu ihr: werde und vergehe! Unsertwillen kam sie wieder und besteht noch. – Wie vielen Anteil haben wir nicht durch unsere Not und Gebet an Seiner Regierung und Vorsehung? Der Kreislauf des Lebens, das selbst unter der Herrschaft eines allgemeinen Todes sich jederzeit erneuert; der Segen jedes gegenwärtigen Augenblicks, der Vorschuß von den Schätzen, die wir hier schon ziehen, die Zeichen in unserer zeitlichen Erhaltung, welche uns so wenig am Herzen und so öfters außer dem Bezirk

unserer eigenen Vorsicht und Hilfe liegt, weissagen uns die entfernteren Absichten desjenigen, der den Odem liebt, den er uns eingeblasen. – Religion! Prophetin des unbekannten Gottes in der Natur und des verborgenen Gottes in der Gnade, die durch Wunder und Geheimnisse unsere Vernunft zur höheren Weisheit erzieht, die durch Verheißungen unsern Mut zu großen Hoffnungen und Ansprüchen erhebt! – Du allein offenbarst uns die Ratschlüsse der Erbarmung, den Wert unserer Seelen, den Grund, den Umfang und die Dauer desjenigen Glücks, das jenseits des Grabes uns winkt. Wenn der Engel des Todes an der Schwelle desselben mich zu entkleiden warten, wenn er wie der Schlaf des müden Tagelöhners mich übermannen wird nach dem Schauer, in dem ein sterbender Christ jenen Kelch vorübergehen sieht, den der Versöhner für ihn bis auf die Hefen des göttlichen Zorns ausgetrunken: so laß dieses letzte Gefühl Seiner Erlösung mich zum Eintritt Seines Reichs begleiten – und wenn Du dieses Leben meinen Freunden nützlich gemacht, so laß auch sie durch mein Ende getröstet und gestärket sein!

Schon sucht mein neugieriger Blick schmachtend die Gegenden der Seligkeit, welche meine Mutter aufgenommen; – noch höre ich in Ihren Seufzern (welche bei Gott diejenigen wiederzusehen beteten, die Er Ihr auf der Welt gegeben, die Sie als Säuglinge das Lob Ihres Schöpfers und Mittlers gelehrt, und denen Ihre Spuren nach der Heimat des Christen unauslöschlich sein werden) die feierlichste und zärtlichste Einladung der Gnade zu einer Herrlichkeit, deren Vorstellung allein die Trauer unsers Verlustes mäßigt. Das späteste Opfer Ihres Andenkens weihe die Neigung und Pflicht meines kindlichen Gehorsams Dem, – mit Dessen Erkenntlichkeit und Liebe Sie Ihre

erschöpften Kräfte noch beseelte, und zu deren Nachahmung das Beispiel und Muster Ihrer letzten Augenblicke, als dringende Bewegungsgründe, hinzugekommen.

## Biblische Betrachtungen eines Christen[1]

> Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunklen scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Wort offenbart sich wie das Selbständige – in Knechtsgestalt, ist Fleisch – und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.
>
> London, den 19. März, am Palm-Sonntag 1758

Ich habe heute mit Gott den Anfang gemacht, zum zweitenmal die Heilige Schrift zu lesen. Da mich meine Umstände zu der größten Einöde nötigen, worin ich wie ein Sperling auf der Spitze des Daches sitze und wache, so finde ich gegen die Bitterkeit mancher traurigen Betrachtungen über meine vergangenen Torheiten, über den Mißbrauch der Wohltaten und Umstände, womit mich die Vorsehung so gnädig unterscheiden wollen, ein Gegengift in der Gesellschaft meiner Bücher, in der Beschäftigung und Übung, die sie meinen Gedanken geben. Die Aussicht einer

[1] »Biblische Betrachtungen«, »Brocken«. – Zeugnisse des religiösen Durchbruchs in London. Die »Biblischen Betrachtungen«, ein sehr umfänglicher Kommentar zu Bibelstellen, von denen Roth nur ungefähr ein Fünftel in seine Ausgabe der Werke aufgenommen hat. Nachträge in den theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1837. – Wir geben einen Auszug aus Roths Ausgabe der Werke in eigner Anordnung zur sachlichen Deutlichkeit und Vermeidung von Wiederholungen. Auch die »Brocken« nur auszugsweise.

dürren Wüste, worin ich mich von Wasser und Ähren verlassen sehe, ist mir jetzt näher als jemals. Die Wissenschaften und jene Freunde meiner Vernunft scheinen gleich Hiobs mehr meine Geduld auf die Probe zu stellen, anstatt mich zu trösten, und mehr die Wunden meiner Erfahrung blutend zu machen, als ihren Schmerz zu lindern. Die Natur hat in alle Körper ein Salz gelegt, das die Scheidekünstler auszuziehen wissen, und die Vorsehung (es scheint) in alle Widerwärtigkeiten einen moralischen Urstoff, den wir aufzulösen und abzusondern haben und den wir mit Nutzen als ein Hilfsmittel gegen die Krankheiten unserer Natur und gegen unsere Gemütsübel anwenden können. Wenn wir Gott bei Sonnenschein in der Wolkensäule übersehen, so erscheint uns seine Gegenwart des Nachts in der Feuersäule sichtbarer und nachdrücklicher. Ich bin zu dem größten Vertrauen auf seine Gnade durch eine Rücksicht auf mein ganzes Leben berechtigt. Ich erkenne selbst in meiner gegenwärtigen Verfassung einen liebreichen Vater, der in ernsthaften Blicken warnt, der mich wie den verlornen Sohn hat in sich selbst gehen lassen, um meine bußfertige Rückkehr zu ihm nicht nur mit der Zurückhaltung meiner verdienten Strafe, sondern auch mit einer huldreichen Vergebung und unerwarteten Aufnahme beantworten wird . . .

Wenn mich Anfechtung hat auf das Wort aufmerksam gemacht, so kann ich den Schriften des geistreichen Hervey das Zeugnis geben, was er den Nachtgedanken des ehrwürdigen Schwans dieser Insel[1] schuldig gewesen. Die Lesung dieses frommen Schriftgelehrten hat die Göttlichkeit der Bibel so oft dem Gefühl meiner Seele mit eben dieser Lebhaftigkeit aufgedrungen, womit das neu gepflanzte Jerusalem das Gesetz Moses von den Lippen Es-

[1] Edward Young, englischer Dichter, 1683–1765.

sras hörte. Er hat mir zu dem Vorsatz Anlaß gegeben, meine Betrachtungen bei dieser wiederholten Lesung der Heiligen Schrift aufzusetzen und die Eindrücke zu sammeln, welche diese oder jene Stelle derselben in mir erwecken und veranlassen wird. Die Unparteilichkeit der Kritik und die ehrfurchtsvolle Einfalt eines christlichen Herzens mögen mich hierin gleichfalls begleiten. Der große Urheber dieser heiligen Bücher hat die Absicht, jeden aufrichtigen Leser derselben weise zur Seligkeit durch den Glauben an seinen Erlöser zu machen. Die heiligen Männer, unter deren Namen sie erhalten worden, wurden getrieben durch den Heiligen Geist; die göttlichen Eingebungen wurden ihnen in der Verfertigung ihrer Schriften mitgeteilt, damit sie uns zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung und Unterricht in der Gerechtigkeit nützlich sein sollten[1]. Diese Wirkungen kann Gott keinem entziehen, der um selbige betet, weil der Heilige Geist allen denjenigen verheißen ist, die den himmlischen Vater darum bitten. Die Notwendigkeit, uns als Leser in die Empfindungen des Schriftstellers, den wir vor uns haben, zu versetzen, uns seiner Verfassung soviel wie möglich zu nähern, die wir durch eine glückliche Einbildungskraft uns geben können, zu welcher uns ein Dichter oder Schriftsteller soviel möglich zu helfen sucht, ist eine Regel, die unter ihren Bestimmungen ebenso nötig als zu andern Büchern ist.

Ich will einige allgemeine Anmerkungen über die göttliche Offenbarung machen, die mir einfallen werden. Gott hat sich geoffenbart dem Menschen in der Natur und in seinem Wort. Man hat die Ähnlichkeiten und die Beziehungen dieser beiden Offenbarungen noch nicht so weit auseinandergesetzt und so deutlich erklärt, noch auf diese Harmonie gedrungen, worin eine gesunde Philosophie sich ein weites

[1] 2. Tim. 3, 15, 16; 2. Petr. 1, 21.

Feld öffnen könnte. Beide Offenbarungen müssen auf eine gleiche Weise in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, beide Offenbarungen erklären, unterstützen sich einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen tun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Mißbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu Gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das Neue Testament verwerfen, je fester sie an dem Alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Ärgernis und eine Torheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einsichten dienen sollte. Die Naturkunde und Geschichte sind zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historie. Die Natur ist so wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen, als sich alle Begebenheiten durch Charaktere und Staatsgründe aufschließen lassen. Ein Newton wird als Naturkundiger von der weisen Allmacht Gottes, ein Geschichtschreiber von der weisen Regierung Gottes gleich stark berührt werden.

Gott offenbart sich – der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller. – Was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen, was für strengen Urteilen, was für scharfsinnigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein? . . .

Gott ist gewohnt, seine Weisheit von den Kindern der Menschen getadelt zu sehen . . . Der Begriff, daß das höchste Wesen selbst die Menschen einer besonderen Offenbarung gewürdigt hat, scheint dem Witzling so fremde und

außerordentlich zu sein, daß er mit Pharao fragt: was dieser Gott haben will und worin sein Gesuch besteht. Mit diesem Begriff sollte man aber notwendigerweise eine Betrachtung derjenigen verbinden, denen die Offenbarung zugut geschehen. Gott hat sich den Menschen offenbaren wollen; er hat sich durch Menschen offenbart. Er hat die Mittel, diese Offenbarung den Menschen nützlich zu machen, sie für solche einzunehmen, sie unter den Menschen auszubreiten, fortzupflanzen und zu erhalten, auf die Natur der Menschen seiner Weisheit am gemäßesten gründen müssen. Ein Philosoph, der Gott in der Wahl aller dieser Umstände und Wege, in welchen Gott seine Offenbarung hat mitteilen wollen, tadeln oder verbessern wollte, würde immer vernünftiger handeln, wenn er seinem Urteil hierin zuwenig zutraute, damit er nicht Gefahr liefe, wie jener gekrönte Sternkundige[1], das Ptolemäische System oder seine Erklärung für den wahren Himmelsbau anzusehen.

Hat Gott sich dem Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlechte zu offenbaren die Absicht gehabt, so fällt die Torheit derjenigen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urteil zum Probestein des göttlichen Worts machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bolingbroke, ein Shaftesbury annehmungswert finden würden, die ihren Vorurteilen, ihrem Witz, ihren moralischen, politischen und epischen Grillen am meisten ein Genüge tun würde, sondern von einer Entdeckung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubenswürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlecht gelegen wäre. Leute, die sich Einsicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder anderen Offen-

[1] Siehe S. 88.

barung Fehler gefunden haben, und haben keine nötig. Sie sind die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen.
Gott hat es unstreitig seiner Weisheit am gemäßesten gefunden, diese nähere Offenbarung seiner selbst erst an einen einzigen Menschen, hierauf an sein Geschlecht und endlich an ein besonderes Volk zu binden, ehe er erlauben wollte, selbige allgemeiner zu machen. Die Gründe dieser Wahl lassen sich ebensowenig von uns erforschen, als warum es ihm gefallen, in sechs Tagen zu schaffen, was sein Wille ebenso füglich in einem einzigen Zeitpunkt hätte wirklich machen können. Ferner, Gott hat sich soviel möglich bequemt und zu der Menschen Neigungen und Begriffen, ja selbst Vorurteilen und Schwachheiten heruntergelassen. Dieses vorzügliche Merkmal seiner Menschenliebe, davon die ganze heilige Schrift voll ist, dient den schwachen Köpfen zum Spott, die eine menschliche Weisheit oder eine Genugtuung ihrer Neugierde, ihres Vorwitzes, eine Übereinstimmung mit dem Geschmack der Zeit, in der sie leben, oder der Sekte, zu der sie sich bekennen, im göttlichen Wort zum voraus setzen. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Vorstellung sich hintergangen sehen, und wenn der Geist der Schrift mit eben der Gleichgültigkeit zurückgewiesen wird, ja wenn dieser Gott ebenso stumm und unnütz scheint, als der Heiland dem Herodes, der ihn, ungeachtet seiner großen Neugierde und Erwartung zu sehen, mit mehr als Kaltsinn zu Pilatus zurückschickte.
Wer sollte sich einbilden, daß man in den Büchern Mosis eine Geschichte der Welt hat suchen wollen? Viele scheinen ihn bloß deswegen zu lästern, daß er ihnen nicht die Mittel gibt, die Fabeln eines Herodotus zu erklären, zu ergänzen oder zu widerlegen. Wie lächerlich, wie unglaublich würde ihnen vielleicht die Geschichte der ersten Welt vorkommen, wenn wir sie so vollkommen hätten, als selbige wünschen?

Diese Bücher sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk so nahe angehen, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volks ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion als aller andern Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieser Nation das traurigste Bild unsrer verdorbenen Natur und in seiner Führung und Regierung desselben die größten Proben seiner Langmut, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die sinnlichsten Offenbarungen seiner Eigenschaften zu erkennen gegeben.

Warum Gott dieses Volk gewählt? Nicht seiner Vorzüge wegen. Die Freigeister mögen seine Dummheit und Bosheit in Vergleichung anderer Völker so stark auszeichnen, als sie wollen: hat Gott das Evangelium nicht gleichfalls durch unwissende und unansehnliche Werkzeuge in den Augen der Welt fortpflanzen wollen? Wer kann seinen Rat hierin erforschen?

Sowenig also auch ein Voltaire und ein Bolingbroke in den fünf ersten Abschnitten des 1. Buchs Mosis finden, um die erste Historie der Völker zu ergänzen und aufzuklären; von so großer Wichtigkeit sind die Entdeckungen desselben für das menschliche Geschlecht überhaupt.

Es hat an dem guten Willen der Philosophen nicht gefehlt, die Schöpfung als eine natürliche Begebenheit zu erklären. Es ist daher kein Wunder, daß sie Mose einen gleichen Einfall zugetraut haben und dieses anstatt einer Erzählung von ihm erwarten. Eine Erzählung, die nach dem Begriff der Menschen abgemessen und gewissermaßen mit den Begriffen der Zeit, in denen er schrieb, in Verwandtschaft stehen mußte, kann Köpfen wenige Zufriedenheit geben, die eine Erklärung fordern: die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen. Man weiß, in wieviel Torheiten

die Neigung, künftige Dinge zu erforschen, verleitet hat; daß diese Neigung dem Menschen das Vertrauen gegeben, sich hiezu fähig zu halten; daß sie die Mittel dazu in Sternen, im Vogelfluge usw. für füglich und hinlänglich angesehen, um ihrem Vorwitz ein Genüge zu tun. Die Begierde, Dinge zu wissen, die uns zu hoch, die über unsern Gesichtskreis, die uns unerforschlich sind, aus eben der Schwäche, die uns die Zukunft so dunkel macht, hat die Menschen in ebensolche lächerliche Methoden und Irrtümer geführt. Solche Leute verdienen mit ebensoviel Recht Weltweise und Philosophen zu heißen, als man Zigeuner Astrologen usw. Wahrsager genannt hat.

Laßt uns natürliche Begebenheiten mit natürlichen und Wunder mit Wundern vergleichen, wenn wir von selbigen urteilen wollen.

Daß Mose von der Natur nach aristotelischen, cartesischen oder newtonischen Begriffen sich hätte erklären sollen, würde eine ebenso lächerliche Forderung sein, als daß Gott sich in der allgemeinen philosophischen Sprache hätte offenbaren sollen, die der Stein der Weisen in so manchen gelehrten Köpfen gewesen.

Daß Mose für den Pöbel allein geschrieben, ist entweder ohne allen Sinn oder eine lächerliche Art zu urteilen. Geht die Sonne im Sommer für den Bauer allein so frühe auf, weil der faule Bürger und wollüstige Höfling ihres Scheins so manche Stunde länger entbehren können oder denselben unnötig finden?

Paulus wurde entzückt. Er fand keine Worte, um seine Begriffe, die er vom dritten Himmel mit sich brachte, erzählen und deutlich machen zu können. So wie unsere Ohren, ohne vom Schall der Luft gerührt zu werden, nicht hören können, und alles verständliche Gehör von einer weder zu starken noch zu schwachen Zitterung der Luft abhängt, so ist

es mit unseren Vorstellungen. Sie hangen von körperlichen Bildern ab und mangeln und lassen sich nicht mitteilen, wo uns diese fehlen, und wo wir solche nicht in andern erwecken können, die unsern eigenen gleichförmig sind. Man sieht's, wie schwer es ist, die Figuren und Idiotismen einer Sprache in die andere überzutragen, und je mehr die Denkungsart der Völker verschieden ist, zu desto mehr Abweichungen und Ersetzungen oder Äquationen, daß ich so rede, ist man gezwungen. Wie soll daher eine Erzählung beschaffen sein, in der uns Dinge verständlich und vernehmlich gemacht werden sollen, die so weit außer dem Umfang unserer Begriffe abgesondert liegen?
Mit was für Demut, mit was für stummer Aufmerksamkeit und tiefer Ehrfurcht müssen wir dasjenige annehmen, was uns der Schöpfer der Welt von dem Geheimnisse der großen Woche, worin er an unserer Erde gearbeitet hat, kundmachen will. So kurz die Erzählung von der Hervorbringung eines Werkes ist, das seinen Beifall fand, da es da war, das er würdig gefunden so lange zu erhalten, und das er als ein bloßes Gerüste eines höheren Gebäudes auf die feierlichste Art zu vernichten sich vorbehalten hat, so wichtig muß sie in unseren Augen sein. So sehr er sich heruntergelassen, uns das wenige, was uns davon zu verstehen möglich, nötig und nützlich ist, zu offenbaren: soweit übersteigt es gleichwohl unsere Denkungskräfte. . .

Die Vernunft entdeckt uns nicht mehr, als was Hiob sah – das Unglück unserer Geburt – den Vorzug des Grabes – und die Unnützlichkeit und Unhinlanglichkeit des menschlichen Lebens, weil wir keine Einsichten haben und Leidenschaften und Triebe in uns fühlen, deren Absicht uns unbekannt ist.

Alle menschliche Weisheit arbeitet und hat Sorge und Verdruß zum Lohne; je weiter die Vernunft sieht, desto größer ist das Labyrinth, in dem sie sich verliert. Alles ist eitel und quält den Geist, anstatt ihn zu beruhigen und zu befriedigen. Es geht der Vernunft wie den Augen mit einem Vergrößerungsglase, wo die zarteste Haut ekel, das schmackhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer und das feinste Werk der Kunst zu einer Pfuscherarbeit wird. Wir sehen die Unmöglichkeit, allen Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft abzuhelfen, und wir sehen eine überwiegende Anzahl von Mängeln und Gebrechen in derselben; ja die Blödigkeit unserer Sinne und Verstandeskräfte läßt uns Fehler in Schönheiten finden, indem wir alles nur stückweise betrachten.

Die Vernunft muß sich mit dem Urteile jenes Philosophen[1] über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verstehe, ist vortrefflich, so schließe ich daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe. Gottes eigenes Zeugnis kann uns allein vollkommen versichern, wo unsere Einsicht in die Natur unzureichend sein würde.

Die Natur ist herrlich; wer kann sie übersehen? wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt, und uns stark macht, allmählich auf unsern eigenen Füßen zu gehen.

Ohne Glauben können wir selbst die Schöpfung und die Natur nicht verstehen, – daher die Bemühungen, Gottes Wort und Willen zu entfernen, das Dasein durch Hypo-

[1] Sokrates.

thesen und wahrscheinliche Fälle zu erklären, und die vielen Zweifel, die man gegen Moses Erzählung erhoben hat.

Was für ein Rausch, was für ein Nichts sind sie [unsere Tage] in unsern Augen, wenn die Vernunft sie zählt! Was für ein All, was für eine Ewigkeit, wenn sie der Glaube zählt! Herr, lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! Alles ist Weisheit in deiner Ordnung der Natur, wenn der Geist deines Wortes den unsrigen aufschließt. Alles ist Unordnung, ist Labyrinth, wenn wir selbst sehen wollen.

Wenn die Neugierde eine Mutter, Amme der Wissenschaft ist, so können wir von der Wurzel und ihrem Nahrungssafte auf die Früchte leicht den Schluß machen. Alle natürliche Erkenntnis ist offenbart: die Natur der Gegenstände gibt den Stoff, und die Gesetze, nach denen unsere Seele empfindet, denkt, schließt, urteilt, vergleicht, geben die Form. Alle natürliche Erkenntnis ist daher so alt als die Natur selbst; und weil diese unveränderlich bleibt, so kann keine Neuigkeit in den Empfindungen derselben in eigentlichem Verstande stattfinden. Derjenige Teil der Erde, den man die Neue Welt nennt, ist ein sinnlich Exempel des Mißverständnisses, das der Sprachgebrauch in Begriffen verursacht, oder vielmehr, wie die Schwachheit und Undeutlichkeit unserer Gedanken die Worte verfälschen; und durch eben diesen Betrug nehmen wir die falsche Münze für wichtig und voll ein. Nicht also im Laufe der Natur und im Gesichtskreise unserer Vernunft und jedes vernünftigen Geschöpfes ist etwas Neues anzutreffen: dies muß außer diesem Bezirk stattfinden. Gott muß den Lauf der Natur ändern oder uns in einen andern Gesichtskreis versetzen oder denselben erweitern, wenn wir etwas Neues oder mehr als das Alte entdecken und erkennen sollen. Das Neue

selbst kann unter dem Kleide des Alten erscheinen, wie uns das Alte durch den Schein des Neuen hintergeht, weil wir nichts als die Oberfläche und diese Oberfläche selbst öfters nur in Dunkelheit und durch einen Nebel sehen. Es ist also Gott allein, der Neues hervorbringen, der uns Neues entdecken und der uns das Neue zu unterscheiden und wahrzunehmen lehren kann.

Dieser Mangel der Religion in den Menschen macht überhaupt schon eine Unordnung in den Leidenschaften, die immer noch viel vor sich sehen und wenig zu empfangen glauben und das wenige selbst durch hundert kleine Lüste und Näschereien derselben, durch allerhand Ausschweifungen, Nachlässigkeiten und Torheiten bald zu Spreu machen. Welche Geheimnisse der Natur finden wir in Gottes Wort aufgeklärt! Der ganze Mensch scheint ohne dasselbe nichts als Erde zu sein, ohne Gestalt, leer und Finsternis auf der Fläche der Tiefe. Hier ist eine Tiefe, die kein menschlicher Verstand absehen kann; eine Tiefe, auf der Dunkelheit liegt, die unseren Augen nicht einmal erlaubt, die Oberfläche recht zu unterscheiden. Wollen wir etwas wissen, so lasset uns den Geist fragen, der über dieser Tiefe schwebt, der diese ungestalte, leere, geheimnisvolle Welt in die Schönheit, die Klarheit, die Herrlichkeit versetzen kann, gegen welche die übrige Schöpfung ihren Glanz zu verlieren scheint.

Wir lesen sooft: die Israeliten schrieen, Mose schrie, die Erde schreit. Sowenig Gott Ohren bedarf, um zu hören, sowenig bedarf er einer Stimme, die er hören soll. Seine Allgegenwart, seine Allwissenheit sind sein Ohr und sein Auge; seine Barmherzigkeit und Weisheit gibt der ganzen Schöpfung eine Stimme; das heißt, jeder hat sein Maß, das er füllen muß. Gott hört unser Schreien, wenn der

Schlaf oder Rausch der Sünde uns an nichts weniger, als an uns selbst, denken läßt: desto mehr denkt er dann an uns. Er weiß die Not, in der wir alsdann sind: diese unsre Not ist das Geschrei, das er hört. Wie unglücklich würden selbst die Raben sein, wenn Gott mit der Schöpfung ihres Futters solange warten wollte, bis sie hungerten und sie ihn darum anzurufen anfingen! Nichts würde so alt werden auf der Welt, um eine Stimme brauchen zu können. Wir würden verhungern, ehe unsere Zunge lallen lernte. Wie eine Mutter das Geschrei ihres Kindes ohne Sprache versteht, so Gott unsern Hunger und Durst, unsere Blöße und Unreinigkeit: und er hat für alles gesorgt, noch ehe wir etwas von diesen Bedürfnissen wußten, noch ehe wir ihm ein gut Wort darüber gegönnt hatten, ja ohne daß ihm die meisten Menschen dafür danken, und sein Geschrei hören, mit dem er uns seinen Himmel anbietet.

Was ist die Stimme unseres eigenen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach, mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidet sich in unsre eigene Stimme, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rat, seine Weisheit aus unserem eigenen, steinigen Herzen hervorquellen sehen.

Gott hat unsern Seelen einen Hunger nach Erkenntnis, ein Verlangen zu wissen, eine Unruhe, wenn wir uns an einem dunklen Orte befinden – er hat unsern Seelen einen Durst der Begierden gegeben: die lechzen, die schreien nach einem Gute, das wir so wenig zu nennen wissen als der Hirsch das frische Wasser, das wir aber erkennen und in uns schlucken, sobald wir es antreffen. So wie wir für unsern zeitlichen Hunger und Durst einen reichen Vorrat der Natur finden, die für jeden Geschmack gesorgt hat, so hat Gott gleichfalls

Wahrheit und Gnade zur Nahrung und Stärkung unserer Seele zubereitet.

Daher ist im Abgrunde unseres Herzens eine Stimme, die uns der Satan selbst nicht hören läßt, die aber Gott hört, und auf die er uns aufmerksam zu machen sucht. Wenn wir zur Selbsterkenntnis gelangen, wenn wir von ungefähr uns selbst in unserer wahren Gestalt zu Gesicht bekommen, wie wünschen, wie flehen, wie ängstigen wir uns, wie fühlen wir die Notwendigkeit von all dem, was Gott ohne unser Wissen, ohne daß wir Anteil daran genommen und darnach gefragt hätten, sich nicht ermüdet hat, uns vorzuhalten, uns anzubieten und zur Anwendung desselben aufzumuntern, ja einzuschrecken! Wir hören alsdann das Blut des Versöhners schreien; wir fühlen es, daß der Grund unseres Herzens mit dem Blute besprengt ist, das zur Versöhnung der ganzen Welt vergossen worden. Alle Wunder der Heiligen Schrift geschehen in unserer Seele.
Das Gebot, das uns Gott gibt, ist nicht verborgen, – ist nicht fern von uns; das Urteil ist dir nahe, Mensch – es ist in deinem Munde, in deinem Herzen, – daß du dich nicht entschuldigen kannst mit der Schwierigkeit, es zu tun, oder mit der Freiheit, es zu unterlassen. Dieses Gebot ist dergestalt in dein Wesen verflochten, daß dieses aufhören muß, wenn du jenes Wort in deinem Munde verleugnen oder brechen willst.

Gott hat mit einer bewundernswerten Weisheit eine Harmonie, ein so außerordentliches Band und Scheidewand zugleich zwischen den Kräften des Leibes und der Seele, zwischen den Gewässern oben und unten eingeführt, daß sie sich einander ersetzen, gegeneinander dienstfertig sind und in ihrer Entfernung einen Zusammenhang finden. Gott hat

unserem Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Notwendigkeit in unserem Geiste voraussetzen sollten. Ja vielleicht macht der Hunger, der Kummer, die Dürre, worin unser Geist lebt, den Leib so schwach, so gierig. Mose, unser Heiland und seine Nachfolger erfuhren mit ihren Sinnen die Nahrung, die wir in der Vollbringung des göttlichen Wortes fühlen sollen: wie ein wahrer Christ das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunderwerk unterschieden findet, den Geist des Wortes in seinem Herzen schmelzen, und wie durch einen Tau des Himmels die Dürre desselben erfrischt fühlt, wie er lebendig, kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, an sich prüft, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele und des Geistes, der Gebeine und des Markes in denselben.

Wie unvollkommen und unzureichend die Begriffe der Menschen sind, um himmlische und geistliche Dinge sich vorzustellen! Die Ewigkeit Gottes kann uns nicht anders begreiflich gemacht werden, als durch die Teile der Zeit, durch eine Verbindung von drei Augenblicken, die wir aus Unvollkommenheit unterscheiden und miteinander vergleichen müssen. Die Unveränderlichkeit Gottes, in dem, wie Jakobus sagt, nicht ein Schatten eines Kehrens oder Wendens ist, kann uns nicht anders als durch die Vergänglichkeit irdischer Dinge deutlich gemacht werden. Nach unseren Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her: bei Gott ist das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unveränderlichkeit, überschwenglicher Größe und unerforschlicher Hoheit, als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Übersteigung derselben?

David sieht und schickt gleichwohl Kundschafter aus, um dadurch zu erfahren, was er sieht. Ist nicht allenthalben der Geist Gottes, der die Höhen unserer Vernunft niederreißt, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzuteilen, der unsere Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen läßt und die Finsternis absondert?

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntnis sinnlich, figürlich ist, und die Vernunft der Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen abstrakter, geistiger und höherer Begriffe macht. Außer dieser Betrachtung sehen wir, daß es Gott gefallen hat, seinen Rat mit uns Menschen zu verbergen, uns so viel zu decken, als zu unserer Rettung nötig ist und zu unserem Troste; dieses aber auf eine Art, welche die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte. Daher hat Gott nichtswürdige, verächtliche, ja Undinge, wie der Apostel sagt, zu Werkzeugen seines geheimern Rates und verborgenen Willens gemacht. Er bedient sich eben derselben Schlingen, welche der Satan den Menschen gelegt hatte, um ihn selbst zu fangen.

Ich wiederhole mir selbst diese Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen ist, Geist, Hoheit und Geheimnis, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Mensch nichts als eine poetische Figur, Tropen oder Idiotismen der Grundsprache, der Zeiten des Volks, kleine Wirtschaftsregeln und Sittensprüche findet. So bleibt man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen, bei den Tieren, bei dem Leviathan, bei der Ameise, anstatt auf den Kern dieser Schale zu sehen; auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes auf unsichtbare und geistliche.

Kommt, . . . laßt uns niederfahren. Dies ist das Mittel, wodurch wir dem Himmel näher gekommen sind. Die Herunterlassung Gottes auf die Erde; kein Turm der Vernunft, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und durch dessen Ziegel und Schleim wir uns einen Namen zu machen gedenken, dessen Fahne der irrenden Menge zum Wahrzeichen dienen soll.

Wie hat sich Gott der Vater gedemütigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Odem beseelte! Wie hat sich Gott der Sohn gedemütigt! Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen; er nahm Knechtsgestalt an; er wurde für uns zur Sünde gemacht. Wie hat sich Gott der Heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seinen eigenen Geschäften, in seinen eigenen Wegen die Ratschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren!
Der Heilige Geist ist ein Geschichtschreiber menschlich törichter, ja sündlicher Handlungen geworden. Gott, wie hat der Stolz in das menschliche Herz kommen können! Die ganze Schrift ist in einer Art geschrieben, worin du dich selbst hast demütigen wollen, um uns die Demut zu lehren; um den Stolz des Philisters zuschanden zu machen.

Gott hatte seine treuen Diener und Verehrer vermutlich sowohl in Japhets als Sems Linie, die Noahs Erkenntnis und Glauben zu erhalten suchten, weil wir hier einen Priester dieser Ordnung finden. Es gefiel aber Gott, einen abgöttischen Abraham zu sich zu rufen, seine Nachkommen unter eine besondere Regierung zu nehmen und uns von den Wohltaten, die er diesem Volk erwiesen, und den Beziehun-

gen desselben gegen ihn zu unterrichten; dieses alles, um die Welt auf den Messias vorzubereiten. Ich bediene mich dieses Umstandes insbesondere, um einen rechten Begriff von der Absicht der göttlichen Offenbarung zu geben. Durch die Juden sollte dieselbe ausgebreitet werden; sie mußte ihnen also so interessant als möglich gemacht werden, durch eine genaue Beschreibung des Lebenslaufes ihrer Vorfahren, die sie für die kleinsten Umstände einnehmen sollten, durch alle die Hilfsmittel, welche die Neigung eines Volkes beschäftigen und an sich ziehen können. Es ist also eine gleiche Torheit, in Mose eine Geschichte anderer Völker, außer insofern ihre Verbindung mit den Juden selbige unentbehrlich macht, als eine Entwicklung des göttlichen Systems in einer Offenbarung zu suchen, die für Menschen geschehen.

Der Geist der Weissagung ist das Zeugnis Jesu. Diese Regel dient der ganzen Heiligen Schrift zum Eckstein und muß ein Probierstein aller Ausleger sein.

In der Bibel finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir der Natur entdecken. Alle Methoden sind als Gängelwagen der Vernunft anzusehen und als Krücken derselben. Die Einbildungskraft der Dichter hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihm Natur. Die Heilige Schrift ist in diesem Stücke das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik.

Die Heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründen, woraus sie beständen und zusammengesetzt würden.

Der Geist Gottes hat sich Menschen und durch Menschen geoffenbart. Mit den Werkzeugen, die ich gemacht habe[1]. Er ist der Geist, der uns lehrt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anrufen; der unsern zum Lobe Gottes zubereitet; der die Harfe Davids stimmte.

Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über den Wassern der ungebildeten, jungen Erde schwebte, der Maria überschattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen und zu entdecken vermag. Mit wieviel Ehrfurcht soll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen!

Die Vernunft ist geneigt, einem unbekannten Gott zu dienen, aber unendlich entfernt, ihn zu kennen. Sie will ihn nicht kennen, und, was noch erstaunender ist, wenn sie ihn erkannt hat, hört sie auf, ihm zu dienen. Dies ist der Grund, warum Gott so spät und so langsam sich entdeckt.

Ehe die Menschen Gott sehen und glauben wollen, bilden sie sich lieber einen Donner oder einen Engel ein. Dies ist zugleich die Wirkung, die Gottes Offenbarung auf die Sünder und Frommen haben würde. Der Ungläubige wird ein Ungewitter, einen Donnerschlag hören, wenn der Gläubige und Christ Engelsstimmen zu sich sprechen hört.

Wer den Geist Gottes in sich fühlt, wird ihn gewiß auch in der Schrift fühlen . . . So wahr ist es, daß seine Absicht gewesen, keinen andern als Gläubigen, als wahren Christen durch sein Wort zu gefallen. Der Ungläubige geht ihn nichts an; er mag so einfaltig oder so gelehrt sein als

[1] Als Ausspruch Gottes gedacht.

er will, er ist versiegelt für ihn; der Gläubige allein ist sein Vertrauter; er läßt sich schmecken von dem einfältigsten und dem tiefsinnigsten Verstande mit gleicher Wollust, mit gleichem Maße, mit gleichem Reichtum himmlischer Wahrheit und übernatürlicher Gnade.

Wie der Glaube an die Auferstehung Jesu sich auf das Zeugnis eben des Geistes gründet, der Mosen und den Propheten ihre Rede eingegeben und sie in unseren Herzen glaubwürdig macht, so war Johannes' Taufe und unseres Heilands Evangelium, gleich jenen göttlichen Offenbarungen, ein Heilmittel der Menschen. Wenn der Mensch diesen Geist unterdrückt, so sind keine Wunder stark genug, ihn zu überführen, sondern, wie Pharao, wird er nur immer härter. Die Pharisäer brauchen hier ihre Vernunft; sie machen schlaue Schlüsse, verleugnen ihre Gedanken, geben eine Unwissenheit vor, die sie nicht hatten, die eine Folge der größten Beruhigung unserer Vernunft ist. Je näher sie der Wahrheit sind, desto steifer verleugnen sie dieselbe, als die einzige Ausflucht, ihr zu entgehen. Diese Begebenheit schildert etwas von den Wundern, die der Satan in unserm Herzen hervorzubringen vermag, wenn wir es ihm einräumen.

Die Schönheit der Dinge besteht in diesem Augenblick ihrer Reife, den Gott abwartet. Wer die Blüte der Kirschen für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urteil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurteilen wollte, würde sehr blind urteilen; und diese Schlüsse machen wir gleichwohl über Gottes Regierung und über die Absichten derselben.

Unser Ausgang, der Anfang, den wir in unserm Beruf machen, und die Vollendung desselben, die Heimkunft nach

verrichtetem Tagwerke, hängen alle von der guten Hand unseres Gottes über uns ab. Wir müssen überführt sein, daß der Regierer der ganzen Welt unser Gott ist: wir müssen durch den Glauben den Anteil an seiner Gegenwart und Gnade fühlen. Wir müssen aber auch zugleich unsere Schritte und Wege so tun, daß der Schatten der göttlichen Hand über uns ein Wegweiser und der Wolke gleich ist, die Israel in der Wüste führte; wir müssen uns immer befleißigen, unter derselben, niemals neben derselben, weder zur Rechten noch zur Linken zu wandeln. Wie jene Morgenländer den Stern über dem Hause sahen, so müssen wir beständig Gottes Hand über unserm Haupt zu sehen trachten.

Johannes nennt Wahrheit, was andere Apostel Evangelium, die Predigt Jesu, den Glauben an ihn usw. nennen. Man sieht hieraus, daß die Wahrheit der Lehre nicht auf Worten, auf Formeln, sondern auf dem Geiste, dem Sinne, den Begriffen beruht; wenn diese mit Gottes Wort übereinstimmen, so kann man jedem seine Ausdrücke lassen. Liebe selbst hat öfters den Begriff des Glaubens und ist nichts als ein tätiger Glaube, der Odem oder das Leben des Glaubens.

Die Schrift lehrt uns Christen die Zeit, die ganze Dauer derselben, nach Gottes Rechnung betrachten. Was unser Leben ist, das ist die Dauer der ganzen Welt, nichts mehr als ein Heute vor Gott, und für jedes Geschöpf. Was ist unser Tod, dem wir stets nahe, als jeden künftigen Augenblick ansehen müssen? Sind wir es, die sterben? Nein, die Welt, die uns stirbt, für uns vergeht. Der Tod jedes Menschen ist also die Zeit, wo diese Offenbarung zum Teil an der Seele jedes Menschen erfüllt wird. In diesem Verstande ist es buchstablich wahr, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist.

Der Verstand der Zeiten gibt uns den Verstand unserer Pflichten. Der Herr der Zeit kennt selbige allein; er kann uns also allein sagen, von was für Wichtigkeit der Augenblick ist, den er uns schenkte. Der gegenwärtige Augenblick ist nur ein toter Rumpf, dem der Kopf und die Füße fehlen; er bleibt immer auf der Stelle, worauf er liegt. Das Vergangene muß uns offenbaret werden und das Zukünftige gleichfalls. In Ansehung des ersten können uns unsre Nebengeschöpfe etwas helfen; das letzte ist uns gänzlich versagt; selbst der Odem der folgenden Stunde ist sein eigener Herr, wenigstens hängt er von der vorigen so wenig ab, als er seinem Nachbar und Nachfolger gebieten kann. Jeder Augenblick der Zeit ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch denselben gezogen, und der ihm eine genaue Verbindung gibt, welche unser schwaches Auge uns nicht beobachten läßt. Dieser Faden macht den Zusammenhang der Augenblicke und Teile der Zeit so unauflöslich, daß alles aus einem Stücke besteht.

Nächst dem Reichtume Gottes in der Natur, der aus Nichts entstand, ist keine größere Schöpfung als diese der menschlichen Begriffe und Empfindungen zu himmlischen und göttlichen Geheimnissen; diese Allmacht der menschlichen Sprache zu den Gedanken der Cherubim und Seraphim. Wie schwellen, wie glühen, wie rauschen die sinnlichen Eindrücke zum Gefühl und Augenschein des Glaubens und des Geistes! Jede einzelne Traube des göttlichen Worts ist eine ganze Weinernte für einen Christen. Alle Wunder sind tägliche Begebenheiten, stündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. Es ist einem Christen so unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln, als einem getauften Heiden, daran zu glauben. Es ist mehr als das Zeugnis

der Sinne und der Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein festeres Siegel als den Beifall dieser Unmündigen nötig, dieser bestochenen Hüter, die uns erzählen, was sie im Schlafe sehen.

Das Wort Gottes ist gleich jenem flammenden Schwerte, das allenthalben sich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in sich hält.

Gott, welche Wunder in deiner Erlösung, in deinem Wesen, in deinen Eigenschaften! Die Natur verschwindet vor deinem Worte. Hier ist das Allerheiligste; die ganze Schöpfung ist nur ein Vorhof gegen dasjenige, was wir in diesem Worte sehen.

Was für ein herrliches Kapitel! Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele. – Gott will uns selbst nahe sein und kommt in unsere Herzen, nicht nur wie aus der wüsten und leeren Erde ein Paradies aus denselben zu machen, sondern das Gezelt des Himmels selbst hier aufzuschlagen. O wie sollte uns dieser Erdenkloß heilig sein, auf dem Gott würdigt seine Hütte aufzuschlagen, weil unser armer Geist darunter wohnt!

Gott läßt seine Güte die Menschen schmecken in tausend Gestalten, in tausend Verwandlungen, die nichts als Schalen seiner Güte sind, die durch die ganze Schöpfung als Grund ihres Daseins, ihres Segens fließt. Lasset uns die ganze Schöpfung als einen Baum ansehen, der voller Früchte, und in jeder einzelnen Frucht ein Same eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der Baum selbst und die Früchte desselben liegen. Dies ist der Baum des Lebens,

dessen Blätter die Völker heilen und dessen Früchte die Seligen ernähren sollen.

Aus dieser Bildung des Menschen, wie sie uns Mose erzählt, erhalten wir einen Maßstab, unsere Natur zu beurteilen. So künstlich der Bau unseres Lebens ist, so übersieht hier Gott gleichsam, an seine Weisheit darin den Menschen zu erinnern: er findet es nötiger, ihn an den Staub der Erde, den er zu diesem Meisterstück der körperlichen Welt gemacht hat, zu verweisen. Wenn also dieser Leib Staub ist, wie soll unsere Liebe und Pflege desselben beschaffen sein? Der Odem des Lebens in unserer Nase ist hingegen ein Hauch Gottes. Dasjenige also, was das sicherste Zeichen von der Vereinigung unserer Seele mit dem Leibe ist, beschreibt uns Mose als eine Wirkung des göttlichen Hauches. Die geheimnisvolle Natur der menschlichen Seele, ihre Abhängigkeit von ihrem Urheber, ist in dem sinnlichsten und einfachsten Bilde ausgedrückt. Longin[1] hat Moses bewundert, wenn er den höchsten Gott sprechen läßt und, was er spricht, geschieht. Die Schöpfung des Menschen gibt in Moses Erzählung eine weit geheimnisvollere und feierlichere Handlung als sein bloßes Wort. Ein Ratschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden. Die übrige Schöpfung scheint in Ansehung dieser ein opus tumultuarium[2] zu sein. Das größte Geheimnis wird beschlossen, da Gott sein gebildetes Werk anhaucht. Dieser Hauch ist das Ende der ganzen Schöpfung. Der Ausdruck, dessen sich Mose für die Seele bedient, enthält zugleich ein Sinnbild des geistlichen Lebens derselben. So wie unsere Vereinigung des Körpers und der Seele mit dem Odem des leiblichen Lebens ver-

[1] Platonischer Philosoph, 213–273. – [2] Im großen und ganzen gemachtes Werk.

bunden ist und beide zugleich aufhören, so besteht das geistliche Leben in der Vereinigung mit Gott und der geistliche Tod in der Trennung von ihm. Das Geschenk unseres Odems ist von Gott und steht in seiner Hand; der Gebrauch desselben kommt auf uns an. Lasset uns niemals vergessen, daß diejenige Natur, deren Dasein wir aus dem Odem des Leibes schließen, Gott nahe zugehört, mit ihm nahe verwandt ist; daß unsere Seele nicht ein bloßes Dasein seines Wortes, sondern ein Dasein seines Hauches hat; daß wir zu allen unseren Handlungen seinen Beistand so nötig haben, als das Odemholen zu unserem Leben. Wir können uns nicht selbst schaden, ohne Gott zu betrüben; nicht an seinem Willen teilnehmen, ohne an seinem Glück teilzunehmen.

Der Christ allein ist ein Mensch, er allein liebt sich, die Seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat, da er noch nicht da war. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht.

Unser ganzes Leben, aller Gottesdienst eines Christen, alle seine Handlungen sind prophetisch, sind Prophezeiungen von dem himmlischen Dienste, den wir Gott vor seinem Throne, mitten unter seinen Engeln, und dem Lamme Gottes, mitten unter seinen Zeugen und Brüdern, bringen werden.

Wie alle Hilfsmittel der Christen geheiligt sind, sie zur Ausbreitung des Evangeliums anzuwenden! Vornehmlich

ist eine Kenntnis des moralischen Charakters und ein Geschmack der Sitten dazu notwendig. Die Poeten helfen dazu, und sind die größten Proben, die uns die Denkungsart und die Neigungen der Menschen und eines Volkes aufschließen und am getreuesten und stärksten malen. Die Zeugnisse der menschlichen Kunst, Wissenschaft und Geschichte dienen alle zum Siegel der Offenbarung, und man hat als Christ so wenig Ursache, dieselben zu versäumen und aufzuheben, als Paulus, seinen Überrock in Troas im Stiche zu lassen. Paulus tat einem Dichter die Ehre an, ihn einen Propheten seines Volkes zu nennen. Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung.

Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften; und so, scheint es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichnis der Geisterwelt. Alle endlichen Geschöpfe sind nur imstande, die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehen.

So wie die Menschen ihre Natur oft ihrer Vernunft entgegensetzen und ihre Gewohnheit zu handeln zu einer Notwendigkeit machen, so hat man in der Weltweisheit öfters die Natur ihrem Schöpfer entgegensetzen wollen und von widernatürlichen und übernatürlichen Werken geredet. Wie viele Wunder hat Gott getan, möchte man sagen, daß wir nichts für Natur erkennen sollen; und was ist in der Natur, in den gemeinsten natürlichsten Begebenheiten, das nicht ein Wunder für uns ist, ein Wunder im strengsten Verstande?

Wer erstaunt nicht, wenn die größten Völker der Erde in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Siegen und Verwüstungen zu nichts als Propheten unsichtbarer Dinge, zu einem Puppenspiel der göttlichen Vorsehung gedient

haben, um sich den Gläubigen durch diese Zeichen zu offenbaren! Wir müssen die ganze Erde nur als eine Himmelskugel der Sternseher betrachten und die ganze Geschichte derselben als eine Landkarte oder als einen mathematischen Riß zu einer Aufgabe der höhern Meß- und Bewegungskunst.

Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer einzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntnis. Die Ausbreitung des Evangelii ist das Hilfsmittel, unsere Herzen, unsere Sinne und Vernunft zu vereinigen. Die Propheten des Alten und Neuen Bundes vertrösten uns auf die Zerstörung Babels, und daß die Zerstreuung des menschlichen Geschlechts sowohl ein Ende nehmen wird, als des jüdischen Volkes seine. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortdauerndes Wunder bleiben, bis das Geheimnis Gottes zu Ende sein wird.

## Brocken

Sammlet die übrigbleibenden Brocken,
daß nichts umkomme. Joh. 6, 12.

Den 16. Mai 1758. London

Erklärung des Titels. Ein Heer von Volk wird von fünf Gerstenbroten überflüssig gespeist; dieses kleine Maß ist für die Menge in der Wüste so reich, daß mehr Körbe voll übrigbleiben, als sie Brote empfangen hatten. Wir sehen eben dieses Wunder des göttlichen Segens in der Menge der Wissenschaften und Künste. Was für ein Magazin macht die Geschichte der Gelehrsamkeit aus? Und worauf gründen sich alle? Auf fünf Gerstenbrote, auf fünf Sinne, die wir mit den unvernünftigen Tieren gemeinschaftlich besitzen. Nicht nur das ganze Warenhaus der Vernunft, sondern selbst die

Schatzkammer des Glaubens, beruhet auf diesem Stock. Unsere Vernunft ist jenem blinden thebanischen Wahrsager[1] ähnlich, dem seine Tochter[2] den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeite aus ihren Nachrichten. Der Glaube, sagt der Apostel, kommt durchs Gehör, durchs Gehör des Wortes Gottes[3]. Geht und sagt Johannes wieder, was ihr höret und sehet[4].

Der Mensch genießt unendlich mehr, als er nötig hat – und verwüstet unendlich mehr, als er genießt. Was für eine Verschwenderin muß die Natur ihrer Kinder wegen sein, wieviel Herunterlassung, womit sie die Waagschale und das Verhältnis unserer Anzahl und Bedürfnisse unterdrückt und sich nach dem Hunger und dem Übermut unserer Begierden in Aufwand setzt. Muß sie nicht die Tochter eines sehr liebreichen Vaters und Menschenfreundes sein?

Wieweit mehr sündigt der Mensch in seinen Klagen über das Gefängnis des Körpers, über die Grenzen, in die ihn die Sinne einschränken, über die Unvollkommenheit des Lichts – und verdammt selbige zu gleicher Zeit durch seine Unersättlichkeit in den Lüsten des Fleisches, durch seine Parteilichkeit für sinnliche Vorurteile und durch seinen Stolz auf das Licht, das er schmälert. – Die sichtbare Welt mag noch so eine Wüste in den Augen eines zum Himmel erschaffenen Geistes sein, die Brote, die uns Gott hier aufträgt, mögen noch so unansehnlich und kümmerlich aussehen, die Fische noch so klein sein, sie sind gesegnet und wir mit denselben von einem allmächtigen, wundertätigen, geheimnisvollen Gott, den wir Christen als den unsrigen nennen, weil er sich selbst so in der größten Demut und Liebe geoffenbaret hat.

Ist es nicht unser Geist selbst, der in der Tiefe seines Elendes dieses Zeichen seines hohen Ursprungs verrät und sich als

[1] Tiresias. – [2] Manto. – [3] Paulus, Röm. 10, 17. – [4] Matth. 11, 4.

einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt, der sie fruchtbar macht, der selbige zu einem Gerüst baut, um den Himmel zu ersteigen, oder sich Götzen schafft, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht? Ist es nicht ein Wunder unsers Geistes selbst, der die Dürftigkeit der Sinne in einen solchen Reichtum verwandelt, über dessen Ausbreitung wir erstaunen müssen?
Unsere Seele macht sich aber eben der Ausschweifung schuldig in der Nahrung ihrer Kräfte, als die sie durch den Leib begeht. Außer der Mäßigkeit, die unsere Notdurft uns vorschreiben sollte, ist eine wirtschaftliche Aufmerksamkeit auf die Brocken, die uns in der Hitze unseres Appetits entfallen, und die wir nicht der Mühe wert achten zu sammeln, weil wir mehr vor uns sehen, nicht zu tadeln. Wir leben hier von Brocken. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Ja, unser Wissen ist Stückwerk. Ich denke mit göttlicher Hilfe gegenwärtige Blätter zu einem solchen Korbe zu machen, worin ich die Früchte meines Lesens und Nachdenkens in losen und vermischten Gedanken sammeln will ...

Sind es nicht die bloßen Erscheinungen der Selbstliebe, die wir mit dem Begriff der Freiheit belegen? Diese Selbstliebe ist das Herz unseres Willens, aus dem alle Neigungen und Begierden gleich den Blut- und Pulsadern entspringen und zusammenlaufen. Wir können sowenig denken, ohne uns unserer bewußt zu sein, als wollen, ohne uns unserer bewußt zu sein ...
So wie alle unsere Erkenntniskräfte die Selbsterkenntnis zum Gegenstand haben, so unsere Neigungen und Begierden die Selbstliebe. Das erste ist unsere Weisheit, das letzte unsere Tugend. Solange es dem Menschen nicht möglich ist, sich selbst zu kennen, solange bleibt es eine Unmög-

lichkeit für ihn, sich selbst zu lieben. Die Wahrheit kann uns daher allein frei machen; dies ist die Lehre der himmlischen Weisheit, die deswegen in die Welt kam, uns Selbsterkenntnis und Selbstliebe zu lehren.

Warum kann der Mensch sein eigen Selbst nicht kennen? Dies muß bloß in dem Zustande unserer Seelen liegen. Die Natur, die uns in lauter Rätseln und Gleichnissen von dem Unsichtbaren unterrichtet, zeigt uns an den Beziehungen, von denen unser Körper abhängt, wie wir uns die Beziehung unsers Geistes auf andere Geister vorstellen können. So wie der Leib den Gesetzen der äußeren Gegenstände unterworfen ist, der Luft, dem Boden, der Wirkung anderer Körper: so müssen wir unsere Seele uns gleichfalls vorstellen. Sie ist dem beständigen Einfluß höherer Geister ausgesetzt und mit selbigen verknüpft; dies macht daher unstreitig unser eigen Selbst so zweifelhaft, daß wir selbiges nicht erkennen, unterscheiden, noch selbst bestimmen können.

Die Unmöglichkeit, uns selbst zu kennen, kann sowohl in der Grundlage unserer Natur als in einer besonderen Bestimmung und Zustande derselben liegen. So setzt die Bewegung einer Uhr eine gehörige Einrichtung ihres Baues und die Bedingung, aufgewunden zu werden, zum voraus. Wenn unsere Natur auf eine besonders genaue Art von dem Willen eines hohen Wesens abhinge, so folgt von selbst, daß man den Begriff desselben zu Hilfe nehmen müßte, um die erstere zu erklären, und daß je mehr Licht wir in Ansehung dieses Wesens erhalten würden, desto mehr sich unsere eigene Natur aufklären müßte.

Unser Leben ist das erste von allen Gütern und die Quelle der Glückseligkeit. Wenn wir das erste in Betrachtung ziehen, so zeigt die Beschaffenheit desselben die Eigenschaften der letzteren an. Dieses ist so abhängend, daß unzählige Zufälle

uns desselben berauben können, und wir haben soviel Gewalt über dasselbe, als jedes äußere Ding sich rühmen kann. Das ganze Heer von den feindseligen Ursachen, wodurch das Band der Seele mit dem Leibe aufhören und getrennt werden kann, steht aber unter der Regierung desjenigen, dem wir unser Leben zu danken haben. Alle mittleren Werkzeuge stehen unter seiner Hand. Mit unserer Glückseligkeit muß es daher eine gleiche Bewandtnis haben. Hieraus sieht man, wie notwendig unser Selbst in dem Schöpfer desselben gegründet ist, daß wir die Erkenntnis unserer selbst nicht in unsrer Macht haben, daß, um den Umfang desselben auszumessen, wir bis in den Schoß der Gottheit dringen müssen, die allein das ganze Geheimnis unsers Wesens bestimmen und auflösen kann.

Die erste Ursache aller Dinge, von der wir so unmittelbar abhängen, muß daher unumgänglich zu Hilfe genommen werden, wenn wir unser eigen Selbst, unsere Natur, Bestimmung und Einschränkung einsehen wollen. Nächst dieser ersten Ursache gehört dazu eine Kenntnis aller Mittelwesen, die mit uns in Verbindung stehen, und die durch ihre Wirkung unsere hervorbringen helfen oder zu ändern imstande sind. Alle diese Betrachtungen zusammengenommen können wir den Zustand der menschlichen Natur auf der Welt nennen. Es ist die Frage nicht allein, wenn ich mein eigen Selbst ergründen will, zu wissen, was der Mensch ist, sondern auch, was der Stand desselben ist. Bist du frei oder ein Sklave? Bist du ein Unmündiger, eine Waise, eine Witwe, und in welcher Art stehst du in Ansehung höherer Wesen, die ein Ansehen sich über dich anmaßen, die dich unterdrücken, die dich übervorteilen und durch deine Unwissenheit, Schwäche, Torheit zu gewinnen suchen?

Hieraus läßt sich ersehen, auf wie viele Fakta unsere Selbsterkenntnis beruht, und daß selbige so lange unmöglich oder

unhinlänglich und betrüglich ist, als uns jene nicht entdeckt und offenbart werden, daß die Vernunft nichts als Analogien auffassen kann, um ein sehr undeutliches Licht zu erhalten; daß wir durch Beobachtungen über den Plan der göttlichen Schöpfung und Regierung allein auf Mutmaßungen gebracht werden können, die sich auf den besonderen Entwurf seines geheimen Willens mit uns anwenden lassen.

Unser Leben besteht in einer Vereinigung des sichtbaren Teils mit einem höheren Wesen, das wir bloß aus seinen Wirkungen schließen können. Diese Vereinigung ist unserm eignen Willen einigermaßen preisgegeben – und unzählig vielen andern Zufällen ausgesetzt. – Beide stehen auf eine unbegreifliche und verborgene Weise unter der Regierung und Vorsehung desjenigen, der es uns gibt und nach seinem Willen erhält. Diese und dergleichen Begriffe sind Zeigefinger, auf die wir Achtung geben müssen, um einige Schlüsse über uns selbst zu machen.

Um die Erkenntnis unserer selbst zu erleichtern, ist in jedem Nächsten mein eigen Selbst als in einem Spiegel sichtbar. Wie das Bild meines Gesichts im Wasser widerscheint, so ist mein Ich in jedem Nebenmenschen zurückgeworfen. Um mir dieses Ich so lieb als mein eigenes zu machen, hat die Vorsehung so viele Vorteile und Annehmlichkeiten in der Gesellschaft des Menschen zu vereinigen gesucht.

Gott und mein Nächster gehören also zu meiner Selbsterkenntnis, zu meiner Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben und unsern Nächsten als uns selbst! Dies ist die wahre und einzige Selbstliebe des Menschen, die höchste Weisheit der Selbsterkenntnis eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohltätigste, einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, son-

dern überdem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist, damit wir alle mögliche Ursache hätten, Gott und unsern Nächsten zu lieben.
In unserm Glauben, sieht man also, ist allein himmlische Erkenntnis, wahres Glück und erhabenste Freiheit der menschlichen Natur vereinigt. Vernunft – Geister – Sittenlehre sind die drei Töchter der wahren Naturlehre, die keine bessere Quelle als die Offenbarung hat . . .

Wir haben ein groß Vorurteil in Ansehung der Einschränkung, die wir von Gottes Wirkung und Einfluß bloß auf das jüdische Volk machen . . . Der Apostel sagt dieses ausdrücklich den Lystrensern[1], daß Gott den Heiden ebensogut ein Zeugnis und einen Zeugen von sich selbst gegeben; und worin bestand das? Er tat ihnen Gutes – er gab sich ihnen als Liebe und den Gott der Liebe zu erkennen . . .
Ist das kleinste Gräschen ein Beweis Gottes, wie sollten die kleinsten Handlungen der Menschen weniger zu bedeuten haben? Hat die Schrift nicht das verächtlichste Volk ausgesucht, eines der kleinsten, die schlechtesten Handlungen, ja die sündlichsten derselben, um Gottes Vorsehung und Weisheit darin einzukleiden und ihn zu offenbaren in solcher Erniedrigung der Bilder? Natur und Geschichte sind daher die zwei großen Commentarii des göttlichen Worts, und dieses hingegen der einzige Schlüssel, uns eine Erkenntnis in beiden zu eröffnen. Was will der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen? Wenn ich ihn recht verstehe, so ist zwischen beiden nicht mehr als der Unterschied zwischen dem Auge eines Menschen, der ein Gemälde sieht, ohne das geringste von der Malerei und Zeichnung oder der Geschichte, die vorgestellt

[1] Den Einwohnern von Lystra in Kleinasien. Apostelgesch. 14, 8ff.

wird, zu verstehen, und dem Auge eines Malers, zwischen dem natürlichen Gehör und dem musikalischen Ohr. Könnte man nicht von Sokrates, wenn er sich auf seinen Schutzgeist bezog, eben das sagen, was von Petrus steht: er wußte nicht, was er sagte, oder von Kaiphas, der prophezeite und göttliche Wahrheiten verkündigte, ohne daß er, noch seine Zuhörer, das geringste von dem wahrnahmen, was Gottes Geist durch ihn redete? . . .
Ein englischer Geistlicher hat in der Naturlehre die Salbung der Gnade zuerst einzuführen gesucht; es fehlt uns noch ein Derham[1], der uns nicht den Gott der nackten Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der Heiligen Schrift im Reiche der Natur aufdeckt, der uns zeigt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisch Gemälde himmlischer Systeme – sowie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimerer Handlungen und entdeckter Wunder sind.

Welche Frage hat den Weltweisen mehr zu schaffen gemacht als der Ursprung des Bösen oder die Zulassung desselben? Gott selbst sagt: Ich schaffe das Böse . . . Gut und Böse sind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unserer selbst auf andere Gegenstände und dieser Zurückziehung . . . auf uns anzeigen. Wir stehen also mit anderen Dingen in Verbindung; auf diesen nexum[2] beruht nicht nur unser wahres Wesen und eigentliche Natur, sondern auch alle Abwechslungen und Schattierungen, deren sie fähig ist.
Unser Leben hat nötig durch Nahrung erhalten und ersetzt zu werden. Diese hängt von den Früchten der Erde ab und

[1] W. Derham: »Physico-Theologie oder Naturleitung zu Gott«, London 1712, deutsch Hamburg 1764, und »Astrotheologie«, London 1714, deutsch Hamburg 1765. – [2] Zusammenhang.

diese gewissermaßen von der Ordnung unseres Fleißes und dem Lauf der Natur. Die Faulheit ist daher ein sittlich Übel und die Teurung ein physisches Übel. Wir nennen aber beide so, weil durch selbige die Verbindung zertrennt wird, worin unser Dasein und die Erhaltung desselben zum Teil besteht.

Unsere Gesundheit ist ein Gut, das in einer Harmonie des körperlichen Baues und der Vereinigung mit der Seele besteht. Alles dasjenige, was selbige zu zerstören und zu ändern fähig ist, heißt daher ein Übel; und im Gegenteil, ist dasjenige ein Gut, was selbige erhält oder wiederherstellen kann. Unsere Gesundheit und Leben kann daher aufhören ein Gut zu sein, sobald beide in eine höhere Ordnung Eingriffe tun, die in einem näheren Verhältnis mit unserer geistigen Natur stehen.

Der Mensch ist ein sehr entferntes Glied in der Reihe der erschaffenen Dinge von dem großen Urwesen, wodurch alle bestehen, und durch dessen Wort alle entstanden sind. Er mag noch so schwach gegen den ganzen nexum sein, so hängt doch alles von Gott ab, und derjenige, welcher die ganze Kette in seiner Hand hält, trägt ihn in seiner unmittelbaren Obhut, vermöge der Gesetze, wodurch alle Mittelwesen in Ihm ihren Grund und ihre Bestimmung haben.

Nichts gibt uns ein so außerordentlich Licht in die ganze Natur der Dinge als die große Wahrheit unseres Heilandes: Niemand ist gut als der einige Gott. Anstatt also zu fragen: wo kommt das Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, gut und glücklich zu sein. Hierin besteht das wahre Geheimnis der göttlichen Weisheit, Liebe und Allmacht. Diese philosophische Neugierde, die sich über den Ursprung des Bösen so sehr wundert und beunruhigt, sollte man fast für ein dunkel Bewußtsein des göttlichen Eben-

bildes in unserer Vernunft ansehen, für ein Hysteron proteron, dessen wahrer Sinn umgekehrt genommen werden muß, in dessen Versetzung aber gleichwohl eine Kabbala[1] liegt, ein geheimer Verstand.

Es gibt nicht mehr als eine einzige Verbindung, die Gott zum Gesetz unserer Natur und ihres Glücks gemacht. Alles dasjenige, was der Mensch gegen diesen Zusammenhang tut, löst das allgemeine Band auf, die Harmonie, den Frieden, wodurch alle äußeren Dinge zu schwach sind, in ihm zu wirken, und er stark genug, dem Ungestüm aller Gegenstände, die ihn unterdrückend überfallen, zu widerstehen, ja nicht nur zu widerstehen, sondern selbst über diese vereinigte Macht zu herrschen.

Man stelle sich einen mächtigen Monarchen vor, der einen Liebling der Wut seiner Höflinge aufgeopfert, um sich durch seinen Sohn an selbigen zu rächen. Der Vater ist verbannt und plötzlich der Rache und Macht seiner Feinde entzogen worden. Sein unmündiger Sohn bleibt im Reich, und alles wütet um dieses Kind, um den Vater doppelt in demselben zu foltern und sich an seinem Erben mit desto mehr Grausamkeit zu rächen. Der Monarch entdeckt diesem Kinde das Schicksal seines Vaters, die Bosheit, die Macht und List seiner Feinde, ja ein Teil des Geheimnisses, warum er sich nicht öffentlich für seinen Vater und ihn selbst erklären kann, warum er ihm den Hof verbieten muß, er tut ihm zugleich die Versicherung, daß er unbesorgt allenthalben sein soll, daß er einen unerkannten Freund auf alle seine Wege und die Schritte seiner Feinde bestellt hat; ja daß er ihm ein Zeichen eindrucken will, das jedermann verehren soll, und das niemand imstande wäre, auszulöschen oder ihm zu rauben als seine eigene Hand oder sein eigener Wille oder sein eigener Ungehorsam und Verachtung der

[1] Siehe S. 102 und 310.

Warnungen und Hilfsmittel, deren Gebrauch er ihm über-
ließe. Daß seine Entfernung eine kurze Zeit sein sollte, daß
er ihn zu dem Aufenthalt seines Vaters unbekannt zu führen
gedächte, und sie beide nach Vollziehung einiger wichtigen
Geschäfte in sein Reich öffentlich zurückrufen, und zu seinen
Freunden und Nachfolgern oder Mitregenten öffentlich er-
klären und zugleich Strafe an ihren Feinden ausüben
wollte.

Laßt uns diesem Kinde folgen, dem von seinen Feinden auf
dem Wege nachgestellt wird, die alles tun, um durch Lieb-
kosungen und Drohungen es zu gewinnen, die das Zeichen
an seiner Stirn bald lächerlich machen, bald ihn bewegen,
selbiges als einen Flecken abzuwischen, bald ihm Näsche-
reien und güldene Berge versprechen, um ihn von selbst dazu
zu bewegen ... Gesetzt, die Feinde erreichten es soweit, um
es unkenntlich zu machen oder eine Zeitlang unsichtbar zu
machen. Sie warten bloß hierauf, um ihre Rachsucht aus-
zuüben; und mitten in der Entdeckung ihrer Grausamkeit
und der Gefahr, worin sich dieses Kind befindet, kommt der
unbekannte Freund, um es aus ihren Klauen zu erretten.
So kurz der Weg, so ist es von innerlicher Angst, Furcht
und beständigen Anfällen seiner Feinde bedroht, in denen
immer sein voriger unbekannter Erretter zu rechter Zeit
erscheint, um ihn nicht umkommen zu lassen, und mit dessen
Gegenwart alle Schreckbilder und Gestalten der Gefahr
verschwinden.

Um der Ähnlichkeit in der Erdichtung noch näher zu folgen,
laßt uns annehmen, daß dieses Kind ein Zeichen an seinem
Gesicht trüge, ohne es zu wissen, und das keine fremde
Hand als seine eigene auslöschen könnte, daß es ihm daher
aufgebunden würde, nicht mit der Hand die Stirne zu be-
rühren und sich dazu durch keine Vorstellung bewegen zu
lassen, ohne daß ihm die Ursachen oder das Dasein dieses

Zeichens und die Ehrfurcht, die seine Feinde für selbiges haben müssen, alle die Folgen aber seines Ungehorsams in diesem Stück entdeckt würden.
Dieser Unmündige wandert jetzt – des Monarchen Verheißungen und Befehle – der Aufenthalt, wo er seinen Vater finden soll – und der Schutz des unbekannten Freundes, auf den er sich bei aller aufstoßenden Gefahr gewiß zu verlassen hatte; Hoffnung, kindliche Liebe und Zuversicht sind sein Stolz, seine Lust und seine Stärke.
Wenn wir das menschliche Geschlecht und jeden Menschen uns in ähnlichen Fällen vorstellen, daß sein Leben, seine Sicherheit und ewig Glück von einer Bedingung abhängt, die über alle Schwierigkeiten siegt, und daß er mit Übertretung derselben nicht nur sein Glück verscherzt, sondern auch in das größte Elend gerät und in beständiger Furcht, Angst und Gefahr schweben, ja eine augenblickliche Erlösung nötig haben muß, falls er nicht auf ewig verloren sein soll, – so wird uns die Frage vom Ursprung des Bösen in einem ganz fremden Gesichtspunkt vorkommen . . .

Wenn man erwägt, wieviel Stärke, Gegenwart des Geistes, Geschwindigkeit, der wir sonst nicht fähig sind, uns die Furcht einer außerordentlichen Gefahr gibt: so begreift man, warum ein Christ dem natürlichen sichern Menschen so sehr überlegen ist, weil er mit beständiger Furcht und Zittern seine Seligkeit sucht . . .

Wir sind alle fähig, Propheten zu sein. Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Rätsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Chiffren, verborgene Zeichen, die eben den Schlüssel nötig haben, der die Heilige Schrift auslegt und die Absicht ihrer Eingebung ist.

Der Leib ist das Kleid der Seele. Er deckt die Blöße und Schande derselben. Der Wollüstige und Ehrgeizige schreiben die lasterhaften Neigungen ihrem Blut und Fibern zu. Er hat gedient, unsere Seele zu erhalten, eben wie die Kleidung unsern Leib schützet gegen die äußerlichen Angriffe der Luft und anderer Gegenstände. Diese Notdurft unserer Natur hat uns erhalten, unterdessen höhere und leichtere Geister ohne Rettung fielen. Die Hindernis, die uns ein Kleid gibt, das uns ein wenig schwerer macht und ein wenig von dem Gebrauch unserer Glieder entzieht, erstreckt sich nicht sowohl auf das Gute in Ansehung der Seele, als in Ansehung des Bösen. Wie abscheulich würde vielleicht der Mensch sein, wenn ihn der Leib nicht in Schranken hielte! . . .

## CHRISTENTUM UND AUFKLÄRUNG

---

### VETTII EPAGATHI REGIOMONTICOLAE HIEROPHANTISCHE BRIEFE

> Joel III. 9, 10. Rufet dies aus unter den Heiden, heiliget einen Streit, erwecket die Starken, lasset herkommen und hinaufziehen alle Kriegsleute, macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße, der Schwache spreche: ich bin stark. – Matth. XIX, 11. Non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est[1].

M. H.! Also sind die Christen nicht besser als Samariter, und das Christentum ist voll heidnischer Greuel und Mißbräuche in den Augen Ihres Hierophanten[2]. Dies sein

[1] Nicht alle verstehen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist. –
[2] »Hierophantische Briefe«. – Vettius Epagathus Lugdunensis, Verteidiger der Christen, Advocatus Christianorum genannt, als Märtyrer gestorben unter Kaiser Lucius Verus (161–69). Der Hierophant ist der Königsberger

Thema soll ein Resultat wiederholter Betrachtungen über unsere heilige Religion und sorgfältiger Vergleichungen zwischen ihrem unbefleckten Ursprunge und dem Verderben der nachfolgenden Zeiten sein. Am Anfange war sie von allen Menschensatzungen und äußerlichem Schmuck entfremdet! Aber der natürliche Hang der Menschen zum Wahnsinn hat so viel Lehren und Gebräuche eingeführt, daß der Hierophant, ungeachtet seiner Entfernung von allen Greueln des Heidentums, die poetischen ausgenommen, sich nicht hat entbrechen können, das virgilianische Gemälde von dem zerfleischten Leichnam des Deiphobus[1] auf die Gemeine oder auf den Leib Christi anzuwenden . . .
Wenn dem Hierophanten im Ernst der Schade Josefs zu Herzen gegangen wäre; wenn seine ganze Anklage des Heidentums etwas mehr als jede Deklamation eines Sophisten auf sich hätte; wenn er in seinem eigenen Gewissen von der Überzeugung seines gelehrten Beweises gerührt gewesen wäre: was hätte wohl die unumgängliche Anwendung seines Textes und des darüber ausgearbeiteten Sermons sein müssen? –
Ist die Hintertür, durch welche er von dem andächtigen Leser Abschied nimmt, einem ehrlichen Schriftsteller anständig? Statt an Calvin, Mennon[2] und Fox[3] zu denken über eine allgemeine Frage, die als schon entschieden der

Hofprediger und Hamanns späterer Beichtvater D. Stark, der ein Freimaurerlied »Der Hierophant« schrieb. Gegen dessen »Tralatitia ex Gentilismo in Religionem Christianam« 1774 und dessen »Hephästion« 1775. Gegen die theistisch = deistischen Versuche, das geschichtliche Christentum zu reinigen, d. h. es zur Aufklärungsvernunft zu entleeren. Luther hat die religiöse Reinigung schon vollzogen; wer über ihn hinaus will, gibt die Religion preis, vertauscht religiösen Glauben mit vernünftigem Aberglauben. – [1] Ein Sohn des Priamus, der nach Vergil (Aen. VI, 494 ff.) von Menelaus grausam verstümmelt wurde. – [2] Menno Simons, 1498–1561; nach ihm nannten sich die niederländischen Baptisten Mennoniten. – [3] George Fox, 1624–1691, mit Penn Begründer der Quäkersekte.

ganzen Abhandlung zugrunde liegt, war es denn gar nicht der Rede wert, den Gottesmenschen[1] zu nennen, der den größten Teil jener heidnischen Greuel aus dem Callotschen Gemälde vom Christentum vor des Hierophanten Kreation und Promotion glücklich getilgt, und dessen zweideutig entscheidendes Gutachten in Ansehung der Kirchengebräuche mit Rat und Tat längstens erfüllt hat?

War die Gelegenheit nicht schön, das Hohngelächter über Luther und den Leichnam seiner Reformation und Übersetzung, das mancher entlaufene Lehrling eines bescheideneren Michaelis[2] zum Gewürz seiner nüchternen horarum pomeridianarum – in lintre – muscas abigendi causa[3] und mit dem Zahnstocher in der Hand einer ungelehrigen Gemeinde vorwiehert, anständig auszulöschen . . .

. . . Sehen Sie nun, M. H., daß die ganze Galerie der heidnischen Mißbräuche im Christentum nach dem Gesichtspunkt des Papsttums als der ältesten, wahren und einigen katholischen Mutterkirche angelegt ist, und das liebe Luthertum, wie ein bloßes Schisma und eigenmächtiger Separatismus eines aufstößigen, unwissenden und wahnsinnigen Mönchs, in gar keine Rechnung kommen kann, und daß wir, um den Namen Christen zu verdienen, noch eines stärkeren Reformators zu erwarten haben, eines Alexanders und seines Gesellen Hephästions[4].

Wenn aber alle unsere geistliche Tribuni plebis[5], wie sie ein schöner Geist seines moralischen Jahrhunderts nennt, eins geworden sind, den Geist des Herrn zu versuchen und der Augsburgischen Konfession den Scheidebrief auszufertigen, so lassen Sie mich mit diesem Worte Jesu und dem

[1] Luther. – [2] Der berühmte Göttinger Orientalist, 1717–91. – [3] Nachmittäglichen Stunden – schaukelnd – um Fliegen fortzujagen. – [4] Die Vorrede zur 1. und 2. Ausgabe von Starks »Apologie des Ordens der Freimaurer« war mit Alexander von Alderoheim unterschrieben. – »Hephästion«: die Schrift Starks. – [5] Volkstribunen.

Motto des Hierophanten von seiner Gesellschaft Abschied nehmen; Ab initio non fuit sic[1] . . .

Wenn man alle jüdischen und heidnischen Bestandteile vom Christentum mit pharisäischer Kritik absondern wollte: so bliebe ebensoviel als von unserm Leibe durch eine ähnliche metaphysische Scheidekunst übrig – nämlich: ein materielles Nichts oder ein geistiges Etwas, das im Grunde für den Mechanismus des Sensus communis auf einerlei hinausläuft . . .

Wenn man die Dogmatik der größten Potentaten vom allerersten Dogma des stoischen Kaisers an, der alle Welt schätzen ließ, bis auf den Gipfel der erhabensten Taktik und einer alle Hebraismen ausstechenden Pleonexie[2], und mit der güldenen Meßrute eines homunculi, die der Engel der Wiedervergeltung hat, zweifältig über und über gemessen haben und mit eben der Unvermögenheit zu denken und Frechheit zu schreiben fortfahren wird, von dem System des politischen und antipolitischen Machiavellismus die welsche Babelschminke und den Theaterpomp der Garderobe und Maschinerie abzusondern; in was für eine scheußliche und lächerliche Furie wird die jüngsthin noch blendende Fee blitzschnell und bald verwandelt werden! Denn ihr Haupt von feinem Golde wankt bereits auf Füßen und Zehen, die einesteils Ton und einesteils Eisen, und gar keines systematischen Zusammenhanges fähig sind weil sich Eisen und Ton ebensowenig mengen läßt, als alte hebräische Prophezeiungen mit den Rezepten einer gesunden Moral oder die poetische Liebe des Wunderbaren mit dem Laconismo stoico.[3] – Doch solche Denkmäler unsers Jahrhunderts gehören nur für den sokra-

[1] »Von Anfang an war es nicht so...« Jesu Antwort auf die Frage, ob der Mann der Frau den Scheidebrief zugehen lassen dürfe. – [2] Plusmacherei, die Wurzel alles Übels. – [3] Stoischer Kürze.

tischen Meißel einer philosophischen Nation[1], der das Publikum die erbaulichsten Betrachtungen und die gelehrtesten Parallelen über beide Indien, über Ägypter und Chinesen und dergleichen mehr zu verdanken hat . . .
Weil aber der Begriff des Geistes vermöge der neuesten philosophischen Offenbarungen in einem guten Löffel voll Grütze besteht, den jeder homunculus eines starken und schönen Geistes unter seinem goldenen Haarschädel oder seiner silbernen Glatze mit sich führt, und durch das Monopol seiner Grütze die schon an sich lichtscheue Geisterwelt zu Konterbande macht, um mit den Kräften der gegenwärtigen Körperwelt desto barer wuchern zu können: so erlauben Sie mir ad imitationem großer Farren und weißer Ochsen, die von jeher mit Herode und Pilato in ein Horn geblasen haben, das unerklärliche oder geistige Etwas des Christentums in seinem unbekannten Wert zu lassen und lediglich bei dem durch eine höhere Scheidekunst gefundenen materiellen Nichts des Theismus[2] stehenzubleiben, um zu versuchen, wie die Kraft des Christentums zu diesem angeblichen Urstoffe desselben sich verhalte.
Worin bestehen denn die Wirkungen des Theismus und seiner Legion? – denn ihrer ist viel, die Witz, Scharfsinn, Geschmack und Gelehrsamkeit verschwenden, ihn plausibel, populär, ja gar orthodox zu machen und in das schmeichelhafte Licht oder Engelgewand der Vernunft, der Rechtschaffenheit und der Andacht einzukleiden oder zu metaschematisieren.
Fehlt es einem Julian[3] an zynischer Heiligkeit, an attischem

[1] Frankreich. – [2] Deismus, d. i. die Aufklärungsreligion, die Gott als in der Welt und im Menschen persönlich wirkende Kraft ausscheidet und ihn nur als Schöpfer der Welt, der Natur und des Menschen festhält. – [3] Römischer Kaiser 361–363; wegen seines Abfalls vom Christentum Apostata, d. i. der Abtrünnige, genannt. Suchte dem Christentum ein reformiertes Heidentum entgegenzustellen.

und gallischem Geschmack, an römischer Staatsklugheit und Mannheit, an pedantischem Eifer an der Reformation des Polytheismus? – Was hat man sich also von Verdiensten der neuesten Porphyrianer um den Theismus zu versprechen? Des ersteren Meisterstücke *Εἰς τὸν Βασιλέα Ἥλιον* und *Εἰς τὴν Μητέρα τῶν Θεῶν*[1] sind keine durch den Sekteneid unterdrückten oder verstümmelten Fragmente, sondern die echtesten Urkunden eines poetischen und philosophischen Energumenen[2], der stark genug war, die Absurditäten eines Libanius und Jamblichus[3] zu verschlucken und in kindische Entzückungen über ihren Witz zu fallen, welcher ihm ebenso einleuchtend zu sein schien, als das faule Holz unserer philosophischen Legendenschreiber ihren Zeitverwandten, die geneigte Leser der Finsternis, aber keine Hermeneuten[4] mit gewaffneten Augen sind.

Kann wohl selbst ein Arouet Falstaff[5], der unverschämteste Spermolog[6] und Virtuose, Hiero- und Sykophant[7] seines Jahrhunderts, in Abrede sein, daß die christliche Epoche alle seine Äonen an den außerordentlichsten Wirkungen von Umfang und Dauer unendlich übertreffe – und daß der Name eines jüdischen homunculi durch gute und böse Gerüchte und die äußerst entgegengesetzten miracula speciosa[8], die aller Thaumaturgie[9] und Illusion dramatischer und epischer Dichtkunst Trotz bieten, über aller mythologischen Götter, griechischer Weisen, römischer Helden und Cartouchen Namen mehr erhöhet werden, als es keinem modernen jemals gelingen wird, sich selbst unsterblich zu schreiben oder es durch die Bauchpfaffen der schwärzesten Mönchskunst[10] zu werden . . .

[1] »Auf den König Sonne« und »Auf die Mutter der Götter«. – [2] Schwärmer. – [3] Libanius, Rhetor und Sophist, 4. Jahrh. n. Chr. – Jamblichus, neuplatonischer Philosoph † 330. – [4] Deuter. – [5] Voltaire. – [6] Schwätzer. – [7] Oberpriester und Ohrenbläser. – [8] Siehe S. 124. – [9] Wundertätigkeit. – [10] Buchdruckerkunst.

Ein wenig Sauerteig machte Mahomet zum größten Eroberer menschlichen Andenkens, gegen den selbst Alexander der Große als ein bloßes Meteor erscheint.
Durch ein wenig Sauerteig ging das künstlichste System der Politik und Goldmacherei auf und verdarb, zu dessen julianischer Wiederherstellung sich vom Licht des Theismus ebensowenig erwarten läßt, als von einer Bande galiläischer Pächter und epikurischer Ignoranten im beliebten Taschenspiel. –
Sollte es dem Theismus gelingen, durch den Süßteig der feinsten Logik und Ethik einen Protektor, wie Cromwell, oder Statthalter mit Schlüsseln zu den Schätzen der Alten und Neuen Welt hervorzubringen? – Ja haben die größten Theisten den Ruhm ihrer Stärke der Ausübung des moralischen Pharisäismus, den sie predigen, zu verdanken, oder nicht vielmehr einer stoischen und klügeren Enthaltsamkeit, die Bürde der Pflichten, welche sie ihren Lesern glebae adscriptis[1] auflegen, mit dem kleinen Finger anzurühren?
Wenn also der Weg des Christentums noch immer eine Sekte heißen soll, so verdient selbige vorzüglich als eine politische betrachtet zu werden. Der Held dieser Sekte wurde bald nach seiner zweideutigen Geburt für einen König erkannt. Er nannte selbst den Inhalt seines Theismi ein Reich der Himmel und legte vor seinem heidnischen Richter, der das Urteil der schmählichsten Todesstrafe an ihm vollziehen hieß, das gute Bekenntnis ab, daß sein Königreich nicht von dieser Welt sei; – denn welche irdische Monarchie oder Republik kann sich einer solchen Ausbreitung und Dauerhaftigkeit, einer solchen absoluten Freiheit und despotischen Gehorsams, solcher einfachen und zugleich fruchtbaren Grundgesetze rühmen? Dem Gerüchte seiner Lehre erscheinen alle Kräfte der drei Naturreiche und alle

[1] Die sie an die Erde gebunden.

großen und kleinen Triebfedern der menschlichen Gesellschaft untergeordnet, wenn man auch die Kirchengeschichte bloß aus dem Knochengerippe eines Schweizers[1] studiert, dessen Kenntnis sich freilich nicht weiter als auf die Aus- und Eingänge der festen Gottesburg erstrecken kann.

Die Verwerfung des hebräischen Gesindels und die ebenso wunderliche Erhaltung desselben, die tragische Verstockung eines weisen Pharaons und die komische Metamorphose eines Monarchen[2], dem als einem Knecht des Herrn auch die wilden Tiere auf der Erde hatten dienen müssen, in das Gleichnis eines Ochsen, der Gras ißt und der Ehrenhold seiner eigenen geheimen Geschichte wird, – sind ebensogut als der herrschende Theismus unseres erleuchteten und gesitteten Jahrhunderts Glieder und Teile des großen evangelischen Plans der Erbarmung über das ganze verführte menschliche Geschlecht, das nicht einmal seine einheimische Torheit, geschweige eine Staatsweisheit höherer Ordnung zu erkennen fähig, aber lächerlich genug ist, erstere zum Maßstabe und Probiersteine der letzteren zu machen.

Das Märchen des Himmelreichs mag daher immerhin, in Vergleichung aller übrigen Universalmonarchien und ihrer pragmatischen Geschichte, ein kleines Senfkorn sein; so ist wenigstens das Ferment dieser Sekte unleugbar, unterdessen der Theismus durch die Modeseuche mehr und mehr zu einem tummen[3] Salz ausartet, das weder auf das Land noch in den Mist nütze ist, sondern man wird es wegwerfen, um von den Leuten zertreten zu werden, gleich den Perlen des Christentums von Lucianen[4] und Julianen.

Es ist allerdings ein großes Glück, aus dem Geist und in

[1] Meint den mit Bern als Druckort erschienenen »Abrégé de l'histoire ecclésiastique de France«, der Voltaire zugeschrieben wurde. – [2] Nebukadnezar (Jerem. 27, 6. Dan. 4.). – [3] Dumpfig, fade. – [4] Griechischer Schriftsteller und Satiriker, etwa 125–180 n. Chr.

dem Geist seines Jahrhunderts zu schreiben. Das Publikum vergafft sich sehr leicht in die Argusaugen und den Irisschmelz eines Pfauenschwanzes, ohne auf die garstigen Füße und ekle Stimme des Vogels achtzugeben. Man hat an den neuesten philosophischen Pagoden die Baukunst, die Malerei, die Polyhistorie bis auf die Auszehndung botanischer Kleinigkeiten bewundert. Welcher Kunstrichter hat aber die Fackel bis ins Heiligtum der Philosophie selbst gewagt und den demokritischen Affen ans Licht gebracht, dem zu Ehren die Hekatomben starker Einfälle und schöner Gesinnungen geopfert werden? Welcher Kunstrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philosophischer und kritischer Heiligkeit aufgeblasenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheiten er als ein Kipper und Wipper behandele, und wie manche Lügen er, trotz einem Münzjuden, gangbar zu machen suche? . . .

Ich zweifle sehr, M. H., an der dogmatischen und historischen Zuverlässigkeit von jenem poetischen Goldalter der ersten Mutterkirche, welche Ihr Hierophant zum Mittelbegriffe seiner Vergleichung mit ich weiß ebensowenig was für einem ihm gegenwärtigen Zustande des Christentums annimmt. Vielleicht liegt in der ganzen Voraussetzung so viel Aberglaube und Mißverständnis zum Grunde als bei der Verehrung der Mutter Maria.
Wenn, wie lange, wieviel Jahre oder Jahrhunderte nach Ausgießung des Heiligen Geistes hat jener Stand der Unschuld gewahrt? Hegesippus[1], ein Zeitverwandter des Irenäi, soll die Jungfernschaft der Kirche bis auf den Kaiser Trajan, andere diese apokryphischen Perioden vom

[1] Christlicher Schriftsteller in der 2. Hälfte des 2. Jahrh., Zeitgenosse des Kirchenvaters Irenaeus.

Isapostel[1] Konstantin bis zu den Päpsten Leo und Gregorius ausgedehnt haben. In dem vor mir liegenden Semilibello ist diese chronologische Frage fast so unbestimmt gelassen, als beim Horaz in einem ähnlichen Falle acervus pilorum in cauda equina[2].

Wurden nicht Kephas und Barnabas verführt den Juden zu heucheln, und unterschied sich nicht der kleinste und jüngste Apostel durch seine Standhaftigkeit, denen, die das Ansehen hatten, unter Augen zu widerstehen; daß daher gar die neuesten Principes de convenance et d'économie[3] unserer großen Potentaten zu den apostolischen Kanonen von ihren Nachfolgern gerechnet worden sind . . .

Wo ist ferner jene hochgelobte Mutterkirche des Christentums zu suchen und zu finden?

Die Kirche zu Jerusalem, welche oben angeführter Hegesippus eigentlich verstanden haben soll, hatte nach Mosheim[4] ihr Ansehen lediglich den Aposteln zu verdanken. Jede der ältesten Kirchen war sui juris, und die ersten Spuren derjenigen Konstitution, welche Kirchenversammlungen hervorgebracht hat, soll in Griechenland provincia conciliorum ferace[5] ... entstanden sein. Folglich würde die ganze Hierarchie, welche gleichwohl dem Hierophanten am meisten auf dem Herzen liegt, durch seine eigene Hypothese zu einer schädlichen Fliege, welche die gute Salbe verdorben hätte, die er zu filtrieren sucht.

Sollten aber ökumenische und apostolische Gebräuche unserer Freiheit in Christo Einspruch tun können – und sollte uns an dem Kleinode dieses Palladiums[6] nicht mehr ge-

[1] Wohl: der apostelgleiche Konstantin, der erste christliche Kaiser, 306–37. – [2] Einen Haufen Pfeile im Schwanze des Pferdes. – [3] Grundsätze der Bequemlichkeit und Nützlichkeit. – [4] Bedeutender Theologe und Kirchenhistoriker, 1694–1755. – [5] Der fruchtbaren Konzilienprovinz. – [6] Schutzbilds.

legen sein, als an einer neuen papiernen Scheidewand alter Feindschaft, die in Christo aufgehört hat?

Sollte das Christentum nicht älter als das Heidentum und das Judentum sein, und hat der Anfänger und Vollender unsers Glaubens nicht gesagt: »Ehe denn Abraham ...«?

Sollte das Papsttum nicht wenigstens älter als der Isapostel hierarchisches Christentum sein? Lag der Same davon nicht vielleicht schon im Herzen und in jener Frage der Kinder Zebedäi: wer der erste Minister im Himmelreiche sein würde? – Ja, haben die Knechte aller Knechte nicht selbst Philosophen und Virtuosen das offenherzige Bekenntnis abgelockt: »tant leur politique étoit supérieure à celle des Souverains«[1]? War nicht einer der Zwölfboten ein Theist und würdiger Vorläufer des Selbstmörders Blount[2] und seines jüngst abermals apotheosierten oder kanonisierten Apollonius Kappador[3]?

Beruht nicht der ganze Talmud des Papsttums auf dem Ansehen der Kirchenväter, und sollte dieser Name allein nicht ominöser sein als alle vocabula disciplinae arcanae[4]? Will man uns nicht durch eine gibeonitische List unter das knechtische Joch fangen, welches weder unsere Väter noch wir zu tragen vermögen? – »So du, der du ein Hierophant bist, heidnisch lebst und Christum nicht kennst als nach dem Fleisch, warum machst du uns zu Samaritern und willst unsere ritus und symbola einem stumpfen cultello Flaciano[5] unterwerfen?«

[1] Wie sehr ihre Politik der der Fürsten überlegen war. – [2] Carl Blount, 1654–93. Anhänger des Deisten Herbert von Cherbury; entleibte sich, als ihm nicht erlaubt wurde, des Bruders Witwe zu heiraten. – [3] Des »wunderlichen Heiligen« Apollonius von Tyana, 1. Jahrh. n. Chr. – [4] Namen der geheimen Lehre. – [5] Flacischen Messer. Der Theologe Matthias Flacius, 1520–75, ein Schüler Luthers und der Hauptgegner Melanchthons, soll die Stellen, die er anführen wollte, aus den Originalwerken herausgeschnitten haben.

Gönnt, starke Christen, euren schwachen Brüdern die erbauliche Aussicht einiger alten Bruchstücke, deren ehrwürdige Rudera[1] oder verrostete Schilde sie dankbar an ihren Schwert- und Spillmagen des abergläubischen Heidentums und Papsttums ihrer Vorfahren erinnern! – Oder wollt ihr lieber am fremden Joch mit den Ungläubigen ziehen? Wird es euch wohl gelingen, die göttliche Bestimmung eines Steins zum Anstoße, eines Felsens zum Ärgernis, eines Zeichens zum Widerspruch durch neue Lesarten, neue Übersetzungen, neue Dogmen, neue Homilien, neue Grammatiken und Vokabelbücher aus dem Wege zu räumen?

Ich weiß wahrlich noch nicht, M. H., wie weit man eigentlich in der neuesten patristischen Untersuchung einer einzigen Lehre gekommen ist, deren Beispiel zu einem Beweise meiner Beherzigungen dienen könnte. Wenigstens scheint mir die Revision des Kanons mit einem großen Umwege durchgewühlt worden zu sein, ohne daß ich absehen kann, was die Gelehrsamkeit sowohl als der moralische und ästhetische Geschmack unseres Jahrhunderts, geschweige das Christentum in der Hauptsache sonderlich gewonnen habe. So wenig die Übersetzung der siebzig Dolmetscher[2] durch die von den Evangelisten und Aposteln daraus angeführten Stellen kanonisch werden kann; so wenig traue ich diese Macht, ein Buch zu kanonisieren, den Kirchenvätern und Konzilien zu. Die jüdische Meinung, das ewige Leben in der Schrift zu haben, war vielleicht der Pflicht ihrer Prüfung ebenso nachteilig als günstig, und diese ist unwissenden oder leichtsinnigen Theisten allerdings zu empfehlen.

[1] Trümmer. – [2] Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische im 3. bis 1. Jahrh. v. Chr., die nach der Legende von 70 unabhängig voneinander arbeitenden Übersetzern hergestellt worden sein soll; daher ihr Name: Septuaginta = Übersetzung der Siebzig.

Christus selbst aber beruft sich bloß auf das darin enthaltene Zeugnis von Ihm, dem einzigen Wege Selbst zur Wahrheit und zum Leben. Wenn Er nicht Zeugnis von Menschen angenommen, so weiß ich nicht, wozu dem Geiste Seiner Verheißung das Zeugnis der ältesten und die Göttin Bona fides der neuesten Kirchenväter und beider ihre Opera operata[1] eben nötig oder behilflich sein sollten.

Warum will man denn in Ansehung unserer Bundesbücher die Ausnahme einer Regel oder eines Rezeptes statuieren, das man zum innigen Verstande aller andern Schriften und vorzüglich klassischer, jeder Nation und Sprache für bewahrt gefunden, nämlich selbige mit und in dem Geist ihrer Verfasser zu lesen? Ich könnte mich in diesem Fach auf manche bona fide gemachte Beobachtungen über einige der allgemeinsten Urquellen berufen . . . Wenn also unsere Religionsbücher auf den Vorzug einer allerhöchsten Eingebung Anspruch machen, so fordern sie, mit und im Geist desjenigen anbetungswürdigen uns verborgenen Wesens gelesen zu werden, das sich als der Schöpfer Himmels und der Erden verklärt und, vorzüglich vor allen anderen Nationen, sich einem kleinen Hofgesindel ungläubiger und verächtlicher Theisten von eingeschränkten Einsichten, verdorbenen Neigungen, hyperbolischen[2] Einbildungskräften und der lächerlichsten Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit, wie unsere Juden und Voltaires bis auf den heutigen Tag sind, vertraulicher offenbart – so fordern diese Bücher schlechterdings mit und in dem Geist desjenigen Theisten gelesen zu werden, der als ihr König, ohngeachtet der gesundesten und wohltätigsten Moral, welche die Blüte, das Salz und den Äther des erhabensten Stoizismus und Epikurismus vereinigte, eines schmählichen, freiwilligen

[1] Vollendeten Werke. – [2] Übertriebenen.

und verdienstlichen Todes starb und die fröhliche Botschaft seiner Auferstehung und Erlösung und Wiederkunft zum Weltgerichte vom Auf- bis zum Niedergange der Sonne, vom Süd- bis zum Nordpol hat verkündigen und erschallen lassen. Je angemessener also der Inhalt dieser heiligen Bücher sowohl dem Gott der Juden und dem allgemeinen Plan des großen Naturbuchs als der besondern Theokratie des kleinen theistischen Volks und dem heiligsten Charakter seines gekreuzigten Königs ist: desto bündiger können wir von der Wahrscheinlichkeit einer allerhöchsten Eingebung dieser heiligen Bücher und von ihren Verheißungen einer herrlicheren Erscheinung überzeugt sein.

Ohne mich noch über die allgemeinen und besonderen inneren Data zum Beweise unsers Kanons auszulassen, glaube ich, daß jene allgemeinen und besonderen äußeren Data zur Auflösung mancher gordischen Knoten gegen Juden, Theisten und Muselmänner des Christentums angewandt werden könnten.

Der aufrichtigste Skeptizismus scheint durch seine Untersuchungen, sehr natürlicherweise, in eine größere und übertriebenere Verleugnung des sensus communis zu verfallen, als derjenige ist, welche man aus bloßer sittlicher Scheu für die im Evangelio aufgedeckte Herunterlassung zur Torheit und Schwäche und Trost unsers im ganzen genommenen Geschlechts schuldig wäre. Daher ist die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens eine ebenso unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit, die sich zu einander verhalten wie des Origenes Allegorien zu seiner Hexapla[1] oder auch zu seiner buchstäblichen Vollziehung des Eunuchismus . . .

[1] Der Kirchenlehrer Origenes, 185–254, trägt in Gestalt von Allegorien seine christlich-neuplatonischen Gedanken in die Schriftauslegung hinein, läßt aber in seinem Hauptwerk: der »Hexapla«, den reinen Bibeltext selbst sprechen.

Nunmehro ist es wohl einmal Zeit, auf die Tralatitia ex gentilismo des Hierophanten heimzukommen, dessen Begriffe vom Heidentum ebenso schwankend, unzuverlässig und seicht zu sein scheinen, als sein Archetypus[1] des Christentums. Denn was ist Heidentum – und welches meint er? – Den Barbarismum, von dem das Judentum selbst ein Zweig gewesen sein soll? – Den Szythismum oder Tatarismum, welchem das große Geheimnis eines im Fleisch offenbarten Gottes lange vor der Apotheose des Nizänischen Konzilii kundbar gewesen sein soll? – Den Hellenismum, zu dem weder die Mysterien noch die philosophischen Sekten eigentlich gerechnet werden können? – oder den Theismum, der sich zu den übrigen wie des Teufels Taschenspiel zu seinem Schachspiel verhalten und an Tralatitiis ex gentilismo das samaritische, römische und jesuitische Christentum übertreffen soll? . . .

Hat die Ausbreitung des Christentums nicht ebensosehr zur Reformation des Heidentums beigetragen, als letzteres vielleicht zur Verfälschung des ersteren? – Und wenn das Heidentum auf die Seligkeit wenigstens in Thesi der neuesten sokratischen Apologisten[2] und Briefsteller Anspruch machen kann, wie sollten einige zweideutige Reliquien von heidnischen vocabulis und ritibus eine sophistische und sykophantische[3] Verleumdung des Christentums berechtigen können?

Worin besteht eigentlich die Abgötterei, dieses Hauptlaster des Heidentums? – Bei Kindern in der Lüsternheit nach jeder verbotenen Gartenfrucht, – bei Menschenjägern von philosophisch-poetischer Einbildungskraft in dem Bau eines

[1] Urbild. – [2] Eberhard, 1739–1809, in seiner »Neuen Apologie des Sokrates«, 1772–78. Gegen seine aufklärerische Deutung des Sokrates wandte sich Hamann in seiner »Beilage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates«, 1773. – [3] Verräterische.

Turms von unabsehbarer Spitze. – Nach dem Ausgange aus dem Vaterlande des weisen Trismegisti[1] und seines politischen Heidentums, Papsttums und Antichristentums, und nach jener feierlichen Promulgation[2] eines Dekalogi, über dessen mystischer Klarheit eine dicke Decke hängt, seitdem unsere demokritische Pfauen, Affen und Pegasi sich am Witz der Gesetze stockblind gelesen haben, gab es im Lager der Emigranten das Feldgeschrei eines Singetanzes um ein güldenes Kalb.

St. Paulus rechnet vorzüglich zur Abgötterei und zum Götzendienst das System des Geizes, welches sich ebensogut für das Alter eines achtzehnhundertjährigen Greises zu schicken scheint, als damals für die letzten Zeiten des erstgeborenen Theismus vor dem Ende seiner Theokratie und vor der Zerstörung ihrer Metropolis . . .

Heiliger Julian! Gibt es denn keinen *Βασιλέα Ἥλιον*[3] mehr, um einen Strahl des Lichts und der Wärme in das Herz unserer Wigande[4] zu schleudern und ihre Theomachie[5] und Autocheirie[6] zu beschämen! – Kein Dämonomastix[7], den epikurischen Hirten der Gergenser[8] und ihren Herden einen panischen Schrecken einzujagen, durch die Magie des Worts! – Keine Legio fulminatrix[9], um unseren prinzmetallnen, porzellainen, papiernen Kirchen- und Staats-Himmel in Blitz, Donner und Hagel, Wolkenbrüste und Weinschläuche zu verwandeln, und das durch den Apoll des Theismus ausgesogene Land und das ver-

[1] Hermes Trismegistos: spätantike Erlösungsgottheit. – [2] Bekanntmachung. [3] König Sonne. – [4] Giganten. – [5] Götterkrieg. – [6] Selbstentleibung. – [7] Göttergeißel. – [8] Anspielung auf den Bericht Matth. 8, 28 f., nach dem Christus ausgetriebenen Dämonen gestattete, in die Schweineherde der Gergenser zu fahren. – [9] Legio fulminatrix, Donnerlegion; römische Legion von Melitem in Kappadokien; soll nach christlicher Sage Marc Aurel und sein Heer im Quadenkrieg vor Verdursten gerettet haben, indem sie, die ganz aus Christen bestand, durch Gebet einen Gewitterregen herbeiführte.

brannte nigrum ferum pecus[1] weißzuwaschen und zu erquicken! – Sollen die Rabelais und Grécourts[2] des Vaterlandes vor Hunger und Durst verschmachten – und ihren Tag verfluchen auf Hiobs Aschenhaufen, unterdessen kleine Toutous das Brot der Kinder des Reichs verprassen und in welschen Mausoleen dem Weltgerichte des jüdischen homunculi und der Verheißung seiner Wiederkunft entgegenschnarchen . . .

Lebt denn kein Mönch mehr, stark im Herrn und in der Macht Seiner Stärke zu kämpfen mit den schönen und starken Geistern unter dem Himmel – die sich ihres gesalbten Namens schämen und lieber Theisten heißen mögen dem Gott dieser Welt zu Ehren, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unterdessen Hierophanten sich mit der Mückenjagd heidnischer vocabulorum und rituum beschäftigen, weil es ihnen in der Finsternis ihres Aeons an Licht fehlt *εἰς ἀποκάλυψιν ἐθνῶν*[3]. Lebt denn kein Elias *Εἴρων*[4] mehr, der dem Baal baß diene, denn die geschminkte Jesebel ihrem Bundesgenossen Ahab, aus Weinbergen Kohlgärten zu machen . . .

»Ruft laut«, sprach der hungrige Prophet, denn es war Mittag, »ruft laut, denn er ist ein Gott, er dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft, daß er aufwache.«

Aber das Feuer des Herrn kam auf dem Altar des heiligen Spötters zu Gaste und »fraß Brandopfer, Holz, Stein und Erde und leckte das Wasser auf in der Grube«. –

Kurz, alle Propheten Baals wurden geschlachtet, gleich Mastkälbern, dem eifersüchtigen Gott der Juden zum süßen Geruch in seiner Nasen. –

[1] Schwarzes wildes Vieh. – [2] Rabelais, der französische Satiriker und Humorist, 1492–1553, dem Hamann sich besonders nahe fühlte. Grécourt, französischer Dichter, 1684–1743. – [3] Zur Enthüllung der Völker. – [4] Kunder.

Nach geschehener Tat am Bach Kison sprach Elia zu Ahab: »Zeuch herauf, iß und trink, denn es rauscht, als wollte es regnen.«
Lassen Sie mich, M. H., den Mittag auch bewillkommnen, weil mein kleines und großes Hausgesinde nicht länger warten kann, und damit die Gerichte nicht kalt werden.
Greif an das Werk mit Freuden, ohne elisäische und hierophantische Autorsorgen – einen Ellbogen länger oder eine Spanne kürzer zu werden . . .
Die Toleranz ist freilich die erhabenste christliche Tugend; desto mehr nimmt es mich wunder, wie es unserm Jahrhundert eingefallen, sich in diese schönste Himmelstochter der drei paulinischen Grazien so sterblich zu verlieben. Denn was die unerkannte philosophische und politische Sünde des Gallionismus anbetrifft, so ließe sich jetzt noch etwas mehr darüber sagen, als der berühmte Berkeley zu seiner Zeit und in seinem Lande darüber geschrieben hat; wiewohl auch dieses Unkraut zum Besten des edlen Weizens der Toleranz und Providenz des großen Hausvaters bis zur Erntezeit empfohlen bleibt.
Alten kleinen hebräischen Prophezeiungen gemäß ist des Herrn Tag »eine Finsternis und nicht ein Licht, dunkel und nicht helle. Vor dem Gerücht dieses Tages werden die Starken bitterlich schreien: denn es ist ein Tag des Grimms – ein Tag des Wetters und des Ungestüms – ein Tag der Wolken und Nebel. Zu der Zeit wird kein Licht sein, sondern Kälte und Frost – weder Tag noch Nacht.«
Hiernach beurteilen Sie also, M. H., die Dämmerung meiner geäußerten Vermutungen über die neuesten witzigen (vielleicht besser gemeinten als überlegten) Versuche, das Christentum durch den Theismum und durch das Papsttum zu reformieren und wiederherzustellen:
»Ob nicht der Unglaube des Theismus und der Aberglaube

des Papsttums im Grunde einerlei Meinung und Absicht und Erfolg haben, sich aus bloß entgegengesetzt scheinenden, aber wirklich korrelativen Trieben dem allerheiligsten Glauben der Christen widersetzen und eben dadurch als Werkzeuge das unsichtbare oder geistliche Wachstum desselben befördern, wider ihr Wissen und Wollen –
ob der Theismus, als ein natürlicher Sohn des Papsttums und zugleich sein ärgster Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im Schilde führe, gleichwie das Papsttum den Unglauben in petto habe –
ob das Papsttum nicht mit dem Theismo eine mutwillige Blindheit und Unwissenheit des wahren Gottes und mit dem Heidentum das Gaukelspiel der Abgötterei gemein habe –
ob nicht das Christentum von seinem Stifter dazu eingesetzt sei, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglauben und Unglauben von Juden und Heiden, Theisten und Papisten gelästert zu werden zu ihrer Selbstverdammnis –
ob nicht aus eben dem Grund der Theismus und das Papsttum sich den Namen des Christentums mit ebensoviel Schein als Eifer anmaßen können und müssen, um die beiden Schalen der Muschel unter sich zu teilen –
ob nicht die Perle des Christentums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft sein müsse, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen und sichtbaren Werken besteht, folglich auch nicht nach dialektischem und ethischem Augenmaße geschätzt werden kann.«
Kurz, ob es einen anderen Weg gebe ein Christ zu sein – als speciali gratia[1], wie D. Jonathan Swift ein Baccalaureus Artium ward, und wie noch jeder homunculus,

[1] Durch besondere Gnade.

der auf die Welt kommt, ohne all sein Verdienst und Würdigkeit entweder ein Potentat von Gottes Gnaden – oder ein Hierophant cum gradu et loco[1] – oder ein leidiger Copista bilinguis[2] und wohl gar noch was Ärgeres wird, als Ihr kleiner polemischer Korrespondent

Vettius Epagathus Regiomonticola

Am weiland grünen Donnerstag 1775.

## GOLGATHA UND SCHEBLIMINI[3]

von

einem Prediger in der Wüsten[4]

Auch ich kann nicht unterlassen, des Vergnügens gegen Herrn Moses Mendelssohn zu erwähnen, welches mir die Durchlesung seines Jerusalems gemacht hat. Sie vereinigt (nach eines Kenners Urteil) »alles, was einer Schrift Eingang und Beifall in den Gemütern der Leser verschaffen kann, das, wodurch alle guten Schriften von jeher ihn erhalten haben: vollkommene Deutlichkeit in den einzelnen Gedanken, einen leichten und lichtvollen Zusammenhang in dem Fortschritte derselben; einleuchtende und nützliche Wahrheit an vielen Stellen und Ausdrücke von edlen und

[1] Mit Grad und Stellung. – [2] Zweisprachig. – [3] Hamann gab noch folgende Erläuterung des Titels:

| Erniedrigung | | Erhöhung |
|---|---|---|
| Golgatha | und | Scheblimini |
| Christentum | | Luthertum |

[4] »Golgatha und Scheblimini«. – Gegen Mendelssohns Schrift: »Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum.« – Ein entscheidender Schlag Hamanns gegen die Berliner Aufklärung, gegen jüdischen Wort- und aufklärerischen Vernunftglauben, den neuen Papismus des 18. Jahrh. – Golgatha: die Überwindung des Judentums durch das Christentum. Scheblimini: Luthers Spiritus familiaris (s. S. 281), die Überwindung des Papsttums durch das innere Christentum. – Hamann nannte diese Schrift musivisch, »aus lauter Stellen des Mendelssohnschen Jerusalem zusammengesetzt und den

tugendhaften Gesinnungen (die kein Wohlwollen kennen und keinen Zwang leiden) bei dem Verfasser*.« Was aber die Theorie von Rechten, Pflichten und Verträgen betrifft, so tut mir die Kunst, Kollisionsfälle vernünftig zu entscheiden, weniger Genüge als die gemeine Meinung des alten Cicero und seines neuesten trefflichen Übersetzers und Auslegers. Über diesen strittigen Punkt und einige ähnliche werde ich mich mit meinem andächtigen Leser in die Länge und Breite, Höhe und Tiefe, Kreuz und Quere kurz und gut unterhalten.

Da aber eine große Kluft zwischen unseren religiösen und philosophischen Grundsätzen befestigt ist, so erfordert es die Billigkeit, den Verfasser nur mit seinem eigenen, von ihm gegebenen Maßstabe zu vergleichen. Herr Mendelssohn glaubt einen Stand der Natur, welchen er der Gesellschaft, wie die Dogmatiker, einem Stand der Gnade, teils voraus-, teils entgegensetzt. Ich gönne ihm und jedem Dogmatiker seine Überzeugung, wenn ich mir gleich weder einen rechten Begriff noch Gebrauch von dieser den meisten Buchstabenmännern unsers Jahrhunderts so geläufigen Hypothese zu machen fähig bin. Mit dem gesellschaftlichen Kontrakt[1] geht es mir nicht besser! Desto wichtiger muß uns

Wolffianischen Spitzfindigkeiten entgegengesetzt, womit er seine Unwissenheit des Judentums und seine Feindschaft gegen das Christentum, welche er religiöse Macht nennt, zu bemänteln sucht«. N. VIII. 1, 352f. – Hamanns Widerlegungen betreffen einmal Mendelssohns naturrechtliche Versuche – hier weist Hamann auf, daß sittliche Verhältnisse nur aus höheren Verpflichtungen und deren Anerkennung kommen können, ähnlich wie Kant Sittlichkeit im kategorischen Imperativ begründete –, sodann Mendelssohns Versuch, auf Kosten des Christentums im Judentum schon eine aufgeklärtere Religion zu finden. Hier weist Hamann auf, daß Judentum wie Christentum auf positiver Offenbarung in der Geschichte beruhen und daß das Judentum selbst schon die prophetischen Hinweise auf die Überwindung seines Gesetzesglaubens durch den inneren christlichen Glauben, durch die Vergottlichung des Menschen in Christum, enthält. – * Siehe Garves Anmerkung zum 1. Buche des Cicero von den Pflichten. S. 95, 96. – [1] Rousseaus.

beiden der göttliche und ewige Bund mit Abraham und seinem Samen sein, wegen des auf diesem urkundlich feierlichen Vertrag beruhenden und allen Völkern der Erde verheißenen und gelobten Segens.

Da sich der Verfasser soviel Mühe gegeben hat, unter philosophischer und juristischer Assistenz den spekulativen Freunden des Naturrechts die ersten Grundsätze desselben zu erörtern, um am Ende einige Behauptungen der Rabbinen vernünftig erklären zu können, so scheint auch wohl der gordische Knoten des aufgelösten Kirchenrechts eine Folge jener eitlen und fruchtlosen Mühe zu sein. Wegen der Anwendung auf den Unterschied zwischen Staat und Kirche, davon Herr Mendelssohn ausgegangen und wohin er wieder zurückkehrt, ist diese Theorie gleichsam die güldene Hüfte des Meisters, deren Metall sorgfältig geprüft werden muß, weil das dem spekulativen Geschmack eingeräumte Vorrecht von zwölf Blättern, welche der dissidentische Leser Freiheit erhält zu überschlagen, eine doppelte Bestechung ist, und es am meisten bei den ersten Grundsätzen darauf ankommt, ob solche anerkannt oder in Zweifel gezogen werden können, ehe man zur Anwendung schreitet.

Ohne aus Staat, Religion und Gewissensfreiheit drei moralische Wesen oder Personen zu dichten, deren unmoralische Mißhelligkeit und Fehde desto mehr befremden muß, wenn das Sittliche sich auf Gesetze bezieht, die sich nicht einander widersprechen können, sind Staat, Religion und Gewissensfreiheit drei Wörter, die dem ersten Anblick nach alles oder vielmehr nichts sagen, und sich daher zu anderen Wörtern verhalten, wie die Unbestimmtheit des Menschen zur Bestimmtheit der Tiere . . .

Mit dem sittlichen Vermögen scheint es mir (in parenthesi) eben die Bewandtnis zu haben wie mit einem mora-

lischen Wesen. Das Vermögen heißt sittlich, wenn es mit den Gesetzen der Weisheit und Güte bestehen kann: so sollte denn auch Weisheit mit Güte verbunden Sittlichkeit heißen. Nennt man aber ihren Bund Gerechtigkeit, so sollte man mit gleichem Fuge ein Vermögen, das mit den Gesetzen der Weisheit und Güte bestehen kann, gerecht nennen. Sind ferner Macht und Recht auch schon im Stande der Natur heterogene Begriffe, so scheinen Vermögen, Mittel und Güter mit dem Begriffe der Macht gar zu nahe verwandt zu sein, daß sie nicht bald auf Einerlei hinauslaufen sollten. – Wo kommen aber die Gesetze der Weisheit und Güte her? Gibt es solche Gesetze; was hat man noch nötig nach einem Licht und Recht der Natur zu forschen? Wären diese Gesetze nicht schon an sich das beste Recht der Natur? – Am allerwenigsten begreife ich, wie aus den drei vorausgeschickten Erklärungen von Recht, Sittlichkeit und Gütern der Schluß folge: daß der Mensch also ein Recht auf gewisse Güter oder Mittel habe, wenn man sich nicht willkürlich im Sinn ein Recht auf Glückseligkeit zueignet, dessen Allgemeinheit doch ebensowenig behauptet werden kann, als ein allgemeines Recht auf göttliche Gesetzgebung und unmittelbare Offenbarung.

Weil der Theorist zur Erörterung seiner Anfangsgründe zwei Geschlechter, Rechthaber und Pflichtträger braucht, so macht er sich flugs die ersten aus einem sittlichen Vermögen und die letzten aus einer sittlichen Notwendigkeit. Abermals eine Zwickmühle philosophischer Unbestimmtheit! – Bei den Rechthabenden wird bloß auf den Stand der Natur, bei den Pflichtträgern zugleich mit auf den Stand der Gesellschaft Rücksicht genommen, und durch einen schielenden Ausdruck konnte nicht Tun und Leiden desto leichtfertiger verwechselt werden.

Entspricht aber jedem Recht eine Pflicht, so entspricht auch

dem sittlichen Vermögen ein sittliches Unvermögen, sich eines Dinges als Mittels der Glückseligkeit zu bedienen; eher Not, als Notwendigkeit. Daher gibt es im Stande der Natur keine andere als Unterlassungspflichten, kein Tun, sondern ein reines Nichttun.

Wenn ich ein Recht habe, mich eines Dinges als Mittels zur Glückseligkeit zu bedienen, so hat jeder Mensch im Stande der Natur ein gleiches Recht; gleichwie der Soldat während des Krieges die Befugnis hat, den Feind umzubringen, und der Feind ihn. Oder sind die Gesetze der Weisheit und Güte so mannigfaltig als mein und jedes andern Ich? Oder gehört auch das metaphysische Gesetz königlicher Selbst- und Eigenliebe zum Recht der Natur?

Zugestanden, daß die Gesetze der Weisheit und Güte sich einander nicht widersprechen können, lassen sich denn nicht ebensogut Kollisionsfälle zwischen ihnen als zwischen Selbstgebrauch und Wohlwollen denken? Gibt es keine Mißhelligkeit, keine Feldzüge zwischen moralischen Eigenschaften, wie zwischen moralischen Wesen? – Und wird nicht die Freiheit dort, wie hier, ein Schlachtopfer sittlicher Notwendigkeit und des schrecklichen Muß nach den Gesetzen der Weisheit und Güte, in denen also auch schon ein Zwangsrecht liegt?

Ist es aber Weisheit und Güte, unser – ich weiß nicht: ob vollkommenes oder unvollkommenes? – Recht auf Mittel der Glückseligkeit und das schmale Vermögen unserer Habseligkeit noch durch Gesetze zu beschneiden und zu verstümmeln? Oder sind auch diese Gesetze schon von der Beschaffenheit, daß durch selbige alle Bedingungen, unter welchen das Prädikat eines Mittels zur Glückseligkeit den Dingen zukommt, beiden Geschlechtern gegeben sind? Diese Gesetze nun, von welchen unser sittliches Vermögen und Unvermögen abhängt, werden als weltkundig und dem

ganzen menschlichen Geschlecht offenbart vorausgesetzt; oder besteht ihre Vollkommenheit, weil sie sich vermutlich auf innere Gesinnungen beziehen, eben darin, daß sie nicht nötig haben geäußert zu werden, und man daher auch keinem spekulativen Leser äußerlich davon Rechenschaft geben darf?

Gleichwohl scheint mit allen Wortschrauben, worauf jede Erklärung des Theoristen gestellt ist, die Sache darauf hinauszulaufen, daß der Mensch im Stande der Natur ein Rechthabender sei, insofern sein Gebrauch eines Dinges zum Mittel der Glückseligkeit mit den Gesetzen der Weisheit und Güte bestehen kann; hingegen zum Pflichtträger werde, sobald der Gebrauch eines Dinges als Mittel zur Glückseligkeit diesen Gesetzen widerspricht: jener sich also eines tätigen Naturrechts zu erfreuen, dieser aber eines leidenden Naturrechts zu getrösten habe. – Trotz aller pharisäischen Scheinheiligkeit, womit die Buchstabenmenschen unsers erleuchteten Jahrhunderts die Grundsätze des Widerspruchs und sattsamen Beweises im Munde führen, sind sie die ärgsten Schänder ihres eigenen Gebäudes!

Wegen dieser Kollisionsfälle zwischen positiven und negativen Befugnissen, zwischen Selbstgebrauch und leidiger Abhängigkeit vom Wohlwollen weiserer Selbstbraucher im Stande natürlicher Unabhängigkeit, erscheint aus dem Gehirn des Theoristen, gleich einer Maschinen-Pallas, das Gesetz der Gerechtigkeit. Was für ein Aufwand mystischer Gesetze, um ein kümmerliches Recht der Natur aufzuführen, das kaum der Rede wert ist und weder dem Stande der Gesellschaft noch der Sache des Judentums anpaßt! . . .

Als pflichttragender Leser bescheide mich von selbst, daß ich keinem rechthabenden Skribenten seine Befugnis, sich einer

verjährten Leibnizschen Worterklärung als eines Mittels zur Erörterung der ersten Buchstaben seines Naturrechts zu bedienen, um so weniger streitig machen kann, da die sich einander niemals widersprechenden Gesetze der Weisheit und Güte sich wider Wissen und Willen des Theoristen unter seinen Händen entzweit und eine neue Verbindung durch Gerechtigkeit nötig haben.

Als rechthabender Buchstabenmensch wünschte ich mir aber andächtige Leser von besserem Wissen und Gewissen, denen ich nur die Frage vorlegen darf: »Wie sollte die Gerechtigkeit, welche einem jeden das Seine gibt, aufhören, zu sein, was sie ist, ihr eigen Wesen verleugnen können, der Weisheit und Güte das ihrige rauben und ihre eigene unwandelbare Einheit für zwei ausgeben, die so verschieden unter sich sind, als sie selbst von beiden ist?«

Ist es Weisheit und Güte, einem jeden das Seinige zu geben und zu lassen? Freilich in dem einzigen Fall, wo es kein ander Recht zum Eigentum gibt als die Weisheit und Güte des Gebers. Dieser Fall ist aber nur der einzige in seiner Art. Wie schickt sich nun ein Geschlechtswort für ein einzelnes Ding, das sich mit nichts schichtet und mit nichts unter eine Rubrik zu bringen ist?

Leibniz hat also recht für jenen einzelnen Fall, von dem nur in einer Theodizee die Rede sein kann. Unsere schönen und süßen Geister, die vom starken Getränk ihrer Allweisheit und Menschenliebe berauscht, alles Gefühl von Gerechtigkeit in Edikten und Homilien und aphthonianischen[1] Chrien verschwatzen, haben auch recht nach der zusammenhängenden und systematischen Bündigkeit des römisch- und metaphysisch-katholischen Despotismus, dessen transzendenteller Verstand seine Gesetze der Natur selbst vorschreibt.

[1] Wortreichen.

Das Gesetz der Gerechtigkeit aber ist von der Beschaffenheit, daß es bei demselben auf Bedingungen und auf ein Verhältnis des Prädikats zum Subjekt ankommt. Zwar verliert ein Gesetz durch Bedingungen an kategorischer Vollkommenheit, und das Verhältnis des Prädikats zum Subjekt scheint ein der logischen Wahrheit entwandtes Attribut zu sein: unterdessen will ich es mit dem Flickwerk philosophischer Gerechtigkeit nicht so genau nehmen, weil ich nicht einmal recht weiß, von welchem Subjekt und Prädikat in diesem ganzen Gesetze eigentlich die Frage sei. Sind nun alle Bedingungen, unter welchen ein Recht zukommt, dem Rechthabenden gegeben, so ist der Pflichtträger seines Wissens und Gewissens und alles sittlichen Vermögens vollkommen beraubt. Bei dem unvollkommenen Recht aber hängt noch ein Teil, nämlich der nichtgegebenen Bedingungen, vom Wissen und Gewissen des Pflichtträgers ab; denn Pflichten und Gewissen scheinen für den Rechthabenden ganz entbehrliche Begriffe, unbekannte Größen und qualitates occultae zu sein. Wer darf über seine Gewissenhaftigkeit den Stab brechen? Wer ihm zu einer so kritischen Entscheidung die Waage aufdringen? Das Recht ist ja in seiner Hand! Auf ein solches Gesetz der Gerechtigkeit reimt sich mit mehr Anstand und Schicklichkeit jener witzige Zusatz der Ausleger: Zerbrich das Faß, doch laß den Wein nicht auslaufen! oder, wie die Musen des Fischmarktes singen: Wasch mir den Pelz, doch mach ihn nicht naß!

Durch den Schlangenbetrug der Sprache zirkuliert unter ebenso verschiedenen als mannigfaltigen Wortgestalten im ganzen Jerusalem die ewige petitio ein und desselben hypokritischen principii von äußerlicher Vollkommenheit der Rechte und Handlungen, von innerlicher Unvollkommenheit der Pflichten und Gesinnungen. – Doch alles kommt auf die

beiden Fragen an, welche ich wiederholentlich berühren muß.

I. »Gibt es nach dem Gesetz der Vernunft Rechte auf Personen und Dinge, die mit Lehrmeinungen zusammenhängen und durch das Einstimmen in selbige erworben werden können?«

Wie den Kindern die Würmer, gehen den feuchtigen Buchstabenmenschen die Gesetze ab, welche auch die güldene Ader und Nymphe Egerie[1] mancher philosophischen Regierung sind. Wenn ein Zusammenhang zwischen dem Physischen und Moralischen nicht geleugnet werden kann, und die verschiedenen Modifikationen der Schrift und Bezeichnungsarten auch auf den Fortgang und Verbesserung der Begriffe, Meinungen und Kenntnisse verschiedentlich gewirkt haben müssen, so weiß ich nicht, wo die Schwierigkeiten herrühren, sich einen Zusammenhang zwischen sittlichem Vermögen und Lehrmeinungen vorzustellen. Nach dem Gesetz der Vernunft, d. i. des unveränderlichen Zusammenhanges und der wesentlichen Verbindung zwischen Begriffen, die sich einander voraussetzen oder ausschließen, hängen Lehrmeinungen sowohl mit einem sittlichen Vermögen überhaupt, als mit dem besondern Entscheidungsrechte in Kollisionsfällen nahe genug zusammen. Das Einstimmen in Lehrmeinungen wirkt in unsere Gesinnungen und diese in unser sittliches Urteil und ein damit übereinstimmendes Gebaren.

II. »Können vollkommene Rechte durch Verträge erzeugt werden, ohne unvollkommene Pflichten vor dem Vertrage, und beruhen Zwangspflichten auf Gewissenspflichten?«

Bei vollkommenen Rechten tritt an die Stelle des sittlichen Vermögens physische Gewalt und bei vollkommenen Pflichten die physische Notwendigkeit erpreßter Hand-

[1] Siehe S. 94.

lungen. Mit einer solchen Vollkommenheit bekommt das ganze spekulative Recht der Natur einen Riß und läuft in das größte Unrecht über, – bis an das Ende des, der aufhört. Kurz, alle gelobte Gesetze der Weisheit und Güte, das Gesetz der Gerechtigkeit und das Gesetz der Vernunft verlieren sich in den allergnädigsten Willen und bon plaisir jenes römischen Marionettenspielers und Virtuosen[1] und in seinen Schwanengesang: Qualis artifex pereo![2] – »Dein Ende ist kommen, und dein Geiz ist aus!«*

Gibt es aber einen gesellschaftlichen Kontrakt, so gibt es auch einen natürlichen, der echter und älter sein und auf dessen Bedingungen der gesellschaftliche beruhen muß. Dadurch wird nun alles natürliche Eigentum wieder konventionell, und der Mensch im Stande der Natur von ihren Gesetzen abhängig, d. i. positiv verpflichtet eben denselben Gesetzen gemäß zu handeln, denen die ganze Natur und vornehmlich des Menschen seine die Erhaltung des Daseins und den Gebrauch aller dazugehörigen Mittel und Güter zu verdanken hat. Der Mensch, als Pflichtträger der Natur, hat demnach am allerwenigsten ein ausschließendes Recht und verhaßtes Monopol auf seine Fähigkeiten noch auf die Produkte derselben noch auf die unfruchtbaren Maulesel seiner Industrie und traurigeren Wechselbälge seiner usurpierenden Gewalttätigkeit über die seiner Eitelkeit unterworfene Kreatur wider ihren Willen.

Nicht ihm selbst, nicht ihm allein, sondern jenen Gesetzen der Weisheit und Güte, die uns in dem unermeßlichen Reiche der Natur vorleuchten, ist das sittliche Vermögen untergeordnet, sich der Dinge als Mittel zu bedienen: und alle Bedingungen, unter welchen das Prädikat der Glückseligkeit dem Subjekt eines Pflichtträgers zukommt, sind ihm als solchem und nicht als Rechthabendem durch das

[1] Nero. [2] Was für ein Künstler stirbt mit mir! – * Jerem. 51, 13.

Recht der Natur und das Gesetz ihrer Gerechtigkeit und seiner eigenen Vernunft gegeben. Er hat also weder ein physisches noch moralisches Vermögen zu einer anderen Glückseligkeit, als die ihm zugedacht und wozu er berufen ist. Alle Mittel, deren er sich zur Erlangung einer ihm nicht gegebenen und bescherten Glückseligkeit bedient, sind gehäufte Beleidigungen der Natur und entschiedene Ungerechtigkeit. Jede Lüsternheit zum Bessersein ist der Funke eines höllischen Aufruhrs.

Für keinen Salomo, dem der Gott der Juden sehr große Weisheit und Verstand und getrost Herz gab, wie der Sand, der am Ufer des Meers liegt; – für keinen Nebukadnezar, dem der Gott der Juden die wilden Tiere, trotz ihrer Bestimmtheit, gegeben, daß sie ihm dienen sollten: sondern nur für einen Philosophen ohne Gram und Scham, nur für einen Nimrod im Stande der Natur würde es sich ziemen, mit dem Nachdruck einer gehornten Stirn auszurufen: »Mir und mir allein kommt das Entscheidungsrecht zu, ob? wieviel? wem? wenn? unter welchen Umständen? ich zum Wohltun verbunden bin.« – Ist aber das Ich, selbst im Stande der Natur, so ungerecht und unbescheiden, und hat jeder Mensch ein gleiches Recht zum Mir! und Mir allein! – so laßt uns fröhlich sein über dem Wir von Gottes Gnaden und dankbar für die Brosamen, die ihre Jagd- und Schoßhunde, ihre Windspiele und Bärenbeißer unmündigen Waisen übriglassen! »Siehe, er schluckt in sich den Strom, und acht's nicht groß, lässet sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen[1].« – Wer tat ihn zwingen, armen Erntern ein Trinkgeld hinzuwerfen! Wer tat ihm wehren, die Pfui! Pfui! armer Sünder einzuverleiben![2]

Da also, wenn jeder sein unphilosophisches Ich zum königs-

[1] Hiob 40, 18. – [2] Anspielung auf die entzogenen Fooi-Gelder, s. S. 32.

lichen Schiedsrichter der Kollisionsfälle aufrichten will, weder ein Stand der Natur noch der Gesellschaft möglich ist, vielmehr in beiden Ständen die Entscheidung natürlichen oder verabredeten Gesetzen unter einem allgemeinen Herrn und Erben anheimfallen muß: so lohnt es kaum, länger im spekulativen und theoretischen Schutt des Eigentumsrechts zum Selbstgebrauch, des Entscheidungsrechts zum Wohlwollen und der Totalität logischer Bedingungen zur Vollkommenheit der Zwangsrechte herumzuwühlen; sondern alle gesellschaftlichen Verträge beruhen, nach dem Rechte der Natur, auf dem sittlichen Vermögen, Ja! oder Nein! zu sagen, und auf der sittlichen Notwendigkeit, das gesagte Wort wahr zu machen. Das sittliche Vermögen, Ja! oder Nein! zu sagen, gründet sich auf den natürlichen Gebrauch der menschlichen Vernunft und Sprache; die sittliche Notwendigkeit, sein gegebenes Wort zu erfüllen, darauf, daß unsere innere Willenserklärung nicht anders als mündlich oder schriftlich oder tätlich geäußert, geoffenbart und erkannt werden kann, und unsere Worte als die natürlichen Zeichen unserer Gesinnungen gleich Taten gelten müssen. Vernunft und Sprache sind also das innere und äußere Band aller Geselligkeit, und durch eine Scheidung oder Trennung desjenigen, was die Natur durch ihre Einsetzung zusammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lüge und Trug, Schande und Laster zu Mitteln der Glückseligkeit gefirnelt und gestempelt . . .
Jeder Sophist ist also nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Heuchler, und bedient sich der Sprache als eines leeren Puppenspiels, sein Idol, das eitle Gemächte menschlicher Kunst, für einen Ausfluß göttlicher Vernunft und eine leibhafte Tochter ihrer Stimme auszugeben, abergläubige Leser durch das Blendwerk einer güldenen Hüfte oder güldenen Kalbes hinters Licht zu führen und sich ihre Über=

zeugung auf Kosten und Gefahr unerkannter lebendiger Wahrheiten als ein Dieb und Mörder zu erschleichen.
»Ein Herr, der zu Lügen Lust hat, des Diener sind alle gottlos[1].« Alle seine Ansprüche auf ein königliches Monopol der Ungerechtigkeit, alle seine Versuche und Einfälle, die Eingriffe der Nachahmung seiner Untertanen durch Galgen und Schmachedikte zu verzäunen oder zu versalzen, haben keine andere Wirkung, als die Sophisterei seiner Herrschaft in den Augen der Nachwelt desto verächtlicher und lächerlicher zu machen.
Er spricht: so geschieht's! – »und wie der Mensch alle Tiere nennen würde, sollten sie heißen«. – Nach diesem Vor- und Ebenbilde der Bestimmtheit sollte jedes Wort eines Mannes die Sache selbst sein und bleiben. Auf diese Ähnlichkeit des Gepräges und der Überschrift mit dem Muster unseres Geschlechts und dem Meister unserer Jugend – auf dieses Recht der Natur, sich des Worts als des eigentlichsten, edelsten und kräftigsten Mittels zur Offenbarung und Mitteilung unserer innigsten Willenserklärung zu bedienen, ist die Gültigkeit aller Verträge gegründet, und diese feste Burg der im Verborgenen liegenden Wahrheit ist aller welscher Praktik, Maschinerei, Schulfüchserei und Marktschreierei überlegen. Der Mißbrauch der Sprache und ihres natürlichen Zeugnisses ist also der gröbste Meineid und macht den Übertreter dieses ersten Gesetzes der Vernunft und ihrer Gerechtigkeit zum ärgsten Menschenfeinde, Hochverräter und Widersacher deutscher Aufrichtigkeit und Redlichkeit, worauf unsere Würde und Glückseligkeit beruht. Ein punischer Prediger, nicht in der Wüsten, hat es funden, daß die Natur den Menschen deutsch gemacht, und daß alle Œuvres diverses einer zynisch-sodomitischen Mundart, die nach b . . . und f . . .

[1] Sprüche Sal. 29, 12.

wie nach Pech und Schwefel stinkt, nichts als schwarze Künste eines f . . . Diable der Finsternis sind.
In einem Schautal voller unbestimmter und schwankender Begriffe ist der Ruhm nicht fein von größerer Aufklärung! – besserer Entwicklung! – richtigerer Unterscheidung! – und sublimiertem Sprachgebrauch des gesunden Menschenverstandes! – gegen die Zeiten und das System eines Hobbes. Ich habe schon die Verwandtschaft desjenigen, was der eine Recht und der andere Macht nennt, gerügt. Zwangspflichten, deren Vollkommenheit darin besteht, daß sie mit Gewalt erpreßt werden können, scheinen gleich nahe an die Verbindlichkeit der Furcht zu grenzen. Ferner, wenn man durch Äußerung des Wohlwollens ebensoviel gewinnt, als man durch Aufopferung verliert, so sind auch die Kollisionsfälle zwischen Wohlwollen und Selbstgebrauch oder zwischen den Pflichten gegen Sich und den Nächsten ebensogut Früchte einer armseligen Sophisterei wie der vorgespiegelte Konflikt zwischen den Rechten der Gottheit und des Menschen, welchem Konflikt der Theorist alle Übel schuld gibt, die von jeher unter dem philosophischen und politischen Deckmantel der Wahrheit und Gerechtigkeit ausgeübt worden. Menschenliebe ist eine angeborne Schwachheit und Wohlwollen wenig mehr als eine Geckerei, die man sich bald ein- und bald auszuschwatzen sucht, den Leser mit Schulsprache plagt und hofiert, übrigens sich mit dem verschluckten Inhalte der Begriffe gütlich tut und mit den leeren Schalen über das parteiische Publikum lustig macht. Kurz, das ganze Penelopengewebe[1] lauft auf die Behendigkeit hinaus, jedes von dem andern unzertrennliche Eins zwiefach erscheinen und wiederum flugs ineinanderfallen zu lassen, daß durch dergleichen

[1] Anspielung auf das Totenhemd, das die von den Freiern bedrängte Penelope vorgab, noch fertigweben zu müssen, und das sie nachts wieder auftrennte.

Hokuspokus unter beiderlei Gestalt alle Augenblicke Standpunkt und Gesichtskreis verrückt, der spekulative Buchstäbler aber auf der schmalen Tanzleine schwindlig wird – unterdessen der zwischen Himmel und Erde schwebende Epha der Theorie im Lande Sinear und Jerusalem nicht fürder bleibt an ihrem Ort zu Jerusalem, sondern unter den Meridian Babels zu liegen kommt[1].

Man verwirrt nämlich die Begriffe, und es ist im genauesten Verstande ebensowenig der Wahrheit gemäß als dem Besten der Leser zuträglich, wenn man Staat und Kirche entgegensetzt, die innere Glückseligkeit von der äußeren Ruhe und Sicherheit so scharf abschneidet wie das Zeitliche vom Ewigen. Das Kind der einen Mutter war von ihr selbst im Schlafe erdrückt, und das noch lebende Kind zappelt bereits unter dem aufgehobenen Schwertstreiche des salomonischen Scharfrichters, um es entzwei zu teilen, dieser die Hälfte und jener die Hälfte. –

Zur wahren Erfüllung unserer Pflichten und zur Vollkommenheit des Menschen gehören Handlungen und Gesinnungen. Staat und Kirche haben beide zu ihrem Gegenstande. Folglich sind Handlungen ohne Gesinnungen und Gesinnungen ohne Handlungen eine Halbierung ganzer und lebendiger Pflichten in zwo tote Hälften. Wenn Bewegungsgründe keine Wahrheitsgründe mehr sein dürfen und Wahrheitsgründe zu Bewegungsgründen weiter nicht taugen; wenn das Wesen vom notwendigen Verstande und die Wirklichkeit vom zufälligen Wesen abhängt: so hört alle göttliche und menschliche Einheit auf, in Gesinnungen und Handlungen. Der Staat wird ein Körper ohne Geist und Leben – ein Aas für Adler! Die Kirche ein Gespenst, ohne Fleisch und Bein – ein Popanz für Sperlinge! Die Vernunft mit dem unabänderlichen Zusammenhange

[1] Zachar. 5, 10. 11–12, 6.

sich einander voraussetzender oder ausschließender Begriffe steht stille, wie Sonne und Mond zu Gibeon und im Tale Ajalon.

Dennoch meint der Theorist, daß allenfalls dem Staat ebensowenig an den Gesinnungen seiner Untertanen gelegen sein dürfe als dem lieben Gott an ihren Handlungen, wodurch er nicht nur seinem eigenen Schemen des Judentums widerspricht, sondern abermal einstimmig mit Hobbes die höchste Glückseligkeit in äußerlicher Ruhe und Sicherheit setzt, sie mag kommen, woher sie wolle, und vollkommen so fürchterlich sein wie jene Abendruhe in einer Festung, welche des Nachts übergehen soll, daß sie, wie Jeremias sagt, »einen ewigen Schlaf schlafen, von dem sie nimmer aufwachen«. Durch solche Wortspiele physiognomischer und hypokritischer Unbestimmtheit kann sich in unsern erleuchteten Zeiten der Mitternacht jeder Buchstaben- und Wortkrämer über den sachverständigsten Meister einen Triumph erwerben, den er im Grunde doch ihm zu verdanken hat: aber eine Sprachverwirrung der Begriffe bleibt nicht ohne praktische Folgen.

Ohne mich und Dich, andächtiger Leser, mit der noch spekulativeren Anwendung zu ermüden, wünschte ich, unserer beiderseitigen Sicherheit wegen im obersten Stockwerke keinen solchen lockern Grund und sandigen Boden für die neue und harte Theorie des Judentums.

Weil ich auch von keinen ewigen Wahrheiten als unaufhörlich zeitlichen weiß, so brauche ich mich nicht in das Kabinett des göttlichen Verstandes, noch in das Heiligtum des göttlichen Willens zu versteigen, noch über den Unterschied mich aufzuhalten zwischen unmittelbarer Offenbarung durch Wort und Schrift, die nur itzt und hier verständlich ist, und zwischen mittelbarer Offenbarung durch

Sache (Natur) und Begriff, welche vermöge ihrer Seelenschrift zu allen Zeiten und an allen Orten leserlich und verständlich sein soll.
»Sich immer wider alle Theorien und Hypothesen sträuben und von Tatsachen reden, nichts als von Tatsachen hören wollen und sich gerade da am wenigsten nach Tatsachen umsehen, wo es am meisten darauf ankommt.« – Doch ich habe weder Hunger zu Schaubroten noch Muße und Kräfte zu labyrinthischen Spaziergängen und peripatetischen Labyrinthen: sondern eile zur Sache und stimme mit Herrn Mendelssohn darin gänzlich überein, daß das Judentum von keiner geoffenbarten Religion wisse, und zwar in dem Verstande, worin es von ihm selbst genommen wird, d. i. ihnen eigentlich von Gott durch Wort und Schrift nichts bekanntgemacht und anvertraut worden sei als nur das sinnliche Vehikulum des Geheimnisses, der Schatten von zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst, deren wirkliche Mitteilung sich Gott durch einen höheren Mittler, Hohenpriester, Propheten und König, als Moses, Aaron, David und Salomo waren, vorbehalten hatte. – Gleichwie daher Moses selbst nicht wußte, daß sein Antlitz eine glänzende Klarheit hatte, die dem Volke Furcht einjagte, so war auch die ganze Gesetzgebung dieses göttlichen Ministers ein bloßer Schleier und Vorhang der alten Bundesreligion, die noch bis auf den heutigen Tag unaufgedeckt und versiegelt bleibt.
Der charakteristische Unterschied zwischen Judentum und Christentum betrifft also weder un- noch mittelbare Offenbarung, in dem Verstande, worin dieses von Juden und Naturalisten genommen wird – noch ewige Wahrheiten und Lehrmeinungen – noch Zeremoniell- und Sittengesetze, sondern lediglich zeitliche Geschichtswahrheiten, die sich zu einer Zeit zugetragen haben und niemals wiederkommen –

Tatsachen, die durch einen Zusammenfluß von Ursachen und Wirkungen in einem Zeitpunkt und Erdraum wahr geworden und also nur von diesem Punkt der Zeit und des Raums als wahr gedacht werden können und durch Autorität bestätigt werden müssen. Autorität kann zwar demütigen, aber nicht belehren; sie kann die Vernunft niederschlagen, aber nicht fesseln. Dennoch verschwindet ohne Autorität die Wahrheit der Geschichte mit dem Geschehenen selbst.

Dieser charakteristische Unterschied zwischen Christentum und Judentum betrifft Geschichtswahrheiten nicht nur vergangener, sondern auch zukünftiger Zeiten, welche vorausverkündigt und vorhergesagt worden durch den Geist einer so allgemeinen als einzelnen Vorsehung, und die ihrer Natur nach nicht anders als durch Glauben angenommen werden können. Jüdische Autorität allein gibt ihnen die erforderliche Authentie; auch wurden diese Denkwürdigkeiten der Vor- und Nachwelt durch Wunder bestätigt, durch Glaubhaftigkeit der Zeugen und Überlieferung bewährt und durch eine Evidenz wirklicher Erfüllungen unterstützt, die zureichend sind, den Glauben über alle talmudische und dialektische Zweifel und Bedenklichkeiten hinwegzusetzen.

Daher heißt die geoffenbarte Religion des Christentums mit Grund und Recht Glaube, Vertrauen, Zuversicht, getroste und kindliche Versicherung auf göttliche Zusagen und Verheißungen und den herrlichen Fortgang ihres sich selbst entwickelnden Lebens in Darstellungen von einer Klarheit zur anderen bis zur völligen Aufdeckung und Apokalypse des am Anfang verborgenen und geglaubten Geheimnisses in die Fülle des Schauens von Angesicht zu Angesicht: gleichwie der Vater Abraham dem Ewigen glaubte, froh war, daß er Seinen Tag sehen sollte, ihn

sahe und sich freute; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Darum wurde es ihm auch zum Verdienst gerechnet. Dem Gesetzgeber Moses aber wurde der Eingang in das Land der Verheißung rund abgeschlagen; und durch eine ähnliche Versündigung des Unglaubens an dem Geiste der Gnade und Wahrheit, welcher in hieroglyphischen Gebräuchen, symbolischen Zeremonien und Handlungen gediegener Bedeutung aufbewahrt werden sollte auf die Zeit der Erquickung, Ausgießung und Salbung, artete dieses irdische Vehikulum einer zeitlichen, bildlichen, dramatischen, tierischen Gesetzgebung und Opferdienstes in das verderbte und tödlich schleichende Gift eines kindischen, knechtischen, buchstäblichen, abgöttischen Aberglaubens aus. Der ganze Moses demnach samt allen Propheten ist der Fels des christlichen Glaubens und der auserwählte köstliche Eckstein, der von den Bauleuten verworfen, auch ihnen zum Eckstein, aber des Anstoßes, zum Felsen des Skandals geworden ist, daß sie sich aus Unglauben stoßen an dem Wort, worauf ihr ganzes Gebäu beruht. Moses selbst der größte Prophet und der National-Gesetzgeber nur der kleinste vergänglichste Schatten seines Amts, welches er zum bloßen Vorbilde eines anderen Propheten bekannte, dessen Erweckung er seinen Brüdern und ihren Nachkommen verhieß mit dem ausdrücklichen Befehl und Gebot, Demselben zu gehorchen. Das güldene Kalb ägyptischer Überlieferung und rabbinischer Menschensatzungen durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Schein göttlicher Vernunft – (um des Ewigen willen!) – war völlige Zerstörung des Gesetzes, ihrer eigenen Weissagung zufolge. Durch diesen letzten Greuel der Verwüstung wurde Moses zum Papst der entweihten Nation, der Leichnam seiner ver-

wesenen Gesetzgebung zur Reliquie der Superstition[1], Bethäuser zu Mördergruben, Bethel zu Bethaven[2] und die Stadt des Blutbräutigams trotz dem heidnischen und antichristischen Rom eine babylonische Metze und Schule des herrschenden Anklägers, Verleumders, Lügners und Mörders von Anfang.

Das Christentum glaubt also nicht an Lehrmeinungen der Philosophie, die nichts als eine alphabetische Schreiberei menschlicher Spekulation und dem wandelbaren Mond- und Modenwechsel unterworfen ist! – nicht an Bilder und Bilderdienst! – nicht an Tier- und Heldendienst! – nicht an symbolische Elemente und Losungszeichen oder einige schwarze Züge, welche die unsichtbare Hand des Ohngefährs auf der weißen Wand dahin gestrichen! – nicht an pythagorisch-platonische Zahlen!!! – an keine vorübergehende Schatten nicht bleibender, nicht fortdauernder Handlungen und Zeremonien, denen man eine geheime Kraft und unerklärliche Magie zutraut! – an keine Gesetze, die auch ohne Glauben daran getan werden müssen, wie sich der Theorist irgendwo ausdrückt, trotz seiner epikurisch-stoischen Wortklauberei über Glauben und Wissen! – Nein, das Christentum weiß und kennt keine anderen Glaubensfesseln als das feste prophetische Wort in den allerältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts und in den heiligen Schriften des echten Judentums, ohne samaritische Absonderung und apokryphische Mischnah[3]. – Jene Niederlage machte eben den Juden zu einem gottesgelehrten, gesalbten und vor allen Völkern der Erde zum Heil der Menschheit berufenen und auserwählten Geschlechte des Eigentums.

Eine dem eisernen Ofen ägyptischer Ziegelbrennerei und Frondienstbarkeit entführte Horde hatte freilich Hand-

[1] Aberglauben. – [2] Jos. 7, 2. – [3] Teil des Talmuds, Gesetzessammlung.

lungsfesseln nötig und einen Zuchtmeister zur bevorstehenden Bildung eines sonderlichen Staats. Wie der Geist des Heerführers zu fluchenden und tötenden Sanktionen erbittert wurde, so betrübte ihre pöbelhafte Eitelkeit und kindische Ungeduld nach einem König den Geist des letzten Richters bis zur langmütigen Rache allweiser Liebe, welche durch physisches Elend zur sittlichen Besserung leitet.
Der außerordentliche Geschmack an Gesetzgebung und der königliche Luxus darin beweist eine ebenso große Unfähigkeit, sich selbst als seinesgleichen zu regieren, und ist ein gemeinschaftliches Bedürfnis für Sklaven und ihnen ähnliche Despoten. Ein Teil mosaischer Weisheit war, wie des Volks Habseligkeit, ägyptische Beute; midianitische Klugheit trug auch ihr Scherflein dazu bei, und um das Meisterstück ewiger Dauer noch krauser und bunter zu machen, entdeckte eine wolffianische Wünschelrute endlich die Ader eines chinesischen Zeremoniells, das an vorübergehende Handlungen von gediegener Bedeutung gebunden, aber dem unvermeidlichen Mißverständnisse und unumgänglichen Mißbrauche mündlicher Fortpflanzung preisgegeben war, gleichwie der in den Vorbereitungstagen der Gesetzgebung gehandhabte und getriebene Katechismus allgemeiner Menschenreligion dem losen Geschwätze Aarons, damit er sie fein wollte anrichten. –
Nach Maßgabe der zwei Fragen von der besten Regierungsform und gesundesten Diät mußte sich vielmehr die himmlische Politik zu dem Irdischen dort und Zeitlichen damals herunterlassen, ohne dadurch an itzt und hier gefesselt zu sein, um gleich der Sonne ihren glänzenden ewigen Zirkel durchzulaufen, vom Glauben Abrahams vor dem Gesetz bis zum Glauben seiner Kinder und Erben der Verheißung nach dem Gesetze; denn dem gerechten Abraham war die Verheißung, aber kein Gesetz als das Zeichen des

Bundes an seinem Fleische gegeben. Gerade in dieser echten Politik erblicken wir, wie jener Weltweise sagt, eine Gottheit, wo gemeine Augen den Stein sehen. Die gediegene Bedeutung vorübergehender Handlungen zielte also wahrscheinlich auf den verlornen oder verdrehten Schlüssel der Erkenntnis, an welchem den Häuptern der Synagoge so wenig gelegen war, daß sie sich die unbefugte Erlaubnis nahmen, das ganze Schloß des Gesetzes gar zu zerstören, das Himmelreich dadurch zuschlossen vor den Menschen, selbst nicht hineinkamen, und die hinein wollten, nicht hineingehen ließen, sondern aus Rabbinen göttlicher Vernunft literati illarum literarum[1], die vollkommensten Buchstabenmenschen und Massoreten[2] im heiligsten und fruchtbarsten Verstande wurden.

Durch Natur und Begriff der Sache ist die Abstellung der mosaischen Verfassung, welche mit Landeigentum und Landeseinrichtung in notwendiger Verbindung stand und sich auf Tempel, Priestertum und Reinigungsgesetze bezog, verständlicher und öffentlicher verlautbart worden, als es das Engelgeschäfte auf dem von Meteoren dunkler Ungewitter gerührten, feuerbrennenden, rauchdampfenden Berge in einer Wüste Arabiens, durch den Hall der Posaunen und die Stimme der Worte, welche sich weigerten, die sie hörten, daß ihnen das Wort ja nicht gesagt würde (denn sie mochten's nicht ertragen, was da gesagt ward) auszurichten imstande war. Mit einer so vernehmlichen, unauslöschlichen, leserlichen Seelenschrift, daß es lesen kann, wer vorüberläuft, ist das Himmelreich des Gesalbten eingeführt worden – und gleich einem Schmetterlinge dem leeren Raupengespinste und der toten Puppengestalt des Judentums entflogen! Dennoch sausen so viel Zweifel und Grübeleien, Hypothesen und Theorien dem am Herzen und Sinn un-

[1] Gelehrte dieser Schriften. [2] Altjüdische Schrifterklärer im 7.–10. Jahrh.

beschnittenen Sophisten vor dem Gehör, daß er die Stimme des leisen Menschenverstandes vor dem Gebrüll seiner Artillerie weder vernimmt noch vernehmen kann! – Ohne Feuer und Herd ist man kein Bürger, ohne Land und Leute kein Fürst, und die priesterliche Nation einer bloßen Bocksbeutelreligion bleibt, nach dem Ausdruck der Schrift, eine Geringschätzung Gottes und der göttlichen Vernunft. Ja, es wäre ein größeres Wunder, als an ihren Schuhen und Kleidern geschah, wenn jene Gesetzgebung für eine in der Wüsten irrende Horde flüchtiger Leibeigenen, welche den ersten Kirchenstaat bilden sollten, einem in alle vier Winde zerstreuten Gesindel ohne Staat und Religion als ihre Mumie bis auf den heutigen Tag und über den ganzen Erdball hin und her angemessen sein könnte. Nein, die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transzendenteren Geschichte, das Horoskop eines himmlischen Helden, durch dessen Erscheinung alles bereits vollendet ist und noch werden wird, was in ihrem Gesetze und in ihren Propheten geschrieben steht: »Sie werden vergehen, aber Du bleibst; sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst . . .«

Unendlich schätzbarer als jener Schattenriß des jüdischen Kirchenstaats und ihres ausschließenden Bürgerrechts ist dem Philosophen und Weltbürger die alleräteste Urkunde, weil selbige das ganze menschliche Geschlecht angeht und Moses zugleich die wahren Verhältnisse desselben zu seinem Volke ohne selbstsüchtige Vorurteile aufklärt, sich ebensosehr durch die einzelnen Bruchstücke der ersten Vorwelt als durch den ausführlichen Plan der Vorsehung, welche ihn zum Werkzeuge ihrer öffentlichen Anstalten erwählte, um die späteste Nachwelt unsterblich verdient gemacht hat . . .

Ein ägyptischer Priester schalt die Griechen für Kinder. Zu

ihren Spielen, durch deren Erfindung und Übungen sie sich einen Namen gemacht, gehört auch der Globe aspirant der Philosophie. Obschon die Unwissenheit ihres Äons unserm Jahrhundert weder anpassend noch anständig ist, so affektieren doch die kleinen Füchse und Meister griechischer Weisheit die reine Blöße und Liebhaberei heidnischer Unwissenheit mit solcher Naivität des Geschmacks, daß sie, wie der Prophet sagt, »weder ihren Herrn noch die Krippe ihres Herrn kennen«. Der systematische Atheismus gehört also vorzüglich zu den Attizismis[1], wodurch sich die gesunde Vernunft einiger ihrer Spermologen von dem so allgemeinen als unvermeidlichen Aberglauben des populären Götzendienstes unterschied, ohne daß sie imstande waren, die Erscheinungen der unbestimmten Gegenstände durch etwas Besseres als einige tranſzendentale Grillen zu ergänzen, welche öfters kein anderes Kreditiv noch zureichenden Grund hatten, als relationes curiosas[2] morgenländischer Sagen und Gerüchte, einheimische Volksmärchen, Ahndungen, Träume, Rätsel und dergleichen Kindereien mehr.

Seitdem sich aber die Götter der Erde zu allerhöchsten Philosophen selbst kreiert, hat sich Jupiter (weiland summus philosophus!) in die Kuckucksgestalt eines Pädagogen verkriechen müssen; und obschon Herr Mendelssohn es seinem verewigten Freunde[3] gewissermaßen übelzunehmen scheint, daß er sich von wer weiß nicht welchem Geschichtsforscher die göttliche Erziehung des menschlichen Geschlechts einbilden lassen: so hat er doch nicht nur selbst den Begriff der Religion und Kirche zu einer öffentlichen Erziehungsanstalt abgeformt, sondern auch in dieser schulmeisterlichen Rücksicht so manches Triviale über das Gängelband der Sprache und Schrift und ihren natürlichen Parallelismum mit der religiösen Macht des massoretischen

[1] Attischen Geschmack. [2] Die fabelnden Berichte. – [3] Lessing.

Buchstaben- und scholastischen Wortkrams nachgebetet und vorbuchstabiert, daß ein andächtiger Leser sich wenigstens bei einer Stelle seines spekulativen Schlummers kaum des Gähnens enthalten kann. Ihm ist es nämlich ein völlig ungegründeter Glaubensartikel, »die alphabetische Sprache für bloße Zeichen der Laute« anzusehen. Seinen Vernunftgründen nach . . . ist der Weg mit Schrift auf Sache über und durch die Sprache nichts weniger als notwendig; sondern er behauptet mit einer beinahe unglaublichen und unverzeihlichen Überzeugung, daß die Schrift »unmittelbare Bezeichnung der Sache« sei. Nur schade, daß taubgeborene Philosophen allein auf dieses Vorrecht Anspruch machen können! – Mit einem solchen Krebsgange des Verstandes läßt sich ohne Flug der Erfindungskraft ebenso leicht das Unermeßliche als meßbar und umgekehrt denken – ebenso leicht durch unmittelbare Bezeichnung der Sache die ganze deutsche Literatur nicht nur übersehen, sondern auch verbessern von einem Imperator zu Pekin als von einem taubgeborenen Johann Ballhorn! –

Wenn sich aber alles menschliche Wissen auf wenige Fundamentalbegriffe einschränken läßt, und wenn sowohl in der Redesprache dieselben Laute, als in verschiedenen hieroglyphischen Tafeln dieselben Bilder, öfters vorkommen, aber immer in anderer Verbindung, wodurch sie ihre Bedeutung vervielfältigen: so ließe sich diese Beobachtung auch auf die Geschichte anwenden und der ganze Umfang menschlicher Begebenheiten und ihres Wechsellaufs ebensogut umfassen und in Fächer abteilen wie der gestirnte Himmel in Figuren, ohne die Anzahl der Sterne zu wissen. – Daher scheint die ganze Geschichte des jüdischen Volks, nach dem Gleichnisse ihres Zeremonialgesetzes, ein lebendiges geist- und herzerweckendes Elementarbuch aller historischen Literatur im Himmel, auf und unter der Erde – ein

diamantner, fortschreitender Fingerzeig auf die Jobelperioden und Staatsplane der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu sein, und das prophetische Rätsel einer Theokratie spiegelt sich in den Scherben dieses zertrümmerten Gefäßes, wie die Sonne »in den Tröpflein auf dem Grase, das auf niemand harret, noch auf Menschen wartet«: denn gestern war der Tau des Herrn allein auf Gideon Fließ, und auf dem ganzen Erdboden trocken; heute Tau auf der ganzen Erde und das Trockene allein auf dem Fließe.
Nicht nur die ganze Geschichte des Judentums war Weissagung, sondern der Geist derselben beschäftigte sich vor allen übrigen Nationen, denen man das Analogon einer ähnlichen dunklen Ahndung und Vorempfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermannes, eines Goels, dessen Abkunft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda, sein Ausgang aus der Höhe aber des Vaters Schoß sein sollte. Moses, die Psalmen und Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines Meteors über Wolken- und Feuersäule, eines Sterns aus Jakob, einer Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln! – auf die Zeichen des Widerspruchs in der zweideutigen Gestalt seiner Person, seiner Friedens- und Freudenbotschaft, seiner Arbeiten und Schmerzen, seines Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz und seiner Erhöhung aus dem Erdenstaube eines Wurms bis zum Thron unbeweglicher Herrlichkeit! – auf das Himmelreich, das dieser David, Salomo und Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Jerusalem droben, die frei und unser aller Mutter ist, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, ohne Meer und Tempel drinnen.

Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgeborenen und Haupt seiner Gemeine, sind das *A* und das *Ω*, der Grund und Gipfel unserer Glaubensflügel; aber das Ende und Grab des mosaischen Kirchenstaats wurde Anlaß und Werkstätte metamosaischer Handlungsfesseln und einer mehr als ägyptischen Knechtschaft und babylonischen Gefangenschaft.

Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel, und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen getan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er auferlegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Taten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht nach den Elementen und Graden herrschender Ästhetik. Diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch nach dem Einfluß welscher Kardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Übergewichts oder bewaffneter Toleranz und Neutralität. – Kirchen und Schulwesen haben, wie

Kreaturen und Mißgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft ebenso niederträchtig verkauft, als selbige verraten; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewalttätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nötig gehabt und sowohl durch ihre Liebe als durch ihren Haß die Dogmatik ärger gemißhandelt, denn Amnon die Schwester seines Bruders Absalom.

Bei dem unendlichen Mißverhältnis des Menschen zu Gott sind »öffentliche Bildungsanstalten, die sich auf die Verhältnisse des Menschen zu Gott beziehen«, lauter ungereimte Sätze in trocknen Worten, welche die inneren Säfte anstecken, je mehr ein spekulatives Geschöpf davon einzusaugen bekommt. Um erstlich das unendliche Mißverhältnis zu heben und aus dem Wege zu räumen, ehe von Verhältnissen die Rede sein kann, welche öffentlichen Anstalten zum Beziehungsgrunde dienen sollen, muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur teilhaftig werden oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen. Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Palladiums zur Gleichung bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nikodemen kein anderer Mittelbegriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebt. – Dieser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat.

Ein ähnliches Mißverhältnis des Menschen zum Menschen scheint ebenso natürlich allen öffentlichen Staatsanstalten anzukleben; daher das Mißverhältnis doppelter Gebühren weder auffallend noch befremdend ist in einem Systeme de convenance, welches alle Reichs- und Landeskinder

zu Leibeigenen deterioris conditionis[1] adelt, durch eine jüdische und türkische Beschneidung ihres Salz- und Kummerbrots, das für welsche Galiläer, Windbeutel und Abenteurer philosophischer Industrie sich in Fleischtöpfe und gebratene Zugvögel verwandelt. Doch nach einer andern Dogmatik sind wenig nehmen und doppelt geben keine Gesinnungen noch Handlungen deterioris conditionis.

Ausschließende Selbstliebe und Neid sind das Erbe und Gewerbe eines jüdischen Naturalismus, dem königlichen Gesetze zuwider, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. Ein Wesen, das unsers Wohlwollens bedarf, unsern Beistand fordert, auf irgend etwas von unserm physischen Vermögen zu seinem Selbstgebrauch unmoralische Ansprüche macht, mit Gewalt erpreßt und den Dienst seiner Heloten desto nötiger hat, je größer es scheinen will – ein solches Wesen ist nichts als ein toter Gott der Erde, gleich jenem, der die Toleranz seiner weisen Maximen und heroischen Experimente an Haut für Haut dem Bescheide des höchsten Richters: Er sei in deiner Hand! zu verdanken hatte. Der einige wahre Gott des Himmels und Vater der Menschen gibt seinen Regen und Sonnenschein ohne Ansehen der Person. Die Juden waren aber gegen seine Wohltaten und besonders diejenigen Anstalten, welche durch ihre Vermittlung zur Palingenesie[2] der Schöpfung beitragen sollten, ebenso gesinnt, wie unsere illustres ingrati[3] und heillose Sophisten, die auch alle Regalien der Natur, des Glücks und der Vorsehung zu Götzen ihrer Eitelkeit und zum Netz ihres Geizes machen und gleich dem dummen Lastträger heiliger Geräte in der Fabel die Anbetung des ihnen verwandten Pöbels ihrem Midas-[4] und Ohrenver-

[1] Niedrigerer Stellung. – [2] Wiedergeburt. – [3] Berühmten Undankbaren. – [4] Der sagenhafte phrygische König, der von dem von ihm gekränkten Apollo mit Eselsohren bestraft wurde.

dienst unter dem Joche tierischer Bestimmtheit mit lauter Überzeugung sich anmaßen, zueignen und für keinen Raub halten. Durch schnöde und feindliche Gesinnungen, voll Lügen und Zorns, wird der ganze Mechanismus religiöser und politischer Gesetzlichkeit mit einem höllischen Feuereifer getrieben, der sich selbst und sein eigen Werk verzehrt, daß am Ende nichts als ein caput mortuum[1] der göttlichen und menschlichen Gewalt übrigbleibt. – Ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, kann daher auf kein ander Kirchenrecht Anspruch machen, als mit genauer Not geduldet und gelitten zu werden, weil alle öffentlichen Anstalten von bloß menschlicher Autorität neben einer göttlichen Gesetzgebung unmöglich bestehen können, sondern Gefahr laufen, wie Dagon[2] Haupt und Hände zu verlieren, daß der Rumpf allein . . . auf seiner eigenen Türschwelle liegenblieb.

Staat und Kirche sind Moses und Aaron; Philosophie, ihre Schwester Miriam, die aussätzige Prophetin. Der jüngere Bruder, ein Gott des Erstgeborenen, und dieser sein Mund: denn Moses hatte eine schwere Sprache und eine schwere Zunge, schwere Hände und einen noch schwereren Stab, vor dem er sich selbst einmal fürchtete und mit dem er sich versündigte zum Tod in der Wüste[3]; aber auf Aarons Webebrust ruhete das Licht und Recht des Staats und hing an seinen beiden Hebeschultern . . .

Herr Mendelssohn hat einen Zusatz der Ausleger angeführt, welcher den Bescheid des höchsten Richters in dem alleraltesten Rechtshandel zu einem lächerlichen Unsinn lästert. Fast ebenso rabbinisch verfährt er selbst mit einem Bescheide des Stifters unserer Religion. Die Schuldigkeit, einem jedem das Seine zu geben, dem Kaiser seinen Zinsgroschen und Gott die Ehre seines Namens: dies ist in seinen Augen »ein offenbarer Gegensatz und Kollision der Pflichten«.

[1] Toter Rückstand. – [2] Sam. V. 4. – [3] 4. Mos. 20.

War es aber jesuitische Vorsicht, die Heuchler und Versucher bei ihrem rechten Namen zu nennen? – Die verblendeten Wegweiser, welche Mosis Katheder mißbrauchten und schwere, unerträgliche Bürden anderen auf den Hals legten, aber selbige mit keinem Finger selbst regten, Minz, Till und Kümmel mit mathematischer Gewissenhaftigkeit verzehnteten, aber das Schwerste im Gesetz, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue im Stich ließen, Mücken filtrierten und Kamele verschluckten. Jener gerechte Bescheid voller Weisheit und Güte, dem Kaiser seinen Zinsgroschen und Gott die Ehre zu geben, war also kein pharisäischer Rat zween Herrn zu dienen, auf beiden Seiten zu hinken und den Baum auf beiden Achseln zu tragen, um als ein freies Naturalistenvolk ohne Religion und Staat den Stolz der Bettler und das Glück der Schelme auf Kosten des menschlichen Geschlechts nähren und genießen zu können.

Andächtiger Leser, laß mich alten Marium auf den Trümmern des philosophisch-politischen Jerusalems ein wenig ausruhen, ehe ich zum Abschied segne. – In der Wüste gibt es Rohr, das der Wind hin und her weht; aber keine patriotischen Catonen[1]. – »Was hast du hier zu tun, Elia!« Religion und Sold! – Um des Himmels willen! Eidschwüre und Bergpredigt. Hat nicht der Theorist uns (ohne Ruhm zu melden) ehrwürdigen Geistlichen ins Gesicht bewiesen, daß wir seine Handlungsbrüder nach dem Fleisch geworden, gleichwie er selbst leider durch die lose Verführung nach der Griechen Lehre und der Welt Satzungen zum beschnittenen Glaubensbruder im Geist und Wesen des heidnischen, naturalistischen, atheistischen Fana-

[1] Der jüngere Cato, 95–46 v. Chr., gab sich den Tod, um den Sturz der römischen Republik durch Caesar nicht zu überleben.

tismus; – denn wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, und wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht. Wer aber den Sohn sieht, der sieht den Vater. Er und der Sohn ist ein einiges Wesen, das so wenig im Politischen als Metaphysischen die mindeste Trennung oder Vielheit zuläßt, und niemand hat Gott je gesehen; nur der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat seine Fülle der Gnade und Wahrheit exegesiert.

Es ist allerdings betrübt nicht zu wissen, was man selbst ist, und beinahe lächerlich, gerade das Gegenteil von dem, was man will und meint, zu sein. Der Jude also ohne einen andern Gott, als über den vor dreitausend Jahren Michael, der Erzengel, sich zankte; der Grieche, seit zweitausend Jahren in Erwartung einer Wissenschaft und Königin, die noch kommen soll, und von der man einmal wird sagen können: das ist Isabel! Der Jude ohne einen Gesalbten, als den sein eigen Volk unter Assistenz des römischen Landpflegers und in Kollusion[1] seines Freundes Herodes, wie Moses eine eherne Schlange erhöht – statt Tempels, Schulen, die dem Geburtsort des Erhöhten ähnlich sind! – ohne ein anderes Opfer als sein beredtes Blut – statt der Josephsträume einer Universalmonarchie verflucht wie Kanaan, zum Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Der Philosoph à la Grecque, ein König des Friedens und der Gerechtigkeit! Sein Beschneidungsmesser erstreckt sich über alles, was einen Beutel trägt; seine Priester und Leviten baden sich nicht im Blute der Kälber und Böcke, noch schinden ihr Fell, sondern sind Maitres des hautes œuvres et des basses œuvres[2] an ihrem eigenen natürlichen Geschlecht – das Capitolium eines Bedlam[3] und Kobelet[4] eine Schädelstätte.

[1] Geheimes Einverständnis. – [2] Meister hoher und niedriger Handlungen; oder (von Hamann vielleicht gemeint) Henker und Kloakenreiniger. – [3] Irrenhaus Bethlem (Bethlehem) in London, sprichwörtlich für Narrenhaus. – [4] Die Akademie.

Selbst einem David Hume widerfährts, daß er judenzt und weissagt wie Saul, der Sohn Kis. Wenn Philo[1], der Pharisäer, dem Hypokriten Cleanth die Anwandelung seines Erstaunens, seiner Schwermut über die Größe und Dunkelheit des unbekannten Gegenstandes und seine Verachtung der menschlichen Vernunft, daß sie keine befriedigende Auflösung einer so außerordentlichen und pompösen Frage seines Daseins geben kann, endlich gebeichtet: so verliert sich doch die ganze Andacht der natürlichen Religion in den jüdischen Anachronismus eines sehnlichen Verlangens und Wartens, daß es dem Himmel gefallen möchte, die Schmach einer so groben Unwissenheit wo nicht zu heben, doch wenigstens durch ein ander Evangelium als des Kreuzes und durch einen Parakleten[2], der noch kommen soll, zu erleichtern.

Diese ehebrecherische Philosophie, welche die Hälfte asdodisch* redet, und nicht rein jüdisch – verdient sie nicht, wie Nehemia tat, gescholten und gerauft zu werden, daß sie uns nicht nur alle Arbeit des Weinbergs (»Dir, Salomo, gebühren Tausend, aber den Hütern Zweihundert«), – sondern auch jedes Gelübde des Lebens zu verleiden sucht, weil kein Mensch die Dauer seiner Gesinnungen nach wie vor dem Genuß der Liebe und ihrer Einkünfte mit gutem Gewissen beschwören kann, welches freilich ein sehr überflüssiges Übel in einem Staat zu sein scheint, wo Urteile und Meinungen und Gesinnungen ohne übereinstimmende Handlungen privilegiert und gangbare Scheidemünze sind.

Ja, ohngeachtet es im Gesetz Mosis geschrieben steht: du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, so meint der Philosoph doch, als wenn dieses aus göttlicher Prädilektion[3] für die israelitischen Farren und Ochsen und nicht

[1] Jüdisch-hellenistischer Philosoph um Christi Geburt. – [2] Fürsprecher. –
* Nehem. 13, 24. – [3] Vorliebe.

allerdings um unsertwillen, um unsertwillen allein gesagt worden wäre. Sind denn Lehren und Trösten und Predigen keine Handlungen, die den Leib ermüden? Oder ist eine fertige, reinliche, gelehrte Zunge, die mit den Müden zu rechter Zeit zu reden weiß, nicht soviel Silberlinge wert als der Griffel des fertigsten und rüstigsten Schreibers, der nichts als seinen Namen unterschreiben tut, und ihn oft so idiotisch kritzelt, daß man ohne besondere Eingebung und Beistand eines Scheblimini* weder Inhalt zu verdauen, noch Unterschrift zu lesen versteht. Ließ sich nicht selbst Melchisedech[1] die Almosen seines Segens mit den Zehnten von allerlei bezahlen?

Auch ich schließe mit dem gebrochenen Nachklange einer schon vorausgeschickten feierlichen Protestation gegen jede armselige Sophisterei und gehässige Konsequenzerei, welche mir so mancher ansteckende Gegenstand abgenötigt oder abgelockt haben mag – und noch zum Resultat . . . reparabilis adsonat echo![2]

Glaube und Zweifel wirken auf das Erkenntnisvermögen des Menschen, wie Furcht und Hoffnung auf seinen Begehrungstrieb. Wahrheit und Unwahrheit sind Werkzeuge für den Verstand: (wahre oder unwahre) Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk und alle menschlichen Vernunftgründe bestehen entweder aus Glauben an Wahrheit und Zweifel an Unwahrheit oder aus Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit. »Dieser (teils negative, teils positive) Glaube ist früher als alle Systeme. Er hat sie erst hervorgebracht; um ihn zu rechtfertigen, haben wir

* Luther nannte mit thisbitischer und sokratischer Laune seinen spiritum familiarem Scheblimini. Er meinte den Herrn, der zu Davids Herrn gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten! – [1] 1. Mos. 14, 20. – [2] Das Echo tönet ersetzbar.

sie erfunden«, sagt der verehrungswürdige Freund des Herrn Moses Mendelssohn*. Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zweifelt und sie als eine lose Speise mit Ekel verschmäht: so ist das Licht in uns Finsternis, das Salz in uns kein Gewürz mehr – Religion reine Kirchenparade – Philosophie leeres Wortgepränge, verjährte Meinungen ohne Sinn, überjährte Rechte ohne Kraft! Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs sind daher ebenso unzertrennliche Symptome wie Frost und Hitze des Fiebers. Derjenige, der sich am weitesten von dieser Krankheit der Seele entfernt glaubt und sie an allen seinen Nebenmenschen kurieren zu können am sehnlichsten wünscht, bekennt selbst, diese Kur sooft an sich selbst verrichtet und an anderen versucht zu haben, daß er gewahr geworden, wie schwer sie sei, und wie wenig man den Erfolg in Händen habe. – Weh dem Elenden, der an diesen bescheidenen geläuterten Worten etwas auszusetzen findet!

Was ist Wahrheit? Ein Wind, der bläst, wo er will, dessen Sausen man hört, aber nicht weiß: woher? und wohin? – Ein Geist, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht.

Andächtiger Leser, was geht mich und dich der Friede an, den die Welt gibt? Wir wissen gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie werden sagen: Es ist Friede! Es hat keine Fahr! so wird sie das Verderben schnell überfallen – er aber, der Gott des Friedens, welcher höher ist denn alle Vernunft, heilige uns durch und durch, daß unser Geist samt Seele und Leibe behalten werde unsträflich auf die Zukunft ...

»Es spricht, der solches zeuget: Ja ich komme bald! Amen.«

* Garve über Ferguson. S. 296/97.

## Christentum und Vernunft

Ein gewisser D. South fand in der Xanthippe ein Gegenbild des jüdischen Volks, das an süß fabelnden Schwätzern, die wenig Geschmack an den Geheimnissen der Schrift noch an der Kraft Gottes fanden, an moralischen Heuchlern und Zeloten ebenso fruchtbar war, als das sokratische Zeitalter zu Athen und das 18. Jahrhundert nach Christi Geburt. Der selige Collins[1] aber machte in einem langweiligen und belesenen Sendschreiben über die Kirchengeschichte einer berühmten Sekte Sokrates gar zum Vorläufer derselben. Nach dieser scharfsinnigen Hypothese . . . sollte also in der neuesten Apologie des Sokrates[2] nicht sowohl die Rede von der Seligkeit der Heiden, sondern vielmehr von der Seligkeit der Freidenker sein, welches in der Tat weder ein Wunder noch ein Großes ist. Denn sind sie nicht Christus' Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen geweissagt? Haben sie nicht in seinem Namen starke Geister ausgetrieben? Haben sie nicht bei Jesu, den Paulus predigt, Sittenteufel beschworen? Sind sie nicht Engel des Lichts und besitzen die genaueste, richtigste, deutlichste und lebendigste Einsicht von den guten Elementen guter Handlungen? Ist nicht ihr einziger Maßstab der höhern Meßkunst eine Handbreit länger als eine gemeine Elle, und ihr Meßstichel breit genug zur Gestalt und Form der deutlich erkannten Größen, die in allen ihren Kräften des Leibes und der Seele und außerhalb der Stadt Gottes wirklich gemacht werden können? Sind sie nicht von ihrer Werkheiligkeit bis in die innersten Fibern ihres empfindseligen Herzens überzeugt und durchdrungen? Sind sie nicht Schriftsteller vom ersten Range, die keine groben Vorstellungen in ihren Versuchen

[1] Englischer Philosoph und Freidenker, 1676–1729. – [2] Siehe S. 24[illegible].

verewigen, und von denen die Nationen Deutschlands ihre beste Bildung erwarten? Sind sie nicht Fackelträger einer erleuchteten und der Religion zuträglichen Sittenlehre? Sind ihre Fleckkugeln für den öffentlichen Unterricht nicht herrlich und trefflich? – Ja, was noch mehr, sind sie nicht Prediger der Rechtschaffenheit, welcher Ende sein wird nach ihren Werken?

Die Weisheit unserer Glaubensgeheimnisse ist allen poetischen Gewittern und Platzregen der ärgsten H . . . und Xanthippen undurchdringlich und wird wohl jedem bösen und ehebrecherischen Geschlechte ewig verschleiert und versiegelt bleiben . . . Die unvergeblichste Sünde und die größte Barbarei menschlicher Vernunft ist es aber, über ehrwürdige Gebräuche (geschweige die heiligsten Gesetze) philosophieren zu wollen bei der gröbsten Unwissenheit kompetenter Grundsätze, die freilich nicht auf dem weiten Felde der Oberflächen wachsen, (wiewohl auch selbst diese nicht geometrisch ohne ein ander Werkzeug als ein schielendes Augenmaß bestimmt werden können) und ehrwürdige Gebräuche, geschweige die heiligsten Gesetze mit ungewaschenen, d. i. mit gemeinen Händen und ohne alles Gefühl des Wohlstandes, dessen Blöße sich durch keine breiten Feigenblätter und bona verba ersetzen läßt, zu behandeln. Gesetzt auch, daß unsere Weltweisen und Schriftgelehrten, wie Herodes und Pilatus, einig werden sollten, Christum zwischen oder gar über ihre Penaten und Hausgötzen zu erhöhen, so scheinen sie doch in den wässerichten Begriffen ihrer Moral ebenso blind und eitel zu sein, als ihre Erbfeinde die Juden in dem Ideal des Gesalbten über die Natur seines Reichs . . . Der echte Reformationswind, »bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt«.

Die Gesundheit der Vernunft ist der wohlfeilste, eigenmächtigste und unverschämteste Selbstruhm, durch den alles zum voraus gesetzt wird, was eben zu beweisen war, und wodurch alle freie Untersuchung der Wahrheit gewalttätiger als durch die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen wird ...

Heiden zu verdammen und selbige selig wissen zu wollen, selbige zu Pech- und Schwefelbraten oder zu Ganymeden dichten, ist Sottise de deux parts, eine Torheit von völlig gleichem Schlage: so wie gesunde Vernunft und Orthodoxie im Grunde der Sache und selbst der Etymologie ganz gleichbedeutende Wörter sind, auch die strengsten Schlußfolgen aus bloßen Worterklärungen mit willkürlichen Sätzen immer einerlei bleiben, und unser aller Seligkeit ebensowenig von den Stufen der Vernunftmäßigkeit und Rechtgläubigkeit (selbst wie gute Werke betrachtet) abhängt, als Genie von Fleiß, Glück vom Verdienst usw.

Da der Glaube zu den natürlichen Bedingungen unserer Erkenntniskräfte und zu den Grundtrieben unserer Seele gehört, jeder allgemeine Satz auf gutem Glauben beruht, und alle Abstraktionen willkürlich sind und sein müssen: so berauben sich die berühmtesten Spekulanten unserer Zeit über die Religion selbst ihrer Vordersätze und Mittelbegriffe, die zur Erzeugung vernünftiger Schlußfolgen unentbehrlich sind, schämen sich ihrer eigenen Werkzeuge oder machen ein Geheimnis daraus, wo kein Geheimnis stattfinden kann, und decken die natürliche Schande ihrer Lieblingssünde wie Adam. –

Unterdessen sie die Geheimnisse einer allgemeinen Natur, wo gleichwohl Geheimnisse wegen der Allgemeinheit widersprechend sind, ohne Not häufen, anstatt selbige zu vermindern, bleibt ihnen zur Wirksamkeit ihrer Freiheit zu

denken, nach dem Lege continui[1] verkehrter Begriffe, nichts übrig als der seuchtige und verdüsterte Mutwille, alle Geheimnisse einer höheren, einzelnen, unbekannten, aber zur Mitteilung Ihrer Selbst höchst aufdringlichen Natur durch Fragen und Wortkriege zu leugnen, zu verdrehen, und zu lästern. –
Weil sie aber den natürlichen Brauch der Vernunft verlassen, so empfangen sie den Lohn ihres Irrtums (wie es denn nicht anders sein kann) an sich selbst; und weil sie die Religion aus den Romanen und Legenden selbstverklärter Menschennatur studieren, sind sie in ihrem Dichten eitel worden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, und da sie sich für Weise hielten, wurden sie fahrende Ritter oder ihre Schildknappen, und lucubrieren[2] sich die Nächte des Heidentums heller und heller, die Tage des Heils dagegen trüber und trüber – statt des Lichts, Kälte und Frost – weder Tag noch Nacht. –
Daher kommt es, daß sie eine wirkliche, in jedem Verstand allgemeine, der geheimen Geschichte und Natur des menschlichen Geschlechts völlig entsprechende Religion verwerfen, deren Geist und Wahrheit jene mannigfaltige Weisheit in sich schließt, welche von ihnen gesucht wird, ohne erkannt zu werden, und daß sie ein aus dem Schul- und Modestaube ihres Wintertags neugebackenes Götzenbild aufzurichten suchen, das keine einzige Eigenschaft ihrer abergläubischen und schwärmerischen Einbildungskraft an sich hat – daß sie eine Bundesreligion, die aus einer der Rippen ihres eigenen Ideals und nach dem Ebenbilde desselben ausdrücklich scheint gemodelt zu sein, gegen antisokratische Galanterieschreine vertauschen, welche einen Schemen der Vernunft zwar auswendig, aber inwendig den Fluch ihrer Verwesung darstellen. –

[1] Gesetz des Zusammenhangs. – [2] Siehe S. 121.

So wie alle Arten der Unvernunft das Dasein der Vernunft und ihren Mißbrauch voraussetzen, so müssen alle Religionen eine Beziehung auf den Glauben einer einzigen, selbständigen und lebendigen Wahrheit haben, die, gleich unserer Existenz, älter als unsere Vernunft sein muß und daher nicht durch die Genesin der letzteren, sondern durch eine unmittelbare Offenbarung der ersteren erkannt werden kann. Weil unsere Vernunft bloß aus den äußeren Verhältnissen sichtbarer, sinnlicher, unstätiger Dinge den Stoff ihrer Begriffe schöpft, um selbige nach der Form ihrer inneren Natur selbst zu bilden und zu ihrem Genuß oder Gebrauch anzuwenden: so liegt der Grund der Religion in unserer ganzen Existenz und außer der Sphäre unserer Erkenntniskräfte, welche alle zusammengenommen den zufälligsten und abstraktesten Modum unserer Existenz ausmachen. Daher jene mythische und poetische Ader aller Religionen, ihre Torheit und ärgerliche Gestalt in den Augen einer heterogenen, inkompetenten, eiskalten, hundemagern Philosophie, die ihrer Erziehungskunst die höhere Bestimmung unserer Herrschaft über die Erde unverschämt andichtet.

Unter allen Offenbarungen, deren die menschliche Seele oft mehr im Traum als bei wachendem Mute fähig ist, hat keine einzige eine so innige, anschauende, fruchtbare Beziehung auf alle unbestimmten Fähigkeiten, unerschöpfliche Begierden, unendliche Bedürfnisse und Leidenschaften unserer Natur, deren physischer Zusammenhang mit Himmel und Erde ebenso abhängig als das fleischliche Band des Lebens, des Geschlechts und der Gesellschaft zu sein scheint. Ja, kein einziger Plan, als der durch Christum, das Haupt, und durch den Leib Seiner Gemeine offenbart worden, erklärt die Geheimnisse der höchsten, einzigsten, verborgensten und zur Mitteilung Ihrer Selbst aufdring-

lichsten Majestät dem ganzen System der Natur und menschlicher Geselligkeit analogischer, den willkürlichsten Gesetzen gesunder Vernunft und den notwendigsten Schlußfolgen lebendiger Erfahrung gemäßer. Das im Herzen und Munde aller Religionen verborgene Senfkorn der Anthropomorphose[1] und Apotheose[2] erscheint hier in der Größe eines Baums der Erkenntnis und des Lebens mitten im Garten; – aller philosophische Widerspruch und das ganze historische Rätsel unserer Existenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo[3] und Termini ad quem[4] sind durch die Urkunde des Fleisch gewordenen Worts aufgelöst. Dieses Zeugnis ist der Geist der Weissagung und der Lohn seiner Verheißung »ein neuer Name, welchen niemand kennt, denn der ihn empfäht«.

Wenn es den Spekulanten am Geist fehlt, die Grundlehren des Christentums von der Verklärung der Menschheit in der Gottheit und der Gottheit in der Menschheit durch die Vaterschaft und Sohnschaft zu glauben und mit unserer lutherischen Kirche zu singen:

»Der Brunn des Lebens tut aus Ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen –«

wenn sich die Nicolaiten[5] der göttlichen Kraft und göttlichen Weisheit im Worte vom Kreuze schämen und sich daran stoßen: so ist es doch höchst unvernünftig, Wahrheiten, die vermöge ihrer Bestimmung dem natürlichen Menschen Torheit und Ärgernis sein sollten, deshalb freventlich zu leugnen oder durchzustreichen, und es ist ebenso unsittlich und unverantwortlich, selbige andern zu entziehen, wenn

[1] Vermenschlichung Gottes. – [2] Vergötterung [des Menschen]. – [3] Anfangszeit. – [4] Endfrist. – [5] Der Berliner Aufklärungsschriftsteller Nicolai, 1733–1811, und seine Anhänger.

ihre Verkündigung zum Gelübde eines bürgerlichen Berufs, Amtes und Standes gehört.

»Unsere Heiligkeit«, sagt Luther, »ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor Augen, wie ein Kram auf dem Markte.« Der Eifer für die Ausbreitung der Moral ist daher eine ebenso große Lüge und freche Heuchelei, als der Selbstruhm gesunder Vernunft.

Obschon die Freigeisterei immer ihren Religionshaß unter dem Deckmantel einer pharisäischen Moralität getrieben hat, so fängt selbige doch gegenwärtig an, die Blöße der Moral selbst und die Notwendigkeit, ihre wahren Grundsätze erst noch zu erfinden, laut genug zu bekennen und mit eben der Frechheit, womit sie die Religion schon meint aufgelöst zu haben, auch die Regierungsart der Fürsten zu zergliedern und zu verleumden. Weil aber Gottesdienst und weltliches Regiment Ordnungen Eines und desselben höchsten Willens sind und ihr beiderseitiges Ansehen aus einer einzigen Urquelle fließt: so ist man umsonst bemüht, den Mangel des Geistes in beiden durch Menschensatzungen zu ersetzen.

Sollten aber unsere Spekulanten zum neuen Beweise ihrer rohen Unwissenheit vom Lege continui[1] etwa einem zufälligen Ohngefähr ihre mit den offenbarsten Religionsspöttern und Menschenfeinden harmonischen Grundsätze zuschreiben: so läßt sich doch ein ebenso gemeinschaftliches Interesse bald absehen, den Krebs einer Philosophie, welche leider die Vernunft und Sittlichkeit der großen Welt mehr als zu sehr angesteckt, auch unter dem gemeinen Volk auszubreiten und selbiges durch ein Geschwätz loszumachen, nach der Weise Aarons, der durch den güldenen Kälberdienst das Volk fein wollte anrichten, daß der noch zu erwartende Gesetzgeber einer neuen Moral mit seinen

[1] Gesetz des Zusammenhangs.

zwei oder zwölf Tafeln oder mit seinen $^2/_3$ in 60 dividiert und mit der Zahl 666 multiplizierten Verboten und Geboten zu spät kommen wird: weil der Gehorsam gesunder Vernunft, den man aufzurichten sucht, eine Predigt offenbarer Rebellion ist, wodurch das Band aller Subordination aufgelöst wird, welche ohne Verleugnung und Unterwerfung der Vernunft unmöglich ist, und wahre Vernunft die Gesundheit ihrer Stärke in Ausübung und Erfüllung der Gesetze zeigen muß, ohne über die Schicklichkeit derselben zu klügeln. – Urteilst du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Täter (noch Lehrer) des Gesetzes, sondern ein Richter. – Tut man das am grünen Holz, was will am dürren werden!

Diese höchsten allgemeinsten Gattungsideen (Nichts und Etwas, Gut und Böse) sind bekanntermaßen die ersten Gründe (Initia) und letzten Resultate (*τελεταί*) aller theoretischen und praktischen Erkenntnis. Aus ihrer Zusammensetzung und Anwendung durchs Anschauen des Einen in dem Vielen entsteht das außer- und übersinnliche oder transzendentale Licht der Vernunft (von welchem Lichte, Grund und Logos unsere heutigen Apostel in ihren Opusculis profligatis[1] predigen, daß es alle Menschen erleuchte in diese und jene Welt hineinzukommen – auf dem schmalen Wege – durch die enge Pforte) und ihrer Fackelträgerin, der eigentlichen Wissenschaft ...

Da es nun bis auf den heutigen Tag des Herrn, an dem ich schreibe, weder an Heiden noch an Geheimnissen fehlt: so haben wir, mein! beim Leben Pharaonis, mehr als einen Rosenkranz »entfallener Worte«; sondern mit den Weisen Ägyptens zu reden, Gottes Finger! – in einem doppelten System von Ungeziefer, zum Grundstoff unserer Vergleichungs- und Anziehungsfähigkeit, um das Beständige und

[1] Nach Hamann soviel wie Fragmente.

Gemeinschaftliche von dem Zufälligen und Besonderen per aquam regis[1] oder auf trockenem Wege kunstmäßig zu scheiden und durch die aus den leidigen Schranken des Raums und der Zeit unendlich zusammengesetzte Mannigfaltigkeit nicht nur zum Schrein der mystischen Einheit im allgemeinen Begriff, sondern auch zur anschaulichen Erkenntnis oder Epopsie[2] der allgemeinen Wahrheit hindurchzudringen: daß außer- und übersinnliche Geheimnisse, gleich dem ganzen Universo unter der Sonne, ein blendendes Nichts, ein eitles Etwas, kurz dem philosophischen Fluch und Widerspruch unterworfen sind und bleiben werden – bis auf den Tag des jüngsten Kompilators und Schmelzers – in der Kraft Eliä! . . .

Als wenn es uns an Urkunden fehlte, die versiegelt sind, weil man sie nicht lesen kann (seitdem Divi Renati Cartesii Methodus[3] und B. Joannis Clerici Ars Critica[4] das Elementarbuch, der Wolffianismus und Machiavellismus in Schafskleidern unser welscher und rotwelscher Pädagogus geworden sind) und die man nicht lesen kann wegen der sieben in- und auswendigen Siegel oder siebenzig mal sieben Widersprüche des überwindenden Löwen und erwürgten Lamms – bis auf ein Tier, das gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist . . .

Sehen, was nicht da ist, noch sein kann, ist ein Schalksaug; und nicht sehen, was sich mit Händen greifen läßt, macht das ganze System zur Nacht. Fast besorge ich daher, daß es den abergläubischen Predigern der natürlichen Religion, wie dem blinden Homer, ergehen dürfte – ein bündiges Lausangelrätsel zum unergründlichen Euripus[5]. Aber der

[1] Durch Königswasser. – [2] Einsehung. – [3] René Descartes: »Discours de la méthode« (1637), ein die neuere Philosophie begründendes Werk. – [4] Unbekannt. – [5] Homer saß bei Fischern, die, da die Fische fehlten, inzwischen die Parasiten auf den eigenen Köpfen fingen. Auf des Dichters Frage, was sie

Zweck Jesu und seiner Jünger ist gleich einem ins Meer geworfenen Netze, damit man allerlei Gattung fähet, und wenn es voll ist, so ziehet man es heraus, sitzt und liest die guten in ein Gefäß zusammen. – Also so auch am Ende der Welt, von dem alle Nationalweinlese und Erntefeste fruchtbare Typen und beredte Vorbilder sind: denn unser ganzes Kirchenjahr ist darnach eingerichtet, das Volk in dramatisch-symbolischen Vorstellungen und Feierlichkeiten mit dem bekannt zu machen, was die heilige Geschichte des vom Himmel auf die Erde und von der Erde in den Himmel heraufgefahrenen Helden, ewigen Vaters und Friedensfürsten – zu Seinem Gedächtnisse und zu einem Zeichen desjenigen Widerspruchs, den Er selbst wider Sich erduldet, damit wir nicht in dem Mut und den »Taten« Seiner Nachfolge matt werden und ablassen – in einigen Körben von Fragmenten aufbehalten hat, gleich jenen Schaubroten in dem Vorderteil der Hütte, jener güldenen Gelte, die hinter dem Vorhange das Himmelsbrot hatte. Als Wahrzeichen des Gedächtnisses und Widerspruchs aber wird der Eckstein unsres evangelischen und apostolischen, historischen und dogmatischen Systems, statt eines lebendigen Brots und Stabes, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernis, der Fisch zu einer Schlange und das Ei zum Skorpion.

Das große politische Schneidergeheimnis, Menschen zu machen und zu verklären, wär's auch durch eine Wendung des lumpigen Christentums zum Unterfutter der purpurnen Selbstliebe, nach dem güldenen Naturgesetz der Sparsamkeit, um durch schnelle, zuverlässige, ausgebreitete und dauerhafte Eindrücke von Meteoren und Antithesen dem

gefangen, antworteten sie: »Was wir gefangen haben, lassen wir liegen, und was wir nicht gefangen haben, nehmen wir mit uns fort.« Über diese rätselhafte Antwort nachsinnend, fiel Homer über einen Stein sich zu Tode.

Zeus gleich zu sein – – oder »lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft zu geben – und was für einem? Der alle anderen Antriebe verkleinert, verdächtig macht! Sich selbst für den stärksten und besten ausgibt!«[1] – Die alte punische Kriegslist, durch ein hölzernes Pferd der Toleranz die enge Pforte zu erweitern, um das letzte Palladium der menschlichen Natur zu holen, damit wir des Gewissens halber alle Kamele verschlucken, durch einen neuen Köhlerglauben an einen neueren Bund der Vernunft Alpen versetzen und uns allen bleiernen Bullen von Gottes Gnade unterwerfen, welche die heiligen Augustini und Anselmi aus ihren Zellen und Bordellen als Orakel und Gemächte ihres unsterblichen Wurms und unauslöschlichen Feuers – –
Wie stimmt Christus mit Luzifer? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Idolen, die göttliche Kraft und göttliche Weisheit des Evangelii mit den ewigen Regeln, Operibus supererogatis[2] und Opusculis profligatis[3] eines irdischen, tierischen, gespenstähnlichen Instinkts? Erkennen unsre Obersten und Archonten nun gewiß, daß der Aberglaube dieser Sekte gewiß »erhabene Philosophie« sei – durch einen: Samalec dem Judenkönig! oder ist nicht vielmehr der Titel und Widerspruch am Schandpfahl des Kreuzes ein Mysterium der zweiten Ordnung, der wahre Idiotismus und das Schibboleth[4] paulinischer Hypothesen *κατὰ ἀποκάλυψιν μυστηρίου*[5]? . . .
Durch den Polytheismum also wurde der Tempel der Natur und durch die Mysterien der Tempel des Leibes zum Grabmal oder Mördergrube des Dings, dessen offenbarter Name das einzige unaussprechliche Geheimnis des Judentums – und dessen anonyme *πρόληψις*[6] tausend

[1] Lessing, Ernst und Falk. 1. Gespräch. – [2] Überschußwerke. – [3] Siehe S. 290. – [4] Erkennwort. – [5] Über die Offenbarung des Geheimnisses (des Heilsentschlusses Gottes durch Christus). – [6] Vorwegnahme.

mythologische Namen, Idole und Attribute hervorgebracht, welche aber sämtlich durch die Einweihung aufgelöst oder vielmehr in die älteste Schoßsünde der Selbstabgötterei konzentriert, zusammengeflossen. Denn diese *πρόληψις*, Gott gleich zu sein, hatte aller philosophischen Erkenntnis und gesetzlichen Gerechtigkeit die Bahn gebrochen. Sie war das Ziel des ersten Selbstmörders, der, wie ein schlechter Schütze, den Schatten für den Körper traf, weil der Körper ein bloßes Schattenbild des Dings selbst ist. Dieser *ἁρπαγμός*[1] war das Proton pseudos[2] des ersten Versuchs, unsre Sinne von der Einfältigkeit im Worte zu verrücken und den Frieden Gottes auf Erden dem verbuhlten Geschmack der Vernunft zu versalzen. Gleichwie aber Sanktion und Satzung des Todes das allererste, feste, prophetische Geheimnis für die neuerschaffne Erde war, so legte Jehova den ersten Laut und Strahl des evangelischen Geheimnisses von der Bestimmung des Menschen zum *Συνθρονισμῷ* (einer nicht bloß figürlichen, sondern leibhaften Teilnehmung an der göttlichen Natur) dem Lügenprediger Luzifer in den Mund, der weder als Morgenstern noch Schlange gefeiert, die Arglist seiner Verräterei an Gott und Menschen durch neue Mißverständnisse zu verewigen und selbst durch die göttlichen Adiutoria[3] der Vernunft und Schrift, des Buchstabens und des Geistes, der mancherlei Ämter und mancherlei Kräfte, dem Zweck Jesu und seiner Jünger entgegenzuarbeiten.

Denn was ist die hochgelobte Vernunft mit ihrer Allgemeinheit, Unfehlbarkeit, Überschwenglichkeit, Gewißheit und Evidenz? Ein ens rationis[4], ein Ölgötze, dem ein schreiender Aberglaube der Unvernunft göttliche Attribute

[1] Raub. – [2] »Die erste Täuschung«, der falsche Vordersatz einer Schlußfolgerung, die durch ihn gleichfalls falsch wird. – [3] Hilfsmittel. – [4] Gedankending.

andichtet. Das weite und breite, hohe und tiefe Verderben, welches in den Opusculis profligatis[1] der jüngsten Offenbarung so gründlich und bündig aufgedeckt wird, ist der tätlichste Gegenbeweis von der Unvermögenheit und Eitelkeit ihrer Usurpation – und das ganze Nostrum ihrer Marktschreierei erstreckt sich nicht weiter als auf die Entblößung und Erkenntnis der Sünde und Schande, welche sie wie die verführte Eva durch Übertretung desjenigen, was sie selbst für heilig, recht und gut hält, eingeführt hat, damit die Leichtgläubigkeit des Unglaubens überaus sündig würde. – Ja, ja, sie hat den Mann, den Herrn! und durch denselben redet er noch in den Kindern des Unglaubens, jener Erstgeborenen, wiewohl er gestorben ist – tritt den Sohn! seinen gerechtern Bruder, mit Füßen – achtet sein Blut der Besprechung unrein, durch welches er geheiligt ist, – und schmäht den Geist der Gnade! Die Kanzeln sind also gerechtfertigt, einen Baum der Erkenntnis zu verwünschen, dessen faule Früchte und kahle Blätter weder zur Arznei und Speise noch zu Schürzen dienen . . .

Was ist das für eine Philosophie mit ihrer Jakobsleiter im Traum nach verjüngtem Maßstabe? Ist sie nicht eben die Madonna, welche uns einst weismachte, daß unsre Seele nicht nur die Baumeisterin ihres Tempels, sondern auch die Fackelträgerin des Homunculi während seiner Wallfahrt im unterirdischen Labyrinth gewesen wäre? Oder ist sie etwa jene schöne Wolffianerin, die weiland in Schafkleidern die ganze Dogmatik an ihren zehn Fingern demonstrierte und die vornehmsten Wahrheiten unsrer naturalisierten Religion auf eine unbegreifliche Art erklärte und rettete, aber nach reiferer Überlegung wie eine Söge[2] und Petze die Perlen des Heiligtums mit ihren Füßen zertritt und sich wendet und zerreißet? . . .

[1] Siehe S. 290. [2] Sau.

Die Einheit des Hauptes sowohl als Spaltung des Leibes in seinen Gliedern und ihrer differentia specifica ist das Geheimnis des Himmelreichs von seiner Genesis bis zur Apokalypse – der Brennpunkt aller Parabeln und Typen im ganzen Universo, der Histoire générale und Chronique scandaleuse aller Zeitläufte und Familien, – damit den Majestäten und Fakultäten in der Höhe die mannigfaltige Weisheit Gottes kund würde an Seinem sichtbaren Hause und der unsichtbaren Gemeine der Erstgeborenen hienieden. – Denn die ganze Schöpfung nimmt an unsren Grimmen und Wehen Anteil, weil ihre Erlösung von der Leibeigenschaft der Eitelkeit, des Mißbrauchs und Bauchs, – welcher Leibeigenschaft die Kreatur nicht von freien Stükken, sondern um desjenigen willen unterworfen ist, der den Bauch und die Speise und die gegenwärtige leibliche und geistliche Notdurft, seine Füße zu decken, ebenso vernichten wird als durch die licentiam poeticam[1] dieses philosophischen Jahrhunderts die moralische Verbindlichkeit unsrer Vernunft (die unsres Geschlechts ist), ihr Haupt um der Engel willen zu decken, aufgehoben wird – weil, sag ich, diese Erlösung der ganzen sichtbaren Natur von ihren Windeln und Fesseln auf der Offenbarung des Christentums beruht, dessen Geheimnis ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit und Freiheit ist. Der Geist aber rechtfertigt und macht lebendig. Fleisch und Buch ohne Geist ist kein Nutze.

Wie nun? Soll eine scheinheilige Philosophie und hypokritische Philologie das Fleisch kreuzigen und das Buch ausrotten, weil Buchstabe und historischer Glaube desselben weder Siegel noch Schlüssel des Geistes sein kann? Wird aber der mystische Sinn der Schrift durch die Engel des Lichts erfüllt, ohne daß sie wissen, was sie Böses tun, noch unterscheiden den Leib des Herrn vom Kelche und Tische der

[1] Poetische Freiheit.

Dämonen: so wird zwar die Wahrheit Gottes durch die inneren Lügen oder Widersprüche der Vernunft herrlicher zu seinem Preis: aber ihre Verdammnis ist ganz recht, – und daß der als ein Sünder gerichtet werde, der übel tut, auf daß Gutes herauskommt.

## Schreibart der Bibel

Der Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Testaments ist mir nicht ganz unbekannt; ich zweifle daher, daß eine bloße Sprachkunst hinreiche, den Widerspruch der Meinungen aufzuheben. Man muß nicht nur wissen, was gut griechisch ist, sondern auch was Sprache überhaupt, nicht nur, was die Wohlredenheit eines klassischen Schriftstellers, sondern was Schreibart überhaupt sei. Über beide Gegenstände hat man wenig philosophische Einsichten. Der Mangel an Grundsätzen ist aber mehrenteils schuld am Schulgezänke. Hierzu gehört wirklich eine höhere Philosophie.

Es fällt mir sehr bequem zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes *ἑβραϊστί, ἑλληνιστί, ῥωμαϊστί*[1] geschrieben sind, wie der Titel des Kreuzes. Wenn es wahr ist, daß sie im jüdischen Lande unter der Herrschaft der Römer von Leuten, die keine Literari ihres Seculi waren, aufgesetzt worden, so ist der Charakter ihrer Schreibart der authentischste Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieser Bücher. Im widrigen Falle würde die Kritik unendlich mehr für sich haben, sich gegen die Zuverlässigkeit derselben unglaubig zu gebärden.

Da diese Bücher nicht für Griechen geschrieben, und die Gelehrten, die für und wider die Reinheit ihrer Sprache eingenommen sind, auch keine geborenen Griechen . . . da

[1] Hebräisch, griechisch, römisch.

ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann und die Autorsprache sich als eine tote zur Sprache des Umgangs verhält: so sind dies Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grunde liege.

Matthäus der Zöllner und Xenophon . . . Wer sucht bei einem Joachim Lange[1] die Schreibart eines von Mosheim[2]? Und doch gibt es Kanzler, die ungeachtet ihrer Würde Erlaubnis haben, wie Pädagogen zu schreiben, auch von ihrem Stil keine Ausnahme gegen ihre Maßregeln annehmen.

Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Übergang der Leidenschaften tingiert den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Sekte gescholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterschied erhalten. Gehen Sie, in welche Gemeine der Christen Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und Genealogie verraten, daß sie heidnische Zweige sind, *παρὰ φύσιν*[3] auf einen jüdischen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns ein galiläisches Schibboleth[4] in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Kanariensekt, über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben, wie geschrieben steht *χλευάζοντες ἔλεγον, ὅτι γλεύκους μεμεστωμένοι εἰσί*[5], desto mehr von jenem Tau der Morgenröte, in deren Schoß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln . . . Kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstil führt uns auf die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion zurück . . .

[1] Lange, ein Haupt der pietistischen Schule, 1670–1744. – [2] Mosheim, 1694–1755, Theologe und urbaner Kanzelredner, Kanzler der Universität Göttingen. – [3] Widernatürlich. – [4] Sprechweise. – [5] Spottend sagten sie: Sie sind voll süßen Weines. Apostelgesch. 2, 13.

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Wert nach seinem Rock der Pöbel schätzt.

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne – das Seichte – das Unedle – erwählt, um die Stärke und Ingenuität[1] aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. Dei Dialectus, Soloecismus[2], sagt ein bekannter Ausleger[3]. – Es gilt auch hier: Vox populi, vox Dei. – Der Kaiser spricht Schismam[4], und die Götter der Erden bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. – Das Erhabene in Cäsars Schreibart ist ihre Nachlässigkeit.

Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, *ἐν ὀστρακίνοις σκεύεσιν, ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυνάμεως ᾖ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν*[5], und der Stylus curiae des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmütigste und de-

[1] Natürlichkeit. – [2] Gottes Sprache, sein alleiniges Eigentum. Sprachverderbnis. – [3] J. A. Bengel, Theologe, 1687–1751. – [4] Kaiser Sigismund sagte auf dem Konzil zu Konstanz: Wir wollen kein Schismam haben – und auf des päpstlichen Gesandten Einwand, Schisma wäre generis neutrius: Bin ich ein Herr der Recht und Sachen, so bin ich auch vielmehr ein Herr über die Wort. – [5] In irdenen Gefäßen, damit die überschwänglich große Kraft Gott und nicht uns zukomme. 2. Kor. 4, 7.

mütigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaethon[1] die Hälse brachen . . .

Der Zeitungs- und Briefstil gehören nach allen Rhetoriken zum humili generi dicendi[2], von dem uns wenig Analogisches in der griechischen Sprache übriggeblieben. In diesem Geschmack muß gleichwohl die Schreibart des Neuen Bundes beurteilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen original.

Die Apostelgeschichte und Offenbarung sind historische Schriften im eigentlichen Verstand. Von der Schreibart, worin künftige Begebenheiten vorgetragen werden müssen, haben wir nichts Isoperimetrikalisches[3] als etwa Fragmente delphischer und sibyllinischer Sprüche.

[1] Sohn des Helios, der, den Sonnenwagen seines Vaters lenkend, die Erde in Brand steckte und von Zeus dafür mit dem Blitz erschlagen wurde.

[2] Niederen Ausdrucksweise. — [3] Eigentlich: von gleichem Umfang.

# Sprache

## HAMANN UND DIE SPRACHE

Ich . . . halte mich jetzo an das sichtbare Element, an dem Organo oder Criterio – ich meine die Sprache. Ohne Wort keine Vernunft, – keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung! Was man in morgenländischen Zisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauches, und dieser Schlüssel verwandelt unsre besten und wüsten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern von einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes . . .

Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr *A* und *Ω*. Sie ist das zweischneidige Schwert für alle Wahrheit und Lügen . . . *Γνῶθι σεαυτόν*[1].

Vernunft und Schrift sind im Grunde einerlei: Sprache Gottes. Dies Thema in eine Nuß zu bringen, ist mein Wunsch und das punctum saliens[2] meiner kleinen Autorschaft.

Allen Sprachen liegt im allgemeinen eine zugrunde, Natur, deren Herr und Stifter ein Geist ist, der allenthalben und nirgends ist, dessen Sausen man hört, ohne zu wissen

[1] Erkenne dich selbst. – [2] Siehe S. 37.

den terminum a quo und ad quem, weil er frei ist von allen materiellen Verhältnissen und Eigenschaften im Bilde, im Worte aber innerlich.

## HAMANN UND HERDER[1]

### Zwo Recensionen nebst einer Beylage, betreffend den Ursprung der Sprache[2]

Herrn Herder's Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat. Auf Befehl der Akademie herausgegeben.

Vocubula sunt notae rerum. Cic. 1722. S. 222. Kl.-8.

Der Verfasser hat das Verdienst gehabt, mit seinem »Ungehorsam« den Preis der Akademie zu erreichen. Die »Schadloshaltung« dieses Mißverhältnisses besteht darin, daß Herr Herder, anstatt eine Hypothese zu liefern, mit seiner

[1] Hamann und Herder. – Ein Muster von Hamanns sokratischer Polemik. Er zeigt Herders Preisschrift über den Ursprung der Sprache an. Wenig später fügt er, als Aristobulus, eine Gegenbesprechung zu, in der er einen humoristischen Beweis führt, daß der Mensch durch tierischen Unterricht zur Sprache gekommen. Als Ritter Rosencreuz erhebt er sich zur Schau des Mysteriums der Sprachschöpfung, die menschlich und göttlich zugleich ist, im Wunder der göttlichen Schöpfung mitbeschlossen, durch die dem Menschen die Welt zum Sprachzeichen und seine Sprachfähigkeit zu Weltzeichen wurden. Hamann gibt hier keine Erkenntnis, sondern eine poetische Schau auf der Grundlage des Bibelberichtes. In den »Philologischen Einfällen« schließlich stellt er Herders Behauptung als Platonischen Beweis zusammen, um das sich selbst Aufhebende einer Erklärung zu zeigen, die zwar die Sprache einem höheren Vermögen im Menschen, der Vernunft, entspringen läßt, diese aber wieder zu einem Teil der menschlichen Natur macht. Da Sprache für Hamann Gegenwart der göttlichen Schöpfung im Wort ist, kann keine Erklärung aus menschlichem Bezeichnungsvermögen und -bedürfnis an ihre Tiefe heran. – [2] Die erste Kritik erschien in der Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitung. 26. Stück. Montag, d. 30. März 1772.

Abhandlung eine Hypothese zu verdrängen sucht, »die, von allen Seiten betrachtet, dem menschlichen Geiste nur zum Nebel und zur Unehre ist und es lange gewesen sein soll«.
»Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache? Du kannst die Sprache aus der menschlichen Natur nicht erklären, folglich ist sie göttlich.« – Der Unsinn in diesem Schlusse ist weder versteckt noch fein. – Herr Herder sagt: »Ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären. Wer hat mehr gesagt? Der erste versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: hier ist Gott! Der letzte stellt sich sichtbar auf dem Schauplatz, handelt – sehet, ich bin ein Mensch.« Wir finden wirklich in des Herrn Herders Schreibart viel Aktion im theatralischen Verstande: wenn aber die Eigenheit und wahre Richtung der Menschheit in der »Besonnenheit« bestehen soll, so haben wir Blätter und Stellen in dieser Preisschrift gefunden, wo die Besonnenheit in einem so unmerklichen Grade bei dem Verfasser gewirkt haben muß, daß das ecce homo! eher zum »Merkmal« und »Mitteilungswort« des unbesonnenen oder zu menschlichen Kunstrichters dienen möchte.
»Weil ihr die Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären könnt, so kann durchaus keiner sie erklären und ihr Ursprung ist schlechterdings unerklärbar. Mir«, sagt Herr Herder, »ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn und in jeder Progression aus der menschlichen Seele unbegreiflich; ja die ganze menschliche Seele wird mir unerklarbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenn's nicht die Sprache fortbildet.« – Beide Parteien sagen vielleicht mehr, als sie sagen wollen, und scheinen eher im Geist als mit dem Sinn sich zu erklären oder zu dialogieren.
»Ein höherer Ursprung hat nichts für sich«, fährt Herr Her-

der fort, »selbst nicht das Zeugnis der morgenländischen Schrift; denn diese gibt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namengebung der Tiere. Die menschliche Erfindung hat alles für und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache! Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache! Das große Beispiel aller Völker, Zeiten und Teile der Welt.«

»Der höhere Ursprung, so fromm er auch scheine, ist durchaus ungöttlich. Bei jedem Schritt verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens baut sie sich diesen Sinn der Vernunft. Der Ursprung wird also nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist.« Hier! hier! (beim Leben Pharaonis!) hier ist Gottes Finger! Diese Apotheose, Ἀποκολοκύντωσις[1] oder auch Apophtheismus[2] schmeckt vielleicht mehr nach Galimathias als die niedrigste und unwürdigste, aber dennoch privilegierte Anthropomorphie.

»Die höhere Hypothese ist zu nichts nütze und äußerst schädlich. Sie zerstört alle Wirksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts und macht alles, Psychologie und Wissenschaften unerklärlich; denn mit der Sprache haben ja alle Menschen alle Samen von Kenntnissen aus der Hand Gottes empfangen! Nichts ist also aus der menschlichen Seele! Der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft und Kenntnis ist immer unbegreiflich! Der menschliche Ursprung läßt keinen Schritt tun ohne Aussichten und ohne die fruchtbarsten

[1] »Versetzung unter die Kürbisse« statt unter die Götter. Titel einer Satire Senecas auf Kaiser Claudius. – [2] Entgötterung.

Erklärungen in allen Teilen der Philosophie und in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige in seiner Abhandlung geliefert;« . . . und wir zweifeln weder an der Möglichkeit noch Leichtigkeit, eine Legion mehr auftreiben – borgen – oder wie jener Triumvir aus der Erde stampfen zu können. Er hat sich, kraft seines eigenen Zeugnisses, beflissen »feste Data aus der menschlichen Seele, aus der menschlichen Organisation, aus dem Bau aller alten und wilden Sprachen und aus der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zu sammeln und seinen Satz so zu beweisen, wie die festeste philosophische Wahrheit bewiesen werden kann«; ja, beweisbarer als alle Beweise der Türken von der Göttlichkeit des Korans sein können: denn wer kann inniger von der Macht und Kraft eines Beweises als der Urschöpfer desselben überzeugt sein? – Unterdessen werden unsere Areopagiten[1] des archäo- und neologischen[2] Geschmacks noch immer »in der Mitte von Lücken und Mängeln« den »Keim zum Ersatz« finden.

Die ganze Abhandlung besteht aus zwei Teilen. Der erste fragt: Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können? Der zweite zwingt den Weg, auf welchem der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen, unter vier Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechts.

Wir hoffen, daß einer unserer Mitbürger, wenn er nicht ganz in seinem Vaterland verwest ist, irgendeinen Funken noch aus der Asche seines kleinen Küchenherds anfachen wird, um dabei seine Zweifel und Orakel über den Inhalt und die Richtung der akademischen Frage und ihrer Entscheidung aufzuwärmen. Welche Dulzinee ist eines kabbalistischen Philologen würdiger als die Individualität,

[1] Richter. – [2] Neologie = Theologie im humanen und vernünftigen Geiste des 18. Jahrhunderts.

Authentizität, Majestät, Weisheit, Schönheit, Fruchtbarkeit und Überschwenglichkeit der höheren Hypothese zu rächen – von welcher alle Systeme und Sprachen des alten und neuen Babels ihren unterirdischen, tierischen und menschlichen Ursprung, ihr Feuer (κόσμον τῆς ἀδικίας)[1] herleiten und ihre Auflösung oder Zerstörung zu erwarten haben!

### Abfertigung der im 26. Stück enthaltenen Rezension

La farce enfin lui sert à tout masquer[2].

Die Aufgabe vom Ursprunge der Sprache, soviel ich davon begreife, läuft darauf hinaus: »ob die erste, älteste, ursprüngliche Sprache dem Menschen auf eben die Art mitgeteilt worden, wie noch bisher die Fortpflanzung der Sprachen geschieht?«

Alle Pränumeranten oder Subskribenten der Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitung werden sich nicht entbrechen können, diese Frage mit Ja oder mit Nein zu beantworten. Die Waagschale der Vorteile scheint aber, wie gewöhnlich, auf die Seite der Jaherrn auszuschlagen, und ihre Gegenfüßler sind allenthalben so abschreckenden Schwierigkeiten ausgesetzt, daß dadurch die ganze Auflösung der Aufgabe fast vereitelt wird.

Denn welche Hilfsmittel können uns wohl zustatten kommen, uns nur auch zu einem Begriff von dem Ursprung einer Erscheinung zu verhelfen, wenn solcher Ursprung dem gewöhnlichen Kreislauf der Natur gar nicht gleichförmig ist? Und wie wird es möglich sein, auf die rechte Spur einer solchen Untersuchung zu geraten? Ohne den Leitfaden der Ähnlichkeit wird uns ein unendlicher Betrug derselben in einem Labyrinthe ermüden, dessen Ausgang un-

[1] Die Welt der Ungerechtigkeit. – [2] Die Farce dient ihm, alles zu maskieren.

erforschlich bleibt. Kein Pol noch Kompaß werden die Bahn unserer Entdeckungen bestimmen und berichtigen können.

Sollte irgend etwa ein Leser so keck sein, die Entscheidung aller dieser Schwierigkeiten auf seine Hörner zu nehmen: so wird kein vernünftiger Schriftsteller, einem einzigen Widder der Wüste zu Gefallen, seine übrigen neunundneunzig Schafe im Stiche lassen, welche allem Vermuten nach die klügste und sicherste Partei werden bereits ergriffen haben, auf obige Frage ein deutliches Ja mit andächtig geschlossenen Augen zu nicken.

Nachdem wir also mit geziemender Kürze ausgemacht haben, »daß die erste, älteste, ursprüngliche Sprache dem Menschen auf keine andere Art, als die noch jetzt wirklich und täglich gangbar, mitgeteilt worden«, so kommt es nunmehr auf die Frage an: »durch welchen Weg heutzutage die Mitteilung der Sprache geschehe«.

Allen möglichen Kundschaften nach, die ich über diesen Punkt habe einziehen können, gibt es hier höchstens drei Scheidewege: den Weg des Instinkts, den Weg der Erfindung und den Weg des Unterrichts.

Sowohl die allerallgemeinste Erfahrung als die Gewährleistung der sonderbarsten Ausnahmen erklären sich mit dem unwiderstehlichen Zeugnisse für den letztern Weg; daß es folglich eine ganz umsonst verschwendete Arbeit sein würde, sich bei den zwei ersten aufzuhalten. Ohr und Zunge beziehen sich in der Tat so unmittelbar aufeinander, daß bei den seltenen Beispielen der Taubgeborenen und noch außerordentlicheren Fällen solcher menschlichen Abenteurer, die ohne gesellschaftlichen Umgang haben erwachsen können, der Mangel der Sprache immer ein unfehlbarer Umstand gewesen.

Mithin ist die sinnreiche Hypothese, welche den Ursprung

der Sprache menschlicher Erfindung unterschiebt, im Grunde ein loser Einfall einiger Newtonianer diesseits des Wassers, die alle, wie Pope[1] meint, zum possierlichen Affengeschlecht gehören und neuerlich mit dem Grundsatze des Widerspruchs alle Besonnenheit scheinen beinahe verleugnet zu haben. Erfindung und Vernunft setzen ja schon eine Sprache zum voraus und lassen sich ebensowenig ohne die letztere denken, wie die Rechenkunst ohne Zahlen.

Da ich mir füglich schmeicheln kann, meinen Beweis der tiefsinnigsten und preiswürdigsten Aufgabe den Lesern ungemein erleichtert zu haben, so darf ich ihnen wohl zumuten, noch einen Schritt weiter mir nachzufolgen und sich selbst zu fragen: »durch welchen Unterricht die erste, älteste, ursprüngliche Sprache dem menschlichen Geschlecht mitgeteilt worden«.

Der menschliche Unterricht fällt von selbst weg; der mystische ist zweideutig, unphilosophisch, unästhetisch und hat siebenundneunzig Mängel und Gebrechen mehr, zu deren bloßem Namenregister und notdürftiger Erklärung ich alle Beilagen des noch laufenden Jahres von dem Herrn Verleger dieser gelehrten und politischen Zeitung pachten müßte, welches mir mein Gewissen und meine Nächstenliebe, am allermeisten aber meine Sparbüchse und die kritische Jahreszeit untersagen. – Es bleibt also notwendigerweise und zu gutem Glück nichts als der tierische Unterricht übrig.

Allen bis auf den heutigen gedruckten Systemen zufolge behaupten die Tiere das fürstliche und priesterliche Recht der Erstgeburt. Hat sich auch wohl die Weisheit der Ägypter, unter denen Jannes und Jambres[2] den Nachruhm der Weisheit über alle unsere heutigen Panglossen[3] und Helve-

[1] Englischer Dichter, 1688–1744. – [2] Ägyptische Zauberer, die dem Moses widerstanden. 2. Tim. 3, 8. – [3] Panglos = Schwätzer, Figur aus Voltaires »Candide«.

tiussen[1] und Achithophelen[2] behaupten werden, bis zur Anbetung der Tiere ohne zureichenden Grund erniedrigen können? Was sind die Meisterstücke unserer stolzen Vernunft als Nachahmungen und Entwicklungen ihres blinden Instinkts, das geborgte Feuer aller schönen, freien und geadelten Künste als ein prometheisches Plagium des ursprünglich tierischen Naturlichts? Haben wir nicht den Keim aller Erkenntnis des Guten und Bösen, ja selbst den philosophischen Baum der Enzyklopädie dem Skeptizismus eines listigen Tieres und dem hohen Geschmack eines noch listigeren Volkes zu danken, wenn der alte Fürst von D . . .[3] so glaubwürdig ist als Mose?

Wäre ich ein gehaltiger Accademico degli Oziosi wie de la Porta[4], so würde es mir leicht sein, die Physiognomien menschlicher Zungen mit den Stimmen der Tiere zu vergleichen, den lebenden Sprachen ihre Nativität zu stellen, und sogar den Schatten der ersten, ältesten, ursprünglichen Mundart durch einen Spiegel im Rätsel augenscheinlich zu machen. Das ganze Rätsel, dessen Schlüssel ich noch für mich behalte, beruht auf einer Persiflage, dem Ton des Feldgeschreis in einer Göttersprache, von deren Vortrefflichkeit und Universalmonarchie der alte Märtyrer Henricus Stephani[5] in einem goldenen Werk prophezeit haben soll, das ich bejammere, nicht einmal gesehen, geschweige gelesen zu haben.

Um aber den Verfasser der im sechsundzwanzigsten Stück enthaltenen Rezension vollends abzufertigen, so kann ich

[1] Der französische Aufklärer Claude Adrien Helvetius, 1715–71. – [2] Bruder des Untergangs, Ratgeber Davids. 2. Sam. 15, 12. – [3] Leopold von Dessau; Anspielung auf seinen Ausspruch: Der Franzos ist nicht Gott, nicht Menschen treu. – [4] Dem Sinne nach: einer von der Akademie der Eckensteher. – [5] Wohl Henricus Stephanus, 1460–1520, der wegen seiner philologischen Behandlung der Bibel in Widerspruch zur Geistlichkeit und in Lebensgefahr geriet.

ihn für nichts anders als einen Fremdling zu Jerusalem ansehen, der nicht weiß, daß sein angeblicher Philolog unter den Fronvögten längstens in ein erzapulejisches Lasttier verwandelt, fünf Stunden morgens und vier Stunden abends Säcke trägt.

Was das kabbalistische Beiwort betrifft, so sagt Leibniz in seinen unvorgreiflichen Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache: »Man hat die Kabbala oder Zeichenkunst nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache, zwar nicht in buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstande und Gebrauch der Wörter zu suchen.« Des ohne Denkmal unsterblichen Leibnizens (Dank sei dem Apoll, der mich nämlicher Gnade würdige!) Verdienste aber stehen in Vergleichung seines lappländischen Nachfolgers, wie der teure welsche Graf[1] zum Ovidius und Newton, in umgekehrtem Verhältnis. Wer es fassen mag, der fasse es; ich für mein Teil habe mich an Cartesii Epistel de methodo in meinen Schuljahren zum halben Sir Hudibras[2] gelacht.

Unser Landsmann von trauriger Gestalt würde über die akademische Frage vom Ursprung der Sprache anstatt einer Wettschrift von sieben Hauptstücken, des Rezensenten sieben Hauptwörtern gemäß, vielleicht aus dem Staube seiner Erniedrigung also murmeln: »Was weiß ich von eurer ganzen Aufgabe und was geht sie mich an? Der Aufgang, Mittag und Untergang aller schönen Künste und Wissenschaften, die man leider an ihren Früchten kennt, hat keinen weiteren Einfluß in meine gegenwärtige Glückseligkeit, als daß jene unbarmherzigen Schwestern den tiefen Schlaf meiner Ruhe durch allotriokosmische[3]

[1] Algarotti, italienischer Schriftsteller, 1712–64, lebte am Hofe Friedrichs des Großen. – [2] Held des gleichnamigen Gedichts des englischen Dichters Samuel Butler, 1663. – [3] Von einer andern Welt.

Träume unterbrechen, den heiligen Grenzstein meiner Ausgaben um manchen Zehrpfennig meiner Notdurft verrücken, meine Leibtracht auf einen grauen umgewandten Frack, sowie meine Diät auf Halbbier und kalte Küche einschränken, ja, das ärgste ist, selbst auf die kostbaren und süßen Augenblicke Eingriffe tun, die ich mit dem Wächslinge meiner Seele verlallen und verbilden und über die Wiege meiner kleinen Magd verbuhlen und verlächeln sollte. – Ohngeachtet nach dem Glaubensbekenntnis eurer antisalomonischen Schulmeister die Furcht des Herrn der Weisheit Ende ist, so bleibt mein großer Gewinn, gottselig und genügsam zu sein! – Der Friede in der Höhe übersteigt alle Vernunft – und Christum liebhaben, Engel- und Menschenzungen. Dieser große Architekt und Eckstein eines Systems, das Himmel und Erde überleben wird, und eines Patriotismus, der die Welt überwindet, hat gesagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; alles übrige ist des Teufels – und hierin besteht der ganze Geist der Gesetze[1] und des gesellschaftlichen Vergleichs[2], sie mögen Namen haben wie sie wollen.«

Trotz allem diesem sehe ich dennoch zum voraus, daß die allgemeinen Kunstrichter und besonderen Almanachschreiber diese teils gelehrte teils politische Abfertigung eines Rezensenten dem Philologen selbst ebenso treuherzig andichten werden, wie Xenophon, der Cyropädist[3], seine erbaulichen Tischreden dem weisen Sokrates, und Miguel de Cervantes Saavedra seine unverwelklichen Blätter dem arabischen Geschichtsschreiber, Cid Hamet[4].

Aristobulus.

[1] Montesquieu: Esprit des lois. – [2] Rousseau: Contrat social. – [3] Bezieht sich auf die »Cyropädie«, d. i. Erziehung des älteren Cyrus, pädagogisch-politischer Tendenzroman über den Idealkönig. – [4] Cervantes gibt humoristisch launig vor, den Stoff zu seinem Don Quichote dem genannten arabischen Geschichtsschreiber zu verdanken.

Des Ritters von Rosencreuz
letzte Willensmeinung über den göttlichen
und menschlichen Ursprung der Sprache

Credidi, propter quod locutus sum. 2. Kor. IV. 13[1].

Aus einer Karikaturbilderurschrift eilfertig übersetzt
vom Handlanger des Hierophanten.
1772

Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Großen und Kleinen oder im Himmel und auf Erden voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte ebenso göttlich, wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geist der mosaischen Gesetze erstreckt sich daher bis auf die ekelsten Absonderungen des menschlichen Leichnams. Folglich ist alles göttlich, und die Frage vom Ursprung des Übels läuft am Ende auf ein Wortspiel und Schulgeschwätz hinaus. Alles Göttliche ist aber auch menschlich; weil der Mensch weder wirken noch leiden kann als nach der Analogie seiner Natur, sie sei eine so einfache oder zusammengesetzte Maschine als sie will. Diese communicatio göttlicher und menschlicher idiomatum[2] ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unsrer Erkenntnis und der ganzen sichtbaren Haushaltung.

Weil die Werkzeuge der Sprache wenigstens ein Geschenk der alma mater Natur sind (mit der unsre starken Geister eine abgeschmacktere und lästerlichere Abgötterei treiben als der Pöbel des Heidentums und Papsttums), und weil der höchsten philosophischen Wahrscheinlichkeit gemäß der Schöpfer dieser künstlichen Werkzeuge auch ihren Gebrauch hat einsetzen wollen und müssen: so ist allerdings der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich. Wenn aber ein

[1] Ich glaube, darum rede ich. – [2] Sprechweisen.

höheres Wesen oder ein Engel, wie bei Bileams Esel, durch unsre Zunge wirken will, so müssen alle unsere Wirkungen, gleich den redenden Tieren in Äsops Fabeln, sich der menschlichen Natur analogisch äußern, und in dieser Beziehung kann der Ursprung der Sprache und noch weniger ihr Fortgang anders als menschlich sein und scheinen. Daher hat bereits Protagoras den Menschen mensuram omnium rerum[1] genannt.

Unser Jahrhundert ist an großen Seelen fruchtbar, welche die Reliquien des epikurischen Systems in den Œuvres philosophiques de Mr. de Lamettrie[2], im Système de la Nature und Evangile du Jour[3] verehren und sich zueignen; unterdessen kommt mir die Hervorbringung des menschlichen Geschlechts aus einem Sumpf oder Schleim noch immer wie eine schöngemalte hirnlose Maske vor. Kein bloßer Töpfer plastischer Formen, sondern ein Vater feuriger Geister und atmender Kräfte zeigt sich im ganzen Werk.

Ein anderer mag es wagen, an den Offenbarungen eines Galilei, Kepler, Newton zu zweifeln: mir wenigstens hat der handfeste Glaube eines Voltaire und Hume an diese Theorien ihre evangelische Gewißheit mehr als einmal verdächtig gemacht; auch läßt es sich kaum zusammenreimen, daß unsre heutigen Weisen in himmlischen Entdeckungen so durchdringend und zuverlässig, hingegen in ihren häuslichen Angelegenheiten so benebelt sind. Sobald aber nur der mathematische Beobachtungsgeist aus den ätherischen Sphären sich zum Horizont unsrer kleinen moralischen Dunstkugel herunterlassen wird; alsdenn wird die Hypothese eines einzigen Menschenpaars und der Wahn chinesischer und ägyptischer Zeitrechnungen für die gegenwärtige Gestalt unserer Erde im geometrischen Lichte erscheinen.

[1] Das Maß aller Dinge. – [2] Französischer Philosoph, Stimmführer des französischen Materialismus, 1709–51. – [3] Siehe S. 140.

Ein gelehrter Arzt[1] hat jüngst in einer auf dem anatomischen Schausaal zu Pavia gehaltenen Jubelrede bewiesen, daß der senkrechte zweibeinige Gang des Menschen ein geerbter und künstlicher Gang sei. Wollte der Ritter von Rosencreuz den diamantnen Schreibgriffel seiner Ahnen ebenso entweihen, wie unsre herrschenden Schwärmer von Montbard[2], von Voré[3], von Ferney en Bourgogne[4] und von – in – ihre schnatternden Gänsekiele, so wäre dieses Denkmal eine pragmatische Deduktion geworden, an der sich alle griechischen Akademien im Heiligen Römischen Reich zu Leichen und Gespenstern gelesen hätten, weil ich in den Rachen ihrer Kannibalen und Zigeuner, Pächter und Beutelschneider, Fouaciers[5] und Giftmischer beweisen würde, daß selbst Essen und Trinken kein dem menschlichen Geschlecht angeborner Einfall, sondern schlechterdings eine geerbte und künstliche Sitte sein müsse. – Alles, alles streitet für diesen Beweis: das Wesen des menschlichen Magens, der Haut und Haar, Steine und Erzadern, wie Pillen, Ströme von Schweiß und Blut, ganze Ladungen von Seufzern und Flüchen, wie gebrannte Wasser, in sich schluckt; – das Element des Hungers und Durstes, dessen Geiz oder vielmehr Attraktion den fürstlichen Gaumen unsrer Finanzer und Neufindler, Kreter und Araber, alles, alles, alles schmackhaft und gedeihlich macht, selbst jenen plus- und fruchtbringenden Dünger, den der Jude im Lande der Chaldäer am Wasser Chebar während seiner prophetischen Belagerung auf ein landesväterliches Projekt teils verschmähte, teils mit Kummer genoß; – die Analogie zwischen der kalten Küche eines Lappländers oder indigenae[6] und zwischen dem feuerspeienden Gewölbe eines Apicius[7]

[1] Moscati. – [2] (Geburtsort von) Buffon. – [3] (Landgut des) Helvetius. – [4] (Besitztum von) Voltaire. – [5] Verkäufer von Aschkuchen. – [6] Eingeborenen. [7] Berühmter Schlemmer zur Zeit des Augustus.

oder coquin pendu et parvenu[1] – zwischen Fritz in der Purpurwiege und Fritz in praesepio[2], welche beiderseits weder mit hölzernen noch güldenen Löffeln essen gelernt haben würden, wenn ihnen nicht ihre Ammen oder Mütter den Brei ums offene Mäulchen geschmiert und das große Geheimnis der Verdauung treulich abgewartet hätten. – Ja, wißt ihr endlich nicht, Philosophen, daß es kein physisches Band zwischen Ursache und Wirkung, Mittel und Absicht gibt, sondern ein geistiges und idealisches, nämlich des Köhlerglaubens, wie der größte irdische Geschichtschreiber seines Vaterlandes und der natürlichen Kirche verkündiget hat[3]? – Der glückliche Versuch, Leib und Seele durch Eicheln zusammenzuhalten, war also eine Erfindung eurer gelehrigen und witzigen Erzväter, die sich Aborigenes oder Autochthones[4] in einer mehr grunzenden als blökenden Naturaussprache nannten und das Glück hatten, in großen Eichenwäldern zur Welt zu kommen, wo sie unter der güldenen Regierung der teuren Zeit gewiß alle verhungert wären, wenn sie nicht durch den zufälligen Unterricht ihrer Nebenbuhler auf der Mast zur zynischen Diät der Eicheln sich flugs entschlossen hätten. – Aus Dankbarkeit für diese wohltätige Eicheldiät gebt den Schweinen diese drei Jahre lang kräftige Treber, wobei eure verlorenen Landeskinder offene Tafel halten können, unterdessen die Götter und Kolonisten des Landes Gold in sich saufen und unter sich lassen . . .

Wenn also der Mensch, dem allgemeinen Zeugnis und Beispiel aller Völker, Zeiten und Gegenden zufolge, nicht imstande ist, von sich selbst und ohne den geselligen Einfluß seiner Wärter und Vormünder, das heißt gleichsam iussus[5], auf zwei Beinen gehen zu lernen, noch das tägliche Brot

[1] Dem gehangten und emporgekommenen Spitzbuben. – [2] Der Krippe. – [3] Hume. – [4] Urbewohner. – [5] Auf Befehl.

ohne Schweiß des Angesichts zu brechen, am allerwenigsten aber das Meisterstück des schöpferischen Pinsels zu treffen: wie kann es jemandem einfallen, die Sprache, cet art leger, volage, démoniacle, III. Ch. 9[1] (mit Montaigne[2] aus dem Plato zu reden) als eine selbständige Erfindung menschlicher Kunst und Weisheit anzusehen? – Unsere Philosophen reden wie Alchimisten, von Schätzen der Fruchtbarkeit; wiewohl nach ihren Äckern und Weinbergen zu urteilen, sollte man schwören, daß sie nicht Unkraut von Weizen, Trauben von Dornen, noch Feigen von Disteln zu unterscheiden wissen. – Sie ahmen jenem Gaukler nach, welcher das Vakuum seiner Tasche für den großen, schönen, starken Geist ausgab, der, wenn es möglich wäre, selbst den Elus[3] verführte. Die Verwirrung der Sprache, wodurch sie aber verführen und verführt werden, ist freilich eine sehr natürliche Zauberei automatischer Vernunft, der es wenig kostet, sich in einen Stern der ersten Größe zu verklären, besonders für Schälke von gleichartiger Blindheit.

Ohne mich demnach in ein Handgemenge mit Grillen einzulassen, die keine Widerlegung verdienen und durch keine Widerlegung geheilt werden können, weil die Dunkelheit im Augapfel des Sensus communis und die Schwierigkeit in der Gebärmutter der Begriffe liegt, berühre ich bloß den einzigen Unsinn, womit man jene unschlachtigen Patriarchen von Autochthonen und Aboriginern zu dreimal seligen Erfindern einer Kunst macht, über deren Bau Beauzée[4] in seiner Grammaire Générale und Harris[5] im Hermes zwar mehr als zuviel geschrieben, aber noch zuwenig davon verstanden haben.

[1] Diese leichte, flüssige, dämonische Kunst. – [2] Der französische Moralphilosoph, 1533–1592. – [3] Vielleicht Elihu, der Hiob den Sinn seines Leidens erklärt; Hiob 31 f. – [4] Französischer Grammatiker, 1717–89. – [5] Englischer Sprachforscher und Kritiker, 1709–80.

Nunmehr denkt euch, andächtige Brüder, wenn und so gut ihr nur könnt, die Geburt des ersten Menschenpaars! – Ihre Blöße war ohne Scham, ihr Nabel ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt, und die Stimme eines um die kühle Abendzeit im Garten wandelnden Gottes, die vernünftige lautere Milch für diese jungen Kindlein der Schöpfung, zum Wachstum ihrer politischen Bestimmung, die Erde zu bevölkern und zu beherrschen durchs Wort des Mundes. –

Selbst die Ungleichheit der Menschen und der gesellschaftliche Kontrakt sind daher Folgen einer ursprünglichen Einsetzung; denn, nach der ältesten Urkunde, gab eine sehr frühzeitige Begebenheit (welche der Wiege des menschlichen Geschlechts so angemessen ist, daß die Wahrhaftigkeit ihrer Erzählung aller Zweifelsucht den Schlangenkopf zertritt und alle Fersenstiche der Spötterei lächerlich macht) bereits zur Unterwürfigkeit des Weibes unter den Willen des Mannes Anlaß. –

Adam also war Gottes; und Gott selbst führte den Erstgeborenen und Ältesten unsers Geschlechts ein als den Lehnträger und Erben der durch das Wort seines Mundes fertigen Welt. Engel, lüstern sein himmlisches Antlitz anzuschauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzeten alle Kinder Gottes. Alles schmeckte und sah aus erster Hand und auf frischer Tat die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte und seine Lust hatte an den Menschenkindern. – Noch war keine Kreatur wider ihren Willen der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzet und verstummt, gleich dem delphischen Dreifuß und der antimachiavellischen Beredsamkeit des Demosthenes an der Silberbräune, oder höchstens in der wassersüchtigen Brust

eines Tacitus keucht, röchelt und zuletzt erstickt. – Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, – das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigeren Vereinigung, Mitteilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Wort im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht, wie ein Kinderspiel; denn die menschliche Natur ist, vom Anfange bis zum Ende der Tage ebenso gleich dem Himmelreiche als einem Sauerteige, mit dessen Wenigkeit jedes Weib drei Scheffel Mehl zu durchgären imstande ist[1] . . .

## Philologische Einfälle
## und Zweifel über eine akademische Preisschrift
## Entworfen vom Magus im Norden[2]

Im Weinmonat 1772

Aristoteles hat mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn Stimme und Sprache zu unterscheiden gesucht. Seinen Erklärungen zufolge sind des berühmten Schmerzenshelden

*A ã ã ã* und
– – – – *παπᾶ*
*παπᾶ παπᾶ παπᾶ παπᾶ παπᾶ παπᾶ*

[1] Hier wird der Gegensatz zu Herder am faßlichsten. Für Herder kann der Mensch kraft seiner Besonnenheit Dinge bezeichnen, für Hamann wird mit der Sprache die Welt im Menschen erschaffen. Für Herder bleibt die Sprache menschliche Tat, damit bloßes Instrument des Menschen; für Hamann hat in ihr Gott die Welt dem Menschen mitgeteilt, sie ist Offenbarung. –
[2] Hamann erhielt den Beinamen »Magus« von Fr. K. v. Moser, dem darmstädtischen Minister und politischen Schriftsteller, und nahm ihn, da er ihn so treffend charakterisierte, an.

zusamt jenem Nasenpfiff des Schmarotzers im Plutus
$\gamma \quad \tilde{\upsilon} \quad \tilde{\upsilon} \quad \tilde{\upsilon} \quad \tilde{\upsilon} \quad \tilde{\upsilon}$[1]
im eigentlichsten Verstande Laute der Stimme, welche aber freilich Wurzel und Stamm, Nahrungssaft und Lebensgeist der Sprache, vornehmlich ihrer Onomatopoesie[2] ist.

Der Begriff von Stufen und Art bezieht sich auf sehr willkürliche Ähnlichkeiten, und der Gegensatz dieser Verhältnisse hat wenig Einfluß in die Kenntnis der Dinge selbst.

Jeder Mechanismus setzt eine Organisation und jedes sichtbare Leben beide voraus. Diese drei Räder erscheinen allenthalben in so starken ausnehmenden Massen, daß man ihr Triebwerk ineinander ebensowenig erkennen, als vielleicht unterscheiden kann.

Der Mensch hat nicht nur das Leben mit den Tieren gemein, sondern ist auch sowohl ihrer Organisation als ihrem Mechanismus mehr oder weniger, das heißt, nach Stufen ähnlich. Der Hauptunterschied des Menschen muß also auf die Lebensart ankommen.

In Ansehung der Gesellschaft hält der weise Stagirit[3] den Menschen für neutral. – Ich vermute daher, daß der nähere Charakter unserer Natur in der richterlichen und obrigkeitlichen Würde eines politischen Tieres bestehe, und daß folglich der Mensch sich zum Vieh, wie der Fürst zum Untertan verhalte.

Diese Würde nun, gleich allen Ehrenstellen, setzt noch keine innerliche Würdigkeit noch Verdienst unserer Natur voraus, sondern ist wie letztere selbst ein unmittelbares Gnadengeschenk des großen Allgebers.

Keinem Helden und Dichter, er mag ein Vorbild des Messias oder ein Prophet des Antichrists sein, fehlt es an

[1] $\alpha$ = a, $\pi\alpha\pi\alpha$ = papa, $\gamma$ = g, $\upsilon$ = y. – Der Schmerzensheld: Philoktet; der »Plutus« = »Reichtum« ist eine Komödie des Aristophanes. – [2] Klangnachahmende Poesie. – [3] Aristoteles. Stagira: sein Geburtsort.

Perioden des Lebens, wo er volle Ursache hat, mit David zu beichten:
»Ich bin ein Wurm und kein Mensch.«
Ohne die Freiheit böse zu sein, findet kein Verdienst, und ohne die Freiheit gut zu sein, keine Zurechnung eigener Schuld, ja selbst keine Erkenntnis des Guten und Bösen statt. Die Freiheit ist das Maximum und Minimum aller unserer Naturkräfte und sowohl der Grundtrieb als Endzweck ihrer ganzen Richtung, Entwicklung und Rückkehr.
Daher bestimmen weder Instinkt noch Sensus communis den Menschen, weder Natur- noch Völkerrecht den Fürsten. Jeder ist sein eigener Gesetzgeber, aber zugleich der Erstgeborene und Nächste seiner Untertanen.
Ohne das vollkommene Gesetz der Freiheit würde der Mensch gar keiner Nachahmung fähig sein, auf der wohl alle Erziehung und Empfang beruht; denn der Mensch ist unter allen Tieren der größte Pantomim.
Das Bewußtsein, die Aufmerksamkeit, die Abstraktion und selbst das moralische Gewissen scheinen größtenteils Energien unserer Freiheit zu sein.
Zur Freiheit gehören aber nicht nur unbestimmte Kräfte, sondern auch das republikanische Vorrecht, zu ihrer Bestimmung mitwirken zu können. Diese Bedingungen waren zur Natur des Menschen unumgänglich. Die Sphäre der Tiere bestimmt daher, wie man sagt, die Richtung aller ihrer Kräfte und Triebe durch den Instinkt ebenso individuell und eingeschlossen, als sich im Gegenteil der Gesichtspunkt des Menschen auf das Allgemeine ausdehnt und gleichsam ins Unendliche verliert.
Aristoteles vergleicht die Seele mit der Hand, weil diese nämlich das Werkzeug aller Werkzeuge, jene aber die Form aller intellektuellen und sinnlichen Formen ist.
Vermutlich verhalten sich die Sinne zum Verstand wie der

Magen zu den Gefäßen, welche die feineren und höheren Säfte des Blutes absondern, ohne deren Kreislauf und Einfluß der Magen selbst sein Amt nicht verwalten könnte. Nichts ist also in unserem Verstande, ohne vorher in unseren Sinnen gewesen zu sein; so wie nichts an unserem ganzen Leibe ist, was nicht einst unseren eigenen Magen oder unserer Eltern ihren durchgegangen. Die Stamina[1] und Menstrua unserer Vernunft sind daher im eigentlichsten Verstande Offenbarungen und Überlieferungen, die wir zu unserem Eigentum aufnehmen, in unsere Säfte und Kräfte verwandeln, und dadurch unserer Bestimmung gewachsen werden, die kritische und archontische[2] Würde eines politischen Tiers teils zu offenbaren, teils zu überliefern.

Die Analogie der tierischen Haushaltung ist die einzige Leiter zur anagogischen[3] Erkenntnis der geistigen Ökonomie, welche sehr wahrscheinlich die Phaenomena und Qualitates occultas jener sichtbaren verkürzten Hälfte aufzulösen und zu ergänzen vermag.

Gesetzt also auch, daß der Mensch wie ein leerer Schlauch auf die Welt käme, so macht doch eben dieser Mangel ihn zum Genuß der Natur durch Erfahrungen und zur Gemeinschaft seines Geschlechts durch Überlieferungen desto fähiger. Unsere Vernunft wenigstens entspringt aus diesem zweifachen Unterricht sinnlicher Offenbarungen und menschlicher Zeugnisse, welche sowohl durch ähnliche Mittel, nämlich Merkmale, als nach ähnlichen Gesetzen mitgeteilt werden.

Die Philosophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt hat, und umgekehrt; wodurch unter anderen Ketzern der Psychologie auch ihre

[1] Grundfäden. – [2] Richterliche. – [3] Geheimsinnigen.

Arianer, Mohammedaner und Sozinianer[1], welche alles aus einer einzigen positiven Kraft oder Entelechie[2] der Seele haben erklären wollen, entstanden sind.

Weil das Geheimnis der Ehe zwischen so entgegengesetzten Naturen, als der äußere und innere Mensch oder Leib und Seele, groß ist, so gehört freilich, um zu einem faßlichen Begriff von der Fülle in der Einheit unseres menschlichen Wesens zu gelangen, eine Anerkenntnis mehrerer sich unterscheidender irdischer Merkmale dazu.

Der Mensch ist also nicht nur ein lebendiger Acker, sondern auch der Sohn des Ackers, und nicht nur Acker und Same (nach dem System der Materialisten und Idealisten), sondern auch der König des Feldes, guten Samen und feindseliges Unkraut auf seinem Acker zu bauen; denn was ist ein Acker ohne Samen und ein Fürst ohne Land und Einkünfte? Diese drei in uns sind also eins, nämlich *Θεοῦ γεώργιον** so wie drei Larven an der Wand der natürliche Schatten eines einzigen Körpers sind, der ein doppeltes Licht hinter sich hat. –

Nachdem ich mich bis in das empyreische[4] Heiligtum der menschlichen Natur hineingeschwindelt, oder besser zu reden, meine peripatetischen Seifenblasen lange genug vor mir herumgetrieben, so zerspringen sie endlich auf halbem Weg in folgende Tautropfen:

»Der Mensch lernt alle seine Gliedmaßen und Sinne, also auch Ohr und Auge, brauchen und regieren, weil er lernen kann, lernen muß und ebenso gern lernen will. Folglich ist der Ursprung der Sprache so natürlich und menschlich, als

[1] Anhänger des Lälius Sozinus, 1525–62, und seines Neffen Faustus Sozinus, 1539–1604, die die christlichen Dogmen schon dem aufklärerischen Verstande anzugleichen versuchen. – [2] Unermüdlichen Tätigkeit. – * Acker Gottes. So nennt Paulus 1. Kor. 3, 9 die Kirche, dieses ebenso zweideutige Schulwort, als die Namen der Seele und der menschlichen Natur noch bis auf den heutigen Tag sind. – [4] Himmlische.

der Ursprung aller unserer Handlungen, Fertigkeiten und Künste. Ungeachtet aber jeder Lehrling zu seinem Unterricht mitwirkt, nach Verhältnis seiner Neigung, Fähigkeit und Gelegenheit zu lernen, so ist doch Lernen im eigentlichen Verstande ebensowenig Erfindung als bloße Wiedererinnerung.«

Ich habe keinen Umweg mit meinen Einfällen genommen, sondern wir kommen auf einmal zum Ziel, nämlich zum neusten platonischen Beweise vom Ursprung der Sprache.

Es würde allerhöchst lächerlich sein, wider eine nicht nur fest bewiesene, sondern gekrönte Wahrheit einen Gegenbeweis zu führen. Ich befinde mich daher in der angenehmen Notwendigkeit, dem Modegeist meines Jahrhunderts durch Zweifel räuchern zu können.

Aus dem ganzen schwebenden Traume von Zweifeln, die meine Seele vorbeigestrichen, als ich vor sieben Monaten die akademische Preisschrift las, sammle ich mich in ein Moment des Wachens, um auf einem einzigen Zweifel freiwillig zu verweilen und ihn in helle, richtigere Obacht nehmen zu können. Dieser eine Zweifel besteht lediglich darin: »ob es auch dem platonischen Apologisten des menschlichen Sprachursprungs je ein Ernst gewesen, sein Thema zu beweisen oder auch nur zu berühren.«

Diesen Zweifel, und keinen anderen zu meinem Gegenstande zu machen, veranlaßt mich ein ganzes Weltmeer von Merkmalen, woraus ich nur einige, und zwar die wenigsten, absondern will, nämlich: daß der ganze platonische Beweis aus einem runden Zirkel, ewigen Kreisel und weder verstecktem noch feinem Unsinn zusammengesetzt, auf verborgenen Kräften willkürlicher Namen und gesellschaftlicher Losungswörter oder Lieblingsideen beruhe, ja zuletzt auf

eine göttliche Genesin[1] hinauslaufe, welche in der Tat übernatürlicher, heiliger und poetischer ist, als die älteste morgenländische Schöpfungsgeschichte Himmels und der Erden. Hätte der gelehrte Verfasser im Ernst geschrieben, würde er sich wohl so mutwillig und leichtsinnig einem gedrückten, gerüttelten und hyperbolisch-pleonastischen Wiedervergeltungsmaße der Kritik ausgesetzt und sich selbst zu Wunden, sich selbst zu Beulen! polemische Waffen gemißbraucht oder immer das Gegenteil von dem geleistet haben, was er seinen Lesern verspricht, angelobt und einzubilden vermeint? –

### Platonischer Beweis vom menschlichen Ursprung der Sprache[2]

»Die Menschengattung steht über den Tieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger, sondern an Art, weil es gesichert ist, daß der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja, daß er das, was wir bei so vielen Tiergattungen angeborene Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, jedem Tiere hingegen Sprache, sowie Sinne, Vorstellungen und Triebe angeboren und unmittelbar natürlich sind. Dieser Mangel eines Instinkts, der alle Kräfte dunkel auf einen Punkt hinreißt und auf einen Punkt einschließt, wird bei dem Menschen durch die Besonnenheit ersetzt, welche in einer seiner Gattung eigenen Richtung aller Kräfte und in ihrer Mäßigung auf diese Hauptrichtung besteht, wodurch der Mensch ein Geschöpf wird, dessen positive Kraft sich in einem größeren Raume nach feinerer Organisation heller und freier wirkend äußert. Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und mit dieser Besonnenheit zum erstenmal freiwirkend, hat Sprache

[1] Schöpfung. – [2] Zusammengesetzt aus Stellen aus Herders Preisschrift.

erfunden. Sprache ist der wirkliche Unterscheidungscharakter unserer Gattung von außen, wie es die Vernunft von innen ist. Sprache ist das natürliche Organon des Verstandes, ein solcher Sinn der menschlichen Seele, wie sich die Sehkraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinkt der Bienen die Zellen baut.
Besonnenheit ist dem Menschen charakteristisch eigen und seiner Gattung wesentlich. So auch Sprache und eigene Erfindung der Sprache. Erfindung ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist.«
Ein ganzer Ozean von Empfindung durchrauscht unsere Seele –«, um den Leser endlich auf das akademische Däumchen der Apperzeption aufmerksam zu machen. – »Kurz, dieses erste Merkmal der Besinnung wird Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.« *εὕρηκα!*[1]

Ein in seinem Sprengel wohlbekannter Erzpriester erinnerte sich mit der innigsten Betrübnis, ich weiß nicht an welchem moral- und vernunftleeren Kirchenfeste, einen Dorfprediger gehört zu haben, der sein Thema in zwei Teile zerlegte, davon jeder eine Antithese in sich hielt, und die sich beide untereinander aufzuheben schienen, im Grunde aber dasjenige anschauend bewiesen, was sie beweisen sollten, nämlich eine sehr sonderbare, unbegreifliche und übernatürliche Rechenkunst. Bei aller meiner Betrübnis, durch eine verzweifelte politische Rechenkunst jeden mühseligen und arbeitsamen Monat meines köstlichen Lebens fünf Taler leider! verloren zu haben[2], kann ich mich nicht enthalten, über die Ähnlichkeit jenes platonischen Beweises mit jenem Thema eines vermutlich am Geist armen Dorfpredigers zu lächeln.
»Der platonische Beweis vom menschlichen Ursprung der

[1] Ich habe gefunden! – [2] Anspielung auf seine Gehaltskürzung, siehe S. 32.

Sprache besteht aus zwei Teilen, einem negativen und positiven. Der erste enthält Gründe, daß der Mensch gar kein Tier sei, und der zweite enthält Gründe, daß der Mensch dennoch ein Tier sei. Ein solches apokalyptisches Geschöpf, als der neoplatonische Mensch, der kein Tier und doch ein Tier ist, kann und muß der Erfinder der Sprache sein, weil kein Tier Sprache erfinden kann und kein Gott Sprache erfinden darf.«
Hätte ich die geringste Lust, mich durch stadienlange und von Belesenheit sowohl als Redseligkeit impertinente Glossen über einen mageren Text, oder durch einen philosophischen Kommentar über zwei lateinische Worte unsterblich zu machen und für große Geister und noch größere Narren ein Schriftsteller zu werden, so würde mir der bloße negative Teil des platonischen Beweises den fruchtbarsten Stoff zu einem historisch-kritischen Meisterstück liefern können. Nach mancher Ausgabe und mancher Übersetzung in unserem erleuchteten Erdviertel würde es vielleicht einem chinesischen Kaiser des nächsten Jahrhunderts einfallen, mein Meisterstück in einem kräftigen Auszug zu einer Hauspostill kanonisieren zu lassen, und in einem aufgewärmten Kohl von Zweifeln und Einfällen in hochdeutscher Muttersprache, welche genau so barbarisch und bettelstolz als des hochseligen Bayle und des Mr. Henry Ophelot de la Pause ihre ist, seinen Untertanen für den Hasen im Mond zu verkaufen, der den heiligen Konfuzius begeistert. Weil ich aber allen rotwelschen und chinesischen Quacksalbereien der Autorschaft von Herzen feind bin und es auch mein gegenwärtiges Interesse nicht einmal erfordert, den negativen Teil des platonischen Beweises zu rügen: so geb' ich mit beiden Händen zu: »daß der Mensch kein Tier sei und gar keinen Instinkt habe«; um so mehr, da der neueste Apologist des menschlichen Sprachursprungs bei jedem Tier einen

Instinkt so wesentlich vorauszusetzen scheint, als das Genie bei jedem, der wenigstens ein Schriftsteller ist, wodurch freilich der Instinkt eine conditio sine qua non[1] jedes Tiers wird, um den Menschen aus der Sphäre der Tiere mit desto mehr Stärke und Sicherheit in eine an Art und nicht an Stufen sich unterscheidende höhere Ordnung der Geschöpfe zu erheben und zu versetzen. –

In der Geschichte unseres jetzt laufenden Jahrhunderts leuchtete mehr als ein Beispiel vor Augen, ein nicht an Stufen, sondern an Art über diejenigen Tiere, welche man im gemeinen Leben Untertanen nennt, stehendes, liegendes, sitzendes oder auch hin und her wandelndes Geschöpf zu sein, das wegen seiner freier wirkenden positiven Kraft ein Tyrann oder Erdgott nach Verschiedenheit der Himmelszonen, Zungen und Zeiten heißt, dessen Charakter in der gänzlichen Bestimmung aller höheren Kräfte nach Verhältnis der unteren Kräfte, deren sämtliche Psychologie aber in den neueren Zeiten jämmerlich verwüstet worden, durch die leidige Schuld einiger rotwelscher Philosophen und ihrer alemannischen Brüder – es leuchtet uns, sag' ich, aus der Geschichte des lebenden Jahrhunderts vor Augen, daß nichts unter der Sonne leichter ist als ein solches Geschöpf zu sein und zu machen: daß es aber blutsauer ist, selbiges zu erhalten und zu ernähren, besonders wenn es neugebacken und flückjung ist.

Ohngeachtet aller positiven Kraft, ihrer Richtung, der Mäßigung aller Kräfte auf die Hauptrichtung, ohngeachtet des größern Raums, der feineren Organisation usw. und aller der schweren Unkosten, die auf den negativen Teil des platonischen Beweises verschwendet worden, zerspringt doch alle Herrlichkeit des Menschen und seiner Gattung durch den positiven Teil auf unserem Wege unvermutet

[1] Unerläßliche Bedingung.

dahin. Denn was sagt der ganze positive Teil des platonischen Beweises positiver und ausdrücklicher, als daß der Mensch aus Instinkt denke und rede, – daß die positive Kraft zu denken und zu reden ihm angeboren und unmittelbar natürlich sei; – daß sie, wie der Instinkt der Tiere, auf den Punkt eines Merkmals hingerissen, hingezogen oder hingelenkt werde – daß mit dem ersten Worte die ganze Sprache erfunden worden, trotz dem Gesetze der ewigen Progression, – daß die Erfindung der Sprache dem Menschen ebenso wesentlich sei, als der Spinne ihr Gewebe, der Biene ihr Honigbau, – und daß nichts mehr dazu gehöre, als den Menschen in den Zustand der Besonnenheit zu setzen, der ihm eigen ist, um dasjenige zu erfinden, was ihm schon natürlich ist? – Zum Fluch und Schandfleck unseres erleuchteten Jahrhunderts lebt ein abgelebter, wahnsinniger Spermologe[1], auf dessen kahlem Haarscheitel längst feurige Kohlen des Himmels, ohne den undurchdringlichen Schild der im Olymp obwaltenden Toleranz, geregnet hätten – ich meine nicht den unsterblichen Bürger des Gebirges Krapacz, sondern den kindischen Exrektor C. T. D. + + + – – –[2]
O Greuel der Verwüstung! (dergleichen wohl in der heidnischen Mythologie, aber in keiner Kirchengeschichte des alten und neuen Israel gehört worden) – jenes Bubenstück des gallischen Jupiters an seinem Vater zu erneuern und sich an dem poetischen Gemächte einer heiligen Person zu vergreifen, die ich ebenso unverschämt nennen könnte, als selbst unsere klügsten und bescheidensten Orthodoxen an ihrem Testimonio zweifeln; – damit ich also nicht gelästert werde, die platonische Apologie des menschlichen Sprachursprungs ihrer poetischen Stärke entzaubert zu haben; so will ich ein Fragment der neuesten Genesis im

[1] Hamann. – [2] Vgl. S. 336.

morgenländischen Dialekt auf pindarischer Mietsleier dem pythischen Sieger zum Ruhme und Weihrauch anstimmen:

Courage, allons, prends ta harpe bénie
Et moque toi de son Académie[1].

Er schuf ihn ein Untier und Tier aus einem ganzen Ozean von Empfindungen, aus dem ganzen schwebenden Traume der Bilder, die seine Sinne vorbeistrichen und zum Actu ihrer Anerkenntnis, zum Merkmal seiner Besinnung das Gewehr vor ihm streckten. Hoch über den Tieren, nicht an Stufen, sondern an Art des Instinktes, stand der platonische Androgyn[2] als ein Untier – ohne Instinkt.
Geh, herrsche über Raubtiere und Meerwunder; sei aber stumm und dumm! sprach der Andriantoglyph[3] zum Protoplasten[4] der Sprache. Denn welchen Augenblick du die Frucht deines inneren und äußeren Instinkts erkennen wirst, wird dein Mund aufgetan werden, und du wirst ein Tier sein, voll Instinkt von außen und innen, und dein untierischer Charakter wird verwelken wie Gras.
Noch stand der platonische Androgyn stumm geboren, im Schlaf verborgener Kräfte. – Siehe! in dem Augenblick geschah es, daß er tiefer und tiefer und tiefer fiel in sein Element – in einen ganzen Ozean von Empfindungen, in einen ganzen schwebenden Traum von Bildern, und daß er in einen Zustand von Besonnenheit und Entzückung gesetzt wurde, der ihm aber eigen war. Und siehe! in eben demselben Moment geschah es, daß ihm der erste Laut seines äußeren Instinktes entfuhr, als ein Merkmal und Mitteilungswort des inneren Instinkts. Also ward aus

[1] »Mut, voran! nimm die geweihte Harfe und verspotte seine Akademie«: St. George in »La Pucelle d'Orléans« von Voltaire. – [2] Mannweib. – [3] Bildner. – [4] Urmenschen.

dem äußeren und inneren Instinkt das erste Wort und aus dem über die Tiere durch den Mangel des Instinkts gestellten Untiere ein durch den Instinkt von innen und außen getriebenes Geschöpf, das heißt: ein besonnenes und sprachschaffendes Tier. Heil dem Erfinder der Sprache! laßt uns ihm ein Salomonisches מצאתי[1] zurufen. Mit diesem göttlichen Organon des Verstandes ist der ganze Koran der sieben Künste und der ganze Talmud der vier Fakultäten erfunden worden, und auf diesem Felsen steht die Burg des philosophischen Glaubens unseres Jahrhunderts, vor dem sich alle Pforten der morgenländischen Poesie bücken müssen.

Ich habe diesen übernatürlichen Beweis vom menschlichen Ursprung der Sprache den platonischen genannt, weil er mit dem analogischen Kunstwort der Besonnenheit als einem »einzigen und leuchtenden Funken« des vollkommenen Systems ausgeht und am Ende auf eine griechische Synonymie zurückkehrt; und weil die Platoniker den *λόγος ἐνδιάθετος* oder *ἐνθυμηματικός* und *λόγος προφορικός*[2], das innere und äußere Wort, wie der schwedische Koboldseher ab intra ad extra bis zum Ekel wiederkäueten.

Philo zählt *γόνιμον φωνήν*[3] zum sechsten Sinne und scheint zwar auch von der Genesi der Sprache fast wie vom »nisu[4] des Embryo bei dem Moment seiner Reife« zu reden; er sieht es aber doch als ein großes Wagspiel an »Körper durch Schatten und Sachen durch Wörter« anzuzeigen.

Ich könnte, wenn es der Mühe lohnte, den ganzen aus lauter willkürlich angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache verflochtenen Beweis noch von mehr als einer Seite auseinandersetzen und den

[1] Das habe ich gefunden. – [2] Hamann gibt selbst die Übersetzung. – [3] Erzeugende, d. i. innere Sprache. – [4] Schwung.

Apologisten in einem gewissen Lichte erscheinen lassen, in dem er aber hier nicht erscheinen soll. Ich nehme also nur noch so viel heraus, daß in seiner Gesetzgebung der Ursprung einer sich fortbildenden menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden menschlichen Seele durchaus verkannt, mißverstanden und vernebelt ist.
Ebensowenig berühre ich die poetischen Fragmente zur Archäologie der Sprachgeschichte. Wenn aber mit dem ersten Wort die menschliche Sprache erfunden worden, so versteht vielleicht der Archäologist, nach einem den Morgenländern gewöhnlichen Idiotismus, unter Wort ein ganz ander Ding. Denn der Wachterschen Concordia naturae et scripturae[1] gemäß, und »da die alten Erfinder alles auf einmal sagen wollten«, wird wohl das erste Wort weder ein Nomen noch Verbum gewesen sein, sondern wenigstens eine ganze Periode – an Stärke und Intensität im umgekehrten Verhältnis mit unsern authentischen Chrien[2] von 111 Blättern – »und weiter laßt uns nicht mit Worten spielen«.
Der Mensch mußte also freilich, wie unser lieber Plato, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, bis zum festesten prophetischen Wort, das da scheint an einem dunklen Orte, bewiesen hat, ein nicht an Stufen, sondern an Art über die Tiere stehendes Geschöpf sein, um seiner wahren Bestimmung zur kritischen und archontischen Würde eines politischen Tiers, wenn es unsern Lesern noch beiwohnt, würdig zu werden.
In Kritik und Politik besteht der ganze Kanon menschlicher Vollkommenheit. Denn mein Freund Herder –
Vielgeliebter Leser! ich heiße der Magus im Norden und mache es zum Abendfeste und zur letzten Pflicht meines

[1] Wachter, ein Theologe im 18. Jahrhundert, schrieb eine »Eintracht von Natur und Heiliger Schrift«. – [2] Siehe S. 45.

Lebens, in dem gekrönten pythischen Sieger meinen Freund Herder, gegen den ich bisher mit verbundenen Augen gefochten, ebenso öffentlich als feierlich zu erkennen, zu umarmen und zu segnen – Er hat niedergeknieet – wer will sich gegen ihn auflehnen? »Seine Augen sind rötlicher denn Wein und seine Zähne weißer denn Milch!«

Leser! fürchte dich nicht, ich bin kein Gespenst, so im Finstern schleicht und dir den Mittag verdirbt, noch auch der durch seinen Freund Herrn Karl Renatus H . . s . n[1] nunmehr verklärte Schatten des weiland in genio Seculi herrlich und lustig lebendigen königl. preußischen Geheimen Rats und ordentlichen Professors der Weltweisheit und Beredsamkeit auf der Universität Halle usw. Nein, ich bin nichts als der Magus des Nordens, und der will und muß ich sterben, – ebenso unschuldig, als ich es geworden bin, – Sonne, Mond und Sterne sind mir bereits dunkel vor Wolken nach dem Regen, und meine Zähne haben so manche Feierstunde, als die Mühlenmägde des Predigers Salomo. Die heilige Inquisition der politischen Rechenkunst – melancholisch witziger als ein Autodafé[2] – hat das letzte unmündige Kind jener Weisen aus Morgenland in einen eisernen Ofen verdammt, wo es verhungern und verfrieren soll, weil das Holz unserer kostbaren durstigen Kanäle von Jahr zu Jahr teurer wird, so daß alle meine Mitbürger, obwohl sie keine Magi im Norden sind, verfrieren mußten, um diesen eisernen Ofen ägyptischer Meisterhand warm, geschweige glühend und siebenmal heißer zu machen (Dan. 3, 19) als sonst Öfen von Leim im Norden zu werden pflegen. Warum soll ich nicht mit Fried und Freud meinen Vätern nachfahren, unter dem Schall der Posaunen, Drom-

[1] K. R. Hausen: Leben und Charakter Herrn C. A. Klotz'ens. Halle 1772. Genius Seculi, eine Schrift von Klotz. – [2] Ketzerverbrennung.

meten, Harfen, Geigen, Lauten und allerlei Saitenspiel, auf welchen ja die schönen Geister dieses Jahrhunderts Virtuosen sind und durch die Kultur des mittleren Sinnes in der Sphäre der Empfindseligkeit von außen sich einen größeren Namen gemacht haben als der Gott der Juden durch die Posaunen seiner Priester, die wohl Städte einstürzen, aber keine bauen können, wie unsre heutigen Amphiones[1] – alles durch die bloße Kraft der Musik ihres musikalischen Geschmacks, der »Gras wachsen« hört.

Was red ich aber noch viel? Es ist im Rat der Wächter durch die politische Rechenkunst einmal beschlossen, daß kein Magus mehr brennen, sondern verfrieren und verhungern soll, gesetzt auch, daß 7000 seiner Brüder im Lande wären, deren Anzahl ich aber freilich ohne die höhere Offenbarung der politischen Rechenkunst nicht bestimmen kann, an die ich ohne die innigste Betrübnis meiner Eingeweide ebensowenig denken mag als ein gewisser Hofprediger an die göttliche Rechenkunst*.

Mußte nicht mein Freund Herder, um in den akademischen Schranken dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod des verkündigten Preises nachzujagen, mußte er nicht laufen als aufs ungewisse, fechten als der in die Luft streicht? Ja, er hat als ein schöner Streiter gelitten und ist von Rechts wegen gekrönt worden, weil er gesetzmäßig gekämpft hat. Als ein kluger Haushalter eines ungerechten Mammons hat er nichts anderes als die Offenbarungen und Überlieferungen seines Jahrhunderts zum Grunde seiner Abhandlung legen und seinen Beweis auf Sand, Stückwerk, Holz, Heu und Stoppeln bauen können – aber freilich alle nach der neuesten Bauart seines Zeitalters. – Ist es seine Schuld, daß in unserem ökonomischen, empfindseligen und un-

[1] Sohn des Zeus und der Antiope, der Sage nach ein Tonkünstler. –
* Siehe Spalding: Über die Nutzbarkeit des Predigtamts. Berl. 1772. S. 34.

barmherzig gerechten Jahrhundert gegen einige wenige Gebräuche und Vorurteile des verdeckten und geoffenbarten Judentums, von ebenso wohltätigem als geheimem Einfluß, den aber die blinde Welt nicht erkennt, weil sie ihn nicht sieht, – noch arabische Turniere, wie der Graf Algarotti[1] sagt (dessen Gebeine ebenso sanft als kostbar ruhen mögen), geduldet werden? Mußte er nicht ein Sonett liefern, wenn er ein an Fragen und Federkriegen seichtes Publikum befriedigen wollte? – Mußte er sich nicht zur kritischen und archontischen Schwäche eines Jahrhunderts herunterlassen, dessen Politik kein bloßer Solözismus[2] noch Gallionismus, sondern ein Geheimnis des allerheiligsten Widerspruchs ist, der aber in Kindern am tätigsten herrscht, – in einem Jahrhundert, vor dessen kritischer Nase der Hallesche J. Salomon Mathanasi[3] uns die volle Ladung seiner unverdauten, von Säure und Galle verdorbenen Belesenheit ausschütten darf, ja, wo große Männer in wenigstens drei Fakultäten und würdige Mitglieder des Lehr-, Wehr- und Nährstandes an einem Str . . . t vom historischen Glauben ihre gesunde Vernunft nähren und stärken, – in einem moralischen Jahrhundert, das mit gespitzten Ohren auf die Algebra der Realitäten horcht, zu der die Synagoge bereits ihr imprimatur gegeben; – in einem allerchristlichen Jahrhundert, wo ein Engel der Gemeine mit gespaltenem Fuß[4] (laues Wasser, wie sein Stil, sei in deinem Munde, Nachwelt, sein Name!) das geistliche Priestertum verleugnen und den heiligsten Beruf durch zweifach unvergebliche Lügen lästern darf, in deren Vergleichung alle anakreontischen Possen[5] echte Moral und alle pithanologischen[6] Paralogismen über den Ursprung der Sprache Gold und Edelsteine sind. – Um durch große

[1] Vgl. S. 310. – [2] Sprachfehler. – [3] Klotz. – [4] Spalding. – [5] Gleims. – [6] Leicht überzeugend.

Siege hochzukommen, konnte mein Freund Herder nichts anderes als eine Satire schreiben für ein arges ehebrecherisches Geschlecht, das weder Untier noch Unmensch, sondern ein Ungeheuer ist, mit eisernem Arm, Ameisenbauch und dem Antlitz des Anubis[1], für ein Geschlecht, das Gott verleugnet und eilt reich zu werden, und durch vermischte Werke in Poesie und Prosa den Himmel und die Erde zu erobern meint (der Engel des Todes und der Erbe ihrer vollen Scheunen rufe sie bei Namen), in einem tragisch komischen Jahrhundert, wo sich selbst ein Magus in Europa nicht schämt, mit dem Kopf gegen die Wand zu laufen und im höchsten Ton der Elegie zu winseln, – Arithmétique politique, rends-moi mes 5 écus[2]!

Weinet nicht, gerührte Leser, über den Magus im Norden, den ihr vor euch seht mit einer kleinen halbjährigen Muse oder Grazie auf seinem rechten Arm und einem kleinen dreijährigen Apoll an seiner linken Hand – ihr seht, daß mir keine dritte übrig ist, um sie wie der rotwelsche Riese des Mr. Marmontel[3] zu entweihen. –

Gesetzt also, daß der Magus im Norden verhungern sollte, woran ich aber ebensosehr verzweifle unter der Regierung eines gegen die Undankbaren wie Gott gütigen und in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Friedrichs, unter der Verwaltung eines Mäcenas[4], der sich nicht schämt, ein Freund deutscher Horaze und Virgile und Vorsprecher eines Zöllners zu sein, als an der Stärke und Sicherheit aller meiner Einfälle, die vielleicht nichts mehr und weniger bedeuten als die Erscheinungen eines Nordlichts.

Gesetzt also, daß der Magus heut oder morgen stirbt, so

[1] Ägyptischer Totengott, trug den Kopf eines Schakals. – [2] Politische Rechenkunst, gib mir meine 5 Taler! Siehe S. 32. – [3] Belisar, der Feldherr des Kaisers Justinian. Über ihn schrieb der französische Schriftsteller Marmontel einen philosophischen Roman. – [4] Wohl der preußische Minister v. Zedlitz, der Beschützer der Aufklärer.

wisset Leser, daß er als ein Magus, der Gott, seinen König und sein Vaterland geliebt – und über ihr ähnliches Schicksal ergrimmt, stirbt – non omnis – weil er ein Männlein und ein Fräulein seinem Freund Herder zu erziehen nachläßt. Ihm, dem würdigsten aller meiner Freunde, die alle nicht nur groß, treu und zärtlich, sondern auch unzählig sind (geh Judas Iskariotes, häng dich und platz!) im Norden und Deutschland – (denn was gehen mich die Burgunder, Champagner, Gascogner und Welschen an?) – meinem Freund Herder, dem würdigsten aller meiner Freunde im Norden und Deutschland vermache ich meine Freude und meine Krone. – Ja! so wahr ich als Magus, Vater und Freund sterbe, das echte Blut meines Herzens! Er gebe ihnen Brot und Wein, – mir aber kein Denkmal von Stein.

Exegi[1].

## HAMANN UND DIE SPRACHREFORM

Neue Apologie des Buchstabens h
oder Außerordentliche Betrachtungen über die
Orthographie der Deutschen
von H. S. Schullehrer[2]
Pisa, 1773

Zu gegenwärtigen Betrachtungen über die Orthographie gibt mir ein außerordentlicher Religionslehrer, mit den ersten Buchstaben C. T. D.[3] Anlaß, »der von sich selbst

[1] Ich habe vollendet. In Anlehnung wie das vorhergehende »non omnis« an Horaz Ode III, 30. – [2] Gegen die Betrachtungen über die Religion. Durch C. T. D(amm). Berl. 1773. – Hier war das h zwischen den Silben durch die Unachtsamkeit von Schreibern erklärt und seine Ausscheidung gefordert worden. Wenn für Hamann Sprache von Gott dem Menschen verliehene Gegenwart der Welt im Bewußtsein ist, so ist auch das Schriftbild kein Erzeugnis der Willkür und zu achten. Weit über den begrenzten Anlaß hinaus weist Hamann die gedankenlos reformierende und entleerende Aufklärung auf die Pflicht gegen das positiv Wirkliche hin. – [3] Christian Tobias Damm.

sagt, er sei von der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenvernunft bevollmächtigt, unsern deutschen Köpfen neuerlich zu sagen, wie der Buchstabe h, der nie ausgesprochen wird, von unachtsamen, undenkenden Brotschreibern und sogenannten Kanzelisten zwischen die Silben eingeschoben worden sei, und daß diese Schreibart desselben Buchstabens h als eine unnütze, ungegründete, in den Augen aller Ausländer barbarisch erscheinende und unserer Nation schimpfliche Gewohnheit abgeschafft werden muß«.

Bei aller Sanftmut seiner echten Religion, bei aller Gründlichkeit, womit er die Beschuldigung einer Enthusiasterei zu widerlegen sucht, schilt er alle deutsche Köpfe, die ein nie ausgesprochenes h in der Mitte und am Ende einer Silbe oder Worts schreiben, für Sklaven! – Ja, er beschließt seine zufälligen, zur Hauptsache sich passenden Gedanken mit dem Orakelspruche: »Wer in der Orthographie des kleinen Buchstabens h nicht treu ist, der ist auch in den großen Offenbarungen und Geheimnissen der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenreligion gerne untreu und ungerecht.«

Der Verfasser gibt sich zwar selbst das rühmliche Zeugnis, »daß er überall auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken dringe, jedes Wort ganz genau erkläre, mit keiner Satzung was zu tun habe, deren Grund sich nicht absehen ließe, von keinen unmöglichen und übertriebenen Postulaten was wissen wolle usw.« Aller dieser Selbstruhm ist aber desto unverschämter, da er die ganze Last seiner Methode in der obwaltenden Sache des Buchstabens h nicht mit einem Finger berührt. Eine so handgreifliche Untreue und schreiende Ungerechtigkeit bei einer orthographischen und beinahe kindischen Pedanterie wird die verständigsten Personen in der ganzen Nation überzeugen, was der außerordentliche Religionslehrer für ein armer Sünder in den

Augen seiner eigenen, sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Menschenvernunft sei, und wie wenig Gnade er selbst vor ihrem barmherzigen Richterthrone sich zu versprechen habe.

Wenn ein Enthusiast auf deutsch ein Begeisterter heißt, so scheint der Verfasser der zufälligen, zur Hauptsache sich passenden Gedanken über den Buchstaben h »aus den Eingebungen seiner hochgelobten Menschenvernunft die ungewöhnlichsten und undeutlichsten Sprüche hervorzubringen und in einem allzu starken Triebe eines Affekts oder einer übertriebenen Vorstellung« das Cruciat[1] gegen einen unschuldigen Hauch zu predigen, den einige Sprachgrübler nicht einmal für einen Buchstaben haben erkennen wollen.

Geneigter Leser! ich bin kein abgedankter noch abgesetzter, wiewohl ein bereits ziemlich bejahrter Schulmeister. Aus einigen flüchtigen Blättern, die ich als ein der Jugend wahres Bestes suchender Lehrer habe abdrucken lassen, ist es jedermänniglich bekannt, wie es immer mein einziges Augenmerk gewesen, meine Schüler, deren Anzahl sich gegenwärtig auf 120 beläuft, zu einer anständigen Rechtschreibung in unserer Muttersprache anzuführen. Von meiner lieben Ehefrau und ältesten Tochter in meinem schweiß- und blutsauren Amte unterstützt, esse ich mein Salz und Brot mit Freuden und trinke nach verrichteter Arbeit mein Kännchen Bier mit gutem Mut. Der liebe Vater in der Höhe wolle mich auf meine alten Tage vor der dreifachen Versuchung bewahren, »mir durch außerordentliches Büchermachen Lebensmittel zu verschaffen, in ein fleischliches und pharisäisches Vertrauen auf die Orthodoxie meiner Orthographie zu fallen und eine solche Buchstabenmengerei, als der außerordentliche Religionslehrer unter die Nationen Deutschlands einzuführen im Schilde trägt,

[1] Kreuzige.

bei der mir anvertrauten Herde beiderlei Geschlechts zu verstatten«.

Ich kenne den Namen meines Gegners bloß nach seinen drei Anfangsbuchstaben. Dem geneigten Leser, der ihn noch weniger kennen mag, will ich aus der vor mir liegenden Urkunde einen kleinen Auszug von desselben Leben und Meinungen mitteilen, um mich zu rechtfertigen, wenn ich ihn für einen Mann halte, mit dem ich mich hoffentlich nicht schämen darf, ein paar gedruckte Bogen zu wechseln oder mich in einen orthographischen Zweikampf mit ihm einzulassen.

»Herr C. T. D. hat vor etlichen 40 bis 50 Jahren auf einer etwas verdächtigen Universität, wie es scheint, etwas kümmerlich studiert. – Er hat bei freiern Umständen die Schriften eines unsterblichen Wolff in deutscher und lateinischer Sprache einige Jahre hindurch in einer der besten und dazu unverändert bestimmten Tagesstunde mit mechanischem Bedacht durchgegangen, um zur Erkenntnis desjenigen zu kommen, was Begriffe, was Zusammenhang der Gedanken, was denken heiße. – Er hat viel hundertmal wider sein besser Wissen und Gewissen, wie er gegenwärtig schreibt, damals öffentlich gepredigt; außer einigen griechischen und lateinischen Büchern das Neue Testament und einige Stücke desselben mehr als einmal übersetzt und erläutert.« – Ist es nicht Jammer und Schade, daß ein so rühmlich angewandtes Leben durch die ärgste Verräterei gegen einen unschuldigen Buchstaben verdunkelt werden soll?

Ungeachtet nach dem eigenen Geständnis des Verfassers seine Meinungen weder neu noch unbekannt sind, so scheinen sie doch alle ziemlich der Würde eines außerordentlichen Religionslehrers und dem Geschmack seines erleuchteten Jahrhunderts angemessen zu sein. Er hält seine Seele »für

eine Eigenschaft seines äußerst künstlich und weise eingerichteten Leibes«, der aber ehester Tag, wie ein wüstes, unbewohntes, altes Haus einfallen wird. »Eine abstammende Eigenschaft jener leiblichen Eigenschaft ist seine Vernunft«, groß wie die Diana der Epheser, wundertätig wie ihr vom Himmel gefallenes Bild und eine ebenso unbefleckte Heilige Jungfrau. »In einer sorgfältigen Ausübung des dunkelsten Instinkts besteht seine allgemeine, gesunde, praktische Religion und der klare Vaterwille Gottes über alles Ungeziefer und Unkraut der Erde.« – Unter allen unbegreiflichen, sich einander widersprechenden und unfruchtbaren Betrachtungen über seine Menschenreligion ist die seltsame Erscheinung eines orthographischen Kanons, ein wahrer Gott ex machina, dem meine gegenwärtigen Betrachtungen eigentlich gewidmet sind.

Weil Buchstaben nicht nur Zeichen artikulierter Töne sind, sondern auch oft Silben und bisweilen Wörter, ja sogar den Namen eines außerordentlichen Religionslehrers vorstellen können: so ist leicht zu erachten, daß sein philosophischer Begriff von einem Buchstaben allgemein genug sein wird, auch auf einen bloßen Hauch oder Spiritum zu passen. Nun laßt uns zur Hauptsache schreiten und versuchen, ob es uns gelingen wird, den zureichenden Grund des Satzes abzusehen, daß der Buchstabe h weder in der Mitte noch am Ende einer Silbe geschrieben werden müsse.

### Erste mögliche Antwort:

### weil er nicht ausgesprochen wird

Ich gebe diese Antwort für nichts als möglich aus, ohne solche meinem Gegner wirklich aufzubürden, damit ich mich nicht zu früh seiner zu schämen anfangen müßte, wenn er es

im Ernst für einen Grundsatz unserer Orthographie und der allgemeinen Menschenvernunft ausgeben wollte, »daß kein Buchstabe, der nicht ausgesprochen wird, geschrieben werden, und folglich die Aussprache der Buchstaben die einzige und höchste Schiedsrichterin der Rechtschreibung für deutsche Köpfe sein müßte«.

Wenn das h in der Mitte und am Ende der Silben deswegen ausgelassen werden soll, weil es nicht ausgesprochen wird, so müßte noch vielmehr jede Verdoppelung eines Mitlauters am Ende jeder Silbe wegfallen. Ist es wohl einer noch so allgemeinen, gesunden und geübten Menschenzunge möglich, ein ll, ss, tt, mm, nn auszusprechen? Demungeachtet bedient sich der Verfasser einer außerordentlichen ihm eigenen Verdoppelung in dem Vorwörtchen ann, ohne daß ich ihm ein anderes Wunder in der Aussprache dieses doppelten Mitlauters als durch die Modifikation des Selbstlauters zutraue. Sollte aber zu einer etwaigen Modifikation in der Aussprache der Selbstlauter nicht das Zeichen der Aspiration geschickter sein, als die für die Zunge ebenso unmögliche Verdoppelung eines bestimmten artikulierten Tons?

Der Kanon, keinen Buchstaben, welcher nicht ausgesprochen wird, zu schreiben, ist das unmöglichste und übertriebenste Postulat in der Ausübung. Wozu ist der Verfasser selbst, nicht nur in Ansehung aller übrigen Buchstaben, sondern sogar des h seinen eigenen Satzungen untreu, und warum schreibt er nicht in statt ihn und inn anstatt in oder ir anstatt ihr und tun anstatt thun, um wenigstens dem Schein einer Analogie Genüge zu leisten? Welcher Grund läßt sich aber absehen von seiner parteiischen Ausnahme aller übrigen Buchstaben und seiner ungerechten Strenge gegen einen Hauch, der kein artikulierter Ton ist?

Sollte die Aussprache der Buchstaben auf einen so allge-

meinen Richterthron über die Rechtschreibung erhoben werden, als sich die sogenannte Menschenvernunft über die Religion unter dem Deckmantel der Freiheit anmaßt: so läßt sich das Schicksal unserer Muttersprache leicht absehen. Welche Spaltungen! welche babylonische Verwirrung! welche Buchstabenmengerei! Alle Mannigfaltigkeit der Dialekte und Mundarten und ihrer Siboleths[1] würde sich in die Bücher jeder Provinz ergießen, und welcher Damm würde dieser orthographischen Sündflut widerstehen können? Das aus der rauhen Mitternacht Deutschlands verstoßene h würde sich in den Schriften größerer und milderer Nationen des heiligen Römischen Reichs mit solcher Üppigkeit vervielfältigen tuhen, die mit der weisen Freigebigkeit eines berühmten Übersetzers heiliger Pergamentrollen in sehr einzelnen Fällen sich gar nicht vergleichen ließe. – Kurz, alles gesellschaftliche Band der Literatur würde unter den Nationen Deutschlands in wenig Jahren zerrissen werden, zum größten Nachteil der echten, allgemeinen praktischen Religion, ihrer Ausbreitung und des durch sie verheißenen Friedens. –

Mit was für Gewissen aber kann ein Mann, der so sehr auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken und eine sorgfältige Treue in Kleinigkeiten dringt, die kleinen orthographischen Hilfsmittel zur Deutlichkeit und besseren Bestimmung der Begriffe aus dem Wege räumen? – Ein deutscher Kopf[2], mit dessen Kalbe Wolff sich unsterblich gepflügt, hielt alle Wurzeln unserer Muttersprache für einsilbig und die Befehlsweise für die Wurzel der Zeitwörter. Führ ist also der Stamm des Zeitwortes führen. Warum sollte die etymologische Eigenschaft der Buchstaben, welche der Verfasser noch gar nicht scheint verleugnet oder abgeschworen zu haben, nicht dem h vorzüglich zustatten kom-

[1] Siehe S. 298. – [2] Leibniz.

men, um den Unterschied in nachfolgenden zwei Zeilen eines alten Kirchenliedes sinnlich und augenscheinlich zu machen:

Der du für mich gestorben,
Führ auch mein Herz und Sinn.

Bestimmt aber die Aussprache der bloßen Buchstaben schon die Aussprache eines Worts? Wie sollte die bloße Aussprache der Buchstaben die Rechtschreibung bestimmen können? Kann denn ein Kind lesen, sobald es mit dem Abc fertig ist? Ja, kann es einem außerordentlichen Religionslehrer seines erleuchteten Jahrhunderts unbekannt sein, daß alle Kinder buchstabieren müssen, ehe sie lesen lernen, und ebensogut unterrichtet werden, Silben als Buchstaben gehörig auszusprechen? . . .
Es ist allerdings nicht ohne, daß das kleine h ein großer Stein des Anstoßes ist, und daß überhaupt das mühselige Joch des Buchstabierens durch den Kanon der Auslassung aller Buchstaben, die nicht ausgesprochen werden, besonders aber des kleinen unbedeutenden h unsäglich erleichtert werden möchte. Ein Schriftsteller, der wie unser Verfasser keinen Buchstaben ohne Nachdenken und Überlegung geschrieben, hat diese Schwierigkeit für Buchstabierschützen im starken Lichte der Menschenvernunft deutlicher und lebhafter empfunden, als undenkende Brotschreiber nötig haben und fähig sind. Daher ist er auf den gutherzigen Einfall geraten, diesen Fels der Ärgernis seinen Lesern, so gut er gekonnt, aus dem Wege zu räumen.
Meine Absicht ist es gar nicht, auf irgendeine Art unseren deutschen Köpfen zu nahe zu treten; wiewohl ich in Einfalt glaube, daß es weder allen Schriftstellern, noch selbst Kunstrichtern unsers erleuchteten Jahrhunderts gelingen dürfte, den zureichenden Grund deutlich abzusehen, warum man

o–ha buchstabiert und dennoch ein bloßes o ausspricht, und warum man s–i–e–ha durch ein bloßes si verlauten läßt?
Es würde daher eine sehr würdige Unternehmung eines für die allgemeine, gesunde, praktische Menschenvernunft patriotisch gesinnten Verlegers sein, eine neue Ausgabe der Betrachtungen über die Religion durch C. T. D. im strengsten Geiste des neuen orthographischen Kanons und mit gänzlicher Auslassung aller nicht ausgesprochenen Buchstaben, ohne Ansehen der Person eines Selbst- oder Mitlauters, zum allgemeinen Schulbuche auszuarbeiten. Durch eine solche Ausgabe würde das bisherige Joch der Lehrer und Schüler und alle Zeremonien der Buchstabung überflüssig werden.
Einer bereits vom weisen Aristoteles gemachten Beobachtung zufolge wird der erste Same des verderblichen Glaubens ohne Einsicht des zureichenden Grundes beim Buchstabieren ausgestreut, wo ein Kind auf guten Glauben eine Silbe von drei Buchstaben z. E. i–e–ha wie ein einziges i aussprechen lernt. Hier wird also der Anfang gemacht, die unbegreiflichsten, aller Kindervernunft widersprechenden und zugleich unfruchtbarsten Satzungen blindlings nachbeten zu lehren und sie Schülern einzubläuen.
Ferner bekommt die Seele eines Kindes mit dem Luxus der Buchstaben die allerersten Eindrücke des schädlichen Überflusses und der Üppigkeit in Moden des künstlichen Fleißes und Witzes, die der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenvernunft, Religion und Orthographie leider! ins Fäustchen lachen.
Eine solche, im strengsten Geiste des orthographischen Kanons von der Aussprache mit Sorgfalt und Ansehung der Rechtschreibung ausgearbeitete neue Ausgabe der Betrachtungen würde bald alle Nationen Deutschlands über den wahren Namen und Charakter des außerordentlichen Religionslehrers vereinigen. Alle bisherigen Spaltungen und

Schismen: »ob der Mensch ein gläubiger oder ungläubiger – oxe – aner – iste oder ein bloßer quod dicere nolo[1] sei?«, würden auf einmal entschieden und gleichsam abgeschnitten sein. Ganz Deutschland würde mit einmütiger Stimme das Malzeichen der allgemeinen, gesunden, praktischen Vernunft in der bloßen Orthographie ihres Propheten erkennen, ihn laut segnen und sein außerordentliches Verdienst durch ein mildtätiges Prytaneum[2] verewigen für ihn und seine warmen Brüder im Geist, welche das System der allgemeinen Menschenvernunft durch Romane, Wörterbücher, Provinzialbriefe und kleine Versuche zu beschneiden, zu schnäuzen, zu läutern und zu erbauen unermüdet sind, um die enge Pforte und den schmalen Weg zum Leben weit und breit, ja selbst ein heiliges Ministerium wider die ganze Bestimmung seiner Natur gemeinnützig zu machen sämtlichen Heiden und Toren unter den Nationen Deutschlands. –

Doch ich will zehnmal lieber mit einem Blindgeborenen vom ersten und vierten Tagewerk der mosaischen Schöpfungsgeschichte oder mit einem Taubgeborenen von der Harmonie einer winzigen Nachtigall und eines welschen Verschnittenen mich aus dem Odem in den Wind reden, als länger mit einem Gegner mich überwerfen, der nicht einmal fähig ist einzusehen, daß eine allgemeine, gesunde, praktische Menschensprache und Menschenvernunft und Menschenreligion ohne willkürliche Grundsätze sein eigener Backofen von Eis sind. Ich eile daher zur

zweiten wirklichen Antwort:

»das nie ausgesprochene h ist von unachtsamen Schreibern zwischen die Silben eingeschoben worden. Es ist der Ge-

[1] Was ich nicht sagen will. – [2] Griech.: Rathaus. Die lebenslängliche Speisung in ihm war die höchste von einer Stadt zu vergebende Ehrung.

brauch der sogenannten Kanzlisten und die Gewohnheit undenkender Brotschreiber. Ein Mensch, der mit Gedanken schreibt, soll sich nach solchen Leuten nicht richten. Es ist eine ungegründete, in den Augen der Ausländer barbarisch erscheinende, also unserer Nation schimpfliche Gewohnheit, deren Fesseln sich nicht schicken für die Freiheit deutscher Köpfe, Augen und Finger.«

Geneigter Leser! ich kenne einen Menschen. Ob er ein Bösewicht oder ein bloßer Geck sei, weiß der allwissende Herzenskünder besser als ich und du. Dieser Mensch hat auf zwei Kanzleien einen Monat und sechs Monate umsonst gedient. Er konnte zu dem bescheidenen Glück, in seinem Vaterlande ein ehrlicher Torschreiber zu werden, nicht gelangen vor überlegener Konkurrenz invalider Schuhputzer und Brotdiebe. Gegenwärtig ist er ein der Jugend wahres Bestes suchender Schulmeister, welches im Grunde venerabler ist, als ein wohlbestallter Landplacker, Stutenmakler und Jordan Mamamuschi[1] von drei Schlafmützen[2] ohne Kopf, außer zur Geldfüchserei zu sein. –

Unsere deutschen Köpfe auch zu rühmen: so bleiben selbst die Kanzlisten und Schönschreiber der allgemeinen Menschenvernunft und Religion noch bis auf den heutigen Tag dem Sprachgebrauch in der Schreibart des kleinen Buchstabens h treu und schämen sich mehr der orthographischen Freiheit, als aller übrigen außerordentlichen Meinungen ihres lahmen Meister Martin[3]. –

Wenn aber nach seinem eigenen Glaubensbekenntnis sich die Sprache und ihre Rechtschreibung »auf den Gebrauch der verständigsten Personen in der ganzen Nation grün-

[1] Anspielung auf die erfundene türkische Würde, mit der in Molières Le Bourgeois Gentilhomme Jourdain genarrt wird. 4. Akt, 5. Szene. –
[2] Kriegsdomänen-Kammern: Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder. –
[3] Ein lahmer, sprachreformerischer Schulmeister aus »Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas«. Leipzig 1773.

det«, wie hat es in aller Welt einigen undenkenden Brotschreibern und sogenannten Kanzlisten gelingen können, eine solche barbarische und schimpfliche Plusmacherei des Buchstabens h zu machen? War denn kein einziger gewissenhafter Kanzleirat oder Kanzleidirektor, der diesem Unfuge steuerte? Waren die Augen aller Leser so bezaubert als die Finger einiger undenkender Brotschreiber? Bestand der ganze Staat aus Philosophen à la Turque? Eine poetische Erzählung dieser Begebenheit ohne Zeit und Ort würde für die historische Andacht unsers politischen Jahrhunderts ungemein unterhaltend sein. –

Welche Ausländer meint aber der außerordentliche Prophet? Wozu redet er nicht deutlich und bestimmt? Meint er die Franzosen? – Ich habe mich von Jugend auf vor ihrer Sprache wegen des verhaßten zweideutigen Namens gefürchtet. – Meint er die Engländer? – Als Schulmeister habe ich die englische Krankheit, doch gottlob! an keinem meiner leiblichen Kinder, kennengelernt; aber ihre Sprache war zu meiner Zeit noch nicht Mode.

Ich weiß also freilich nicht, ob diese beiden Nationen in der Tat so gewissenhaft sein mögen, jedes geschriebene h mit bestimmter Deutlichkeit und alta voce distincte[1], wie jener lustige Lateiner, auszusprechen; gleichwohl habe ich in meinem armen Vaterlande ungemein viel große und kleine Franzosen deutsch sprechen gehört, die ebenso unverantwortlich wie der außerordentliche Religionslehrer unser deutsches h gemißhandelt haben, und überhaupt habe ich gegen beide Nationen zu viel Vorurteil, daß ich sie mit unseren deutschen Köpfen gar nicht vergleichen mag.

Sind es also etwa Holländer, die uns wegen eines kleinen Buchstabens für Barbaren schelten? –

Geneigter Leser! so ein großer Freund ich noch bis auf den

[1] Mit lauter Stimme herausgehoben.

heutigen Tag von Tabagien[1] bin, so habe ich doch ein für allemal das Gelübde getan, mich in keine holländischen Streitigkeiten, sie mögen die Orthographie oder Orthodoxie betreffen, jemals in meinem Leben einzulassen. Es hat mir leider mehr als ein blaues Auge gekostet. Diese Barbaren verstehen weder Scherz noch Christentum, sondern sind mit einem Worte Holländer! Ihre Zunge ist ein blankes Messer. – Ich komme nunmehro mit gerührter Feder zur letzten bloß wahrscheinlichen Beantwortung der Frage: »wie der außerordentliche Religionslehrer auf die orthographische Ketzerei verfallen, das h, weil es nicht ausgesprochen wird, in der Mitte und am Ende der Silben (alle ausländischen Wörter und einige willkürliche Kleinigkeiten ausgenommen) auszulassen und die Rechtschreibung seiner Muttersprache durch eine so ungegründete als unbefugte, den Augen aller verständigen Leser abgeschmackt erscheinende und selbst den Fingern des Verfassers schimpfliche Veruntreuung und Unterdrückung eines kleinen Buchstabens zu verhunzen?«

Meinen bisherigen Betrachtungen und dem Anhange von den Wirkungen dunkler Vorstellungen zufolge ist nicht anders zu vermuten, als daß ein so außerordentlicher Verfolgungsgeist in Ansehung eines unschuldigen Buchstabens eine Wirkung der gröbsten Unwissenheit und possierlichsten Eitelkeit sein müßte.

Es gibt eine Art von Unwissenheit im Willen, welche weder durch Christian-Wolffische Verdienste in lateinischer und deutscher Sprache, noch durch die sorgfältigsten Übersetzungen und Erläuterungen Heiliger Schrift geheilt werden kann. Diese Art von Unwissenheit »dünkt sich rein und ist doch von ihrem Kote nicht gewaschen«. »Sie trägt ihre Augen hoch und hält ihre Augenlider empor«, anstatt sich

[1] Tabakskollegien, Raucherzusammenkünften.

ihrer Schande zu schämen. Diese Art von Unwissenheit bläht sich und spricht mit pausenden Backen: »unsere Vernunft ist allgemein, gesund und genugsam geübt!« ohne zu wissen, »daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß«. Ist es, menschlich zu reden, wohl möglich, daß ein solcher jemals zum klaren Bewußtsein eines seiner Seele vermutlich beim ersten Dasein, ja vielleicht schon in der Gebärmutter seines künstlichen Leibes eingepflanzten Idiotismus gelangen könne, ungeachtet sich selbiger so augenscheinlich in seinem ganzen Leben als in den von ihm an Kindesstatt angenommenen Meinungen offenbaren mag; aber seinen eigenen Augen ist er verborgen. –
Die gröbste Unwissenheit und frechste Eitelkeit! Kräftige Irrtümer und ein mehr als wundertätiger Aberglaube an Lügen und Geheimnisse der Finsternis und Bosheit! – Halsstarrige Stupidität in pallio philosophico[1] und eine reißende Brutalität in Schafskleidern gegen den allein wahren Gott und das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens in menschlicher Natur! – Stumme Greuel und Seelenmord! – Ein Taumelkelch – trunkener, köckender Vernunft, der wegen ihres verdorbenen Magens oder Herzens das Blut der Zeugen Jesu und die Kraft ihrer Beweise in den Scheitel gestiegen. –
O du unwissender Schmäher göttlicher Vorsehung und allgemeiner Menschenvernunft! Sieh es nicht für ein blindes Spiel des Zufalls an, daß die Orthographie des außerordentlichen Religionslehrers sich ebensosehr zur Hauptsache paßt als zum Geiste seines erleuchteten Jahrhunderts, dessen philosophische und politische Geschichte ein wahrer Dithyramb für den historischen Glauben jeder altvettelischen Geschöpfe ist, welche zittern, und deren Dasein, ungeachtet des handgreiflichen Einflusses ihrer Ein-

[1] Philosophischem Gewande.

gebung, den Prediger ihres historischen Glaubens nur deshalb leugnete, weil der graue Wolffianer damals eben in Gedanken schrieb! –

Geneigter Leser! Meine drei Klassen warten auf mich, und ich muß von dir Abschied nehmen, ohne einige Hoffnung, dein Antlitz jemals wiederzusehen. Mein Geschlechtsname wird aus dem Buche des Lebens bald genug ausgestrichen werden und mit der verjährten lutherischen Bibelübersetzung zugleich untergehen, wo du ihn noch, wenn dir was daran gelegen, in den Weissagungen des Jeremia gegen Moab 48. 12 finden kannst. Der kleine Buchstabe h, mit dem mein guter Taufname Heinrich anfängt, mag für sich selbst reden, wenn ein Odem in seiner Nase ist. Ich will mich weder um sein künftiges Schicksal noch um die ganze Welt, die im argen liegt, weiter bekümmern und sehe jeden Abend dem Schlaf und seinem Bruder bei meinem Pfeifchen und Kännchen entgegen. Mein Vater in der Höhe wird schon für meine arme Witwe und unmündigen Kinder sorgen, ohne daß sie nötig haben werden, vor Baal und seinen Ministern und Pfaffen das Knie zu beugen oder außerordentliche Buchstaben-, Vernunft- und Religionsmenger zu werden. – Lebe wohl! – ja ewig wohl!

### Neue Apologie des Buchstabens h von ihm selbst

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda[1]! Wundert euch nicht, daß ich mit Menschenstimme, gleich jenem stummen lastbaren Tier, zu euch rede, um eure Übertretung zu bestrafen. Euer Leben ist das, was ich bin – ein Hauch. Denkt also nur nicht, daß ich vor euch kriechen und um

[1] »Petit Prophète de Böhmischbreda.« Im Geschmack jüdischer Chroniken geschriebene Posse von Friedr. Melchior Grimm, dem Freunde Diderots, Satire auf die französische Musik und Oper; seinerzeit sehr verbreitet.

meine Erhaltung winseln oder es bejammern soll, aus euren Schriften ganz und gar verbannt oder ausgerottet zu sein. Ich sehe es für eine Ehre und Wohltat an, dem Dienst eurer Eitelkeit weniger als meine selbst- und mitlautenden Brüder unterworfen zu sein.

Mein Dasein und meine Erhaltung ist die Sache desjenigen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, und der geschworen und gesagt: »bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab noch ein Tüttel«. –

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid. Der unsichtbare und folglich euch unbekannte Gott ist freilich der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit, euren Sinnen daher ebenso verborgen sind als der unsichtbare und folglich euch unbekannte Gott.

»Das kein Auge gesehen hat, das kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist« – hierin besteht die einzige Religion, die eines höchsten Wesens würdig und ihm anständig ist und die Gott für diejenigen bereitet hat, welche Ihn lieben.

Ist aber wohl menschliche Liebe ohne Bekanntschaft und Sympathie möglich? – Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntnis gekommen? – Durch Betrachtung seiner Werke. – Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen als ihr selbst, und sind sie nicht weit unfähiger, als ihr selbst, dieser hohen Offenbarung, und euch solche mitzuteilen? Um einen bloßen Menschen – und den vertraulichsten von allen – euch selbst kennenzulernen, würdet ihr euch wohl auf äußerliche Werke verlassen? Wie wenig ähnlich, wie entfernt und fremd, ja wie widersprechend sind selbige nicht den Tiefen des inwendigen im Herzen verborgenen Menschen!

Lügt also nicht gegen die Wahrheit mit euerer prahlerischen Kenntnis von Gott; denn Lügen gehören zur Weisheit, die irdisch, menschlich und teuflisch ist. Lügen sind alle Satzungen eurer sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Vernunft, unbegreiflicher, widersprechender und unfruchtbarer als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens, den ihr ebenso umsonst verfolget, als der außerordentlichste Religionslehrer eures Jahrhunderts in seinen zufälligen zur Hauptsache passenden Gedanken mich, der ich mit euch rede gleich jenem stummen lastbaren Tier, um der Torheit des Propheten zu wehren, den es trug, und das er schlug im Affekt seines Unglaubens oder seiner noch übertriebeneren Leichtgläubigkeit.
Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Um die Erkenntnis des höchsten Wesens auf eurem kleinen Irrstern, wie ihr ihn selbst nennt, wirklich hervorzubringen, bleibt wohl kein natürlicheres und vernünftigeres Mittel übrig, als daß einer eurer Brüder selbst hinauf gen Himmel fahre und wieder hinab fahre in den Abgrund der Toten; denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Ihr aber seid lebendig tot und eure wahre Bestimmung ist, durch den Tod erst zum Leben hindurchzudringen.
Lästert nicht mit falscher Zunge, die von der Hölle entzündet, den ganzen künstlichen Mechanismum eures Wandels schwarz macht. Eurer Haß gegen Gott ist, wie sein Zorn über euch, unendlich; jener Wurm unsterblich und dieses Feuer unauslöschlich. Denn, denn erst redet von natürlicher Liebe zu Gott, wenn alle Körper eurer Erde die Kraft ihrer Trägheit und die Grundgesetze der Schwere verleugnen werden durch die Schnur eurer Wunderstimme.
Der Hang aller eurer Neigungen, das Dichten und Trachten eures Herzens von Jugend auf zielt zum Mittelpunkt

der Erde. Eine ungehinderte Äußerung eurer Wirksamkeit würde euch ins unendlich Leere vom Vater des Lichts entfernen, ohne seine höhere, gnädige, unmittelbare Anziehungskraft von oben, weil alles, was in der Welt ist, nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Ihr aber gehört zur Welt, und wer nicht von der Welt ist, dessen Sprache kennt ihr nicht und könnt seine Worte nicht hören.

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Der Gegenstand eurer Betrachtungen und Andacht ist nicht Gott, sondern ein bloßes Bildwort wie eure allgemeine Menschenvernunft, die ihr durch eine mehr als poetische Lizenz zu einer wirklichen Person vergöttert, und dergleichen Götter und Personen macht ihr durch die Transsubstantiation eurer Bildwörter so viel, daß das gröbste Heidentum und blindeste Papsttum in Vergleichung eurer philosophischen Idololatrie[1] am Jüngsten Gerichte gerechtfertigt und vielleicht losgesprochen sein wird.

Ist denn die Eigenschaft jener Bildwörter euch ebenso unbekannt als der eifersüchtige Gott, an dessen Namen und Ehre ihr euch wie Diebe und Mörder vergreift? Ist eure ganze Menschenvernunft etwas anderes als Überlieferung und Tradition, und gehört denn viel dazu, das Geschlechtsregister eurer abgedroschenen kahlen und zweimal erstorbenen Meinungen bis auf die Wurzel des Stammbaums nachzuweisen? Ist eure Menschenvernunft kein unbestimmtes Organ, keine wächserne Nase, kein Wetterhahn, dem wenigstens der einmal geschriebene und bis jetzt gebliebene Buchstabe eines heiligen Kanons vorzuziehen ist? Ist das berühmte principium coincidentiae oppositorum[2] euch gänzlich unbekannt? Der Geist ist es, der lebendig macht; der Buchstabe ist Fleisch und eure Wörterbücher sind Heu!

[1] Götzendienst. – [2] Das Prinzip des Zusammenfallens der Gegensätze.

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Wer ver-verlangt von euch Brief und Siegel, daß ihr euch um Nachwelt und Wahrheit nicht einen Pfifferlingswert bekümmert, und daß die Mehrheit der Stimmen und Heller euer Herz und höchstes Gut sei? Ihr sprecht: »Unsere Väter lehrten den Schlendrian ihrer Zeit; uns jucken die Ohren, die wir kitzeln müssen«. Ihr Heuchler, gebt ihr nicht selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid eurer Väter und brecht den Stab über sie und euch selbst! –

Ein Flügelmann seines Seculi, wie Saul – und ein ihm ähnliches Parterre, mögen sich immerhin mit dem Puppenspiel eines toten Propheten und alten Weibes abspeisen lassen; aber einem so kleinen Buchstaben, wie ich bin, eine so neue Apologie als meine einzuhauchen, ist, wahrlich, gar nicht euer Ding, ihr großen Propheten von Böhmisch-Breda!

## Zwei Scherflein zur neuesten deutschen Literatur[1].

1780

I

Die Liebe des Vaterlandes bezieht sich natürlicherweise auf die parties honteuses[2] desselben, ich meine die Muttersprache und Mutterkirche ...

Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion und ohne diese drei wesentlichen Bestandteile unsrer Natur weder Geist noch Band der Gesellschaft ...

Selbst bei der möglichsten und tunlichsten »Verbesserung offenbarer Fehler« in einer so geistigen Angelegenheit als Sprache ist halte ich es mit der ökonomischen Klugheit,

[1] Gegen Klopstocks Forderung, die Orthographie der Aussprache anzupassen, und gegen den Pädagogen und Jugendschriftsteller Campe, 1746 bis 1818, der für Klopstock eintrat. – [2] Vernachlässigten Teile.

Toleranz und Enthaltsamkeit des Hausvaters im Evangelio, nicht zu vorläufig und übereilend, sondern zaudernd sich zu zauen[1] in Ausjätung des Wucherkrautes, und es aufschießen zu lassen bis zur Ernte. – »Denn es müssen aufhören die Weissagungen und aufhören die Sprachen«, und das Erkenntnis wird auch aufhören, und wegen überhandnehmender Ungerechtigkeiten wird die Liebe des Vaterlandes erkalten; weil summum ius und summa iniuria[2], wie Licht und Schatten, unzertrennliche Zeitverwandte der sinnlichen Unterwelt sind, hingegen Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person und ihrer Physiognomie ein Regale des jüngsten Richters, der die gläubigen, geduldigen und heiligen Liebhaber seiner, – wiewohl vergangenen und künftigen Erscheinung, dennoch vom Anfange bis ans Ende der Tage unsichtbaren Gegenwart, – mit schöner und reiner Seide antun, aber alle poetischen Illusionen und politischen Usurpationen der apokalyptischen Bestie, des Lügenpropheten und der babylonischen Mutter-Jungfer ans Licht bringen und zunicht, zunicht, zunicht! machen wird – durch das πνεῦμα[3] Seines Mundes!

Durch anhaltende Bemühungen, »dem Unbestimmten Festigkeit zu geben und das Überflüssige zu schneiden«, artet alle Freiheit zum Mechanismus aus; der Leichnam wird verwandelt zum Skelett und das Salz der Erde zum Totenkopf. Nichts widerspricht mehr der Natur und dem Fortgange der Sprachen als jüdische oder chinesische Pünktlichkeit, monachischer[4] Lakonismus, Zyklopismus und Eunuchismus! ...

Jemehr nun die poetische Darstellung einer Otographie[5] dem Ideal der deutschen Gelehrtenrepublik entspricht, desto unbrauchbarer wird sie als Werkzeug zum ersten Geschäfte

[1] Zauen = sich beeilen. – [2] Höchstes Recht und Unrecht. – [3] Atem. – [4] Ohrenbeschreibung. – [5] Mönchischer.

des Buchstabenspiels, falls man es nicht zur Matrikul des dortigen Bürgerrechts wandeln wollte. Das große Chasma[1] der Veste im Horizont eines Literators, Patrioten, Projektmachers und eines Grammatikers, Pädagogen und Erziehers ist in der Abendlektion des zweiten Morgens oder Tagewerks gründlich und genau bestimmt, nämlich: daß die freiwilligen Beiträge des ersteren zur Ausbildung einer Sprache, wie sie sein könnte oder sollte, in miraculis speciosis[2] und analogischen Beispielen bestehen; letzterer aber, mit Verleugnung aller Klügelei und Neufindlerei, schlechterdings die Sprache nehmen müsse, wie sie ist, mit allen Muttermälern der Sinnlichkeit, weil der Tyrann und Sophist . . . durch nichts als durch . . . leidende Gelehrigkeit, ästhetischen Gehorsam des Kreuzes entwaffnet und nur mit dem Bild und der Überschrift seiner eigenen Zinsemünze befriedigt werden kann.

. . . Gesetz hat Schwert und Waagschale (Mord und Lügen) zur Rechten und Linken eingeführt; und jede Reformation des Gesetzes wird ein frischer Dünger der Schikane. Mutblinder als Bileams Seele und Lehre ist die Muse eines Gesetzgebers, der Triebsand zu Grundsätzen macht, und der Ruhm eines irrenden Ritters, der in sein Eingeweide wütet oder mit seinem eigenen Schatten ficht.

Der unsterbliche Dichter einer allegorischen Gelehrtenrepublik scheint zwar manchen Einwurf in der Ferne zum voraus gesehen und durch seine Winke weggescheucht zu haben; aber alle systematische Presbyterie[3] der Folgerungen und ihrer himmelblauen Reihen ist, gleich der Mutter Thetis[4] Taufe, für die Ferse des achillischen Grundsatzes

[1] Mundaufsperren. – [2] Siehe S. 234. – [3] Weitsichtigkeit. – [4] Thetis wollte ihren Sohn Achilles durch ein Bad im Styx unverwundbar machen, doch blieb die Ferse verletzlich, an der sie ihn hielt.

verloren. Ist es seine und meine Schuld, »in Zeiten zu leben, die es mit den Vorurteilen kurz und gut abtun«?

II

Einen so frommen Liebhaber der Wahrheit zu ihrer Erkenntnis zu bewegen, habe ich weder ein olympisches Gewitter noch acherontische Überschwemmung in Prosa nötig. Sie, die unerkannte Huldgöttin, schwebt ja auf den Lippen seines Mundes und schlägt im Takt seines Herzens.

»Deutschland gesteht durch eine allgemeine Rechtschreibung gewissen Gegenden die richtige Aussprache zu.« Folglich wird von allen Deutschen und Herrn Klopstock selbst der Orthographie eine größere Sphäre als der Orthoepie[1] zuerkannt; folglich nicht Aussprache überhaupt, sondern nur eine gewisse und auserwählte, die nämlich erst ihr Kreditiv gleichsam durch die allgemeine Rechtschreibung erhalten (und zwar zur Norm, nicht aber zur Form derselben), wird auch eingestanden. Dieses Allgemeinere der Rechtschreibung überschreitet also das Gebiet des Gehörs und schließt das Besondere und Einheimische oder Eigentümliche der Aussprache aus. Diese Ausschließung tonhafter und hörbarer Bestimmungen, worin eben das Allgemeinere besteht, gibt daher Fug und Raum zu einer Kompensation anderweitiger, vornehmlich etymologischer, syntaktischer und grammatikalischer Bestimmungen, damit der wechselseitige Mangel und Überfluß hörbarer und augenscheinlicher Sinnlichkeit durch Mittelbegriffe des sensus communis zur Gleichheit gebracht werde ... Daher die Forderung, »daß der Schreibende deutlicher als der Redende sein müsse, nicht so sonderbar und ungegründet ist«.

[1] Sprechlehre, Lehre von der richtigen Aussprache.

Die überwiegenden Gegengründe liegen in dem teils falschen, teils zu engen Zwecke, den die neueste Rechtschreiberei zum voraus setzt: »nichts mehr und nichts weniger als das Gehörte (einer durch die allgemeine Rechtschreibung bereits akkreditierten oder zugestandenen Aussprache) zu bezeichnen.« Ein Zirkel der Begriffe ist die Lieblingsfigur und der heiligste Typus unsers epidemischen Reformationsschwindels und des zeitigen Eifers, nach dem Wandel obwaltender Mode mit den Vorurteilen kurz und gut herumzuspringen.

Man schreibe, was man denkt,
man schreibe, was man spricht.

Diesen alten Leberreim hab ich noch als ein Kind von meiner seligen Muhme gelernt. Denn sowenig der Zweck des Redens in bloßen Artikulationen und Modifikationen blinder Töne, noch weit weniger besteht der Zweck des Schreibens in einer Abzählung, Abwägung und Punktierung ihrer stummen Statthalter; welches alles auf eine pharisäische Auszehntung von Minz, Till und Kümmel hinausläuft, in Verhältnis des wahren, natürlichen und höheren Zwecks, der sowohl Rede als Schrift vereinigt – zu einer Schechine[1], Stiftshütte und Wagenthron unserer Gedanken, Begriffe und Empfindungen durch hörbare und sichtliche Zeichen der Sprache. Diese materiellen Hilfsmittel unserer geistigen Notdurft und Willkür in den letzten und einigen Zweck zu verwandeln, wäre der allergröbste Mißbrauch poetischer Lizenz und Sinnlichkeit.

Not ist keine Tugend und Sparsamkeit kein Gesetz. Nach der Unterscheidungskraft eines fast zu spitzigen Kopfes[2] kann

[1] Hebräisch Einwohnung, Lichtglanz der Wolke, in der Jehova erscheint. – [2] Lichtenberg, der bekannte Göttinger Gelehrte und Satiriker.

man von Leuten, »die durch die Nase reden, nicht sagen, daß sie durch die Nase reden«. Rede, daß ich dich sehe! ... Klopstock meint im rechten Ernst: Schreibe, daß ich dich höre! Was wird aber nun aus dem Spott über die gemaltern Gerüche? Buchstabieren im Lesen und Schreiben muß durch gleichförmige Übung des Auges und Ohrs, des Gedächtnisses und der Zunge gelernt, die brüderliche Eifersucht der Glieder und Kräfte aber durch keinen Sprung über brüderliche Mauern eines Systems beigelegt werden. Die Harthörigkeit, welche der allgemeinen Rechtschreibung vorgeworfen wird, ist lange nicht so anstößig als das Augenweh eines in der Mönchenschrift vor der Mitte des 14. Jahrhunderts ungeübten Lesers, dem es wie dem Blinzer zu Bethsaida im Evangelio St. Marki geht; weil durch die neueste Rechtschreiberei unsere deutschen Wörter gleich Davids Knechten geschändet werden, denen Hanon, der König der Kinder Ammon, den Bart halb beschor und ihnen die Kleider bis an den Gürtel abschnitt, daß David zu ihnen sagen ließ: Bleibt zu Jericho bis euer Bart gewachsen ist*.

Da unser Auge von Natur taub und unser Ohr blind ist, so läßt sich letzteres kaum »durch die Substitution zur genetischen Grundlage allgemeiner Rechtschreibung« brauchen: sondern wir müssen vielmehr unserem repräsentativen Erinnerungsvermögen durch anhaltende Bearbeitung eben diejenige Fertigkeit zu verschaffen suchen, welche wir im Denken durch die Totalität unsrer Sinne erlangen müssen; »weil Töne und Buchstaben durch ihren anerkannten Eindruck nichts als die dunklen Triebfedern sind, durch deren Reiz in beiden respektive kompetenten Sinnen eine Empfindung erweckt wird, die man, ohne es zu wissen und zu wollen, als Anfangsleiter nach tönenden Intervallen und

* 2. Sam. X. 4, 5.

augenscheinlichen Veränderungen zu Zeichen der Gedanken angenommen und ohne ihr ferneres Bewußtsein bisher gebraucht hat«* ...

Also auch die allgemeine Rechtschreibung »bewahrt die Begriffe, Meinungen, Vorurteile eines Volkes bis zur feinsten Nebenausbildung, selbst in jenen winzigen, unnahrhaften, ethosiologischen[1] Fragmenten auf.« Man könnte dieses Aufbewahrte die Mädchenseele der Sprache nennen, an deren Rosen- und Narzissenmond sich die Metaphysik der Midasschreiberei[2] vergreift. Ja, es ist eine traurige Ehre für diese mythischen Nymphen, an den Gliedern, die uns dünken – zum Ersatz mit Häkchen verschönert und, was das ärgste, in gemalte Echoe! verwandelt zu werden!

Schöner Patriotismus der neuesten Egerie Anepistemosyne[3], der durch eine etymologische Übersetzung seine eigene Anhänglichkeit an den hieroglyphischen Buchstaben des Gehörs und verjüngten Maßstab orthographischer Gerechtigkeit paradigmatisiert! Zu einer Wiedergeburt der allgemeinen Rechtschreibung gehört mehr als ein Krebsgang jenseits des 14. Jahrhunderts und seiner Mönchsschrift. Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die Deipara[4] unserer Vernunft ist, eingeht, ist nicht geschickt zur Geistestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation.

Res populi – res Dei![5] Sind aber die Impromptus eines Galilei und Newton einmal zu ewigen Gesetzen der Natur verklärt, so muten wir ihrem Schöpfer selbst zu, sich in den Schranken dieses Sandufers zu halten und trauen ihm weder die Macht noch das Herz, selbige zu übertreten. Die

* Siehe Beobachtungen über Stimme und über die menschliche Sprache in Briefen von Samuel Heinke, 1. T. Hamburg 1778. S. 61, 49. – [1] Sittenkundlichen. – [2] Midas = schlechter Kritiker. – [3] Unwissenheit. – [4] Gottesmutter. – [5] Die Sache des Volkes ist die Sache Gottes.

neueste Exegese ist so mitleidig und schamhaft, den Geist der Weissagung mit den Lumpen alter Lokalvorurteile der jüdischen Orthodoxie zuzudecken; unterdessen ihre Schwester Dogmatik so drakonisch – out heroding Herod![1] – über jedes ihr in dem Weg liegende Vorurteil unserer christlich-katholischen Orthodoxie den Stab bricht. Vorurteile sind also die Märtyrer des philosophischen Menschenhasses und zugleich des Organon der babylonischen Architektonik und hermeneutischen[2] Taktik. Weh euch Schriftgelehrten und Pharisäer der allgemeinen deutschen Otographie[3] und Orcodoxie[4], die ihr der Minnesänger Gräber baut und schmückt die Gräber des 14. Mönchsjahrhunderts und sprecht: er treibt das Vorurteil des Altertums und der Gewohnheit aus durch Vorurteile der Eigenliebe, Neuheit oder der eigenen Erfindung. Ihr s! und ihr ß! gebt über euch selbst Zeugnis, erfüllt und häuft das Maß eurer Eitelkeit, Ungerechtigkeit und Verdammnis ohne Neuheit! oder eigener Erfindung! sondern durch Wucherkraut von Narrheiten »und Narrenteidigungen«, die nicht orthographischen Blumenkohl, sondern *τὰ βαρύτερα τοῦ νόμου, τὴν κρίσιν καὶ τὴν ἀγάπην τοῦ θεοῦ*[5] betreffen.

Denn gehören die Haare unseres Haupts bis auf den Wechsel ihrer Farbe zu den Datis der göttlichen Providenz, warum sollten nicht die graden und krummen Grundstriche und Züge unsrer symbolischen und typischen (aber nicht hieroglyphischen) Handschrift, Gegenbilder und Spiegel einer Theopneustie[6], . . . einer unerkannten Zentralkraft sein, in der wir leben, weben und sind – einer ätherisch-magnetischen Elektrizität, »die bis auf die einfachen Sub-

[1] Ungescheut Herodes herodisierend; wohl Anspielung auf den Bethlehemitischen Kindermord. – [2] Auslegenden. – [3] Siehe S. 355. – [4] Unterweltsglauben. – [5] Das Schwere des Gesetzes, das Gericht und die Liebe Gottes. – [6] Eingebung von Gott.

stanzen des ganzen Weltalls hindurchdringt«. Dieses verscheuchte Taubenerkenntnis ist wenigstens nicht wunderlicher, transzendentaler und unbegreiflicher als der dunkle Schulglaube, welcher es gar nicht lächerlich finden, sondern schier gemächlich verdauen kann, »daß die Art und Weise eines Pariser Vatermordes in seinen kleinsten Modifikationen koordinierter gewesen mit dem linken als mit dem rechten Fuße, den ein ciceronianischer Brahmine erst nach jenem aus dem Ganges erhob«.
Welschlands unsauberer Geist ist ausgefahren, durchwandelt dürre Steppe, sucht Ruhe und findet ihrer nicht und kehrt mit sieben Geistern, die ärger sind als er selbst, in seinen mit Besemen gekehrten und geschmückten Palast heim – bis ein Stärkerer über ihn kommt, der ihm seinen Harnisch nimmt, darauf er sich verläßt und den Raub austeilt, – und er wie ein Blitz vom Himmel fällt. – »Daß jemand ein Buch schriebe von meiner Sache: so wollt' ich's auf meine Achseln nehmen und mir wie eine Krone umbinden. Ich wollte die Zahl meiner Gänge ansagen und wie ein Fürst wollte ich sie darbringen«.*
Weit davon, dem wahren und nützlichen Verdienst des Erfinders irgend zu nahe zu treten, würde ich der erste sein, seine neueste Rechtschreiberei nicht nur zur Darstellung poetischer, patriotischer, kosmopolitischer, philanthropinischer, akademischer Projekte, Deklamationen und Kommissionen, sondern auch zum Gebrauch der Kanzleien, Rathäuser, Kabinette, Toiletten, Almanache, Bibliotheken, Magazine, Enzyklopädien usw. usw. zu empfehlen, aber noch nicht vor der Hand in usum delphini[1] für die Kinderstuben und Leseschulen, noch weniger zu Lehrbüchern und zur öffentlichen Erbauung und Andacht des Volkes 1. weil der Geist der neuesten Sprachforscher weissagt:

* Hiob XXX. 55, 37. – [1] Zum (Unterrichts-)Gebrauch des Dauphins.

daß es viele Rotten »unter den Zesianern[1] geben würde, wenn der Zesianismus gelten sollte«; welches bei der zugestandenen und durch Gewohnheit zur Idiosynkrasie gewordenen Harthörigkeit und der dem Stolz und Eigensinn des Gehörs überlassenen Erfindung und Unterscheidungskraft des Gehörten und Ungehörten eben nicht unwahrscheinlich ist.

2. Weil bei Ausstellung des Grundgesetzes im Zweck der Rechtschreibung ein Mißverständnis zum Grunde liegt und das ganze Universalmittel selbst nichts als ein leidiges Ohrenpolster der Sinnlichkeit ist; keine wahre Quadratur der Verhaltnisse zwischen Aussprache und Schrift und ihrer anzugleichenden Inkommensurabilität[2], ohne Fragmente noch Fraktionen.

3. Weil überhaupt alle Altflickereien der besten Welt auf die Wind- und Beutelschneiderei hinauslaufen, Gesetze, aus Mangel ihrer Einsicht, in Vorurteile, und Vorurteile, aus einem abermaligen Mangel ihrer Einsicht, in Gesetze zu verwandeln sans rime et sans raison[3].

4. Weil Gesetze allein nicht fördern und Vorurteile, die Gott gereinigt hat, nicht gemein machen, – den Unreinen aber und Ungläubigen nichts rein, sondern unrein ist beiden ihr Sinn und Gewissen. Mit unserm Wachstum in Erkenntnis des Guten und Bösen wachst also auch unsre Verbindlichkeit, uns nach St. Petri Vorschrift zu verhalten . . .

Es werde! – Erstes und letztes Wort dreieiniger Schöpfung! – Es ward Licht! Es ward Fleisch! Es werde Feuer! Siehe ein neuer Himmel und eine neue Erde – (ohne Meer und eine neue Kreatur!). Das Alte ist vergangen. Siehe!

[1] Philipp von Zesen, Dichter und Sprachreformer, 1629–89. Versuchte radikal alle Fremdworter auszumerzen; im übrigen ging seine Sprachreform auf Vermehrung der Buchstaben. – [2] Ungleichheit der Maße. – [3] Ohne Sinn und Verstand.

Es ist alles neu geworden. Siehe! Ich mache alles neu! – »Herr! wo da?« – »Wo ein Aas ist, da ist Er!«

## VERSUCH ÜBER EINE AKADEMISCHE FRAGE[1]

Vom Aristobulos

Die Aufschrift dieses kleinen Versuchs ist so problematisch, daß ich keinem meiner Leser zumuten kann, den Sinn derselben zu erraten. Ich will mich daher erklären, daß ich einige Gedanken über die von der Akademie zu Berlin für das Jahr 1759 ausgestellte Aufgabe Lust habe auf Papier zu bringen. Diese berühmte Gesellschaft hat die Preisschrift nebst sechs Abhandlungen ihrer Wetteiferer für würdig gehalten der Welt mitzuteilen, unter folgendem Titel: Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Prusse, sur l'influence réciproque du langage sur les opinions et des opinions sur le langage. Avec les pièces qui ont concouru, à Berlin, MDCCLX, 4 . . .[2]

Der Begriff von dem Wort Meinungen (opinions) ist zweideutig, weil selbige bald Wahrheiten gleichgeschätzt, bald entgegengestellt werden, und was man Sprache (langage) nennt, sehr vielseitig. Ein Verhältnis und Beziehung zwischen dem Erkenntnisvermögen unserer Seele und dem Bezeichnungsvermögen ihres Leibes ist eine

[1] Gegen die preisgekrönte Schrift des Orientalisten Michaelis: »Über den gegenseitigen Einfluß der Meinungen und Sprache«. – Hamann schreibt als Aristobulus, der 2. Makk. 2, 10 als des Königs Ptolemäus von Ägypten Schulmeister genannt wird. Ähnlich wie dieser Lehrer Fremdling in Ägypten, aber Lehrer war, so mochte sich Hamann in seiner Zeit fühlen. – [2] Abhandlung, welche den von der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Schönen Künste Preußens ausgesetzten Preis davongetragen hat, über den wechselseitigen Einfluß der Sprache auf die Meinungen und der Meinungen auf die Sprache. Mit den Arbeiten der Mitbewerber, Berlin 1760.

ziemlich geläufige Wahrnehmung, über deren Beschaffenheit und Grenzen aber noch wenig versucht worden. Es muß daher Ähnlichkeiten unter allen menschlichen Sprachen geben, die sich auf die Gleichförmigkeit unserer Natur gründen, und Ähnlichkeiten, die in kleinen Sphären der Gesellschaft notwendig sind . . .

Erstlich: Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowohl die allgemeine Geschichte als die Historie einzelner Völker, Gesellschaften, Sekten und Menschen, eine Vergleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verschiedener Verbindung der Zeit, des Orts und des Gegenstandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkt der Seele richten, und dieser nach vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird, so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volkes anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden also mit der Richtung ihrer Denkungsart korrespondieren; und jedes Volk offenbart selbige durch die Natur, Form, Gesetze und Sitten ihrer Rede ebensogut als durch ihre äußerliche Bildung und durch ein Schauspiel öffentlicher Handlungen.

Man hat den ionischen Dialekt mit ihrer Tracht verglichen, und die gesetzliche Pünktlichkeit, die das jüdische Volk so blind zur Zeit der göttlichen Heimsuchung machte, fällt bei ihrer Sprache ins Gesicht. Aus dieser Richtung der Denkungsart entsteht der vergleichungsweise Reichtum in einigen und damit parallellaufende Armut in andern Fächern eben derselben Sprache, alle aus solchem Mißverhältnisse herfließende Erscheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden; der in den Idiotismen wahrgenommene Eigensinn und alles das-

jenige, was man unter dem Genie einer Sprache versteht. Dies Naturell muß weder mit der Grammatik noch Beredsamkeit verwechselt werden; so wenig als die Ähnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung und der Mischung der Farben, oder des Lichts und Schattens einerlei, sondern vielmehr von beiden unabhängig ist. Leser, die wenigstens Kenner von einem guten Zeitungsblatt oder Büchersaal sind, werden sich leicht auf die Namen zweener Gelehrten (Gottsched und Michaelis) besinnen, davon der älteste in der Grammatik und Kunde der deutschen Sprache und der jüngste in der Grammatik und Kunde der morgenländischen vorzügliche Einsichten und Verdienste besitzen, die aber über das Genie derselben viele Vorurteile einer philosophischen Myopie[1] und philologischen Marktschreierei zur Richtschnur ihres Urteils angenommen und öffentlich aufrichten wollen. Der Ehrentitel eines Sprachmeisters und Polyhistors ist entbehrlich für den, der das Glück haben soll, das Genie ihrer Profession zu treffen . . .

Da sich unsere Denkungsart auf sinnliche Eindrücke und die damit verknüpften Empfindungen gründet, so läßt sich sehr wahrscheinlich eine Übereinstimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springfedern der menschlichen Rede vermuten. Wie nun die Natur eine gewisse Farbe oder Zuschnitt des Auges einem Volke eigen macht, ebenso leicht hat sie uns unbemerkte Modifikationen ihren Zungen und Lippen mitteilen können. Thomas Willis (Cerebri Anatome nervorumque descriptio et usus cap. XXII)[2] fand in den Ästen des fünften Nervenpaars die Ursache, warum Liebäugeln und Küssen der Liebe, dieser beredten Leidenschaft, zum allgemeinen Wörterbuch dienen.

Der Umgang mit Tauben und Stummen gibt viel Licht

[1] Kurzsichtigkeit. – [2] Englischer Anatom und Physiker, 1621–75. Anatomie des Gehirns und Beschreibung und Gebrauch der Nerven.

in der Natur der ältesten Sprachen. Der bloße Hauch eines Lautes ist hinlänglich, die künstlichsten Distinktionen zu machen. Die Stimme der Tiere kommt uns für ihren gemeinschaftlichen Wechsel eingeschränkter vor, als sie sein mag, weil unsere Sinne unendlich stumpfer sind. Mit der Leichtigkeit zu reden und der Gewohnheit zu hören wächst die Zerstreuung von beiden Seiten und die Bedürfnis neuer Hilfsmittel. Der Rhythmus und die Akzentuation vertrat die jüngere Dialektik: ein taktfestes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutische und homiletische[1] Grundsätze ab, die den unsrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. Man sieht hieraus, wie die Bewandtnis der Aufmerksamkeit und ihrer Gegenstände die Sprache eines Volkes erweitern und einschränken und ihr diesen oder jenen Anstrich geben könne.

Zweitens: Modewahrheiten, Vorurteile des Augenscheins und Ansehens, die bei einem Volk zirkulieren, machen gleichsam die künstliche und zufällige Denkungsart desselben aus und haben einen besonderen Einfluß in seine Sprache. Der Augenschein der mathematischen Lehrart und das Ansehen der französischen und englischen Schriftsteller haben bei uns große entgegengesetzte Veränderungen hervorgebracht. Es ist ein eigenes Glück für unsere Sprache gewesen, daß die Übersetzungs- und Demonstriersucht sich einander gleichsam die Stange gehalten; die letzte würde sie zu einem Rosenkranz abgezählter Kunstwörter und die erste zu einem Netz gemacht haben, das gute und faule Fische allerlei Gattung fängt und aufnimmt. Wer über den Einfluß der Meinungen in die Sprache eines Volkes Untersuchungen anstellen will, muß diesen zwiefachen Unterschied nicht übersehen. Die erste Gattung der Meinungen macht die unbewegliche Denkungsart eines Volks, die andere die be-

[1] Kanzelmäßige.

wegliche aus. Jene kann sehr füglich als die älteste und diese als die neueste betrachtet werden. Zum Gleichnis mag die Geschichte des Hutes in Gellerts Fabeln oder die Lehre der Ärzte von unserem Leibe dienen, der in einem kurzen Kreislauf von Jahren immer verwandelt wird und doch derselbe bleibt, die ganze Haushaltung des natürlichen Lebens hindurch, von der Empfängnis an bis zur Verwesung.

Ist es der Abt Plüche[1] in seiner »Méchanique des langues«[2] oder der Herr Diderot[3] in seinem Hirtenbriefe über die Tauben und Stummen zum nützlichen Unterricht derer geschrieben, die schon wissen, wie man fragen und wie man antworten muß, der die scholastische Philosophie beschuldigt, die gezwungene Rangordnung in die französische Syntax eingeführt zu haben? Ich lasse diese Mutmaßung hier in ihrem Wert; was haben aber nicht Meinungen in die Grammatiken ausgestorbener und lebender Sprachen für Einfluß gehabt, und die meisten Methoden, jene zu verstehen und diese fortzupflanzen, sind entweder Irrgänge des Wandels nach väterlicher Weise oder dieser und jener Modewahrheit, die ein Gelehrter seinen Zuhörern wahrscheinlich zu machen weiß.

Drittens: Das Gebiet der Sprache erstreckt sich vom Buchstabieren bis auf die Meisterstücke der Dichtkunst und feinsten Philosophie, des Geschmacks und der Kritik; und der Charakter derselben fällt teils auf die Wahl der Wörter, teils auf die Bildung der Redensarten. Da der Begriff von dem, was man unter Sprache versteht, so vielbedeutend ist, so wäre es am besten, denselben nach der Ansicht zu bestimmen, als das Mittel, unsere Gedanken mitzuteilen und andere Gedanken zu verstehen. Das Verhältnis der Sprache

[1] Französischer Naturalist und Schriftsteller, 1688–1761. – [2] Der Bau der Sprachen. – [3] Der französische Enzyklopädist, 1713–84.

zu dieser doppelten Absicht würde also die Hauptlehre sein, aus welcher die Erscheinungen von dem wechselweisen Einfluß der Meinungen und Sprache sowohl erklärt als zum voraus angegeben werden könnten . . .
An Beobachtungen fehlt es uns nicht, wodurch das Verhältnis der Sprache zu ihrem wechselweisen Gebrauch ziemlich genau bestimmt werden kann. Die Einsicht in dieses Verhältnis und die Kunst selbiges anzuwenden, gehört mit zu dem Geist der Gesetze und zu den Geheimnissen der Regierung. Eben dieses Verhältnis macht klassische Schriftsteller. Der Unfug Sprachen zu verwirren, und der Köhlerglaube an gewisse Zeichen und Formeln, sind bisweilen Staatsstreiche, die im Reiche der Wahrheit mehr auf sich haben als die kraftigste frisch gegrabene Wurzel eines Wortes oder die unendliche Genealogie eines Begriffs; Staatsstreiche, die einem gelehrten Kannegießer und redseligen Handwerksburschen nicht in seinen besten Träumen einfallen.
Ich will mit ein paar Beispielen schließen, wo die Sprache in Meinungen und Meinungen in die Sprache einen Einfluß zu haben scheinen. Wer in einer fremden Sprache schreibt, der muß seine Denkungsart wie ein Liebhaber zu bequemen wissen. – Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemanns, falls er dessen mächtig ist. Ein Kopf, der auf seine eigenen Kosten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache tun; ein Autor hingegen auf Rechnung einer Gesellschaft läßt sich die ihm vorgeschriebenen Worte wie ein Mietsdichter die Endreime (bouts-rimés) gefallen, die ihn auf die Gleise derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, so sich am besten schicken. Das gemeine Wesen hat mehrenteils für dergleichen gangbare Schriftsteller die Schwache eines bestallten Schulmeisters gegen solche Kinder, die fertig aufsagen

können, wenn sie auch von ihrer Lektion nicht mehr verstehen sollten als der Herr Merian[1] von der neuen Muttersprache der gelehrten Republik. Ich habe dieses würdigen Mitgliedes bündigen und reizenden Auszug der Preisschrift mit desto mehr Vergnügen gelesen, weil ich dadurch Anlaß nehmen können, auf die Ehre seines Umganges zurückzudenken, und bediene mich dieser Gelegenheit, das Gedächtnis seiner Freundschaft mit der schuldigsten Achtung zu feiern.

[1] Wohl Joh. Bernh. Merian, 1723–1807, Mitglied und Sekretär der Berliner Akademie.

# Dichtung, Kunst, Ästhetik

## DICHTUNG, KUNST UND KUNSTBETRACHTUNG

. . . so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Literatur, weil es mir auf meine alten Tage eingefallen ist, noch Griechisch lesen und Hebräisch buchstabieren zu lernen.

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack . . . Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, à qui l'imiterait dans l'économie de son poème! Heureux qui peindrait les détails comme lui! Et c'est précisement par ces détails que la poésie charme les hommes[1] – nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer fühlen ist nicht jedermann Ding; ei, Homer zu verstehen. Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten übertreffen . . . Die wahre Kunst zu detaillieren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sprößling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu blühen.

Was uns betrifft, so haben wir . . . nicht eine Stunde an der Theopneustie[2] eines Homer gezweifelt, ohne uns deswegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Zoilen[3]

[1] Unglücklich, wer ihn im Plan seines Gedichtes nachahmt! Glücklich, wer das Einzelne so malt wie er! Und dieses Einzelne ist es, wodurch die Dichtung den Menschen bezaubert. – [2] Gottbegeisterung. – [3] Zoilus, um 400–330 v. Chr., Sophist, schrieb über Homer. Homeromastix = Homergeißel genannt.

zu ärgern, die ihn wechselweise vergöttert oder gegeißelt haben, und wünschen daher, daß ein Lessing oder Herder, anstatt den Herrn Geheimenrat Klotz in dem so kurzen Genuß seines Lustri[1] zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten ...

Der Hesiod[2] ... verhält sich zu Homer wie Jakob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist ebenso schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Kultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint ... Sein System begreift Ackerbau und Schiffahrt in sich, Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sitten-Buch und ein Kalender; was für ein zusammengesetztes Kompendium und was für eine Bauart gegen unser Zellen- und Fächerwerk!

Ich komme also auf meinen Euripides zurück, von dem ich mir viel Vorteile verspreche; mehr Vergnügen aber vom Sophokles, dessen Ajax ich von weitem kenne. Weil in demselben der Charakter des Ulysses nach Vaters Homer Anlage geschildert ist und eben derselbe in Hekuba[3] des Euripides seine Rolle spielt, so hat mir die Gegeneinanderhaltung, wie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefasset worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre heruntergelassen, in der Bildung seiner Personen und seiner Sitten den herrschenden Vorurteilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affekt zu oft in Deklamation ... Der bloße Ajax hingegen

[1] Lustrum = Jahrfünft. – [2] Griechischer Dichter, 8. Jahrh. v. Chr. Seine Dichtung enthält mehr Kosmologie und Lebenslehre. – [3] Drama des Euripides.

lehrt mich, daß Sophokles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen.

Virgil ist niemals so mein Vertrauter gewesen wie ehemals Horaz, den ich einige Jahre lang alle Tage las und gleichwohl nun fast ausgeschwitzt habe . . .

Persius[1] und Petron[2] waren die ersten klassischen Quellen, die ich mit Durst und Geschmack gelesen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urteile über die trübsinnige Dunkelheit des einen und schmutzige Leichtfertigkeit des andern.

. . . Petron, dieser arbiter elegantiarum[3], der in meiner Jugend ein Liebling meiner Zuchtmeister gewesen . . .

Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studiert, liest Noten ohne Text . . . Wer kein Fell über sein Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eustathius[4] Wunder tun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen die Alten zu lesen, oder es geht uns mit ihnen, wie unser Landsmann die Gemeinde singen gelehrt: »Vom Fleisch will nicht heraus der Geist, vom Gesetz (der Nachahmung) erfordert allermeist.« – Der Zorn benimmt mir alle Überlegung, wenn ich daran gedenke, wie eine so edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet – von starken Geistern in Kaffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen Messen zertreten

[1] Römischer Satiriker, 34–62. – [2] Petronius Arbiter, Satiriker zur Zeit Neros. – [3] Schiedsrichter über die gesellschaftliche Feinheit. – [4] Didymos, Grammatiker zur Zeit des Augustus, durch Vielschreiberei berüchtigt; Eustathios, berühmter Kommentator des Homer, 12. Jahrh.

werden; – und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare – etwa falsche – verliebt sein können.

Die Alten wiederherzustellen, das ist die Sache, sie zu bewundern, zu beurteilen, zu anatomisieren; Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordert.

Hatte der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Übung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrte tun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen, zu brauchen wissen.

Wenn dieses satirische Meisterstück[1] wirklich für den Charakter der spanischen Nation so nachteilig gewesen, daß sie mit ihren Ritterchimären alle Großmut des Naturells eingebüßt haben soll, so ist Cervantes an seinem undankbaren Vaterland und Jahrhundert gerochen worden. Weh dem Publiko, das sich an dem Originalgeist eines Schriftstellers versündigt! . . .

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verraten, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr gibt, Gespräche, Lust- und Trauerspiele und alles, was man will, zu schreiben. An so einem Trauerspiele, als dem Tode des Ajax, läßt sich acht Tage lesen, und die Mühe reut einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben soviel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter!

[1] Don Quichote.

Bei allem Geleier seiner alten Weisen, das V[oltaire] selbst so witzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Mutwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt.

Die Verdienste dieses wahren Luzifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig ebenso groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffen[1] als der Aberglaube selbst hervorbringt.

Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mitteilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und leuchten muß, nicht Regeln sind, sondern etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen, wie Diderot ist?

Die längst erwünschte Edda habe ich bereits hier gelesen und bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen.

Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes [Luthers], der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unsres verdorbenen Geschmacks schämen!

[1] Durch Molières gleichnamiges Lustspiel gleichbedeutend mit scheinheiligem Heuchler.

Was sind Montaigne und Baco, diese Götter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands, gegen ihn!

Ich las kürzlich Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterei ... Ich habe auch hierbei die Genüge und Ruhe empfunden, welche man schöpft aus dem geheimen Gespräch und Gemeinschaft der großen Seelen, die seit hundert, ja tausend Jahren mit uns reden.

Ohngeachtet meiner kauderwelschen Mundart würde ich sehr willig sein, des Herrn Klopstock prosaische Schreibart für ein Muster von klassischer Vollkommenheit zu erkennen. Aus kleinen Proben davon traue ich diesem Autor eine so tiefe Kenntnis seiner Muttersprache und besonders ihrer Prosodie[1] zu, daß sein musikalisches Silbenmaß einem Sänger, der nicht gemein sein will, zum Feierkleide der lyrischen Dichtkunst am angemessensten zu sein scheint.

Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer[2] und Klopstock haben beide den Homer gewiß studiert; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen.

Milton habe ich gelesen in fonte[3] ... Klopstock scheint mir seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisterlehre ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Hexenlegenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen verstanden.

Klopstocks Messiade ... Wahrlich, es sind gar viele Stellen, die nach dem Amadis des Gaules und den Romans de Scudery[4] schmecken.

[1] Silbenmessung. – [2] Schweizer Gelehrter, Kritiker, Schriftsteller, 1698 bis 1783. – [3] Im Original. – [4] Amadis, Held des berühmten Ritterromans des 16. Jahrh.; Frl. von Scudery, 1607–1701, schrieb solche Romane im galant-heroischen Geschmack.

Lessings Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch ist mir ekel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. Seine Abhandlungen sind mehr zum Überdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleien auf Ramler[1] unter dem Artikel von Batteux[2]; er ist der mehr ekle als feine Kunstrichter. Der Tadel des Lafontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteigänger ist. Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt, und nicht, wie Lessing, ein Miniaturmaler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Tiere gebraucht werden, und der größte Teil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Leier. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antonin[3] seinem Buche gegeben: De se ipso ad se ipsum[4]. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als die Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen als er den Breitinger[5]. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich einer Überlegenheit mit Recht anmaßen zu können!

[1] Karl Wilhelm Ramler, 1725–98, läuterte durch seine in antiken Versmaßen geschriebenen lyrischen Gedichte das Formgefühl seiner Zeit. – [2] Nach des französischen Ästhetikers Charles Batteux, 1713–80, Hauptwerk »Cours de belles-lettres«, 1765, ist Kunst die Nachahmung der schönen Natur. – [3] Marcus Aurelius Antoninus, von 161–180 n. Chr. römischer Kaiser, schrieb in stoischem Geiste das Buch »An sich selbst«, meist »Selbstbetrachtungen« genannt. – [4] Von sich selbst an sich selbst. – [5] Schweizer Gelehrter und Ästhetiker, 1701–74.

Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zustatten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihr haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind bloße Vehikula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen ist unmöglich . . .

Vorige Woche habe ich die ersten zehn Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet.

Der Name seines Götzen [Goethe] wird wohl ein Omen für unseren theatralischen Geschmack sein oder die Morgenröte einer neuen Dramaturgie.

Goethes Harlekinpeitsche ist nicht ganz nach meinem Geschmack, wiewohl sie vielleicht das beste Mittel bei gegenwärtiger Barbarei zu sein scheint.

Die Schwärmerei der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften, ein so sonderbar Amalgama[1] des Witzes, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem korinthischen Erz, sind vielleicht die charakteristischen Schönheiten eines Romans, und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bei den Welschen geschöpft werden.

Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behilflich auf eine synthetische und die Philosophie auf eine analytische Weise.

[1] Verbindung.

... was sind die Angelegenheiten eines Demosthenes und Cicero gegen das Amt eines Evangelisten, eines Engels, der nichts weniger und nichts mehr seinen Zuhörern zu sagen hat und weiß, als: Lasset euch versöhnen mit Gott ... Dies sind Empfindungen, die mit zu denen gehören, an die sich, wie Klopstock sagt, kein prosaischer Schriftsteller wagen kann noch darf. Wer kann Dinge nachahmen, die durch keinen von den fünf Sinnen geschöpft werden können? Dies sind Empfindungen, die in kein ander Feld gehören als in die Poesie, und in keiner anderen als in der Göttersprache ausgedrückt werden können. Sie kommen aus dem Munde Gottes und gehen in Gottes Ohr zurück.

Wir schreiben für eine Nation, wie die französischen Enzyklopädisten, aber für ein Volk, das Maler und Dichter fordert.

Sie[1] hat mich beinah ein paar Stunden recht gelehrt unterhalten, weil es für meinen eigensinnigen Geschmack keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe gibt und sich meine überspannte Einbildungskraft unter jeder Schminke des Witzes und guten Tones eine sieche, gelbe, ekle Haut denkt, die mein ganzes Gefühl empört.

... das Gedicht [Goethes Prometheus] hat wegen der darinliegenden Wahrheit und Stärke einen schönen Eindruck auf mich gemacht ... Da ich von Poesie nichts verstehe, so fragte ich Kraus[2], der ihm bloß Härte vorwarf, die mir bei so einem Gegenstande Treue und Natur zu sein scheint.

Zum Urteilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. Wer ein Richter der Menschen sein will, muß selbst ein Mensch werden ...

[1] Herders Schwester. – [2] Einen Freund Hamanns und Professor in Königsberg.

Die Kritik ist gewissermaßen Apolls Dienerin und führt ihr Schwert nicht umsonst.

Die Kritik ist eine teils natürliche teils erworbene Kunstfertigkeit, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche entweder durch anschauende Erkenntnis und Offenbarung oder durch Beifall und Überlieferung, nach Verhältnis unserer Sphäre, zu erkennen und sich zuzueignen. Die Politik hingegen ist ein teils geerbtes teils erworbenes Vermögen, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche, nach Maßgebung unsres kritischen Geschmacks, durch Wunder und Zeichen zu Plus und Minus zu machen.

Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß man nichts tadeln sollte. Nil admirari[1] sagt Horaz :.. Nicht tadeln, sondern richten ist uns verboten; lästern, falsch Zeugnis geben.

## AESTHETICA IN NVCE[2]

### Eine Rhapsodie[3] in Kabbalistischer Prose

Buch der Richt. 5, 30

—

Elihu im Buch Hiob, 32, 19–22

—

Nicht Leier! – noch Pinsel! – eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen! – Heil dem

[1] Nichts bewundern! – [2] = »Ästhetik in einer Nuß«. Das Hauptstück der »Kreuzzüge des Philologen«. Keine im engeren Sinne ästhetische, sondern eine um das Geheimnis der Sprachschöpfung und des göttlichen, weltlichen, menschlichen Gehalts der Sprache kreisende Schrift. Wie des »Ritters Rosencreuz letzte Willensmeinung« eine durch die Bibel inspirierte Schau. – [3] Rhapsoden: Sänger der homerischen Gedichte, hier Erklärer; so erläutert Hamann die orientalische Dichtung. Rhapsodie: ein Gedicht in freien Rhythmen.

Erzengel über die Reliquien der Sprache Kanaans![1] – Auf schönen Eselinnen* siegt er im Wettlauf; – aber der weise Idiot Griechenlands borgt Euthyphrons** stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel.

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei – als Schrift: Gesang – als Deklamation: Gleichnisse – als Schlüsse: Tausch – als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; – und taten ihren Mund auf – zu geflügelten Sprüchen.

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; – die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiermit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.

Endlich krönte Gott die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; – zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Dieser Ratschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung auf. Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes, und das Äußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehen; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns; – Exemplumque Dei quisque est in imagine parva[2].

[1] Michaelis. – * Buch der Richt. 5, 10. – ** Siehe Platon, Kratylus. –
[2] Jeder ist ein Beispiel Gottes in kleinem Bilde.

Die erste Nahrung war aus dem Pflanzenreiche; die Milch der Alten, der Wein*; die älteste Dichtkunst nennt ihr gelehrter Scholiast (der Fabel des Jothams und Joas zufolge**) botanisch***; auch die erste Kleidung des Menschen war eine Rhapsodie von Feigenblättern.

Aber Gott der Herr machte Röcke von Fellen und zog sie an – unsern Stammeltern, denen die Erkenntnis des Guten und Bösen Scham gelehrt hatte. – Wenn die Notdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache, sich mit Goguet[1] zu wundern, wie in den Morgenländern die Mode, sich zu kleiden, und zwar in Tierhäuten, hat entstehen können. Darf ich eine Vermutung wagen, die ich wenigstens für sinnreich halte? – Ich setze das Herkommen dieser Tracht in der dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaans Abaddon, auf hellenistisch aber Apollyon[2] heißt) bekanntgewordenen allgemeinen Bestandheit tierischer Charaktere, – die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehnten Balg eine anschauende Erkenntnis vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen. –

Rede, daß ich Dich sehe! Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme. – Die Schuld mag aber liegen, woran sie will (außer oder in uns), wir haben an der Natur nichts als Turbatverse[3] und disiecta membra poetae[4] zu unserm

* Manilius. Astron. Lib. IV. – ** Buch der Richter, 9, 7. 2. Chron. 25. 18. – *** Bacon, De Augm. Scient. Lib. II Kap. 13. – [1] Französischer Gelehrter und Altertumsforscher, 1716–58. – [2] Abaddon, hebr. Verderben; auch als Engel des Verderbens aufgefaßt, in Offenb. Joh. Kap. 9, 11. Griech. Apollyon. – [3] Verworrene Verse. – [4] Zerstreute Glieder eines Dichters.

Gebrauch übrig. Diese zu sammeln, ist des Gelehrten; sie auszulegen, des Philosophen; sie nachzuahmen, – oder noch kühner! – sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Teil.

Reden ist übersetzen – aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, das heißt, Gedanken in Worte, – Sachen in Namen, – Bilder in Zeichen, die poetisch oder kyriologisch[1], historisch oder hieroglyphisch – und philosophisch oder charakteristisch sein können. Diese Art der Übersetzung (verstehe Reden) kommt mehr als irgendeine andere mit der verkehrten Seite von Tapeten überein:

And shews the stuff, but not the workmans skill[2]

oder mit einer Sonnenfinsternis, die in einem Gefäße voll Wassers in Augenschein genommen wird.

Mosis Fackel erleuchtet selbst die intellektualische Welt, die auch ihren Himmel und ihre Erde hat. Bacon vergleicht daher die Wissenschaften mit den Gewässern über und unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel. Jene sind ein gläsern Meer, als Kristall mit Feuer gemengt: diese hingegen kleine Wolken aus dem Meer als eine Manneshand.

Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich aber zur Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durchs Wort; die letztere durch Handlung. Herz! sei wie ein stilles Meer! – Hör den Rat: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! – Sieh die Tat: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß – Vergleich Rat und Tat; bete den kraftigen Sprecher* mit dem

[1] Im gewöhnlichen Sinne. – [2] Und zeigt den Grund, doch nicht des Künstlers Geschicklichkeit. – * Ps. 33,9.

Psalmisten, den vermeinten Gärtner* mit der Evangelistin der Jünger und den freien Töpfer** mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudischer Schriftgelehrten an.

Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechts im symbolischen Rade: – der Charakter der Eva, das Original zur schönen Natur und systematischen Ökonomie, die nicht nach methodischer Heiligkeit auf dem Stirnblatt geschrieben steht, sondern unten in der Erde gebildet wird und in den Eingeweiden, – in den Nieren der Sachen selbst – verborgen liegt.

Virtuosen des gegenwärtigen Äons, auf welchen Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen lassen! Ihr wenigen Edlen! macht euch diesen Schlaf zunutz und baut aus einer Rippe dieses Endymions[1] die neueste Ausgabe der menschlichen Seele, die der Barde mitternächtlicher Gesänge[2] in seinem Morgentraum sahe, – aber nicht von nahe! Der nächste Äon wird wie ein Riese vom Rausch erwachen, eure Muse zu umarmen und ihr das Zeugnis zuzujauchzen: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!

Sollte diese Rhapsodie im Vorübergehen von einem Leviten der neuesten Literatur[3] in Augenschein genommen werden, so weiß ich zum voraus, daß er sich segnen wird, wie der heilige Petrus*** vor dem großen leinenen Tuch an vier Zipfeln gebunden, darin er mit einem Blick gewahr ward, und sah vierfüßige Tiere der Erden und wilde Tiere und Gewürme und Vögel des Himmels . . . »O nein; besessener – Samariter!« – (so wird er den Philologen schelten in seinem Herzen) – »für Leser von orthodoxem Ge-

* Joh. 20, 15–17. – ** Röm. 9, 21. – [1] Ursprünglich ein Dämon des nächtlichen wie des Todesschlafes. – [2] Edward Young. – [3] Mendelssohn. – *** Ap. Gesch. X. XI.

schmack gehören keine gemeine Ausdrücke noch unreine Schüsseln – Impossibilissimum est communia proprie dicere[1]. – Siehe! darum geschieht es, daß ein Autor, dessen Geschmack acht Tage alt, aber beschnitten ist, lauter weißen überzogenen Entian – zur Ehre menschlicher Notdurft! in die Windeln tut.« – Die fabelhafte Häßlichkeit des alten Phrygiers ist in der Tat so blendend nicht, als die ästhetische Schönheit Äsop des Jüngeren. Heuer ist Horazens typische Ode an Arist* erfüllt, daß ein Sänger der süßlächelnden Lalage, die noch süßer küßt als sie lacht, aus sabinischen, apulischen und mauritanischen Ungeheuern Stutzer gemacht hat. – Man kann allerdings ein Mensch sein, ohne daß man nötig hat, ein Autor zu werden. Wer aber guten Freunden zumutet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt. Wagt euch also nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Orgien und Eleusinischen Geheimnissen[2] vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften; – alte Pflegeeltern der schönen Natur.

> Bacche! veni dulcisque tuis e cornibus uva
> Pendeat, et spicis tempora cinge, Ceres![3]

Sollte diese Rhapsodie gar die Ehre haben, einem Meister in Israel zur Beurteilung anheimzufallen, so laßt uns ihm in heiliger Prosopopee[4], die im Reiche der Toten ebenso willkommen als im Reiche der Lebendigen ist (– si NVX modo ponor in illis[5]), entgegengehen:

[1] Es ist ganz unmöglich, Gemeinplätze auf besondere Weise zu sagen. – * Lib. I, Od. 22. – [2] Die Mysterien von Eleusis, die ehrwürdigsten in Griechenland, an denen nur Eingeweihte teilnehmen durften. – [3] Bacchus, komm, und es hange an deinen Hörnern die süße Traube, und du, Ceres, umkränze mit Ähren deine Schläfen. Tibull, Lib. II, Eleg. I 3, 4 – [4] Erdichtete Anrede – [5] Wenn ich als Nuß unter jene versetzt werde.

Hoch- und Wohl-gelahrtester Rabbi![1]

Des heiligen Römischen Reichs Postillon, der auf dem Schilde seines Wappens zum Wahlspruch: Relata refero[2] trägt, hat mich zur letzten Hälfte der Homilien de sacra poesi[3] recht lüstern gemacht. Ich brenne darnach – und warte umsonst bis auf den heutigen Tag, wie die Mutter des Hazoritischen Feldhauptmanns[4] nach dem Wagen ihres Sohns zum Fenster aussahe und durchs Gitter heulte. – Verdenken Sie es mir also nicht, wenn ich gleich dem Gespenst im Hamlet durch Winke mit Ihnen rede, bis ich gelegnere Zeit haben werde, mich durch Sermones fideles[5] zu erklären. Werden Sie es ohne Beweis wohl glauben, daß des berühmten Schwärmer, Schulmeisters und Philologen Amos Comenius Orbis pictus[6] und Mucelii Exercitia viel zu gelehrte Bücher für Kinder sind, die sich noch im bloßen Buch-sta-bie-ren üben – und wahrlich, wahrlich, Kinder müssen wir werden, wenn wir den Geist der Wahrheit empfahen sollen, den die Welt nicht fassen kann, denn sie sieht ihn nicht und (wenn sie ihn auch sehen sollte) kennt ihn nicht. – Vergeben Sie es der Torheit meiner Schreibart, die sich so wenig mit der mathematischen Erbsünde Ihrer ältesten, noch mit der witzigen Wiedergeburt Ihrer jüngsten Schriften reimt, wenn ich ein Beispiel aus der Fibel borge, die ohne Zweifel älter als die Bibel sein mag. Verlieren die Elemente des Abc ihre natürliche Bedeutung, wenn sie in der unendlichen Zusammensetzung willkürlicher Zeichen uns an Ideen erinnern, die, wo nicht im Himmel, doch im Gehirn sind? – Falls man aber die ganze verdienstliche Gerechtigkeit eines Schriftgelehrten auf den

[1] Moses Mendelssohn. – [2] Ich trage mir Zugetragenes weiter. – [3] Predigten über die heilige Poesie. – [4] Richter 5, 28. – [5] Aufrichtige Reden. – [6] Aus Mähren stammender Pädagoge, 1592–1670. Sein Orbis pictus, ein Lehrbuch für Latein, worin er fibelartig die Wörter durch Bilder sinnfällig machte.

Leichnam des Buchstabens erhöht, was sagt der Geist dazu? Soll er nichts als ein Kammerdiener des Toten oder wohl gar ein bloßer Waffenträger des tötenden Buchstabens sein? Das sei ferne! – Nach dero weitläuftigen Einsicht in physischen Dingen wissen Sie besser, als ich Sie daran erinnern kann, daß der Wind bläst, wo er will. – Ungeachtet man sein Sausen wohl hört: so ersieht man doch am wankelmütigen Wetterhahn, von wannen er kommt, oder vielmehr, wohin er fährt . . .

> Ah scelus indignum! solvetur litera dives?
> Frangatur potius legum veneranda potestas.
> Liber et alma Ceres, succurrite![1]

Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift. Der Autor ist der beste Ausleger seiner Worte. Er mag durch Geschöpfe – durch Begebenheiten – oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf reden, worin die Sprache des Heiligtums besteht.

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur, die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialekte seiner Werke; – in allen ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh sein

[1] Ah schändliches Verbrechen! Aufgelöst wird werden das reiche Wort? Eher werde gebrochen die verehrungswürdige Macht der Gesetze. Bacchus und nährende Ceres, eilet zur Hilfe!

muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die alles in allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zutätigkeit nicht zu retten weiß.

Wenn es auf den Geschmack der Andacht, die im philosophischen Geist und poetischer Wahrheit besteht, und auf die Staatsklugheit der Versifikation[1] ankommt, kann man wohl einen glaubwürdigeren Zeugen als den unsterblichen Voltaire anführen, welcher beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtkunst erklärt und nichts mehr beklagt, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei? –

Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Äolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat und für die Langeweile auf einer griechischen Flöte pfeift –; Voltaire aber, der Hohepriester im Tempel des Geschmacks, schließt so bündig als Kaiphas und denkt fruchtbarer als Herodes. – Wenn unsere Theologie nämlich nicht so viel wert ist als die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen – geschweige zu übertreffen, wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtkunst nicht: so wird unsere Historie noch magerer als Pharaons Kühe aussehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! – mehr als Spinneweben in einem verstörten Schlosse. Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Not versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M[2] oder der halben des akademischen Tieres[3] gestempelt ist, demonstriert Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren

[1] Versbildung. – [2] Magister. – [3] D = Doktor.

hätten, und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären.

> »Wo ist Euthyphrons Peitsche, scheues Gaul?
> daß mein Karren nicht steckenbleibt.« . . .

Mythologie hin! Mythologie her! Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur – und Nieuwentyts[1], Newtons, und Buffons[2] Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? – Freilich sollten sie es tun und würden es auch tun, wenn sie nur könnten. – Warum geschieht es denn nicht? – Weil es unmöglich ist, sagen eure Poeten.

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? –
Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? – Damit ihr das Vergnügen erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden.
Ja, ihr feinen Kunstrichter, fragt immer, was Wahrheit ist, und greift nach der Tür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt! – Eure Hände sind immer gewaschen, es sei, daß ihr Brot essen wollt, oder auch, wenn ihr Bluturteile gefällt habt. – Fragt ihr nicht auch: Wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? – Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstraktionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit; wohlan! so werft mit Steinen – und sprengt mit Erdenklößen oder Schneeballen nach seinem Schatten.

Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht: das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Ufer des Meeres: hiernächst ein klein Licht, das

[1] Holländischer Mathematiker, 1654–1718. – [2] Siehe Anm. S. 18[illegible].

jenes ganze Sonnenheer am Glanz übertrifft; das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. – Der Poet am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb am Ende der Tage. –

Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt. Ist der Bauch euer Gott, so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft. Jede Kreatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze. – Wider ihren Willen – aber auf Hoffnung – unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst über die Eitelkeit; sie tut ihr Bestes, eurer Tyrannei zu entwischen, und sehnt sich unter den brünstigen Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Tiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nennte; denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer erteilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserem Gemüt ist, desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unserm Anteil an der Göttlichen Natur, und daß wir Seines Geschlechtes sind.

O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher! – Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen ebensosehr verstümmelt werden, als

der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird. Ich rede mit euch, Griechen, weil ihr euch weiser dünkt denn die Kammerherrn mit dem gnostischen Schlüssel; versucht es einmal, die Iliade zu lesen, wenn ihr vorher durch Abstraktion die beiden Selbstlauter *α* und *ω* ausgesichtet habt, und sagt mir eure Meinung von dem Verstande und Wohlklange des Dichters!

*Μῆνιν ειδε Θε Πηληι δε χιλῆος*[1]

Seht! die große und kleine Masore[2] der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündflut, überschwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichtümer zu Wasser werden? – Doch ihr tut weit größere Wunderwerke, die als Götter sich jemals belustigt haben, durch Eichen und Salzsäulen, durch petrifizierte[3] und alchimistische Verwandlungen und Fabeln, das menschliche Geschlecht zu überreden. – Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich eure Wegweiserin sein soll! Oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epikurismum die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. – Ihr wollt herrschen über die Natur, und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoizismus, um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euren vermischten Gedichten fistulieren zu können.

Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Versteht ihr den Buchstaben der Vernunft klüger, als jener allegorische Kämmerer der alexandrinischen Kirche[4] den Buchstaben der Schrift, der sich selbst zum Verschnittenen machte, um des Himmelreichs willen? Die größten Bösewichter gegen sich selbst macht der Fürst dieses Äons zu seinen Lieblingen; –

[1] Singe, o Muse, den Zorn des Peliden Achilles. – [2] Schrifterklärung.
[3] Versteinerte. – [4] Origenes.

seine Hofnarren sind die ärgsten Feinde der schönen Natur, die freilich Korybanten[1] und Gallier zu Bauchpfaffen, aber starke Geister zu wahren Anbetern hat.

Ein Philosoph wie Saul stellt Mönchen Gesetze; – Leidenschaft allein gibt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel, – Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. – Wo sind schnellere Schlüsse? – Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Geselle – der einsilbige Blitz?

Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser, ein Wort durch unendliche umschreiben, da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können! Wie alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüt im Affekt mit einer besondern Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußeren Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erden ausbrüten. – Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut zum Gebiet eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär, erhält die Spitze eines Sehpunkts. – Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; – die Empfängnis und Geburt neuer Ideen und Ausdrücke; – die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran, liegen im fruchtbaren Schoße der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben.

»Des Philologen Publikum, seine Welt von Lesern, scheint jenem Hörsaal ähnlich zu sein, den ein einziger Platon

[1] Die mythischen Vorgänger und Vorbilder der Priester der Kybele in Phrygien, die durch ausschweifende Musik und Tänze verehrt wurde.

füllte.« Antimachus[1] fuhr getrost fort, – wie geschrieben steht:

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo[2].

Gerade, als wenn unser Lernen ein bloßes Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist durch das Gedächtnis zu bilden.
Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Altertumes? Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern. Daher kommt der verfluchte Widerspruch in unsern symbolischen Lehrbüchern, die bis auf diesen Tag in Schafsfell zierlich gebunden werden, aber inwendig – ja inwendig, sind sie voller Totenbeine, voller hypokritischer[3] Untugend.
Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschaut hat, von Stund an davon geht und vergißt, wie er gestaltet war; ebenso gehen wir mit den Alten um – gar anders sitzt ein Maler zu seinem eigenen Konterfei. – Narziß[4] (das Zwiebelgewächs schöner Geister) liebt sein Bild mehr als sein Leben.
Das Heil kommt von den Juden. – Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesündere Begriffe – zu eurer Beschämung – Christen! – Doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genennt seid, ebensowenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte.
Natur und Schrift also sind die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes. – Bacon vergleicht die Materie der Penelope; – ihre frechen Buhler sind die Welt

[1] Griechischer epischer Dichter, um 400 v. Chr. – [2] Wie ein Blutegel, der nicht willens ist, die Haut fahren zu lassen, bevor er voll von Blut ist. – [3] Heuchlerischer. – [4] Verliebte sich der Sage nach in sein eigenes Spiegelbild.

weisen und Schriftgelehrten. Die Geschichte des Bettlers, der am Hofe zu Ithaka erschien, wißt Ihr; denn hat sie nicht Homer in griechische und Pope in englische Verse übersetzt? –
Wodurch sollen wir aber die ausgesprochene Sprache der Natur von den Toten wieder auferwecken? – Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern und durch die Wiederherstellung ihrer Magie, die wir durch alte Weiberlist, weil sie die beste ist, zu unserer Beute machen müssen. – Schlagt die Augen nieder, faule Bäuche, und leset, was Bacon von der Magie dichtet! – Weil euch seidene Füße in Tanzschuhen eine so beschwerliche Reise nicht tragen werden: so laßt euch einen Richtweg durch die Hyperbel zeigen[1] . . .
Du, der Du den Himmel zerrissest und herabfuhrst! – vor Dessen Ankunft Berge zerfließen, wie heiß Wasser vom heftigen Feuer aufsseudt, damit Dein Name unter Feinden desselben, die sich gleichwohl nach Ihm nennen, kund werde, und gesalbte Heiden zittern lernen vor den Wundern, die Du tust, deren man sich nicht versieht! – Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! – Laß den Vorwitz ihrer Weisen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze selbst ins Land zu führen – Myrrhen! Weihrauch! und ihr Gold! woran uns mehr gelegen als an ihrer Magie! – Laß Könige durch sie geäfft werden, ihre philosophische Muse gegen Kinder und Kinderlehren vergeblich schnauben; Rahel aber laß nicht vergeblich weinen! –
Wie sollen wir nun den Tod in den Töpfen verschlingen, um das Zugemüse für die Kinder der Propheten schmackhaft zu machen? Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen? »Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?« Weder die dogmatische

[1] Übertreibung.

Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen noch die dichterische Üppigkeit sadduzäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb zu reden und zu schreiben.

Jener Schoßjünger des Eingeborenen, der in des Vaters Schoß ist, hat uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung im Zeugnisse des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererben können: – des Namens, den niemand kennt, als der ihn empfäht, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind; auch alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes! – des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen.

Das Zeugnis Jesu also ist der Geist der Weissagung und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urteil der Speisemeister hintergeht, und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt.

Lege libros propheticos non intellecto Christo, sagt der punische Kirchenvater[1], quid tam insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi Christum, non solum sapit, quod legis, sed etiam inebriat[2]. –

Aber den »frevlen und hochfahrenden Geistern hier ein Mal zu stecken, – muß Adam zuvor wohl tot sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich für, daß du nicht Wein trinkst, wenn du noch ein Säugling bist; eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter[3].«

[1] Augustin. – [2] Lies die Bücher der Propheten ohne ein Verständnis Christi: was wirst du dann Törichtes und Albernes finden? Denk aber dabei an Christus, so wirst du es nicht nur verstehen, was du liest, sondern es wird dich auch berauschen. – [3] Luther.

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Odem geredet hatte; so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch seinen Sohn, – gestern und heute! – bis die Verheißung seiner Zukunft – nicht mehr in Knechtsgestalt – auch erfüllt sein wird.

Du Ehrenkönig, Herr Jesu Christ!
Gottes Vaters ewiger Sohn Du bist;
Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht . . .

Man würde ein Urteil der Lästerung fällen, wenn man unsere witzigen Sophisten, die den Gesetzgeber der Juden einem Eselskopf und die Sprüche ihrer Meistersänger dem Taubenmist gleich schätzen, für dumme Teufel schelten wollte; aber doch wird sie der Tag des Herrn – ein Sonntag, schwärzer als die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten[1] Spreu sind – Der verbuhlteste West, ein Herold des jüngsten Ungewitters, so poetisch – als es der Herr der Heerscharen nur denken und ausdrücken kann, wird da den rüstigsten Feldtrompeter überschmettern: – Abrahams Freude den höchsten Gipfel erreichen; – sein Kelch überlaufen.– Die allerletzte Träne! unschätzbar köstlicher als alle Perlen, womit die letzte Königin in Ägypten Übermut treiben wird; – diese allerletzte Träne über Sodoms letzten Brand und des letzten Märtyrers Entführung wird Gott eigenhändig von den Augen Abrahams, des Vaters der Gläubigen, abwischen.

Jener Tag des Herrn, der Christen Mut macht, des Herrn Tod zu predigen, wird die dümmsten Dorfteufel unter allen Engeln, denen ein höllisches Feuer bereitet ist, offenbar

[1] Anspielung auf die Armada, die Philipp II. gegen England schickte und die vom Sturm zersprengt und vernichtet wurde.

machen. Die Teufel glauben und zittern! – aber eure durch die Schalkheit der Vernunft verrückten Sinne zittern nicht. – Ihr lacht, wenn Adam, der Sünder, am Apfel und Anakreon, der Weise, am Traubenkern erstickt! – Lacht ihr nicht, wenn Gänse das Capitol entsetzen, – und Raben den Patrioten ernähren, in dessen Geist Israels Artillerie und Reiterei bestand? – Ihr wünscht euch heimlich zu eurer Blindheit Glück, wenn Gott am Kreuz unter die Missetäter gerechnet wird – und wenn ein Greuel zu Genf oder Rom in der Oper oder Moschee apotheosiert und koloquintisiert[1] wird. –

> Pinge duos angues! pueri, sacer est locus, extra
> Meiite: discedo . . .[2] PERSIUS

Der Geburtstag eines Genies wird, wie gewöhnlich, von einem Märtyrerfest unschuldiger Kinder begleitet. – Man erlaube mir, daß ich den Reim und das Metrum mit unschuldigen Kindern vergleichen darf, die über unsere neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt zu sein scheinen.

Wenn der Reim zum Geschlechte der Paranomasie[3] gehört, so muß das Herkommen desselben mit der Natur der Sprachen und unserer sinnlichen Vorstellungen beinahe gleich alt sein. – Wem das Joch des Reims zu schwer fällt, ist dadurch noch nicht berechtigt, das Talent desselben zu verfolgen. Der Hagestolze hätte dieser leichtsinnigen Feder sonst soviel Anlaß zu einer Stachelschrift gegeben, als Platon haben mochte den Schlucken des Aristophanes im Gastmahl oder Scarron[4] seinen eigenen durch ein Sonett zu verewigen.

[1] Verkürbißt, s. auch Anm. S. 304. – [2] Male zwei Schlangen! Ihr Knaben, heilig ist der Ort, pisset außerhalb: ich gehe fort . . . – [3] Gleichlaut. – [4] Burlesker und komischer französischer Dichter, 1610–60.

Das freie Gebäude, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermutlich ein Archaismus, welcher die rätselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, in welcher man nach der scharfsinnigen Beobachtung der gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit nichts mehr wahrnimmt als »eine künstliche Prose in alle kleinen Teile ihrer Perioden aufgelöst, deren jeden man als einen einzelnen Vers eines besonderen Silbenmaßes ansehen kann; und die Betrachtungen oder Empfindungen der ältesten und heiligsten Dichter scheinen sich von selbst (vielleicht ebenso zufälligerweise wie Epikurs Sonnenstäubchen) in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein (vorgemaltes oder gesetzkräftiges) Silbenmaß haben«.

Homers monotonisches Metrum sollte uns wenigstens ebenso paradox vorkommen, als die Ungebundenheit des deutschen Pindars[1]. Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemäßigt worden. Es gibt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Kadenz von wenig Tönen, die mit einem Metro viel Ähnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zuviel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in sein gehörig Licht zu setzen, mit mehreren Phänomenen zu vergleichen, den Gründen davon nachzuspüren und die fruchtbaren Folgen zu entwickeln. –

[1] Klopstock.

Apostille

Als der älteste Leser dieser Rhapsodie in kabbalistischer Prose sehe ich mich vermöge des Rechts der Erstgeburt verpflichtet, meinen jüngeren Brüdern, die nach mir kommen werden, noch ein Beispiel eines barmherzigen Urteils zu hinterlassen, wie folgt:

Es schmeckt alles in dieser ästhetischen Nuß nach Eitelkeit! Der Rhapsodist hat gelesen, beobachtet, gedacht, angenehme Worte gesucht und gefunden, treulich angeführt, gleich einem Kaufmannsschiff seine Nahrung weit hergeholt und von ferne gebracht. Er hat Satz und Satz zusammengerechnet, wie man die Spieße auf einem Schlachtfelde zählt; und seine Figuren abgezirkelt, wie man die Nägel zu einem Gezelt abmißt. Anstatt Nägel und Spieße hat er mit den Kleinmeistern und Schulfüchsen seiner Zeit – und – Obelisken und Asterisken[1] geschrieben.

Laßt uns jetzt die Hauptsumme seiner neuesten Ästhetik, welche die älteste ist, hören:

Fürchtet Gott und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichtes ist kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und die Wasserbrunnen!

## SCHRIFTSTELLER UND KUNSTRICHTER

geschildert in Lebensgröße
von einem Leser, der keine Lust hat, Kunstrichter
und Schriftsteller zu werden
1762[2]

Leser und Autor sind der Herr, oder vielmehr der Staat, dem ein Kunstrichter zu dienen sich anheischig macht. Zu

[1] Sternchen. – [2] Bezieht sich auf die Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter von Gellius, 1762.

dieser Würde eines Kunstrichters gehören entweder zwo Schultern, die Ajax in der Iliade zum Muster darstellt, oder ein Mantel, den man auf beiden Achseln zu wechseln weiß. Die heroischen Zeiten sind an Riesen und die philosophischen an Betrügern fruchtbar.

Wie die Lustseuche den Gebrauch des Merkurs zum herrschenden Hilfsmittel eingesetzt hat, und die Neugierde der Naturgrübler eben denselben zum Urim und Thummim[1] der Kraft, die in der Luft wirkt: also hat das Verderben der Schriftsteller und Leser das Amt der Kunstrichter eingeführt. Die Geschichte des Ursprungs demütigt zwar jedes Geschöpf, ist aber zum Unterricht unentbehrlich und befördert zugleich den eingepflanzten Trieb in die Höhe und Breite zu wachsen. Die Erde ist meine Mutter, dachte Junius Brutus[2]. Er fiel, so lang er war, nieder, sie zu umarmen, und wurde der Schutzgeist der römischen Freiheit. Diese fromme List nachzuahmen ist eine Pflicht, die den Söhnen des Stolzes, der sein eigen Geschlecht stürzt, lächerlich vorkommt.

Das Verdienst eines Kunstrichters beruht auf ebensoviel Verstand, Unrecht zu tun, als Großmut, Unrecht zu leiden. Die Unverschämtheit der Mietlinge wird niemanden überreden, daß ihre Brillen die Gabe zu lesen und die Stelle der Augen vertreten, noch daß ihre Brandmarke Narben der Tapferkeit bedeuten können; unterdessen duldet man die Mißbräuche der Zeitungsschreiber im Reiche der Gelehrsamkeit, wie man die Zeichen der Tagwählerinnen in den Kalendern beibehält, weil der gemeine Mann ihrer nicht entbehren kann . . .

[1] Urim und Thummim: Losorakel, das der israelitische Priester trug. – [2] Römer zur Zeit des Tarquinius Superbus. Als auf dessen Söhne Frage, wer nach des Tarquinius Tode Rom beherrschen würde, die Priesterin antwortete: Wer zuerst die Mutter küßt –, küßte Brutus die Erde.

Der kleinste Grad der Geschicklichkeit besteht darin, daß ein Kunstrichter nicht nur lesen und schreiben, sondern zugleich diesen kleinsten Grad seiner Geschicklichkeit verleugnen kann. Da ein ehrlicher Mann zu einer solchen Verstellung am schönsten aufgelegt ist, so folgt, daß die Ehrlichkeit die Grundlage sein muß, ohne welche alle übrige Eigenschaften auf nichts als Sand gebaut sind.

Es verhält sich mit dem Kunstrichter, wie mit dem Philosophen. Solange dieser schweigt, kann nichts ihm unter der Sonne (die hirnlose Kunst eines Physiognomisten ausgenommen) den Vorzug im Denken streitig machen. Untersteht er sich aber nur den Mund aufzutun, so verschwindet der Philosoph wie ein End vom Licht im Dunkeln, das jedes alte Weib durch eine Anmerkung, die nicht der Rede wert ist, ausblasen kann. Weil unsere jungen Weltweisen immer so unbehutsam sind, das erste Wort zu verlieren, so bleibt ihnen nichts als der Ruhm übrig, das letzte Wort zu behalten. Ein solcher Sieg aber ist das mythische Kind des Styx, und dieser ein berühmter Landsmann unserer arkadischen Dichter.

Der Kunstrichter, solang er sich nicht merken läßt, daß er lesen und schreiben kann, läuft gar keine Gefahr, mit einem Phylax[1] verglichen zu werden. Zeigt er aber nur ein Ohrläpplein seiner Geschicklichkeit, so hat er Selbstmord und Hochverrat an seinem Charakter schon begangen. Weil er sich die Torheit gelüsten ließ, mit Autor und Leser einen Wettstreit einzugehen, zog er sich das Schicksal der lustigsten Jagd zu. Wenn Apoll, der Sminthier[2], oder ein Engel vom Delphin sich nicht seiner erbarmt, so ist er verrechnet, zu Wasser und zu Lande.

Die Fertigkeit, welche unsere Kunstrichter im Lesen und

[1] Wächter. – [2] Der Mausevertilger, alter Beiname des auch als Schützer des Ackerbaus verehrten Gottes.

Schreiben besitzen, ist ein unerkanntes Wunderwerk des gegenwärtigen Jahrhunderts, das die Beredsamkeit aller fertigen Briefsteller, geselligen Götter, dädalischen[1] Bildsäulen weit übertrifft und dem künstlichen Fleiße unserer Papiermühlen und Druckerpressen nacheifert. Wer aber der unüberwindlichen Versuchung nicht widerstehen kann, die Einsicht eines jeden Schriftstellers und die Einsicht eines jeden Lesers durch die Überlegenheit seiner eigenen zu übertreffen und auszustechen, den macht die Stärke seines Ruhms gänzlich zum Kunstrichter untüchtig.

Der geringste Eingriff in die Ruhe eines Autors, die geringste Nachsicht für die Begierden eines Lesers ist allemal die größte Ungerechtigkeit, die der Kunstrichter gegen sein eigen Leben begeht; und wodurch er sich eine doppelte Schuld zuzieht, die ihm von beiden Teilen angeschrieben und daher selten geschenkt wird.

Weil man aber keinem deutschen Kunstrichter eine so strenge Enthaltsamkeit von der Erkenntnis des Guten und Bösen, den Geschmack der neuesten Literatur betreffend, zumuten darf, so bleibt die einzige Forderung übrig, daß er ein kluger Haushalter seiner Ungerechtigkeiten, die bei der deutschen Ehrlichkeit am unvermeidlichsten sind, zu werden sucht ...

Rute und Zucht ist die wahre Liebe, die Leser und Freunde erziehen muß. Wenn unsere Kunstrichter selbst imstande wären, sooft sie Leser abgeben, auf ihr Herz wachsam zu sein, so würden sie die Seele ihrer Brüder tiefer auszuholen wissen. Ein alter Knabe, der seine eigene Hand nicht lesen kann, der das nicht versteht noch behält, was er selbst schreibt, übernimmt sich gleichwohl, jede fremde Schrift aus dem Stegreif aufzulösen. Und wie geschieht das? Weil er sich auf Leser verläßt, die ebenso unwissend und ebenso

[1] Daidalos, der mythische Repräsentant der ältesten griechischen Kunst, besonders der Bildschnitzerei.

naseweise, als er selbst ist, denen man jeden blauen Dunst für Wolken und jede Wolke für eine Juno verkaufen kann.
Blindheit und Trägheit des Herzens ist die Seuche, an welcher die meisten Leser schmachten, und das heimliche Gift dazu mischen unsere feinsten Kunstrichter am gröbsten, weil ihre Beichtpfennige durch die Schoßsünden der Leser und die öffentlichen Ausbrüche der Schriftsteller zunehmen, die daher immer die Zeche bezahlen und den Kürzeren ziehen müssen.
Der Leser ist der Herd in der Achse eines Autors und die Brennlinie, welche ein Kunstrichter suchen und finden muß. Doch weil unsere Kunstrichter keine Zeit übrig behalten, selbst zu lernen, so haben sie es alle in der Schreibart hoch gebracht. Schreiben und lehren können sie alle, dieser eine gelehrte Faust, jener eine Kaufmannshand; aber lesen! – höchstens wie die spanischen Bettler.
Nimmt man alle diese Einfälle zusammen, die man bald müde wird fortzusetzen, so wird man noch leichter die traurigen Folgen absehen können, die aus der Untüchtigkeit der Leser, aus der Verzweiflung ihrer Verleger und aus der Verräterei unserer Kunstrichter endlich entstehen müssen. Ein feindseliger Geist der neuesten Literatur nämlich hat diese dreifache Schnur bloß darum geflochten, um das ganze Geschlecht unserer Schriftsteller wie eine Drossel zu fangen.
Doch der Storch weiß seine Zeit: und an Mutterwitz fehlt es den kleinen Schulfüchsen gar nicht. Ja, sie prassen von den Almosen der Musen und hintergehen Apoll unter dem Vorwande des Schnupfens, wenn sie riechen und Rechenschaft geben oder lesen und schreiben sollen. Aber Häuser zu bauen, Kohl zu pflanzen, Wucher zu treiben, die Artem combinatoriam[1] der Asse, Könige, Huren und Buben in roter und schwarzer Farbe, wie ein Blitz! zu spielen, stumme

[1] Verbindungskunst.

Beweise zu führen, himmelschreiende Zweifel zu unterdrücken, Relationes curiosas[1] zu erzählen in groß Folio: wie heißt der Polyhistor, der über diese Punkte mit ihnen wetten will?

Die beste Welt wäre längst ein totes Meer geworden, wenn nicht noch ein kleiner Same von Idio- und Patrioten übrigbliebe, die ein *ἅπαξ λεγόμενον*[2] Bogenlang wiederkäuen, zwo Stunden bei Mondschein zu Übersetzungen, Anmerkungen, Entdeckungen unbekannter Länder widmen, ohngeachtet sie des Tages Last und Hitze getragen haben; et calices poscunt maiores[3], um nach verrichteter Arbeit und empfangenem Lohn den deutschen Kunstrichtern eine gute Nacht zu wünschen.

## LESER UND KUNSTRICHTER

nach perspektivischem Unebenmaße[4]

Im ersten Viertel des Brachscheins. 1762

Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, ist ein Quacksalber, der seine eigenen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten. Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, hat die Costume gar nicht gesehen, sooft er sie auch mit ausgestreckten Fingern seine Dulcinee nennt, *ὥσπερ τὸ τῆς Ἑλένης εἴδωλον ὑπὸ τῶν Τροίᾳ Στησίχορός φησι γενέσθαι περιμάχητον, ἀγνοίᾳ τοῦ ἀληθοῦς**[5].

[1] Seltsame Geschichten. – [2] Einmal Gesagtes. – [3] Und sie fordern größere Becher. – [4] Gegen des Kunstforschers und Sammlers Christian Ludwig von Hagedorn »Betrachtungen über Malerei«, 1762. – * Siehe Platons ganzes 9. Gespräch *περὶ δικαίου*, worauf ich mich ein für allemal beziehe, weil es gegenwärtigem Entwurf zugrunde liegt, und wer nicht beides lesen will, keines lesen darf. – [5] So wie nach der Schilderung des Stesichoros für das Trugbild der Helena von den Trojanern heiß gekämpft ward aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts. Stesichoros, Chordichter, um 600 v. Chr.

Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, stellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und versteht keine andere Sprache der Leidenschaften als der Heuchler ihre. Laßt alle Musen über seine Betrachtungen gen Himmel fahren, so bleibt der Betrachter ein desto reicherer Erbe ihrer Heimfahrt, den sein Kabinett und seine Bibliothek trösten werden . . .
Haben sich Liebhaber erst blind gemalt, daß sie die Vordertür der schönen Natur nicht mehr finden können, weil sie mit Wolken umgeben ist, die aus dem Gehirn aufgestiegen und den Dünsten ähnlich sind, womit die Tür des gerechten Lots verriegelt wurde; dann wird das Tal Achor ein Tor der Hoffnung*, und alle Johanniswürmer, die ein Licht in ihrem Hinterleibe haben, werden Sterne der ersten Größe, und das Licht in ihrem Hinterleibe wird ein Strahl aus dem Abendsterne**, der durch das ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mitteilt, weil ihn Juno zum ewigen Andenken der Schwachheiten eingesetzt hat, womit der große Zeus ein sterbliches Individuum liebt und die Blüte ihrer schönen Natur am rechten Orte pflückt, den Juno aus Laune von hinten zeichnet . . .
. . . wer keine Ausnahme macht, kann kein Meisterstück liefern; weil Regeln vestalische Jungfrauen sind, durch die Rom vermittelst Ausnahmen bevölkert werden mußte . . .
Wer ein Schöpfer zu werden wünscht, um ein neues aber ödes Land mit schönen Naturen zu bevölkern, folge dem Orakel der Themis*** und verhülle sich und seine Muse! Verhüllt und entgürtet werfen Autor und seine Muse die Knochen ihrer Mutter hinter sich. Vor waren sie Regeln, die kein Säugling verdauen kann, und Steine des Anstoßes

* Jos. 2. – ** Siehe die Nacht in Geßners Schriften, am Ende des zweiten Teils. – *** Siehe die Geschichte des Deukalion und der Pyrrha nach dem 1. Buche der Verwandlungen im Ovid.

den alten Ahnen; nun sind sie Meisterstücke, die leben, göttliche Werke eurer Hände, die euch nachfolgen werden, weil sie Füße haben.

Wundert euch also nicht, Jungfern und Junggesellen, über die glatte und fette Gestalt unserer schönen Geister noch über die Luftröhre des Schwanenhalses, mit dem sie eigensinnige Regeln und willkürliche Beispiele durch alle vierundzwanzig Töne des Abces schattieren. Dieses Übliche in den Kennzeichen beweist den Mangel der wesentlichsten und fruchtbarsten Grundsätze, von denen allein die Kenntnis und der Genuß, die Liebe und Fortpflanzung schöner Naturen abhängt.

Wundert euch also nicht, Jungfern und Junggesellen, wenn der herrschende Geschmack aus diesen Weichlingen seine Hofleute, Kämmerlinge, Türhüter, Kleider- und Siegelbewahrer auslieſt, die ein beredtes doppeltes Kinn, aber keine Seele zu Schäfererzählungen haben. Eben daher kommt es, daß die lüsterne Costume und Sultanin des herrschenden Geschmacks mit chinesischen Augen jeden hagern Kunstrichter anschielt, dessen Seufzer wie die Pfeile in der Hand eines Starken geraten. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! . . .

Wundert euch nicht, Jungfern und Junggesellen, wenn die schöne Natur der schönen Künste für unsere schönen Geister ein Noli me tangere bleibt[1], das Richardson[2], weil die Liebhaberei seiner Landsleute groß ist, mit einer erfurtischen Domschelle umgeben mußte, in der ein englisches Herz, wie eine Ochsenzunge im Rauche schwebt, oder gleichwie ein blaues Eiland im Schoße der weiten Thetis[3] schwimmt. Ihre Sittenlehre und ihr Geschmack gründen sich bloß auf gemalte Güter, ihre Lebensart und ihre Schreibart

[1] Berühre mich nicht. – [2] Englischer Romandichter, 1689–1761. – [3] Griechische Meeresgöttin, Mutter des Achill.

sind eine getünchte Oberfläche, die das Auge täuscht und den Sinn beleidigt, ihre Kritik ein Märchen vom Schaumlöffel; aber jener Kunstrichter, den Tiresias* an einem untrüglichen Zeichen beschrieb, wird den ästhetischen Bogen der schönen Künste zerbrechen im Tale der schönen Natur. Götzen von Porzellan und glasierter Erde sind die Ideen unserer schönen Geister, ihre heitersten Begriffe, die vom zartesten Gefühle entspringen und wieder zu den Empfindungen eilen, sind schmutziger als das besudelte Gewand eines Keltertreters, dessen Augen gleich den Tauben lachen, die den Wagen der Venus ziehen, der seinen Mantel in Weinbeerenblut gewaschen und Zähne wie ein Drache hat; – pechschwärzer als der schwarze Circensaft, aus mineralischem Salze und Hageichenblättergewächsen prophetischer Insekten zubereitet, durch welchen die Betrachtungen der schönen Geister, die immer das Schönste zum Gegenstande haben, zu ihrem würdigsten Ausdrucke gelangen.

Doch Jungfern und Junggesellen! Ihr sollt mich nicht allein lesen, und für euch hab ich schon mehr als zuviel geschrieben, – Witwer und Witwen werden mich besser verstehen, warum die Nacht den Homer erleuchtete und allen Liebhabern der schönen Natur günstig ist, die den hellen Mittag als das Grab blöder Sinne fürchten, – warum die Feuersäule unserer Vorfahren eine Wolkensäule für die Nachkommen ist, – warum man mit zwei Augen von Porzellan blinde Maler von Kindern des Lichts und hinter sich sehende Salzsäulen von fruchtbringender Gesellschaft nicht zu unterscheiden vermag, – warum unsere schönen Geister sich ihres schönsten Fleisches und Blutes schämen, an dem ein Achilles jedem Buben, der keine Thetis zur Mutter hat, nachartet, – warum sie sich alle verschworen

* Odyssee, 2. Buch.

haben, aus moralischer Heiligkeit kein Mädchen mehr anzurühren als eine Miß Biron[1] oder wenigstens eine nordische Gräfin[2], – warum die Kämmerlinge der schönen Künste das Übliche ihrer Kennzeichen nicht weiter als nach dem Brustbilde und der Garderobe erkennen, und doch aus der Gabe, Warzen zu fühlen und einen Reifrock zu messen, Hoffnungen unmöglicher Begebenheiten folgern, nämlich die Morgenröte eines erquickenden Tages, den sie niemals erleben werden, solange sie keine Auferstehung des Fleisches glauben können, weil sie hier schon ihren nichtigen Leib durch schöne Künste selbst verklären, daß ihr nichtiger Leib den Johanniswürmern an Klarheit ähnlich wird, die ein Licht in ihrem Hinterleibe haben, der ein Strahl aus dem Abendsterne ist.

Schriftsteller und Leser sind zwo Hälften, deren Bedürfnisse sich aufeinander beziehen, und ein gemeinschaftliches Ziel ihrer Vereinigung haben, wo Fülle und Hülle, Blöße und Hunger vier Räder, und Rad im Rade ein einziges Rad sind, anzusehen wie der Augapfel eines Zeisignestes; denn das ästhetische Geheimnis der schönen Natur heißt in Schäfererzählungen ein Stein der Weisen, in Zergliederungen Scham, in der Erfahrung aber das liebe Kreuz; – ein Noli me tangere für Kämmerlinge und für Algebraisten . . .

Wenn das Publikum ein Pfau ist, so muß sich ein Schriftsteller, der gefallen und die letzte Gunst erobern will, in die Füße und in die Stimme des Publici verlieben. Ist er ein Magus und nennt die Antike seine Schwester und seine Braut, so verwandelt er sich in die lächerliche Gestalt eines Kuckucks, die der große Zeus annimmt, wenn er Autor werden will.

[1] Gestalt aus einem Roman Richardsons. – [2] Roman Gellerts »Das Leben der schwedischen Gräfin v. G.«, 1746.

Die Idee des Lesers ist die Muse und Gehilfin des Autors; die Ausdehnung seiner Begriffe und Empfindungen der Himmel, in den der Autor die Idee seines Lesers versetzt und in Sicherheit bringt, den Mann im Monde vorbei, – den Ring Saturns vorbei – die Milchstraße vorbei – in solcher unermeßlichen Ferne, daß von der Idee des Lesers nichts als ein Zeichen in Wolken übrigbleibt, das niemand kennt als der Leser, der es macht, und der Autor, der es weiß. Mit diesem Zeichen in den Wolken kommt jedes Kind des Himmels auf die Welt, anzüglicher als die Gebärmutter des Abendtaues, untrüglicher als die Narbe, an der den alten Herrn ein altes Weib[1] erkannte und den Fuß jenes irrenden Ritters, den Circe und Kalypso der sterblichen Penelope nicht gönnten, sinken ließ, daß Wanne und Wasser über den Anblick der Narbe zusammenfuhren.
Damit die Kunstrichter zu Athen über ihren Unverstand in der Perspektive nicht rasend werden und den Autor steinigen, gräbt er bis in den Mittelpunkt und baut nach der himmlischen Aussicht von der Idee des Lesers durch das Zeichen in den Wolken (als jedes Kind des Himmels mit auf die Welt bringt) das Bild und den Leib des Lesers aus der feinsten Ader des beredten Pluton[2], den die Kunstrichter zu Athen mehr lieben als den Zeus, weil der barmherzige Zeus nur Tränen und Wasser regnet, der beredte Pluto aber Talente von Gold . . .
Ist der Autor mit der Schöpfung seiner Muse oder Gehilfin, welche die Idee des Lesers ist, fertig, die er aus Himmel und Erde zusammensetzt, als seiner Bibliothek und seinem Kabinett, die auch verdienen gelesen, aber noch mehr, verbrannt zu werden: so machen sie Kälber, und bitten die Kunstrichter von allen vier Winden zu Gaste, besonders

[1] Eurykleia im 19. Buche der Odyssee. – [2] Griechisch: Hades, der Unterweltgott, auch Gott des Reichtums.

aber den Herrn Verleger, falls derselbe entweder selbst ein Rhadamanthus im Limbo[1] der Kritik oder sonst ein guter Mann ist, der viel Welt und Geschmack hat, daß sich Gott erbarm.

## ABAELARDI VIRBII

Chimärische Einfälle über den zehnten Teil der Briefe die Neueste Literatur betreffend[2]

—

Citoyen! tâtons votre poules[3]

—

### Abälardus Virbius an den Verfasser der fünf Briefe die neue Heloise betreffend.

In Paris soll jedermann die neue Heloise bei ihrer Erscheinung für einen guten Roman gehalten haben; aber ganz gewiß in Berlin nicht. Doch ich übertreibe vielleicht eine Schmeichelei, die man am Anfange seines Briefes schuldig ist, wenn ich Ihrem Urteile, mein Herr, einen so allgemeinen Einfluß zuschreiben wollte.

Sie haben sich unstreitig um viele Leser verdient gemacht, daß Sie eine Ausnahme von Ihrem Grundgesetz (keine Ausländer in Anspruch zu nehmen) gewagt. Rousseau! Diderot! Buffon! verdienen die Huldigung eines patriotischen Weltweisen, und man macht sich in Deutschland

[1] Limbus: Rand der Hölle, Aufenthalt für ungetaufte Kinder und die Väter des Alten Bundes vor Christi Höllenfahrt. – Rhadamanthus, ein Richter der Unterwelt. – [2] Gegen Moses Mendelssohns verständnislose Besprechung von Rousseaus Heloise. – Abälard eine Figur aus Rousseaus Roman; Virbius, symbolisch für den von der Kritik des Hamburgischen Nachrichters zerrissenen Hamann. So nannte sich Hippolyt, des Theseus Sohn, nachdem er von Pferden zerrissen und durch die Hilfe des Äskulap wiedererstanden war. – [3] Bürger! Laßt uns eure Hühner befühlen!

eine Ehre daraus, dieses Triumvirat von französischen Schriftstellern so gründlich übersehen zu können, als wir uns vielleicht wünschen, selbige zu erreichen.
Was den Bürger zu Genf anlangt, so ist es allerdings ein Glück für ihn, daß er den Namen eines Philosophen, ungeachtet unserer strengen und erhabenen Begriffe von diesem Titel, mit wenigen Kosten hat in der Fremde behaupten können, da er sich bisher bloß durch die Laune seines Witzes und den Kontrast übermütiger Meinungen berühmt gemacht. Daß er in Frankreich dafür gelten mag, wundert mich nicht; wodurch sich aber unsere graduierten und eigenmächtigen Philosophen haben blenden lassen, einen Schriftsteller wie Rousseau für ihren Ordensbruder zu erkennen, ist noch ein Knoten für mich. Meine Absicht war es daher, seinen Weltweisen im Reifrock nur mit fliegender Hand zu lesen.
Ungeachtet es mich beim ersten Teil gereuen wollte, mich in ein so dickes Buch eingelassen zu haben; ungeachtet ich die letzten Bogen desselben mit einem: oh, iam satis est![1] zu Ende geeilt, so war mir doch sein Gespräch sehr behilflich, die Eindrücke, die mir vom ganzen Werk übriggeblieben waren, teils zu sammeln, teils zu entwickeln, und ich fand mich endlich geneigt, im Ton des begeisterten Geschmacks alles für gut zu erklären, was einen Salomo zum Grillenfänger, einen Young zum pragmatischen Geschichtschreiber des Kentaurengeschlechts, einen Rousseau zum Romandichter und uns beide, mein Herr, zu kritischen Briefstellern macht, ja zu kritischen Briefstellern ohne Beruf, als den uns unsere Gaben oder wohl gar eine Einbildung davon weismachen.
Auch Empfindungen gehören zu den Gaben, deren wir uns nicht überheben müssen. Wenn das, was unsere Empfin-

[1] Genug jetzt!

dungen nicht erregt, und Ihres Orts nicht herzrührend ist, allen Anspruch darauf verlieren und abgeschmackt heißen sollte, so fehlt es nicht viel, daß die größten Malefikanten vom Autorstande, die in Ihren zehn Teilen die Folter gelitten, um zum Erkenntnis und Gefühl ihrer Untüchtigkeit gebracht zu werden, gerechter sind als Sie. Ihrer eigenen Sicherheit wegen vermeiden Sie also lieber jeden gar zu allgemeinen Schluß von Ihren Empfindungen auf den Wert eines Buchs, falls das eiskalte Herz gewisser Leser, durch das Ärgernis Ihres eigenen Beispiels, nicht zur Verstockung noch mehr erbaut werden soll.

Ich bin nicht gelehrt genug, mein Herr, den wesentlichen Begriff von einem Roman absondern zu können; nicht schöpferisch genug, einen dergleichen zu erfinden; nicht beredt genug, ein Hirngespinst wahrscheinlich zu machen. Es lohnt meiner Mühe nicht, die Individualität der besten Romanhelden näher zu untersuchen; ich will es daher gerne toten Kunstrichtern überlassen, diese ihre Mondenkälber mit dem reichsten Leichengepräng auszustatten und in das Heiligtum der Verwesung zu begleiten. Gesetzt auch, daß Sie die neue Heloise nicht mit der Redlichkeit, Zierlichkeit, Klugheit beurteilt hätten, die Ihnen eigen bleibt: so ist es nicht meine Sache, jemanden seinen Geschmack streitig zu machen. Erlauben Sie gleichwohl, daß ich Ihren zureichenden Gründen einige Anmerkungen, Zweifel, Fragen, Vermutungen und Einfälle an die Seite setzen darf. Es gefällt mir, dies öffentlich einem Unbekannten von Ihrer Einsicht zu unterwerfen, gleichwie es Ihnen zustatten kommt, mit Freunden abzumachen, was zum gemeinen Besten beitragen kann.

Sollte es nicht wenigstens einen charakterischen Unterschied zwischen dem Romanhaften und Dramatischen geben? Sollte dieser Unterschied nicht in der Fabel selbst und

den Hauptpersonen abstechen? Ist es Unwissenheit oder Kunst, diesen Unterschied gänzlich aus den Augen zu setzen und aufzuheben? Autoren und Lesern mag man alles zugut halten; aber ist es nicht eine kleine Schande für Kunstrichter, diesen Mißbrauch ungeahndet zu lassen? Vielleicht hat Rousseau die (wahre) Natur des Romanhaften tiefer eingesehen und glücklicher nachgeahmt, daß seine Geschicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen solcher Virtuosen sein mag, denen ihr Gewissen über ihre Muster dunkle Vorwürfe macht. Warum endlich eine Sittenlehre, die am meisten nach der Schaubühne eingerichtet ist, bei den Pharisäern der Tugend den höchsten Beifall findet, gehört nicht hierher; daß man sie aber pragmatisch nennt, kann man niemanden verwehren, weil die Herrschaft des ersten Menschen über das Tierreich und des Philosophen über den Zusammenhang der Dinge sich durch Namen und die Willkür, selbige zu münzen, offenbart.
Ich frage weiter: ob es mit der ästhetischen Wahrscheinlichkeit im Grunde besser aussehen mag als mit der poetischen Gerechtigkeit, an die man auch einige Zeit abergläubisch gewesen. Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsäglich gemißbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden, über das ingenium graium[1] als os rotundum[2] des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt mißvergnügt zu sein: so nimmt ein demütiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tiefsinniger Bündigkeit und Unerschrockenheit sagt: Incredibile sed verum. Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte eine Art von Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichts eine

[1] Griechischen Geist. – [2] Abgerundete Sprache.

ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. Man sollte aber nicht sowohl mit dem Buchstaben dieses Grundsatzes prahlen, sondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desselben und die Kraft der Anwendung besäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt . . .

Die Gabe zu erzählen ist sehr mannigfaltig. Ein Livius, Sallust und Tacitus können jeder an selbige Anspruch machen, und es gereicht ihnen nicht zum Tadel, daß sie sich in ihrer Schreibart ebenso unähnlich sind, als sie sich von den Curtiis Rufis[1], den Floris[2] und den Monachis curiosissimi supercilii[3] der neuesten Klostergelehrsamkeit entfernen. Zu einem dramatischen Märchen ist die Gabe zu dialogieren unentbehrlicher. Es ist zwar an dem, daß ein gelehrter Kunstrichter leichter zu befriedigen ist als ein süßer Sophist; unterdessen bleibt das Gespräch des Rousseau immer ein Meisterstück, nicht in jener Gabe zu dialogieren, die im Reich der Toten beim Punsch bewundert wird, und mit der man im galanten Arkadien astronomische Beweise und metaphysische Sätze macht; sondern in der männlichen, die eine philosophische Diät im Lesen und Schreiben voraussetzt, attischen Honig in den Kammern des Bauchs und Lucians Fechteröl auf der nackten Haut des Leibes. – Totus est in armis idem quando nudus est Amor (Pervigilium Veneris)[4]. Wer ist aber der ästhetische Moses, der Bürgern eines freien Staats schwache und dürftige Satzungen vorschreiben darf? (die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. In der Natur ist manches unrein und gemein für

[1] Römischer Geschichtschreiber, im 1. Jahrh. n. Chr., schrieb eine Alexandergeschichte. – [2] Römischer Geschichtschreiber zur Zeit von Trajan und Hadrian. – [3] Den Mönchen mit den wißbegierigen Augenbrauen. – [4] Amor ist ganz in Waffen, wenn er nackt ist. (Nachtfeier der Venus, d. i. der Titel eines kleinen lat. Gedichtes eines unbekannten Verfassers.)

einen Nachahmer – auch alles was möglich ist, laßt euch nicht gelüsten!) Wenn man es uns ebenso schwer machen will Originale zu sein als Kopien zu werden, was hat man anders im Sinn als uns in »Maulesel« zu verwandeln?
Wie war Ihnen zumut, mein Herr, da Sie den ehrwürdigen Greis auf ein Collegium aestheticum nach Deutschland einluden oder ihn bei einem Almanachschreiber in die Schule schickten? – Des Herrn Richardson Kupferstich mag in einem Kränzchen von gelehrten Damen obenan hängen; nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philosophischen Urteils. Die kräftigsten Irrtümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar, und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen imstande ist. Daß witzige Köpfe, die mehr Stutzer als ehrliche Bekenner der schönen Wissenschaften sind, ein sympathetisches Gefallen an Engelgestalten haben, die kein Autor noch Leser gesehen, und den fleischlichen Sinn aufblasen; daß schöne Geister von der Geistlichkeit des Mondlichts begeistert werden, entschuldige ich gern: aber Philosophen gebührt es zu prüfen. – Hat nicht Young schon in seinem Schwanengesang auf die septem sine flumine valles* gewiesen; doch alle ästhetische Thaumaturgie[1] reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis bahnt uns den Weg zur Vergötterung.
Wenn unsere Vernunft Fleisch und Blut hat, haben muß, und eine Wäscherin oder Sirene wird: wie wollen Sie es den Leidenschaften verbieten? Wie wollen Sie den erstgeborenen Affekt der menschlichen Seele dem Joch der

* Jes. XI, 15: Und Jahwe wird die ägyptische Meereszunge »austrocknen« und seine Hand mit »starkem« Sturme wider den Euphrat schwingen und ihn in sieben Bäche zerschlagen... – [1] Wundertätigkeit.

Beschneidung unterwerfen? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel? oder ihn mit deinen Regeln binden? Sehen Sie nicht, daß Sie hierdurch alle Leuchttürme niederreißen, die Ihnen selbst und andern zur Richtschnur dienen müssen? Doch Rousseau hat wider die geschriebene Musik der Affektensprache zu viel Antipathie geäußert, daß es ebenso unbillig sein würde, sein ästhetisch Gewissen zu zwingen, als einen Israeliten lüstern zu machen zu pommerschen Schinken . . .

# Der Erzieher

## FÜNF HIRTENBRIEFE

### das Schuldrama betreffend[1]

1763

Je länger ich über den Begriff eines Schuldramas nachsinne, desto fruchtbarer kommt er mir vor . . . Den Wert einer Menschenseele, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann; wie wenig kennt diesen Wert einer Menschenseele der Andriantoglyph[2] des Emils[3], blinder als jener Knabe des Propheten*. Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Laßt uns also die Augen auftun und zusehen, daß wir nicht jemand von diesen Kleinen verachten; denn solcher ist das Himmelreich und ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel. –

Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger sollte die Erziehung am Herzen liegen, weil der Same des Fluchs und Unkrauts, welches sowohl das gemeine als Hauswesen unterdrückt, meistens in Schulen ausgesäet und angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und sklavische Waffendienst, ihr künstlicher Fleiß und Adel, sondern auch die Chimäre der schönen Natur, des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft haben Vorurteile eingeführt, welche die Lebensgeister des menschlichen Geschlechts und die

[1] Hamann tritt für seinen Freund, den Rektor Lindner, und dessen Abhandlung »Beitrag zu Schulhandlungen«, 1762, ein, die in Lessings »Briefen, die neueste Literatur betreffend« ungünstig beurteilt worden waren. – [2] Bildner. – [3] Rousseau. – * 2. Könige 6.

Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft teils erschöpfen, teils in der Geburt ersticken ...
Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen zu sein, um das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unsere Erkenntniskräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese wiederum beruht auf Lust des Gemüts an den Gegenständen selbst. Beides würde durch Schauspiele aus dem Schulstaube erweckt, und zugleich das harte Joch des Schlendrians den Kindern erleichtert werden. Ein Knabe, der alacritatem ingenii[1] bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über dem Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memoriert und schläfrig exponiert.
Empfindung des Affekts und Geschicklichkeit der Deklamation sind allerdings Übungen, die dem toten Gedächtniswerke der Regeln und dem mechanischen Tagewerke der Lektionen, wohin alle Methoden ausarten, vorgezogen oder entgegengesetzt zu werden verdienen.
Gefühl aber und Ausdruck zu bilden; dazu gehört eine höhere poetische Analysis, die der Zusammensetzung des Dialogs vorhergehen muß, wenn tiefsinnige Einfalt und kristallene Schönheit den Dialog klar und lebhaft machen sollen.
Wer Schriftgelehrten und Sophisten den Mund stopfen will, muß (gleichwie jener spazierende Zyniker die Schlüsse des Zeno[2] aufzog) entweder Handlungen zu Hilfe nehmen oder Fragen zu erfinden wissen. Kindern zu antworten ist in der Tat ein Examen rigorosum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen ist ein Meisterstück, weil eben Unwissenheit der große Sophist bleibt, der so viele Narren zu starken Geistern krönt ...

[1] Geistige Munterkeit. – [2] Griechischer Philosoph aus Elea des 5. Jahrh., leugnete die Bewegung, berühmt durch seine Trugschlüsse.

Ich will Ihnen, geschätzter Freund, hiermit nur so viel sagen, daß Begriffe und Lehren für Schüler in eben das Spiel, wie die Charaktere auf der Bühne, gesetzt werden sollten, und daß ein Schuldrama sich vornehmlich durch die Niedrigkeit und Wichtigkeit des Gesprächs hervortun müsse, endlich, daß ein Mann, der eine kleine Republik von Kindern zu regieren, und dessen ganzes Amt mit einem Schauspiele von fünf Aufzügen die meiste Ähnlichkeit hat, die Triebfedern des Dialogs gründlich kennen und weitertreiben könnte als die berühmtesten Soliloquisten, Shaftesbury und Diderot . . .

Ungeachtet ich in den besten Anmerkungen über das Drama sehr unerfahren bin; so dünken mir doch ganze Stücke, darin alle Rollen für Schüler zugeschnitten sind, nichts Ungereimtes, und weder die Pflichten der Erziehung noch der Frühling unsers Lebens außer dem Horizont eines Dichters, der nämlich Empfindungen und Vergnügen durch eine ganze Handlung charakterisierter Knaben und Schüler erregen und bekanntermaßen fortfahren wollte, »die Stände der Menschen an die Stelle ihrer Charaktere zu setzen. Wieviel wichtige Ausführungen, wieviel öffentliche und häusliche Verrichtungen, wieviel unbekannte Wahrheiten sind aus dieser Quelle zu schöpfen, die weit ergiebiger usw.?«...

Das erste unter allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, die der Wind hin und her weht, könnte Agathons Wortspiel sein: *εἰκός, γίνεται πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός*[1].

Die gesunde Vernunft anlangend, leugne ich gar nicht, daß selbige das tägliche Brot aller Weltweisen und Kunstrichter vorstellen soll. Für Säuglinge hingegen gehört Milch: auch Kranken, die vor Langerweile sterben wollen, ekelt vor aller Speise gesunder Vernunft, und Halbgöttern, deren Nahrung Ambrosia und Nektar ist, dünkt die gesunde Vernunft

[1] Das Wahrscheinliche: es geschieht vieles auch wider das Wahrscheinliche.

. . . gratas inter mensas symphonia discors
Et crassum unguentum et Sardo cum melle papaver[1].

Die drei Einheiten sind ein Geheimnis nicht nur für Kinder, sondern auch für bescheidene und blöde Kenner. Ja man kann zur durchschauenden Einsicht dieser dramatischen Monadenlehre[2] gelangen, ohne ein Adler oder eine epidaurische[3] Schlange zu sein. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts ist eine Schnur von drei seidenen Faden, mit der man kaum in die Füße und Augen natürlicherweise so viel Eindruck machen wird, daß ungezogene Zuschauer Genüge zu hüpfen oder zu weinen dabei finden sollten . . .
»Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten es auf.« – Mehr hatte Paulus nicht nötig, die Freiheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu verteidigen.
»O es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding« – das nicht jedermanns ist, – »etwas ganz anders, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser als ‚Regeln' uns führen und erleuchten muß.«
Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. – Ebenso muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser; und – man muß der erste sein, hereinzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will. –
Ja, ich sehe sie auf die Erde fallen, gleichwie ein Feigen-

[1] Bei festlichem Mahl ein unharmonisch Orchester, ranziges Öl und Mohn gemischt mit bitterem Honig. Horat. Epist. II. 3, v. 374 f. – [2] Lehre des Leibniz, daß die letzten Gründe aller Welterscheinungen einfache geistige Wesen Monaden seien. – [3] Asklepios, der Gott der Heilkunst, dessen Zeichen die Schlange war, besonders in Epidaurus verehrt.

baum, der vom starken Winde bewegt wird, seine Feigen abwirft. – Berge und Inseln werden entwurzelt: – der ganze Himmel als eine Landkarte in sich gerollt. –

... conditur omne stellarum
Vulgus: fugiunt sine nomine signa.
MANILIUS[1]

Hören Sie unterdessen, wie erwecklich der Oberpriester und Aftermines zu Lampadouse[2] in seiner Brüdergemeine deklamiert: »O ihr Herolde allgemeiner Regeln! Wie wenig versteht ihr die Kunst und wie wenig besitzt ihr von dem Genie, das die Muster hervorgebracht hat, auf welche ihr sie baut, und das sie übertreten kann, sooft es ihm beliebt!«

Warum flechten wir nun Schürze von Feigenblättern, wenn Röcke von Fellen fertig auf uns warten? Wünschen wir etwa auch lieber gar nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, damit wir nicht bloß erfunden werden?

Bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit müssen gleichwohl Schulhandlungen sein, wenn Waage und Pritsche der öffentlichen Kritik sich ihrer schämen soll. – Um der Kunstrichter willen, die keine Engel sind, muß der Mann einer Herde, die Kinder sind, sein Haupt mit keinem dramatischen Kopfzeuge, noch weniger aber mit eisernen Hörnern entstellen, wie Zedicka, der Sohn Knaenas*. –

Hassen wir den befleckten Rock des Fleisches, das vom Mondtribut der Musen blühende Gewand der Regeln: so werden wir bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit und dem Gotte der Liebe gewachsen, der niemals aufhört ein

[1] Gegründet ist der Sterne Allverein, es fliehen ohne Namen die Zeichen (des Manilius »Astronomica«, ein römisches, dem Tiberius gewidmetes Lehrgedicht der Astrologie). – [2] Lampedusa: Insel westlich von Malta. –
* 2. Chron. 18.

Kind zu sein, wiewohl sein kleiner Arm große Wunder tut und schrecklicher ist als die rauhe Haut des Gemahls der Hebe[1]. Der Preis seines Bogens ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, der Stachel seiner Pfeile das Herz und der Tod eines jeden Gebots; der Schatten seiner Flügel pflanzt ein Eden erster Unschuld in der Wüsten.

Was wollen wir aber jenem Dichter antworten, der unsre Schüler auf das Tausendjährige Reich vertröstet und uns so lange harren läßt, bis die Bühnen außerhalb der Schulen ihren Gipfel der Vollkommenheit am Erstgeborenen des jüngsten Aprils werden erreicht haben. Wir wollen mit einem bekannten Seufzer des Hagedorn

– – ihn in die Schule schicken.

Ohne Selbstverleugnung ist kein Werk des Genies möglich und ohne Verleugnung der besten Anmerkungen, Regeln und Gesetze kein Schuldrama noch Urbild desselben. Kinder müssen wir werden, den Zweck der Poesie an Schülern zu erreichen. Nach dem Senfkorn ihrer Kräfte muß die Idee des Lieblings maior in effectu und zugleich minor[2] sein. Im Schweiß seiner Nase, den niemand weder sieht noch erkennt als Ausus idem[3], wird der Schöpfer einer Schulbühne nichts als speciem ludentis[4] und im Rauchdampf eines Phosphorum leuchten lassen;

. . . ut speciosa dehinc miracula promat[5].

Anstatt sich in einen Wettstreit mit dramatischen Nachtigallen zu wagen, wird das Schild seiner Schulhandlungen den Venusinischen Schwan[6] zum Bilde haben, und zur Überschrift:

[1] Herkules. – [2] Größer in der Wirkung und zugleich kleiner. – [3] Wer es wagt. – [4] Das Bild eines Spielenden. – [5] Daß er besonders schöne Wunder daher hervorbringt. – [6] Horaz.

. . . Haec ego ludo,
Quae nec in aede sonent certantia iudice Tarpa
Nec redeant iterum atque iterum spectanda theatris.[1]

Er wird mit dem »honigsüßen Shakespeare«

. . . Fancy's child
Warbles his native wood-notes wild[2]

oder mit dem Bruder der olympischen Siegerin die Großmut des Vaterherzens bis zur amentia[3] übertreiben,

Aedificare casas, plostello adiungere mures,
Ludere par impar, equitare in arundine longa.[4]

Lassen Sie uns daher, liebster Freund, niemals, auch bei den größten Helden, wie Homer, das Gleichnis des lastbaren Tiers aus dem Gesichte verlieren; aber auch mit dem Kinnbacken eines Esels in der Hand nichts fürchten, weder den peripatetischen König des Tierreichs, noch die listige Spitzfindigkeit seiner vier syllogistischen Figuren, noch die Zahl seines Namens, den kein pontifex maximus[5] quadriert[6]. –

Man muß das Joch des Kreuzes willig auf sich nehmen und nicht achten die Sünden der Unwissenheit, die Schuld der Gotteslästerung, die Schande der heiligen Päderastie! – die sich bis zur Finsternis unfruchtbarer Werke, ja bis zu den heimlichen Örtern erniedrigt, deren Plagen die Fürsten der Philister durch güldene Naturen verewigen. –

[1] Ich bringe dies hier spielend zu Papier, was nicht beim Wettbewerb im Tempel vor des Kunstrichters Tarpas Ohr ertönen soll noch auf der Bühne stets aufs neue der Menge Schaulust reizen. Horat. Sat. I. 10, v. 37–39. – [2] Der Phantasie Kind singt seine einheimischen wilden Waldlieder. – [3] Sinnlosigkeit. – [4] Aus Sand sich Häuschen bauen, Mäuse an ein Wäglein spannen, mit Nüssen grad und ungrad spielen und auf langen Bambusstecken reiten. Horat. Sat. II. 3, v. 247 f. – [5] Der Erste des römischen Priesterkollegiums. – [6] Viereckig macht.

Wenn Sie jetzt merken, warum eine Absonderung von den besten Anmerkungen über das Drama zu Schulhandlungen unumgänglich ist, damit der Ruhm ἐν ἀλλοτρίῳ κανόνι εἰς τὰ ἕτοιμα[1] aufhöre, so bleibt uns noch übrig das zu erfüllen, was Amos Comenius convertere ludicra in seria[2] nennt, weil wir Schulhandlungen als ein außerordentlich bequemes und vorteilhaftes Werkzeug vorausgesetzt haben, um die dramatische Poesie in ihre Kindheit zurückzuführen, sie zu verjüngen und zu erneuern.

Entschuldigen Sie meine Episoden, zu denen ich das ἐκστατικὸν μανικοῦ[3] dem εὐπλάστῳ εὐφυοῦς[4] vorziehe. Dies ist die magische Laterne des Auges und des Geschmacks; jenes der Labyrinth der Leidenschaften und des Gehörs, ein Labyrinth, dem die Schnur der Predigt nachschlängelt. Beide aber sind wie Licht und Feuer in ihrer Richtung und Wallung unterschieden ...

Jener König in Israel glaubte einer alten Hexe, die Götter aus der Erde steigen sahe. Seitdem unsere Philosophen die Augen fest zuschließen, um keine Zerstreuungen auf Kosten der Natur lesen zu dürfen, und seitdem sie die Hände in den Schoß legen, einer schönen Haut zu gefallen, hat es Lustschlösser und Lehrgebäude vom Himmel geregnet.

Wer Land oder Häuser bauen, Schätze heben oder verbergen will, muß in den Schoß der Erde graben, die unser aller Mutter ist. – Betteln ist eine ehrliche Profession solcher Schriftsteller, die im Reiche der Gelehrsamkeit als Invaliden nicht ganz unbekannt sind.

»Die Poeterei«, sagt Martin Opitz, »ist anfangs nichts anders als eine verborgene Theologie und Unterricht von

[1] Schon geleisteter Arbeit innerhalb fremder Grenzen (2. Kor. 10. 16). – [2] Das Kurzweilige in ernste Dinge verkehren. – [3] Ekstatische eines Rasenden. – [4] Wohlgeformten Reden eines Normalen.

göttlichen Sachen gewesen.« Folglich war das Drama ein Teil der heidnischen Liturgie.

Diesen rohen Diamant zu schleifen? – Das mag ich nicht: und unsere Ästhetik für böhmisch Glas auszugeben oder die Falschheit ihrer Spitzfindigkeit zu erweisen, dazu bin ich zu schamhaft. Lassen Sie mich also mit dem Bürger zu Genf[1] dichten, daß ich auf irgendeinem Flecken ohne Namen ein Monarch wäre, dessen Rute über den bloßen Hintern der Kinder zu gebieten hätte. Dann müßte ich freilich durch Lachen und Weinen mein Schicksal erträglich zu machen suchen, anstatt darüber zu bersten. Die erste Stunde, der erste Tag, die erste Woche, der erste Monat meiner orbilischen[2] Regierung möchten wir sauer genug werden. Ich würde aber geduldig sein, »wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden und darüber geduldig ist, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen«.

Je weniger meine Kinder lernen wollten, desto hitziger würde ich sein, von ihnen zu lernen, aber alles verstohlenerweise. Die Zeit kommt endlich näher, da ich und meine Schüler Garben ihres Fleißes und Proben der Früchte aufweisen sollen, gleich jenen Kundschaftern, »die am Bach Eskol eine Rebe mit einer Weintraube abschnitten, und ließen zwei auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen.«

Den neuen Monarchen im priesterlichen Schmuck zu sehen, läuft alles zu meiner Schule, als zur Ernte oder Kelter –

> . . . prima novi ducent examina reges
> Vere suo ludetque favis emissa iuventus[3].

Weil niemand länger warten will, wird der Vorhang endlich aufgezogen. – Über die Runzeln meiner Stirn vergißt man die Unordnung meiner Haare. Bauch und Füße sind

[1] Rousseau. [2] Schulmeisterlichen. [3] Wenn der Weisel zuerst die neuen Schwärme herausführt, und ihres Lenzes die Jugend genießt, aus den Waben entlassen. Virgil, Georg. Lib. IV, v. 21

bedeckt. – Die eine Hälfte meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indem ich in der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen aufsage, was sie von mir gelernt haben oder hätten lernen sollen. – Zu der anderen Hälfte habe ich einige Buben unter der Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche wiederholen müssen, woran ich ein Jahr lang gesammelt, und die mir die Tage meines Standes am meisten vergällt oder versüßt haben.

Dieser Embryo meines Schuldramas sieht nach Molken aus, die zum Käse gerinnen; aber – »es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Kraft«. – »Und du Narr! das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn.« – »Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird ja auch das Brot reichen zur Speise, und wird vermehren euren Samen und wachsen lassen das Gewächse eurer Gerechtigkeit.« –

Unterdessen lehrt ein Jahr das andere, und im zweiten unterscheiden sich schon meine Schulhandlungen durch Larven zum Besten aller Zuschauer, die mit den Augen hören, und durch einen Chor, den ich aus den Deputierten jeder Klasse aufführen würde.

Ille bonis faveatque et consilietur amice;
Et regat iratos et amet pacare tumentes;
Ille dapes laudet mensae brevis, ille salubrem
Iustitiam legesque et apertis otia portis.
Ille tegat commissa Deosque precetur et oret
Ut redeat miseris, abeat Fortuna superbis.[1]

[1] Jener möge die Tüchtigen begünstigen und sie freundschaftlich beraten; Und er möge zügeln die Zornigen und lieben, die Aufgeblasenen zu bändigen; Jener möge loben das Mahl eines einfachen Tisches, heilbringende Gerechtigkeit und Gesetze und die Muße bei offenen Türen. Er möge bedenken die Frevel und zu den Göttern flehen und beten, daß den Unglücklichen wiederkehre das Glück, den Übermütigen es fernbleibe. Horat. Epist. II. 3, v. 196 ff.

Dieses Officium virile und diese Sitten des Chors sind verstummt, seitdem der Wohlstand charakterisiert:

> ... Lex est accepta, chorusque
> Turpiter obticuit[1] ...

Blattern und Galanterieen würde ich meinen Schulhandlungen einpfropfen, wenn der Pfarrherr unsers Kirchspiels ein zierlicher Abt wäre, und des Schulzen Tochter nebst ihrer Mutter der ganzen Gemeine die Liebe des Nächsten im Wandel predigten, oder falls die Wechselbälge meiner Dorfschule schöne Geister und die wohlgezogensten Jünglinge nichts als Masken zu Bällen und Tänzen wären, die ein phrygischer Fuchs meint.

Im dritten Jahre meiner Schulhalterschaft würde ich erfüllen, was vom Thespis geschrieben steht, und ein Schausal zu Markt bringen, das meine Kinder singen und spielen sollten ... Mir würde vor den Hefen der dramatischen Dichtkunst ebensowenig ekeln als dem Virgil vor den Gedärmen des Ennius. – Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Charakter. Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das *μωρόν*[2] der homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz ihrer Unsterblichkeit. Die Torheit der *ξένων δαιμονίων*[3], die Paulus den Atheniensern zu verkündigen schien, war das Geheimnis seiner fröhlichen Friedensbotschaft. Das *σοφώτερον*[4] des ganzen Newton ist ein kindliches Possenspiel gegen den Paan[5] eines Morgensterns: und das Burleske verhalt sich zum Wunderbaren, das Gemeine zum Heiligen, wie oben und unten, hinten und vorn, die hohle zur gewölbten Hand.

[1] Das Gesetz ist angenommen, und der Chor ist schändlich verstummt. – [2] Törichte. – [3] Fremden Götter. – [4] Weisere. – [5] Siegesgesang.

Im vierten Jahr würde ich es vielleicht dem Jahrhundert Ludwigs des XIV. zuvortun und durch den Stein der Weisen Geschichte in Fabeln und Fabeln in Geschichte verwandeln. Mehr als einen Bock wird das fünfte Jahr meiner Schulbühne machen, und ihrem Schutzgeist würden die weisesten Gesetze des dramatischen Kodex aufgeopfert werden. Hierauf reist vielleicht ein Verleger, der alle Messen im Lande besucht, in Gestalt eines preußischen Werbers durch meinen Flecken. – Mit Adlersklauen entführt er meinen fünfjährigen Beitrag zu Schulhandlungen, um wie der Knabe Ganymedes mit der Zeit Mundschenk zu sein. – Schaut! im Zeichen des Wassermannes geht ein doppelter Fomelhaut[1] auf:

> ... albo sic umero nitens,
> Ut pura nocturno renidet
> Luna mari, Cnidiusve Gyges;
> Quem si puellarum insereres choro,
> Mire sagaces falleret hospites
> Discrimen obscurum, solutis
> Crinibus ambiguoque vultu.[2]
>
> HORAT. LIB. II. OD. 5

### Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit[3], der eine Physik für Kinder schreiben wollte

Geschrieben 1759

Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn sie wüßten, daß Sie mit einer Kinderphysik schwanger gingen ...

[1] Fomalhaut = »Rachen des Fisches«, größter Stern im Sternbild des südlichen Fisches. – [2] Mag ihr silbernes Schulternpaar, dem Vollmond gleich auf Nachtgewässern, Mag der cnidische Gyges schimmern, Der, so man ihn den Dirnen ins Haus gesellt, Den klugen Gastfreund wunderlich täuschen würd, Entscheid voll dunklen Doppelsinns, die Locken gelöst und die Miene zwiefalt – [3] Kant.

»Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, sagen Sie, aber das Buch selbst fehlt.« – Sie haben gewiß Gründe, zu vermuten, daß Ihnen etwas glücken wird, was so vielen nicht gelingen wollen . . .

Gelehrten zu predigen, ist ebenso leicht, als ehrliche Leute zu betrügen: auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden hatten aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestat ihrer Unschuld beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! – an diesem Ehrgeiz und Geschmack teilzunehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Überlegenheit an Alter und Weisheit und mit einer Verleugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfaltig, töricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben . . .

Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwache herunterzulassen: ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will: ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will: ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der Tat zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat, und sie liebt, ohne recht zu wissen: warum? . . .

Diese Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, daß Sie auf keinen andern Plan Ihrer Naturlehre sinnen, als der schon in jedem Kinde, das weder Heide noch Türke ist, zum Grunde liegt, und der auf die Kultur Ihres Unterrichts gleichsam wartet. Der Beste, den Sie an der Stelle setzen könnten, würde menschliche Fehler haben, und vielleicht größere als der verworfene Eckstein der mosaischen Geschichte oder Erzählung. Da er den Ursprung aller Dinge in sich hält, so ist ein historischer Plan einer Wissenschaft immer besser als ein logischer, er mag so künstlich sein, als er wolle. Die Natur nach den sechs Tagen ihrer Geburt ist also das beste Schema für ein Kind, das diese Legende seiner Wärterin so lange glaubt, bis es rechnen, zeichnen und beweisen kann; und dann nicht unrecht tut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seinen Ammen zu glauben.
Ich wundere mich, wie es dem weisen Baumeister der Welt hat einfallen können, uns von seiner Arbeit bei dem großen Werk der Schöpfung gleichsam Rechenschaft abzulegen; da kein kluger Mensch sich leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus seiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieser Schwachheit bewegen können.
Wie würde es ein großer Geist anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule ginge, oder einer einfältigen Magd von seinen Systemen und Projekten ein Licht geben wollte? Daß es aber Gott möglich gewesen, uns zwei Worte über den Ursprung der Dinge vernehmen zu lassen, ist unbegreiflich; und die wirkliche Offenbarung darüber ein ebenso schönes Argument seiner Weisheit, als ihre scheinende Unmöglichkeit ein Beweis unseres Blödsinns.
Ein Weltweiser lieset aber die drei Kapitel des Anfanges mit ebensolchen Augen, wie jener gekrönte Sterngucker

den Himmel[1]. Es ist daher natürlich, daß lauter exzentrische Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen: er meistert also lieber den Heiligen in Israel, ehe er an seinen Schulgrillen und systematischem Geist zweifeln sollte.

Schämen Sie sich also nicht, H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzernen Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten und nach den Begriffen, die jedes Christenkind von dem Anfang der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordnung vorzutragen:

I. Vom Licht und Feuer.
II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen.
III. Von Wasser, Meer und Flüssen.
IV. Vom festen Lande und was in der Erde und auf der Erde wächst.
V. Von Sonne, Mond und Sternen.
VI. Von den Tieren.
VII. Vom Menschen und der Gesellschaft.

Mündlich mehr!

Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will: er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der Heiligen Schrift offenbart und vermöge beider in gleicher Art in unsrer Seele. Der allmächtige Gott, dem es nichts kostet, dem nichts zu teuer für die Menschen gewesen, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirtschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsre Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was? noch wieviel? Kinder und wir Menschen überhaupt wissen: aber alles, wie? Er sagt zu seinen Jüngern, in der Stunde, da es euch nötig sein wird zu reden, soll euch gegeben werden, erstlich und

[1] Siehe Anm. S. 88.

vornehmlich wie, und nächstdem, was ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu sein; sie ist aber gewissermaßen Gott eigen und durch seine eigenen Wege geheiligt. Dem Reinen ist alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speisen unterscheiden, die natürliche Mäßigkeit ihr Verhältnis bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nach dem und womit wir selbige genießen, ist allein das Werk des Glaubens und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das Kleinste davon, den Samen; und dieser selbst ist zu überflüssig, so daß er verfaulen muß, der Leib desselben, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet und die Jahreszeit nicht in acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens notwendiger als von der Natur desselben selbst ab. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug sein. So einfach sie sind, ist noch immer viel Überflüssiges, Verlorenes, Vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen. Sobald die Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste beste Buch, und bloß des Lebens willen, sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Öffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hilfsmittel, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zei-

chen derselben gegeneinander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz, was ein bloßes Gedächtniswerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Übung aller Seelenkräfte und höherer, wichtigerer, schwererer, ja geistlicher Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Was haben Kinder, die Hausväter, Hirten, Handwerker usw. werden sollen, ja, die Kinder sind, mit den Taten griechischer und römischer Helden, fremden Völkern, Sitten usw. für Beziehung und Verwandtschaft? Dieser Gebrauch ist desto weniger zu entschuldigen, da die Welt Muster der Sprache in sittlichen Regeln, Erzählungen usw. besitzt, wo die Reinigkeit, Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit durch den Inhalt und Nutzbarkeit erhoben wird. Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues als das Leben Alexanders und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen, und ich habe immer einen Auszug einer solchen römischen Wirtschaftsbibliothek in gebundenen und ungebundenen Sprachmustern gewünscht . . . Das Latein würde nicht allein dem jungen Adel, sondern auch vielen Bürgerskindern leichter, angenehmer und brauchbarer werden, und die Einsichten der Wirtschaft, woran dem gemeinen Wesen und einzelnen Bürgern soviel gelegen, dadurch ausgebreitet werden . . . Dies ist ein so wichtig Werk, und ich finde noch immer in meinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes, Lämmer zu weiden, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich der Neigung meines Herzens zu überlassen, die mir so vieles über diesen Gegenstand in die Feder gibt.

Ich glaube, daß der Gebrauch des Schreibens viele Zeit, viele Mühe und Überdruß Kindern kostet, ja daß derselbe bei einigen desto nachteiliger ist, je früher sie dazu angeführt werden. Der Nachteil der Gesundheit, weil diese

Arbeit anhaltendes Sitzen erfordert, eine Gelegenheit nichts zu tun oder wenigstens müßig in Gedanken zu sein, unterdessen die Hand mit Verdruß sich beschäftigen muß. Was hat ein Kind für Lust ein A oder B zu machen; oder gehören Jahre zu der Kunst 24 Buchstaben nachmachen zu können? Könnte man Kinder nicht lieber mit Malen und Zeichnen, mit der hieroglyphischen Schreibekunst den Anfang machen lassen? Dies würde leichter sein, weil wir zum Nachahmen geboren sind, besonders die Natur nachzuahmen; der Sinn des Auges, das Urteil desselben, der Sinn und der Geschmack des Verhältnisses und der sichtbaren Schönheit, die Vergleichung der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, worin ein so großer Vorteil der Denkungskräfte besteht. Es würde nützlicher sein, allen Handwerkern zur Vervollkommnung ihrer Hantierung dienen, Reisenden zum unsäglichen Vorteil, ein allgemeiner Zeitvertreib des Frauenzimmers und junger Leute, ein schärfer und kritisch Auge über die Werke der Natur und Kunst einflößen und uns vorbereiten zu einer zierlichen und geschwinden Handschrift; ja dieser Teil der Zeichenkunst der Buchstaben würde leichter und geschwinder erlernt werden. Die Geschichte der Künste und der menschlichen Natur in derselben scheint dies noch mehr zu bestätigen. Sind nicht die Maler die ersten Schreibmeister und die Poeten und Redner die ersten Schriftsteller gewesen? Die Vollkommenheit der Welt scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht, und wie schwer fällt uns in unsren Zeiten, zur Einfalt und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren!

Wer von den Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen.

Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm sein, von Adern, Sehnen, Fleisch entblößt: widrigenfalls ist es ein Aas oder Luder. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrer bekleiden und beseelen. Das ist viva vox im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntnis, und nicht wie vox humana eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden.

Sentiments bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauergriffe, welche Sokrates von seinen zwei Eltern vermutlich abgestohlen – dies muß immer der Endzweck unsres Amtes sein, und wir müssen dies mit ebensoviel Demut und Selbstverleugnung treiben als er die Weltweisheit.
Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus der Erfahrung. Daß sie unsre Lehrer sind, und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden.

Wenn du eine Rede zu halten hast, so rede so, daß dich die Kinder verstehen können, und sieh mehr auf den Eindruck, den du ihnen mitteilen kannst, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen.

Je größer die Liebe eines Vaters, desto tödlicher sind seine Sorgen und desto höllischer sein Schmerz. Je edler die Gaben unsrer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung und Mißbrauchs und Verführung in einer Welt, die im argen liegt, und kein Feind ist gefährlich, als unsere in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsre eigenen Geschöpfe zu behandeln, und die törichte Beflissenheit, ich weiß nicht was für ein Ideal unsers Bildes und Namens ihnen einzuprägen.

Auch bei meinen eignen Kindern verabscheue ich allen Zwang ohne Not.

... es ist äußerst notwendig, ja die heiligste Pflicht aller christlichen Eltern, ihre Kinder frühzeitig, sobald sich nur irgend Begriffe entwickeln, und man nur einigermaßen bemerkt, daß sie schon einer Reflexion fähig sind, nicht nur mit Gott und der Ewigkeit als dem Inhalte der Religion bekannt zu machen, sondern sie auch so zu üben und dazu zu gewöhnen, daß sie aus Liebe und Vertrauen auf Gott unsern Vater und Herrn im Himmel, nicht aber aus bloßen Gründen des Angenehmen, Nützlichen und Wohlanständigen handeln lernen. Dies heißt Erziehung zur Gottseligkeit. Durch Unterricht lernen Kinder bloß mit dem Kopf oder nur gar mit dem Gedächtnis. Erziehung aber soll sie eigentlich gewöhnen, nach und nach so zu denken und zu handeln, wie sie es erkannt haben, nicht bloß mechanisch, sondern freiwillig und aus innerem Triebe.

Unsere Kinder sollen erst Christen, hernach schöne Geister, und wenn sie können, auch Philosophen werden; nicht umgekehrt, die Pferde hinterm Wagen angespannt.

# Über Hamann

## Goethe

So machte er [Herder] mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllinischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir an Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme, und wohin es führe.

... riß er [Herder] mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte.

Da ich mich nun sowohl zu dem sibyllinischen Stil solcher Blatter als zu der Herausgabe derselben eigentlich durch Hamann hatte verleiten lassen, so scheint mir hier eine schickliche Stelle, dieses würdigen einflußreichen Mannes zu gedenken, der uns damals ein ebenso großes Geheimnis war, als er es immer dem Vaterlande geblieben ist. Seine »Sokratischen Denkwürdigkeiten« erregten Aufsehen und waren solchen Personen besonders lieb, die sich mit dem blendenden Zeitgeiste nicht vertragen konnten. Man ahnete hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach. Von denen, die damals die Literatur des Tages beherrschten, ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend aber ließ sich wohl von ihm anziehen. Sogar die Stillen im Lande,

wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgendeiner Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser, war der Magus aus Norden eine willkommne Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm ins Verhältnis, als man erfahren hatte, daß er von knappen häuslichen Umständen gepeinigt sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand. Bei dem großen Einflusse des Präsidenten von Moser wäre es leicht gewesen, einem so genugsamen Manne ein leidliches und bequemes Dasein zu verschaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja, man hatte sich so weit schon verständigt und genähert, daß Hamann die weite Reise von Königsberg nach Darmstadt unternahm. Als aber der Präsident zufällig abwesend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, sogleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältnis. Ich besitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an seine Gönner, die von der wundersamen Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugnis ablegen.

Aber ein so gutes Verständnis sollte nicht lange dauern. Diese frommen Menschen hatten sich jenen auch nach ihrer Weise fromm gedacht, sie hatten ihn als den Magus vom Norden mit Ehrfurcht behandelt und glaubten, daß er sich auch sofort in ehrwürdigem Betragen darstellen würde. Allein er hatte schon durch die »Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten« einigen Anstoß gegeben, und da er nun gar die »Kreuzzüge des Philologen« herausgab, auf deren Titelblatt nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pans zu sehen war, sondern auch auf einer der ersten Seiten ein großer, in Holz geschnittener Hahn, taktgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm dastanden, sich höchst lächerlich zeigte, wodurch gewisse Kirchenmusiken, die der Verfasser nicht billigen mochte, scherzhaft durchgezogen werden sollten; so entstand unter den Wohl- und Zartgesinnten ein Mißbehagen, welches man den Verfasser merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut, einer engeren Vereinigung sich entzog. Unsere Aufmerksamkeit auf diesen Mann hielt jedoch Herder immer lebendig, der . . . alles, was von jenem merkwürdigen Geiste nur ausging, sogleich mitteilte. Darunter gehörten denn auch seine Rezensionen und An-

zeigen, eingerückt in die Königsberger Zeitung, die alle einen höchst sonderbaren Charakter trugen. Ich besitze eine meist vollständige Sammlung seiner Schriften und einen sehr bedeutenden handschriftlichen Aufsatz über Herders Preisschrift, den Ursprung der Sprache betreffend, worin er dieses Herdersche Probestück auf die eigenste Art, mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamannschen Werke entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern, und alsdann, wenn diese wichtigen Dokumente wieder vor den Augen des Publikums liegen, möchte es Zeit sein, über den Verfasser, dessen Natur und Wesen das Nähere zu besprechen; inzwischen will ich doch einiges hier schon beibringen, um so mehr, als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre Neigung geschenkt, und deren Beistimmung oder Zurechtweisung mir sehr willkommen sein würde. Das Prinzip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses; »alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften hervorspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich«. Eine herrliche Maxime! Aber schwer zu befolgen. Von Leben und Kunst mag sie freilich gelten; bei jeder Überlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit; denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden, es gibt keine Mitteilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginierte, dachte, so auch sprechen wollte, und das gleiche von anderen verlangte, so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die anderen hervorbringen konnten, in Widerstreit. Um das Unmögliche zu leisten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefsten geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstrahlen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanskribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses bildet die wunderbare Gesamtheit seines Stils, seiner Mitteilungen. Kann man sich nun in der

Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht mit bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studieren, und diese Finsternis wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Literatur augenblicklich herrschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden sich einige seiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen zitiert hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen. Schlägt man sie auf, so gibt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht tun, was man gewöhnlich Verstehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deswegen sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nehme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle innewohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt.

Persönlich habe ich ihn nie gesehen, auch kein unmittelbares Verhältnis durch Briefe gehabt. Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein und die Bezüge der Menschen untereinander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu ersehen, daß er, die Überlegenheit seiner Geistesgaben aufs innigste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Korrespondenten, denen er mehr ironisch als herzlich begegnete. Gälte dies auch nur von einzelnen Fällen, so war es für mich doch die Mehrzahl und Ursache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.

Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Ältervater[1] besitzt. Den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Kodex werden.

[1] Wie die Italiener an dem Philosophen G. B. Vico, 1668–1744, haben.

# Friedrich Heinrich Jacobi

Der Genuß, den ich an ihm [Hamann] habe, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besonderen und eigentlichen Eindruck macht, gerade das ist, was sich nicht beschreiben oder angeben läßt. Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Deswegen ist er auch von Jugend auf dem principio contradictionis, sowie dem des zureichenden Grundes von Herzen gram gewesen, und immer nur der coincidentiae oppositorum nachgegangen. Die Koinzidenz, die Formel der Auflösung seiner entgegengesetzten Dinge in ihm, bin ich noch nicht imstande, vollkommen zu finden, aber ich erhalte doch fast mit jedem Tage darüber neues Licht, unterdessen ich mich an der Freiheit seines Geistes, die zwischen ihm und mir die köstlichste Harmonie hervorbringt, beständig weide . . . Die verschiedensten heterogensten Dinge, was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eigenes Leben hat, Fülle und Virtuosität verrät, genießt er mit gleichem Entzücken . . . Ihm ist der wahre Glaube, wie dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, auf den er sich beruft, Hypostasis[1]. Alles andere, spricht er verwegen, ist heiliger Kot des großen Lama. Wer aber den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist, und hält sich nicht mit eitlen Versuchen auf, anderen die Wahrheit einzutrichtern. Darum ist ihm Lavaters Durst nach Wundern ein bittres Ärgernis und erregt ihm Mißtrauen in Absicht der Gottseligkeit des Mannes, den er übrigens von Herzen liebt und ehrt, und zwischen dessen neuesten Vorstellungsarten und seinen er, wie ich schon bemerkt habe, eine große Übereinstimmung findet . . . Übrigens kommt er bei der frohesten Laune so wenig aus dem Gleise als bei dem feierlichsten Ernst; nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist, die mit seinem kindlichen Wesen, Tun und Lassen, das oft, für andere und ihn selbst, bis zum Lächerlichen geht, auf eine sonderbare Weise kontrastiert und harmoniert, so daß ein Ganzes daraus wird, welches zugleich die höchste Liebe, die tiefste Ehrfurcht und das sorgloseste Vertrauen erweckt.

[1] Die Grundlage, Substanz

... dieser Mann, der sich durch kein Beiwort näher bezeichnen läßt; Ein wahres Pan![1]

Noch ein Mann, in dessen Gesellschaft ich mich unbedenklich aus jeder philosophischen Synagoge gern verbannen lasse, und von dem ich bekenne, daß ich ihn für einen großen und heiligen Mann halte; Johann Georg Hamann aus Königsberg ...

## Lavater

Siehe den hochstaunenden Satrapen! Die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit! ... Rücke den Kopfbund, der itzt das Netz eines frisierten Kopfes zu sein scheint, zum Krankentuche der schmerzvollen, gedankenschwangren Stirn hinunter. Lege sodann auf die mittlere, itzt so helle, platte, gespannte Fläche zwischen den Augenbrauen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur selten ist, eine dunkle elastische Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und du hast, dünkt mich, eine kleine Schattengestalt seines Wesens.
Im Auge ist gediegener Lichtstrahl. Was es sieht, sieht's durch, ohne mühsame Meditation und Ideenreihung. – Ist es dir nicht beim Blicke und Buge des Augenbrauens, als ob es seitwärts oder von unten herschaue und sich seinen eigenen Anblick gebe? Ist es nicht, als kreuzten sich seine Strahlen? Oder der Brennpunkt liege tiefhin? – Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick sein? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! – Siehe, wie das abstehende fast bewegliche Ohr horchet! Die Wange, die einfach, ruhig gedrängt, geschlossen! Nichts Spitzes, nichts Hervorfühlendes ist in der Nase. Nichts von dem feinen, müßigen Scharfsinn, der in Subtilität und fremdem Geschäfte wühlte; – was sie aber anweht, nahe, stark weht sie's an; siehest du nicht in ihr den gehaltenen, regen Atem, zu dem sie gebildet ist? Und im Munde? ... wie kann ich aussprechen die Vielbedeutsamkeit dieses Mundes, der spricht, und innehält im Sprechen – spräche Areopagiten Urteil – Weisheit, Licht und Dunkel – diese Mittellinie des Mundes! Noch habe ich keinen Menschen gesehen mit diesem schweigenden und spre-

[1] All.

chenden, weisen und sanften, treffenden, spottenden und – edeln Munde! Mir ist, ihm schweben die Worte auf der Lippe: »den einen Teil verbrennet er mit Feuer, mit dem anderen bratet er das Fleisch, daß er Gebratenes esse und satt werde. Er wärmet sich, daß er spricht: ha! ha! Ich bin wohl erwärmt; ich habe das Feuer gesehen. Den übrigen Teil desselben machet er zu einem Gotte – und spricht: Erlöse mich, denn du bist mein Gott!« –

Diesen Prophetenblick! Dieses durchschauende, Ehrfurcht erregende Staunen! Voller wirksamer, treffender, gebärender Urkraft! Dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte – diese Verlegenheit – keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben – Hieroglyphensäule!

## Jean Paul

Manchem göttlichen Gemüte wird vom Schicksal eine unförmliche Form aufgedrungen, wie dem Sokrates der Satyrleib; denn über die Form, nicht über den inneren Stoff regiert die Zeit. So hing der poetische Spiegel, womit Jacob Böhme Himmel und Erde wiedergibt, in einem dunklen Orte, auch mangelt dem Glase an einigen Stellen die Folie. So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne und manche Nebelflecken löset kein Auge auf.

Hamanns Stil ist ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, so daß die Marktschiffe darauf anzukommen wissen.

Herder glich seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrisierter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft dasteht, bis eine Berührung aus ihm zieht.

## Hegel

Hamann steht der Berliner Aufklärung zunächst durch den Tiefsinn seiner christlichen Orthodoxie gegenüber, aber so, daß seine

Denkweise nicht das Festhalten der verholzten orthodoxen Theologie seiner Zeit ist; sein Geist behält die höchste Freiheit, in der nicht Positives bleibt, sondern sich zur Gegenwart und Besitz des Geistes objektiviert.

Hamanns Schriften haben nicht sowohl einen eigentümlichen Stil, als daß sie durch und durch Stil sind. In allem, was aus Hamanns Feder gekommen, ist die Persönlichkeit so zudringlich und das Überwiegende, daß der Leser durchaus allenthalben mehr noch auf sie als auf das, was als Inhalt aufzufassen wäre, hingewiesen wird.

Mit der Orthodoxie aber pflegt die fernere Vorstellung verbunden zu sein, daß sie ein Glaube sei, den der Mensch nur als eine tote, dem Geiste oder Herzen äußerliche Formel in sich trage. Hiervon war niemand entfernter als Hamann, so daß sein Glaube vielmehr den Kontrast in sich hatte, bis zur ganz konzentrierten, formlos werdenden Lebendigkeit fortzugehen.

So ist Hamanns Christentum eine Energie lebendiger individueller Gegenwart.

Dieses Christentum mit ebenso tiefer Innigkeit als glänzender geistreicher Energie ausgesprochen und gegen die Aufklärer behauptet, macht den gediegenen Inhalt der Hamannschen Schriften aus.

Hamann ist für viele nicht nur etwas Interessantes und Ergreifendes, sondern ein Halt und Stützpunkt in einer Zeit gewesen, in der sie einen solchen gegen die Verzweiflung an ihr nötig hatten. Wir Spätere müssen ihn als ein Original seiner Zeit bewundern . . .

## Kierkegaard

Ich will nicht verfehlen, daß ich Hamann bewundere, während ich gerne einräume, daß der Elastizität seiner Gedanken Gleichmaß und seiner übernatürlichen Spannung Selbstbeherrschung fehlt, wenn er nämlich hätte zusammenhängend arbeiten sollen.

Aber geniale Ursprünglichkeit ist in seinem kurzen Worte, und die Prägnanz der Form entspricht ganz dem desultorischen[1] Herausschleudern eines Gedankens. Er ist mit Leib und Seele bis zu dem letzten Blutstropfen in einem einzigen Worte konzentriert, in dem leidenschaftlichen Protest eines hochbegabten Genies gegen ein System des Daseins. Aber das System ist gastfrei: armer Hamann, du bist von Michelet[2] auf einen Paragraphen reduziert worden. Ob dein Grab jemals ausgezeichnet gewesen ist, weiß ich nicht, ob es jetzt niedergetreten ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß du mit des Teufels Gewalt und Macht in die Paragraphenuniform gesteckt und ins Glied gestellt bist.

[1] Abspringend, flüchtig. – [2] Jules Michelet, 1798–1874, volkstümlicher französischer Geschichtschreiber.

## Quellennachweis

Die fetten Ziffern bezeichnen unsere Seitenzahlen.

Die Abkürzungen I, II usw. bedeuten die Bandzahlen von:
Hamann: Sämtliche Schriften, herausgegeben v. F. Roth. 8 Bde. 1821–43.
G = Gildemeister: Hamanns Leben und Schriften, Bd. V.
G I usw. = Gildemeister: Hamanns Leben und Schriften, Bd. I usw.
Weber = Weber, Neue Hamanniana.

Seite **27.** I, S. 149 bis 242. – **28.** III, 207 f. – **29.** V, 194. – **32.** VII, 161 bis 164. – **33.** G V, 487 f. – Ich weiß . . . werden = I, 275. Mein Eigensinn . . . den äußersten = I, 282 f. – **34.** Ich gehe . . . zu sagen = I, 285. Es würde . . . Honig leben = I, 324. Ich habe . . . Rücken deckt = III, 174. Ich bin . . . Extremis = V, 126. Es gibt . . . verhalten = V, 258. Alle meine . . . halb = VI, 64. Sein Geschmack . . . mich = VI, 131. Nichts wie . . . erhält = VI, 184 f. – **35.** Meine . . . aus = G, 277. Ungeachtet . . . Charakters = VII, 194. Zum . . . Stück = VII, 309. Bei mir . . . Insekt = G, 277. Aus dem . . . Zwiespalt = G, 520. Meine . . . wartet = G, 522. Mein . . . muß = Weber 116. Mein Vater . . . reden = I, 382. Mein Vater . . . Aufenthalts = Weber 118. – **36.** Mein sel. Vater . . . Hebammenstuhl = G, 54. Die Erhaltung . . . gemäß = Weber 110. in Ansehung . . . aufzumuntern = G, 83. über . . . Hölle = V, 171. Der Himmel . . . Verstande = VI, 107. Ist jemand . . . Rausch = V, 96. Was für . . . untergelegt = VI, 125. – **37.** . . . unerträglicher = III, 217. Ich wollte . . . werden = G, 371. wiewohl . . . Etymon = V, 88. Meine . . . ist = G I, 105. Das Individuelle . . . kann = G, 415. Das güldne . . . du = V, 274. Meine . . . Autorschaft = G IV, 28 f. Es ist . . . Erden = Weber 60. Die Selbstkritik . . . kann = VII, 316. – **38.** Selbsterkenntnis . . . Überschwemmung = G, 278. Die Furcht . . . Muse = III, 390. Von seiten . . . Kleinigkeit = III, 390. Nicht . . . getrieben = G I, 200. ich habe . . . vergehe = G, 227. Jeder Einfall . . . Industrie = V, 175. Mein Kopf . . . fassen = V, 87. Ich schränke . . . Verstande = V, 155. Ich besorge . . . muß = VI, 271 f. – **39.** Denken . . . Dauer = III, 382. Mein Gedrucktes . . . Autorschaft = VI, 340. ich habe . . . Gedanken = G, 357. Es geht . . . verlaufen = G IV, 11. Alle . . . weiß = G IV, 6. Jeder . . . geben = III, 97. Wenn mich

. . . hervor = Weber 53. – **40.** Das Provinzielle . . . werde = VII, 258. was soll . . . bleiben? = Weber 53 f. Jede Handlung . . . Gedanken = VII, 89 f. – **41.** . . . bewahrt = VII, 96 f. Ad oculum . . . kann = V, 270. Schriftsteller . . . läßt = G II, 228. – **42.** . . . aufzuopfern! = III, 83. Auch in . . . verrichten = G IV, 4. Die Bedürfnisse . . . aufhören = V, 41. Daß alle . . . mag = VII, 215. Man darf . . . zweifeln = III, 37. Ein rechter . . . sein = III, 133. Der gemeine . . . bequemen = III, 103. – **43.** Es fällt . . . ihrer = III, 84. Ein Schriftsteller . . . sein = G IV, 16. Meine galante . . . sind = III, 60. Nicht der . . . begeistern = G IV, 31. Man überwindet . . . war = II, 114 f. So sehr . . . Augen = III, 54. – **44.** Er . . . erriete = I, 386. Sollte . . . werden? = I, 387. Ein Laie . . . argumentiere = I, 467. Ich habe . . . übertrage = I, 380. Ich habe . . . geschrieben = IV, 85. Sie wissen . . . geht = I, 481. – **45.** In meinem . . . Köpfe = I, 438. Ich schreibe . . . Herzens = I, 430. Ob es . . . Parabeln? = I, 495. Handlung . . . wird = III, 61. Wird mein . . . werden = G II, 159. Nunmehr . . . hält = VII, 280. Was den . . . fons = VI, 323. – **46.** was andere . . . Verdauungskraft = V, 257. Mein . . . Geschmacks = G IV, 26. kann ich . . . fürchte = III, 22. Ich habe . . . sein = VI, 151 f. Mein . . . Grauen = G, 186. Handlung . . . will = II, 111. Wo der . . . Wendung = II, 173. – **47.** . . . Wirksamkeit ist = IV, 463 f. Der Geist . . . kann = I, 398. Wer . . . sind = III, 172. Ohne hier . . . müsse = IV, 458. Die Deutlichkeit . . . sorgen = II, 253 f. Deutlichkeit . . . Einfälle = I, 317. **48.** Welche . . . sagen = I, 103. Die Sachen . . . vereitel = IV, 428 f. Eine . . . lassen = IV, 461 f. Weitschweifigkeit . . . leiden = II, 480. – **49.** Laß dir . . . mich = VI, 355. Sie wissen . . . freut = V, 120 f. Freunde . . . gehabt = I, 379. – **50.** Daß ich . . . scheint = III, 161. Meine Name . . . kann = I, 4. Ihr habt . . . sucht = VII, 156 f. Die Freundschaft . . . Herzklopfen = G, 628. Geduld . . . Nächstenliebe = G, 668. Was für . . . heißt = I, 391. Ein wenig . . . statt = III, 381. – **51.** . . . Wut = I, 474 f. Ohne . . . unentbehrlich = VI, 280 f. – **53.** II, 226 bis 232. – **55.** I, 9 bis 12. – **57.** I, 36 bis 38. – **58.** . . . Freiheit sein = I, 145 ff. Das allgemeine . . . unterhalten = I, 148. Die beste . . . Sittenlehre = I, 304. Diese . . . Völker = I, 246 f. unter . . . Vaterlande = III 241. – **59.** Vaterland . . . Patriotismus = G, 397. Mein . . . bekannt = G, 636. Er . . . ist = G, 384. Die Selbsterkenntnis . . . Poesie = I, 430 f. Die Selbsterkenntnis . . . geht = G, 233. Selbst

erkenntnis . . . Menschenliebe = V, 279. Sobald . . . arbeiten = I, 445. Wie kann . . . leiden? = I, 372. Die Menschen . . . werden = I, 360. – **60.** Wohltaten . . . sein? = I, 264. Wer . . . werden = III, 116. Man muß . . . kann = III, 308. Wie sehr . . . ziehen! = VII, 143. Daß die . . . Erfahrung = VII, 342. Das suum . . . Mißbrauch = G, 658. Zu Nutz . . . können = I, 371. – **61.** Es ist . . . Schicksals = V, 102. Sein Vaterland . . . Heimweh = V. 239. mein Herz . . . schafft = VI, 200. Ohne . . . auflösen = VI, 193. Ein ruhiger . . . Wachender = III, 116. – **62.** Meine . . . Denkwürdigkeiten = II, 19. Ich habe . . . wollen = I, 472 f. Ich war . . . schrieb = G, 506. Sokratische . . . Sokrates = VII, 214. Zweideutigkeit . . . gewiesen = I, 480. – **63.** . . . erlaubt = III, 111 f. Der Sokratischen . . . entgegenzustellen = VII, 75. der Vorwurf . . . gezielt = G, 228. Des Sokrates . . . wird = V, 48. – **64.** Meine . . . Vernunft = G, 508. Wer sich . . . Einfälle = I, 497. Ob ich . . . lehren = III, 53. Wenn . . . hatten = II, 17. Die Heiden . . . gewesen = V, 25. – **65.** . . . verdunkeln = I, 494. – **85.** II, 10 ff., 21 bis 50. – **96.** II, 70 bis 101. – **98.** Hippokrates . . . vermute = II, 215 f. Wie sehr . . . besorgen = VII, 187. Da ich . . . gemacht = I, 407. Die Wahrheit . . . lächerlich = G, 48. – **99.** . . . vertreibt = G, 62. Ich besitze . . . Ontologie = G, 15. Spinoza . . . kann = I, 438. – **100.** . . . specificam? = G, 49. Mir selbst . . . papiernes = G, 121. Alle . . . Beispiele = G, 451. – **101.** . . . Approximation = VI, 240 f. . . . vorgestern . . . sein = VI, 179. Alles . . . hinauszulaufen = VI, 181. Ich habe . . . vorkommen = VI, 183. – **102.** Ich bin . . . saltus = VI, 183. Hume . . . beeinschränkt = VI, 186 f. Der Schritt . . . sein = VI, 195. Hume . . . abweiche = VI, 213 f. – **103.** So viel . . . Eindrücke = VI, 244. Ihre . . . Eisen = VI, 365. Kant . . . wissen = VI, 227 f. Auf diesem . . . wird = G, 62. Kants . . . Logos = G. 443. Kant . . . sein = G, 154. – **104.** Lügen . . . Witzes = I, 440. Die Vernunft . . . sündlicher = I, 442. Die letzte . . . gibt = I, 405. Wenn . . . will? = I, 351. – **105.** Lücken . . . Vernunft = V. 25. Es geht . . . halte = G, 6 f. – **106.** . . . Natur = G, 498. – **107.** . . . Elemente = G, 513 f. Sind . . . suchen = VII, 342 f. Der eines . . . Nachahmer = I, 438. – **108.** . . . Anwendung = IV, 424. Sollte . . . intellectu = G, 504 f. – **109.** . . . Problemen = VII, 314. Die Leute . . . auf = G, 406. Mit Herder . . . hinauslaufe = G 132. Ich sehe . . . erhalten = I, 510. Gott . . . deformieren = VI, 258. – **110.** . . . Wollüsten = G, 17. Ich hab . . . läßt = G,

48. Das Leben ... hinauslaufen = G, 240. Wenn ... machen = I, 279 f. Wir ... Form = I, 281. Die Eitelkeit ... gehört! = I, 413. – **111.** Spinnen ... Salomo? = III, 192. System ... widerspricht = G, 228. Jede ... Wein = G, 283 f. Er beruft ... ausmißt = I, 491 f. Unser ... Stückwerk = G, 275. – **112.** Ein ... gebrauchen = I, 508. Wahrscheinlichkeiten ... Wahrheit = VII, 177. Dogmatismus ... muß = G, 510. – **113.** ... Erkenntnis = VII, 216. Verstand ... Nonsens = G, 385. Die Metaphysik ... Vernunft = G, 21 f. – **114.** ... intellectus = G, 15. – **115.** ... zu löschen = G, 377 f. Erfahrung ... bezahlen = G, 86. Ohne ... Nuß = G, 385. Nicht die ... rückwärts = VI, 290. To be ... Lessing = G, 21. Nicht ... Richtung = G, 81. – **116.** Resignation ... ist = G, 265. Objektiv ... selbst = G, 313. Idealismus ... wiederherstellen G, 493. – **117.** ... machen = VI, 183. Jordani ... Kritik = VI, 301. Seit ... habe = G, 49. – **118.** ... sollte = G, 504. Es ist ... Unterscheidungsart = G, 507. Was ... Vernunft = G, 496. Vom Himmel ... Kadavers = VII, 149. Versteht ... bedeuten? = G, 509. Wahrheiten ... wachsen = I, 354. – **119.** ... wahr = G, 497. Das Licht ... Miniaturmalerei = IV, 462. Ein bloß ... Wahrheit = I, 436. Überhaupt ... wissen = IV, 196. Die Wahrheit ... Stimme = G, 130. Wahrheiten ... ungehobelt = I, 358. – **120.** Man ... nachzuahmen = I, 480 f. Die Wahrheit ... machen! = G, 394. Wahrheit ... Palladium = VII, 85. Wahrheit ... fürliebnehmen = VII, 147 f. Die Wahrheit ... Mode = I, 388. – **121.** ... Publici = I, 437.

**123.** VII, 188 bis 191. – **124.** VII, 107 f. – **134.** VII, 1 bis 16. – **139.** II, 175 bis 184. – **145.** IV, 436 bis 446. – **146.** Die Natur ... muß = I, 508 f. Ich ... haben = III, 381 f. – **147.** ... Herzen = VI, 113. – **149.** II, 13 bis 19. – **150.** ... spricht = II, 217 f. Erfahrung ... Eis = G, 16. Philosophie ... Wortkram = VI, 223. ... ohne ... auf = VI, 302. – **151.** ... auszubrüten = III, 232. In der ... hat = I, 449. Die jüdische ... Politik = G, 5. Der buchstäbliche ... kann = II, 274 f. Zu ... Offenbarung = V, 381. – **152.** Wir ... Erfindungen = III, 269. Wenn ... zweifelt = I, 281. ... das Herz ... Vernunft = VII, 264. Ein Herz ... sehr = I, 494. Luther ... vernichteten = I, 515. Das erste ... Einbildungen = VII, 297. Ich habe ... actio = G, 501. Freude ... müssen = VI, 218. – **153.** Sie ... Leidenschaften? = III, 69. Was ... verdammt = III, 155. Freilich ... verläßt = II, 347. Ist ... Geschlecht? = I, 487. Das gute ... Na-

tur = VI, 229. Ehe . . . zergliedern = III, 55. Der Unglaube . . . träumen = I, 490. – **154.** . . . das Herz . . . Werk = I, 365. Ihrem . . . besitzt = I, 429. Ich . . . Geständnis = I, 486. . . . ich . . . werden = I, 357. Wer . . . Einbildungskraft = III, 3. Genie . . . deckt = III, 174. – **155.** Daher . . . Genies = I, 103. . . . eben . . . Geschmacks = II, 486. Geist . . . muß = VIII, 2, 378 f. – **156.** II, 487 f. – **157.** II, 489 f. – **158.** II, 492 bis 496. – **159.** . . . zu können = II, 487. Alle . . . versteht = IV, 364. – **160.** Wenn . . . 1755 = G I, 79. Ich . . . 1756 = G I, 108. . . . ungeachtet . . . müssen = VI, 194. – **161.** Ihnen . . . Flickwerk = V, 278. Die Torheit . . . fand = G, 25 f. Ein . . . gewöhnt = I, 497 f. – **162.** Was . . . überrascht = G, 38. Gott . . . gemacht = I, 394. Ich . . . Bücher = III, 398. Am . . . alles = VI, 127. – **163.** . . . visibile! = VI, 149. Wir . . . ist = III, 188. Ich weiß . . . anklebt = III, 155 f. Die Furcht . . . ist = G, 56. Unsichtbare . . . nachfolgt = III, 170 f. Man . . . ist = III, 185. Ich . . . Menschenkindern = III, 359. – **164.** Ich . . . wollen = G, 87. Je mehr . . . Wände = VI, 122. Je älter . . . nos = VI, 253. Wie . . . werden = I, 441. – **165.** . . . wetterwendisch = VII, 418 f. Wer . . . unbesorgt = I, 511 f. Gott . . . Lebendigen = G, 216. Gott . . . werden = I, 513. – **166.** . . . gehört = I, 502 f. – **167.** . . . liegt = III, 243 f. Gott . . . Leser = G, 22. Eine . . . Zeugungsteile = G, 48. Wie . . . Glauben = VI, 120. Wann . . . verum = G, 370. – **168.** . . . Systems = G, 55. Der allein . . . Ideen = G, 313 f. Der Heide . . . mit = I, 450 f. Ein guter . . . weiß = G, 611 f. Was . . . Vernunftglaubens = G, 461. – **169.** . . . sein = VII, 404. Das Zeugnis . . . Gott = I, 228. . . . das Geständnis . . . scheinen = I, 218. . . . ohne . . . Embryons = V, 242. – **170.** Das Geheimnis . . . Drama = VI, 170. . . . wenn . . . wollen = G, 230. Gott . . . Dasein = G, 196. Gesetzt . . . haben = G, 55. Gibt . . . wollen = G, 16. – **171.** . . . können = I, 97. Christi . . . bekanntzuwerden = G, 70. – **173.** . . . sein = III, 251 bis 256. Natürliche . . . rationis = VI, 143. Der Unglaube . . . Religion = VII, 298. Lieber . . . stärkste = G, 196. Läßt . . . beten? = G, 25. . . . die Theorie . . . Bergmännchen = IV, 197 f. – **174.** Man . . . Furcht = I, 329. Wenn . . . spotten = I, 393. Der Christ . . . Geschäfte = I, 395. – **175.** . . . schläfst = I, 417 ff. . . . der Weise . . . affektiert = I, 425. – **176.** . . . wären = I, 425 f. Der irdische . . . davonflogen = I, 359. Aus . . . Himmels = VI, 74. Es geht . . . Kräfte = VI, 257. – **177.** . . . Philosophie = VII, 40 f. Hienieden . . . Schau

=G, 51. . . . so sind . . . Mitwirkung = G, 55. – **178.** . . . Selbst = G, 56f. . . . nur . . . Lehrart = G, 246. Religion . . . sein = G, 158. Bibellesen . . . Gebet = I, 363. – **179.** . . . Vater! = VIII, 1, 4f. Unter . . . nimmt = II, 466. Die Liebe . . . Ding = III, 50. Der Glaube . . . abhängt = VII, 418. – **180.** . . . verum = G, 517. Unglaube . . . Denkungsart = G, 370. Die Kritik . . . Logik = III, 15. Es könnte . . . abhängt = II, 234. Wenn . . . Wahrheit = V, 276f. – **181.** Das Papsttum . . . Geschlecht = G, 541. Die Charaktere . . . Babel = G, 246f. Ich habe . . . können = G, 189. Katholizismus . . . erhebt = G, 95. – **182.** . . . sucht VII, 239. Gott . . . Zeiten = I, 118. Wie . . . anzuwenden = I, 120. Der Glaube . . . Gebrechen = VII, 346. Die Ketzergeschichte . . . Welt = G, 667. – **185.** II, 153 bis 160. – **191.** II, 329 bis 338. – **217.** I, 49 bis 124. – **229.** I, 125 bis 148. – **248.** IV, 233 bis 286. – **282.** VII, 17 bis 128. – **284.** . . . Werken? = IV, 111f. Die Weisheit . . . fährt = IV, 381ff. – **290.** IV, 324 bis 335. – **297.** VI, 5 bis 21. – **300.** II, 204 bis 209. – **301.** Ich . . . Gottes . . . = G, 7. Bei . . . seauton = G, 122. Vernunft . . . Autorschaft = G, 247. – **302.** G, 495. – **311.** IV, 6 bis 20. – **318.** IV, 21 bis 34. – **336.** IV, 37 bis 72. – **354.** IV, 115 bis 147. – **364.** VI, 23 bis 44. – **370.** II, 117 bis 131. – **371.** so . . . lernen = III, 141f. Homer . . . blühen = III, 109. – **372.** . . . erhalten = III, 431. Der Hesiod . . . Fächerwerk! = III, 23f. – **373.** . . . eingesehen = III, 222f. Virgil . . . habe = VII, 254. Persius . . . andern = VII, 74. Petron . . . gewesen = III, 66. – **374.** . . . können = III, 222. Die Alten . . . erfordert = III, 397. Hatte . . . wissen = II, 18f. Wenn . . . versündigt = IV, 471. Der Vorwurf . . . Charakter = III, 6. – **375.** Bei allem . . . hervorbringt = III, 422. Diderot . . . ist? = III, 81. Die längst . . . machen = III, 343. – **376.** . . . gegen ihn! = I, 343f. Ich las . . . reden = I, 503f. Ohngeachtet . . . scheint = III, 305. Die Odyssee . . . nachzuahmen = III, 6. Milton . . . verstanden = III, 108. Klopstocks . . . schmecken = V, 68f. – **377.** III, 19f. – **378.** Was . . . unmöglich = III, 82f. Vorige . . . geweidet = VI, 79. Der Name . . . Dramaturgie = V, 83. Goethes . . . scheint = V, 153. Die Schwärmerei . . . werden = III, 96. Um das . . . Weise = II, 217. – **379.** . . . was sind . . . zurück = I, 416f. Wir . . . fordert = I, 509. Sie hat . . . empört = V, 138f. . . . das Gedicht . . . scheint = G, 263. Zum Urteilen . . . werden = III, 116. – **380.** Die Kritik . . . umsonst = III, 219. Die Kritik . . . machen = IV, 82. Ich

bin . . . geben = VII, 176. – **399.** II, 255 bis 308. – **404.** II, 377 bis 391. – **410.** II, 395 bis 412. – **416.** II, 185 bis 199. – **428.** II, 420 bis 442. – **431.** II, 443 bis 450. – **434.** . . . zurückzukehren! = I, 158 bis 163. Wer . . . sollen = III, 9. – **435.** Ein Gerippe . . . werden = III, 14. Sentiments . . . finden = I, 321. Wenn . . . Maulaffen = I, 383. Je größer . . . einzuprägen = VI, 257 f. – **436.** Auch . . . Not = VI, 324. . . . es ist . . . Triebe = IV, 448 f. Unsere . . . angespannt = VII, 198.

## Hamanns Schriften

Glückwunsch eines Sohnes am Geburtstage seines Vaters. (Königsberg) 1749.

Des Herrn von Dangueil Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Ansehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten. Auszug eines Werks über die Wiederherstellung der Manufacturen und des Handels in Spanien. Beylage des deutschen Übersetzers. Mietau und Leipzig, bey Johann Friedrich Petersen, 1756.

Denkmal (beim Tode der Mutter). Königsberg, den 16. des Heumonats, 1756.

Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile. Mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween. [Motto] Amsterdam, 1759.

Versuch über eine akademische Frage von Aristobulus. [Motto.] Königsberg, 1760.

Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen mit patriotischer Freyheit von einem Hochwohlgelahrten Deutsch Franzosen. [Motto.] 1761.

Die Magi aus Morgenlande, zu Bethlehem Am Gedächtnistage Johannis, des Jüngers, den Jesus lieb hatte, dargestellt von Johann George oooo‥. [Motto.]

Klaggedicht, in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusick, an ein geistreiches Frauenzimmer, ausser Landes, gerichtet. [Motto.] Gedruckt auf Unkosten des Herausgebers, der sein Post-Script, statt einer Vorrede, bestens empfiehlt. (kostet zwey Ggr.)

Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten. Cum notis variorum in usum delphini. [Motto.] Altona. 1761.

Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung. Oder Beylage zum Magazin für Alle, welches in den Königsbergschen wöchentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten einen treufleißigen Abdruck der auserlesensten Collectaneen und Stückgüter aus dem Ballast einer Privatbibliothek in sich hält, zum allgemeinen Gebrauch jeder Leser nach Standes Gebühr, und zur besonderen Nothdurft einiger Aerzte, Landwirthe und Naturkundigen, denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu lesen erlaubt. Uebersetzt nach verjüngtem Maaßstab. Thorn, 1761.

Abaelardi Virbii Beylage zum zehnten Theile der Briefe die Neuste Litteratur betreffend. Citoyen ! tatons votre pouls – – Gedruckt am vier und zwanzigsten des Herbstmonaths. M. DCC. LXI.

Kreuzzüge des Philologen. Virgil in der Ekloge: Pollio. [Motto.] M. DCC. LXII.

Leser und Kunstrichter nach perspectivischem Unebenmaaße. [Motto.] Im ersten Viertel des Brachscheins.

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend. [Motto.] MDCCLXIII.

Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. [Motto.] Mitau, 1763.

Zwo Recensionen nebst einer Beylage, betreffend den Ursprung der Sprache. [Motto.] Bei Dodsley und Compagnie, 1772. Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeynung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache. [Motto.] Aus einer Caricaturbilderurschrifft eilfertig übersetzt vom Handlanger des Hierophanten. Tempore et loco praelibatis. 1770.

Selbstgespräch eines Autors. Mit 45 Scholien. [Motto.] MDCCLXXIII.

Beylage zun Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates. Von einem Geistlichen in Schwaben. [Motto.] Zweite Auflage. Halle 1773.

Neue Apologie des Buchstaben h. Oder: Ausserordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer. [Motto.] Zweite verbesserte Ausgabe. Pisa 1773.

Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-kim. [Motto.] MDCCLXXIII.

... – – – Se vend au Pilier N. 45 de la Bourse d'Amsterdam. MDCCLXXIII.

An die Hexe zu Kadmonbor. [Motto.] Berlin. Geschrieben in der jungen Fastnacht MDCCLXXIII.

Mancherley, und Etwas zur Bolingbroke-Hervey-Hunterschen Uebersetzung, von einem Recensenten trauriger Gestalt. – – [Motto.] 1774.

Christiani Zacchaei Telonarchae *Προλεγομενα* über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts. In zwenen Antwortschreiben an Apollonium Philosophum. [Motto.] MDCCLXXIV.

Vetii Epagathi Regiomonticolae hierophantische Briefe. [Motto.] MDCCLXXV.

Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüsten. [Motto.] 1784.

Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüste. [Motto.] Eine Schrift Joh. Georg Hamann's in verbesserter Ausgabe mit Vorrede und Anmerkungen von Jaschem, sonst genannt Jmo. Leipzig, 1818. bei Johann Friedrich Hartknoch.

Metacritik über den Purismus der Vernunft. – In:

Mancherley zur Geschichte der metacritischen Invasion. Nebst einem Fragment einer ältern Metacritik von Johann George Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius, 1800.

J. G. Hamann's Betrachtungen über die heilige Schrift. Gedruckt zu Altdorf durch L. Hessel 1816.

... Schrift. Zweiter Abschnitt. Nürnberg bey J. L. S. Lechner 1816.

## Bibliographisches

Hamanns Werke und Briefe wurden in chronologischer Folge herausgegeben von Fr. Roth als Hamanns Schriften in 7 Bänden 1821–1825, die WW. nahezu vollständig, die Briefe in Auswahl. G. A. Wiener fügte 1842–1843 als 8. einen Doppelband hinzu, von denen der 1. Erläuterungen und Ergänzungen, der 2. ein Register enthält. Ergänzungen lieferte C. H. Gildemeister in J. C. H.s Leben und Schriften, 1857–1873, am wesentlichsten in Bd. 5 durch H.s Briefe an Fr. H. Jacobi; in Bd. 1–3 verfolgt er das Stoffliche von H.s Lebenswerken; in Bd. 4, 6 erörtert er mit vielem Material H.s Eigentümlichkeiten und sein Verhältnis zu den einzelnen Sachgebieten und seinen Zeitgenossen. – Weitere Ergänzungen der Briefe von H. Weber in Neue Hamanniana 1905; für die Biographie wichtiger als für das Werk. Die Briefe Herders an Hamann gab Hoffmann 1889 heraus. Werkergänzungen in Ungers Biographie, Bd. 2, Jugendaufsätze aus der »Daphne« und Beiträge zu den »Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen«. – Die schon seit vor 1914 geplante textkritische Gesamtausgabe durch die Deutsche Kommission der Wissenschaften in Berlin steht immer noch aus.

Die Fortwirkung Hamanns und seine wissenschaftliche Behandlung sind zwei gesonderte Vorgänge. Fortgewirkt hat er überwiegend, verstanden und mißverstanden, in der Theologie. Hier war er der konservativen Theologie ein Helfer gegen die aufklärerischen Strömungen, doch unter dem Mißverständnis meist, daß er ein irrationaler Glaubensphilosoph sei. In der Tiefe wird er nur erfaßt von dem Dänen Sören Kierkegaard, der fast der Hamann des 19. Jahrhunderts, wie Hamann der Kierkegaard des 18. Jahrhunderts ist. Wie Hamann macht Kierkegaard wieder die Tiefe menschlichen Existierens in einer Zeit hell, die der philosophischen Systematik und der Empirie verfiel. Durch Kierkegaard wird die Haltung Hamanns wieder ein wirkendes Moment der Gegenwart, im Durchbruch durch alle Wissenschaftsgesinnung, sowohl in der Theologie wie in der Philosophie Heideggers und Jaspers'.

Die wissenschaftliche Arbeit reicht an die Tiefe dieses Vorgangs nicht heran. Oberflächliche Urteile über Hamann schleppen sich durch die Literaturgeschichte von Gervinus bis zur Gegenwart. Erst R. Unger in seinem großen Werk: »H. und die Aufklärung« hat diese Mißstände zu heben und ein angemessenes Verständnis mit der gründlichsten sachlichen Durchforschung zu vereinigen versucht. An exaktem Material fast überreich, gibt auch diese Biographie nicht einen angemessenen Zugang zu Hamann, indem Unger doch mit klassischem Maßstab mißt und den Kern des Hamannschen Existierens, seine Beziehung zur Transzendenz, die erst seine sokratische Haltung und seinen Humor erklärt, zu dem immanenten Gegensatz von rationaler und irrationaler Haltung uminterpretiert.
Über Hamann-Auffassungen siehe Gildemeister 6, 5–29, und Unger, Hamanns Sprachtheorie 1–23. Die H.-Bibliographie in Goedekes Grundriß, 3. Aufl. § 228, 2; Unger, Sprachtheorie, Anhang S. 264, und Hamann und die Aufklärung Bd. 2, S. 945 enthalten die Literatur bis 1910. Im folgenden einige Werke, die durch Thema oder Betrachtungsart die Kenntnis über Hamann erweitern:

Jac. Minor: J. G. Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. 1881.
H. Weber: Hamann u. Kant. 1904.
R. Unger: Hamanns Sprachtheorie. 1905.
R. Unger: Hamann u. die Aufklärung. 2 Bde., 2. Aufl. 1925.
J. Blum: La vie et l'œuvre de J. G. Hamann. 1913.
H. Hiller: Hamann u. das Christentum. 1924/33.
W. Dilthey: J. G. Hamann – Ges. Schr. Bd. XI. 1936.

# Personen- und Sachregister

Siehe auch Inhaltsverzeichnis. Die Sachzusammenstellungen dort sind im Register nicht wiederholt.



Druck der Spamer A.-G. in Leipzig

